Die

deutschen Hülfstruppen

im

nordamerikanischen Befreiungskriege, 1776 bis 1783.

Von

Max von Eelking,
Herzogl. Sachsen-Meiningischer Hauptmann und correspondirendes Mitglied der Historical Society zu New-York.

„Suum cuique!"

I. Theil.

Hannover, 1863.
Helwing'sche Hofbuchhandlung.
(Theaterplatz 3, Ecke der Sophienstraße.)

C. F. Kius'sche Buchdruckerei in Hannover.

Vorwort.

Es sind jetzt gerade achtzig Jahre vorüber, seit die deutschen Truppen aus jenem siebenjährigen transatlantischen Kampfe, den sie als Englands Verbündete gegen die große nordamerikanische Erhebung mitgefochten, wieder in's Vaterland zurückgekehrt sind. Sie sind unter der Benennung der deutschen Hülfs- oder Subsidien-Truppen bekannt.

Seit jenem langwierigen und hartnäckigen Kriege genoß die Union, mit Ausnahme vorübergehender Unterbrechungen, die Segnungen eines langen Friedens. Gegenwärtig tobt ein neuer Kampf, das Schwert ist aber diesmal nicht gegen einen fremden Machthaber, sondern gegen den bisherigen Staatsgenossen gezückt: es wüthet jetzt mithin in seinem eigenen Fleisch und Blut. Wieder kämpfen Deutsche mit, die bisher nicht wenig in die Wagschale legten, aber jetzt nicht für eine fremde, sondern für die eigene Sache.

Wenn auch nahe ein Jahrhundert zwischen dem ersten großen Kampfe und dem gegenwärtigen liegt, so wird der vergleichende Beobachter in der damaligen und

der jetzigen Kriegführung der Amerikaner dennoch manches Ähnliche und Verwandte finden. Doch fassen wir jetzt das in's Auge, was wir uns zunächst zur Aufgabe gestellt haben.

Während wir bei anderen Feldzügen, in denen Deutsche mitfochten, dasjenige, was sie dabei mitwirkten, mehr oder weniger ausführlich beschrieben finden, vermissen wir dieses in auffälliger Weise gerade beim nordamerikanischen Befreiungskriege. Zeit war wahrlich genug gelassen worden, diese Lücke zu ergänzen, aber trotzdem erschien darüber bis jetzt nichts Ganzes, Zusammenhängendes. Was wir davon in unserer Literatur aufzuweisen haben, ist nur Vereinzeltes, in Geschichtswerken und Zeitschriften Zerstreutes. Und auch dieses verhältnißmäßig Wenige ist nicht nur oft mangelhaft, sondern großentheils auch parteiisch oder geradezu, sei es aus Absicht oder aus Unkenntniß, entstellt. Man muß sich dabei nicht selten über die Dreistigkeit oder Seichtigkeit wundern, mit welcher die unsinnigsten und widersprechendsten Behauptungen und Ansichten aufgestellt werden, noch vielmehr aber darüber, daß diese so lange und bis auf den heutigen Tag in den verschiedensten Geschichtswerken, darunter in den anerkannt vorzüglichsten, fortwuchern konnten. [1])

Bei der bisher ängstlich gewahrten Verschlossenheit

---

[1]) Beitzke bemerkt in seiner Geschichte der deutschen Freiheitskriege sehr wahr und treffend: „Ein Irrthum ist nachher schwer wieder auszurotten, weil ihn noch lange Zeit ein Schriftsteller dem andern nachschreibt, wenn die Kriegsgeschichte sich auch noch so viel Mühe giebt, die Lage der Dinge in's rechte Licht zu stellen.“ (Th. 2 S. 275.)

fürstlicher Archive, in denen sich die darauf bezüglichen authentischen Actenstücke befinden, hielt es allerdings schwer, ja war es in den meisten Fällen rein unmöglich, sich diese zu verschaffen. Aber es ist noch Anderes da, das diesen Mangel zunächst ersetzt: das sind die Journale und Correspondenzen von höheren Führern, Officieren und auch Soldaten, die jenen denkwürdigen Kampf mit ausfochten. Meist nicht daran denkend, diese Blätter dereinst der Öffentlichkeit übergeben zu wollen, schrieb Jeder in seinen Tagebüchern oder Briefen Alles so hin, wie er es eben erlebte, wie er Das und Jenes nach seinem Urtheil auffaßte. Welchen Werth dergleichen Aufzeichnungen haben, ersehen wir aus den neueren kriegsgeschichtlichen Werken, deren Autoren sich da und dort darauf beziehen. Aber auch dieses Material sich zu verschaffen, hat in den meisten Fällen seine nicht unerheblichen Schwierigkeiten. So auch bei der vorliegenden Bearbeitung. Vieles davon war im Laufe der Zeit verloren gegangen und die Personen, die noch im Besitze solcher Papiere sich befinden, halten diese gewöhnlich als theuere Vermächtnisse Angehöriger lieb und werth und sind mithin nicht immer geneigt, sie, wenn auch nur zeitweise, aus den Händen zu geben.

Was im Laufe mehrerer Jahre aus den verschiedensten Theilen Deutschlands an handschriftlichem Material zu dem Vorliegenden zusammengebracht werden konnte, findet der Leser im Nächsten angeführt. Mit einigem Anderen, namentlich Mittheilungen aus Archiven, mußte hier, auf Wunsch des Zusenders, eine Ausnahme gemacht werden.

Was nun schließlich die Behandlung des Stoffes selbst betrifft, so erlaubt sich der Verfasser hierbei noch Folgendes zu bemerken:

Wenn es auch im ursprünglichen Plane lag, Alles in möglichster Kürze zu geben, um sowohl eine Übersicht des Ganzen zu erleichtern, als auch bereits Bekanntes nicht zu wiederholen, so ist dieses doch nur nach den maßgebenden Umständen zu ermöglichen gewesen. Zunächst kann selbstverständlich nur das in den Vordergrund treten, was lediglich die Mitwirkung deutscher Truppen in diesem Kriege betrifft; da diese aber meist mit den Briten in Verbindung operirten, auch ihre Verwendung zunächst von den britischen Führern bedingt war, so konnten mithin die deutschen Befehlshaber nur in Ausnahmefällen selbstständig handeln. Es würde demnach, ohne den Zusammenhang des Ganzen zu stören, rein unmöglich sein, nur das in einigermaßen faßlicher Weise hervorheben zu wollen, was lediglich die Deutschen beträfe. Dazu kommt noch, daß deutsche Officiere da und dort Motive und Vorgänge ganz anders schildern, als wir solche in englischen oder amerikanischen Aufzeichnungen finden, was hier um so weniger umgangen werden durfte.

Wenn daher hier und da mehr in's Detail eingegangen worden ist, als es anfangs in Absicht lag, so geschah solches lediglich aus dem Grunde, daß gerade hier, wo man so vielfach auf Verwechselungen, Entstellungen und Lücken stößt, Details nicht nur mit dazu beitragen, zu beweisen und zu ergänzen, sondern den Verfasser auch

zugleich gegen den Vorwurf zu decken, als wolle er nur seine Ansichten als maßgebend hervortreten lassen.

Nächst dem kriegsgeschichtlichen Interesse, das der Verfasser an jenen Kämpfen nimmt, findet er sich auch veranlaßt, den guten Namen der dabei betheiligten deutschen Truppen mit zu wahren, der, wie genugsam bekannt, von den verschiedensten Seiten her und auf die rücksichtsloseste Weise angefochten worden ist. Man hat Schimpf und Schmach auf sie zu häufen gesucht und hat sich nur selten der Mühe unterzogen, zu prüfen, in wie weit dieses auch gerechtfertigt sein könnte.

Selten sind wohl Truppen, wie diese, in eine üblere Lage versetzt worden. Es war ihnen hier das Verdienst vom Geschick versagt, für eine rein nationale Sache zu fechten. Wenn man ihnen aber das als Verbrechen anrechnen will, daß sie als gut disciplinirte Soldaten dem Rufe ihrer Kriegsherren gehorchten, in einem fernen Welttheile allen Gefahren und Widerwärtigkeiten einer ihnen bisher ganz fremden Kriegsweise, sowie den verderblichen Einflüssen eines ungewohnten Klimas muthvoll entgegentraten und die schwierigsten Hindernisse männlich überwanden, daß sie auch unter den traurigsten Verhältnissen ihrem Fahneneide treu blieben und mit einer ritterlichen Nation in Tapferkeit und Ausdauer wetteiferten — will man ihnen das zum Vorwurf machen, dann hieße es Wasser in's Meer tragen, wollte man sich noch mit weiteren Gegenvorstellungen befassen. — Man kann wohl das Princip, das jene Truppen in eine solche Lage versetzte, als ein verwerfliches anfechten, nicht aber die Schuld denen

zuschieben, die nur das Werkzeug eines höheren Willens waren, und das zur Zeit eines Druckes, der so schwer auf allen Schichten der Gesellschaft lastete.

In wie weit der Verfasser das sich vorgesteckte Ziel erreicht hat, muß er dem Ausspruch Urtheilsfähiger überlassen.

Handschriftliche Quellen.

A. Hessische:

1) Journal des Hauptmanns v. Münchhausen, seit seiner Ernennung zu Howes Adjutant, 18. November 1776 bis 22. Mai 1778.
2) Correspondenz des Obersten v. Heeringen, Hauptmann Baurmeister und einigen anderen hessischen Officieren.
3) Journal der Expedition unter General Clinton nach den südlichern Provinzen, vom 18. December 1779 bis 8. August 1780.
4) Tagebuch des Hauptmanns Friedrich v. d. Malsburg, beim Regiment v. Ditfurth, vom Februar 1776 bis 16. November 1780.
5) Tagebuch des Hauptmanns v. Dinklage beim Leibregiment, vom 14. Januar 1776 bis 29. Mai 1784.
6) Journal über die merkwürdigsten Vorfälle bei dem Hochlöbl. Leib-Infanterieregiment Erbprinz, angefangen im Februar 1776, da solches nach Amerika marschirte, geendiget Ende Mai 1784, da solches nach der Retour von Amerika in die bestimmte Garnison zu Marburg einrückte, vom Stabsauditeur und Regimentsquartiermeister Lotheisen.
7) Geschichte des hochlöblichen Füsilierregiments v. Loßberg, in Form eines Tagebuchs, angefangen 1776 bis 1783. Geführt vom hessischen Lieutenant Biel (Ralls Adjutant).
8) Tagebuch des Lieutenants Wiederhold vom Regiment Rall, später Hauptmann beim Regiment v. Knyphausen, vom. 7. October 1776 bis 7. December 1780.
9) Tagebuch der Überfahrt des 8. hessischen Rekrutentransports nach Amerika, vom 10. April bis 28. October 1782.
10) Journal seit der Ankunft der französischen Flotte bei Rhode-Island 1779. Geführt bis 22. Mai 1784 von einem hessischen Officier.
11) Journal des Lieutenants Rüffer. Vom 1. März 1776 bis 28. December 1777.

12) Species facti von dem Überfall und Gefangennehmung der drei hessischen Regimenter v. Knyphausen, v. Loßberg und Rall (nunmehr Wöllwarth), den 26. Decbr. 1776. Philadelphia, 19. März 1778. Schäffer.

13) Species facti von dem Überfall und Gefangennehmung der Rall'schen Brigade zu Trenton am 26. December 1776, besonders was das Rall'sche nunmehr v. Wöllwarth'sche Regiment angeht. Von J. Matthäus (Major).

14) Relation von der Gefangennahme der Rall'schen Brigade in Trenton, den 26. December 1776. Philadelphia, den 20. März 1778. Baum, Stabscapitain im Regiment v. Knyphausen.

15) Aufzeichnungen der Officiere: Ingenieur-Capitain Pauli und Martin und des Lieutenants Biel, über die Vorgänge zu Trenton.

16) Anderweitige Aufzeichnungen eines hessischen Officiers über den Überfall zu Trenton.

17) Briefe des Lieutenants Henkelmann vom Regiment Seitz an Verwandte in die Heimath und einige Auszüge aus dessen Tagebuch.

18) Briefe des Adjutanten Henel.

19) Briefe des Hauptmanns Ries vom Regiment v. Loßberg.

20) Briefliche Mittheilungen des Sergeanten Flachshaar.

21) Stück eines Tagebuchs vom Unterofficier Caspar Recknagel.

22) Tagebuch des Unterofficiers Reuber vom Regiment Rall, vom 1. Januar 1776 bis 29. November 1783.

23) Geschichte des Kurfürstl. Hessischen Jägerbataillons vom Hauptmann Mahlburger. Ist nur in wenigen Exemplaren lithographirt vorhanden.

B. Braunschweig'sche:

1) Die hinterlassenen Papiere des braunschweig'schen Generallieutenants Freiherrn v. Riedesel zu Eisenbach. Vieles davon berührt auch die Hessen-Hanau'schen Truppen, die unter des Generals Oberbefehl mit in Canada standen.

2) Journal der Hochfürstl. braunschweig'schen Truppen, vom 22. Februar 1776 bis 15. Jan. 1779. Geführt vom General-Quartiermeister Gebhardt.

3) Journal des Obersten v. Specht, von der Überfahrt bis zur Capitulation bei Saratoga.

4) Correspondenzen vom Major Cleve, v. Riedesels erstem Adjutanten und Hauptmann Tunderfeld.

5) Journal des Grafen Ranzau, vom 8. April 1777 bis 29. Aug. 1778.

6) Journal von Schuler, vom 15. Mai bis 20. Juni 1776.
7) Reise-Journal von Portsmouth nach Quebeck in Nordamerika &c. und von da in die südlichen Provinzen, dann demnächst wieder nach Europa zurück. Von C. v. Schuler, genannt v. Senden.[1])
8) Journal des Feldpredigers Melzheimer.
9) Journal von Major Cleve aus der Gefangenschaft 1779.
10) Journal von der Seereise nach Nordamerika wie auch denen gemachten drei Campagnen, gehet an vom 15. Mai 1776 bis 10. October 1783 als dem Einmarsch in Wolffenbüttel und ist der Wahrheit gemäß zu seinem eigenen Vergnügen aufgezeichnet von Friedrich Julius v. Papet, Premierlieutenant unter des Herrn Generalmajors v. Rhetz Regiment und seit dem 20. November 1777 Brigademajor bei denen deutschen Truppen in Canada. (Zwei starke Bände.)
11) Journal des Freicorporals Scheither.

C. Waldeck'sche:

1) Kurze Beschreibung der Reise und über den Feldzug des Fürstl. Waldeck'schen dritten Regiments in Amerika vom 20. Mai 1776 bis zur Zurückkunft Anno 1783 aus Amerika, wie auch über den Feldzug nachgehends in Holland vom 3. März 1783 gegen den Römischen Kayser. Aufgesetzt von Carl Philipp Steuernagel, Anfangs Fourier bei gedachtem Regiment und zwar bei Capitain Tentzels Compagnie, inhaltlich derer auf dieser Reise in Amerika und Westindien vorgefallenen Merkwürdigkeiten und was sonst besonders daselbst observiret habe. Nebst einem merkwürdigen Schreiben eines indianischen Kalschiken an den Gouverneur in Neuschottland.
2) Tagebuch vom Ausmarsch des Hochfürstl. Waldeck'schen dritten Regiments an, geführt von Ph. Waldeck, Feldprediger des 3. Regiments.

D. Ansbach-Bayreuther:

Marschroute und Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten nach, in und aus Amerika von Johann Conrad Döhla in Zell, für Johann Adam Holper in Münchberg 1811. [2])

---

[1]) Das Tagebuch beginnt vom 23. Juni 1776 und reicht bis zum April 1781. Dem Verfasser lag das Original vor; ein Auszug davon ist in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, Bd. 47, 1839, zu finden. Schuler v. Senden starb als Königl. preuß. General der Infanterie.

[2]) Dieses sehr ausführliche Tagebuch ist einem ehemaligen Waffengefährten und Freund, der den Zug nach Amerika mitmachte, gewidmet. Döhla war früher Lehrer.

E. Anhalt-Zerbster:

Geschichte des Fürstl. Zerbstischen Regiments in englischen Diensten, während des Amerikanischen Krieges.

Dieses Manuscript, das die Geschichte des Regiments von **1776** bis **1793** behandelt, theilte der Herr Verfasser zu beliebiger Benutzung gefälligst mit. Das den amerikanischen Krieg betreffende ist dem Tagebuche eines Zerbster Kriegers entnommen, der jenem Kampfe mit beiwohnte.

Die Subsidientractate.

Als Einleitung.

Als das britische Gouvernement nach langen fruchtlosen Verhandlungen mit seinen widerspenstigen nordamerikanischen Colonien endlich zum Schwert greifen zu müssen glaubte, so fand sich bald, daß seine dortigen Streitkräfte bei Weitem nicht ausreichten, die Aufregung niederzuhalten. Das zu andern europäischen Großmächten verhältnißmäßig kleine Inselreich konnte nicht immer die für seine in allen Welttheilen zerstreuten Colonien nöthigen Truppen aus seinem Schooße aufbringen, es mußte daher nächst der ausgedehnten Werbung zu andern Ausgleichungsmitteln greifen. Vermöge seiner reichen Hülfsquellen war es in den Stand gesetzt, sich die noch nöthigen Streitkräfte von auswärts zu verschaffen, das heißt: fremde Truppen in Sold zu nehmen. Es hatte dieses Manöver bereits früher, namentlich in Deutschland, mit Glück versucht.

Auch in der jetzigen Bedrängniß warf England wiederholt sein Auge auf den früheren Helfer in der Noth, und so fanden sich auch jetzt einige Fürsten wieder bereit, die gewünschten Hülfstruppen zu dem transatlantischen Kriege zu stellen. Ehe wir jedoch zu dem Specielleren dieser Subsidienverträge, die bis in die neueste Zeit herein so sehr angefochten wurden, übergehen, dürfte es wohl nicht zu umgehen sein, sie auch im Allgemeinen etwas näher zu beleuchten und namentlich auf ihr Entstehen und ihre allmälige Entwickelung hinzuweisen.

Es mögen noch jetzt nicht Wenige sein, die da meinen, diese Subsidienverträge seien erst beim Ausbruche des nordamerika-

nischen Krieges als ein nothwendiges Übel hervorgerufen worden, weil man vorher weniger von ihnen sprach; sie datiren aber bis in's Alterthum zurück und die Geschichte überliefert uns hiervon manche Beispiele. Die 10,000 Griechen, die Xenophon dem jüngeren Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes zuführte und deren Rest er nach der unglücklichen Schlacht bei Kunaxa (400 v. Chr.) aus Babylon's Ebenen heimführte, waren für Geld gewonnen. Agesilaos II., König der Spartaner, groß als Mensch und Krieger, zog um Geld dem Tachos gegen die Perser (360 v. Chr.) zu Hülfe, und später führte Xanthippos, der Lacedämonier, den Carthagern[1]) ein spartanisches Hülfsheer gegen die Römer unter Regulus, im ersten punischen Kriege, um eine Geldentschädigung zu. Zur Zeit des Tacitus hört man auch bereits von deutschen Hülfsvölkern.

Im Mittelalter findet man diesen Brauch noch häufiger.

Mehr noch treten die Subsidienverträge nach dem 30jährigen Kriege, zu Ende des 17. Jahrhunderts, hervor. Durch Ludwigs XIV. Eroberungsgelüste waren mehrere deutsche Fürsten bedroht, die um so mehr in Verlegenheit geriethen, als ihnen nach dem verheerenden Kriege die Mittel abgingen, die nöthigen Kriegsvölker zur Abwehr des gefährlichen Feindes zu beschaffen. Da ihr Geschick von den mächtigeren deutschen Fürsten zunächst abhängig war, so gaben sie ihnen die Truppen, über die sie eben verfügen konnten, in Sold, wobei sie das Ihre zur Abwehr des gemeinsamen Feindes nicht nur beitrugen, sondern dafür auch Summen erhielten, vermöge welcher sie auf dem Wege der Werbung einen größeren Truppenstand bewerkstelligen konnten, wozu sie sonst die Geldbewilligung ihrer Stände bedurft hätten. Auf diese Weise blieben auch ihre Lande, die noch so an den schweren Wunden des 30jährigen Krieges bluteten, daß nicht einmal die vorgeschriebenen Reichscontingente gestellt werden konnten, von neuen Kriegslasten verschont. Die kleineren Fürsten verschafften sich demnach nicht nur Truppen auf diese Weise, sondern auch einen Kriegsschatz.

---

[1]) Plutarch sagt: „Er nahm für das Geld, das ihm Tachos sandte, Truppen in Sold, bemannte einige Schiffe damit und landete in Ägypten."

Zu jener Zeit schon überließ der Landgraf Carl von Hessen das Contingent, das er an's Reich gegen Frankreich gegeben hatte, nach dem Jahre 1676 an den König Christian V. von Dänemark. Als später die Republik Venedig mit der Pforte in Krieg gerieth und gleichzeitig die Generalstaaten von Frankreich bedroht wurden, gab derselbe Landgraf (1687) tausend Mann an die erstere und im Jahr darauf 3400 Mann an die letzteren in Sold, was um so weniger anstößig schien, als die Türken wie auch die Franzosen längst als Reichsfeinde galten.

Im spanischen Erbfolgekriege schloß der Landgraf (1702) einen anderen Subsidienvertrag mit den Seemächten, indem er diesen 9000 Mann überließ und vier Jahre später gab er wieder 10,500 Mann an England und Holland zur Verfügung in Italien. Nach dem Utrechter Frieden (1713) gab er 12,000 M. an König Georg I. von England. Landgraf Carl war der erste Regent in Hessen, der seine Truppen gegen Geldentschädigung an auswärtige Mächte überließ.

Aber nicht nur Hessen, sondern fast alle kleineren deutschen Staaten gaben Subsidientruppen, und bei der Belagerung von Negroponte (1688) sehen wir in den Reihen der Belagerer auch Badenser, Würtemberger, Waldecker und eine Compagnie Sachsen-Meininger in venetianischem Sold gegen die Türken fechten. Herzog Friedrich II. von S. Gotha, der nur über ein kleines Land regierte, stellte im spanischen Erbfolgekriege dem Kaiser nicht weniger als 3000 Mann gegen Subsidien. Im Jahr 1733 schloß Herzog Friedrich III. mit Kaiser Carl VI. einen Vertrag ab, nach welchem er sich verbindlich machte, gegen eine Entschädigungssumme von 50,000 Thalern 2400 Mann Infanterie und 600 unberittene Dragoner zu stellen, in Kriegszeiten aber die ersteren auf 4000 Mann zu verstärken und ein Reiterregiment von 1000 Pferden zu geben, wofür er 120,000 Gulden erhielt. Diese 5000 Mann standen wirklich während des Kriegs gegen Frankreich von 1733 bis 1735 bei der kaiserlichen Armee.

Im Jahre 1744 schloß derselbe Herzog einen neuen Ver-

trag mit den holländischen Generalstaaten ab, in Folge dessen er zwei Infanterieregimenter und ein Regiment Reiterei stellte.[1])

Im Jahr 1675 finden wir 2 sächsische Regimenter in Brandenburger Sold, als der große Churfürst die Schweden nach der Schlacht bei Fehrbellin aus dem Lande jagte.

Nächst den englischen Subsidienverträgen dürften die holländischen wohl noch die bekanntesten sein, wobei sich namentlich Würtemberg mit betheiligte, das seine Truppen ebenfalls über See, nach dem Cap, schickte. Selbst später noch, in den französischen Revolutionskriegen, kommen Soldtruppen vor. Der Herzog von Braunschweig, der nichts vom Reichskriegswesen wissen will, giebt noch später seine Truppen in britischen Sold und läßt sein Contingent für das Reich anwerben.[2])

---

[1]) Jacobs, Feldzüge der Gotha-Altenburger Krieger. Altenburg 1835.

[2]) Wir verweisen hierbei auf einen gediegenen Aufsatz in der „Neuen Darmstädter Militairzeitung" (Jahrgang 1858 Nr. 9—15), überschrieben: „Bemerkungen über einige besonders wichtige Gesichtspunkte für die heergeschichtlichen Arbeiten in den kleineren deutschen Contingenten." Der Verfasser, ein als Militairschriftsteller bekannter Officier, der erst jüngst verstorbene hessische Hauptmann v. Ditfurth, sagt darin:

„Die meisten der kleineren deutschen Contingente haben von ihrer Errichtung als stehendes Heer an, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts gleichwie die preußischen Truppen im spanischen Erbfolgekriege und selbst noch im Feldzuge von 1794 es eben so wohl thaten, fast nur, entweder als sogenannte Subsidien- oder garadezu als Soldtruppen fremder Mächte gefochten und als solche, wie namentlich Hannoveraner, Hessen und Braunschweiger die höchste Blüthe ihres particulairen Kriegsruhms gehabt. Und gerade diese Soldgebungen finden sich in deutschen Geschichtswerken in einer Weise beurtheilt, daß der deutsche Soldat, der auch in der politisch kläglichsten Zeit die ächt soldatische Tüchtigkeit ehrt und geehrt haben will, sich in seinem gerechten Gefühl bitter davon verletzt fühlen muß."

Weiterhin sagt derselbe über die Schmähungen der deutschen Presse: „Bitterer ist der Unglimpf, welchen Deutsche gegen Deutsche geübt haben. — — — Es ergiebt sich aus den meisten auf wirkliche Quellenforschung sich stützenden Werken, daß es hiermit — glücklicher Weise — denn doch weitab niemals so arg der Fall war, als gar viele übelwollende, oder doch wenigstens offenbar übel unterrichtete deutsche Schriftsteller solches auszuschreien von jeher bemüht waren."

Verfolgen wir den Entwickelungsgang dieser Subsidientractate weiter, so ist nicht in Abrede zu stellen, daß sie aus der gebotenen oder vermeintlichen Nothwendigkeit da und dort zu unerlaubten Speculationen übergehen und so manches Unheil in ihrem Gefolge haben, wodurch sie ein moralischer Krebsschaden werden und somit das sittliche Gefühl tief verletzen; aber auch hier treten noch einige mildernde Umstände auf, die, wenn man die Sache nicht nur vom einseitigen Standpunkte ansehen will, nicht übergangen werden dürfen.

Bekanntlich wurden in damaliger Zeit in allen deutschen Staaten die Soldaten aus den Werbekassen für die Fahnen angeworben, da man die Conscription noch wenig oder gar nicht kannte. Wohl hatten da und dort die wehrfähigen Männer die Verpflichtung, eine Art Waffendienst, aber nur innerhalb ihres Landes oder Bezirks, zu verrichten, hier die Ruhe und Ordnung zu erhalten, oder auch, im Fall das Land von Truppen entblößt war, solches gegen einen Feind zu vertheidigen. Zum Theil war auch bereits das Cantonsystem, durch Friedrich Wilhelm I. von Preußen eingeführt, schon hie und da und auch in Hessen zur Anwendung gekommen. Jedes Regiment erhielt nämlich einen bestimmten Bezirk, Canton, angewiesen, aus dem es seine Ersatzmannschaften nahm. Von dieser Maßregel wurden aber nur die untersten Stände betroffen und nebenher wurde noch immer die Werbung fortgesetzt. Diese Truppen waren zu einem Kampfe außerhalb der Landesgrenzen bestimmt.

Die Werbung wurde als regulirtes und privilegirtes Geschäft nach gewissen Gesetzen betrieben, wobei in der Regel ein Zwang nicht angewendet werden sollte. In den Zeiten der Noth wurde hierbei wohl dann und wann nicht nach dem Buchstaben verfahren, und allerlei Ränke wie auch Überredungskünste der Werber brachten wohl Manchen wider Willen in Reih' und Glied. Die Mehrzahl aber ging freiwillig zu den Fahnen, und wäre das nicht gewesen, wie hätte man einen Heerhaufen während des Krieges zusammenhalten können, wo Jedem genug Gelegenheit zum Entweichen geboten war? Der Soldat, der freiwillig und auf unbestimmte Zeit zur Fahne geschworen und dafür sein Handgeld empfangen hatte, der die damalige Strenge der

Kriegsgesetze wohl kannte, war nun auch ein willenloses Werkzeug in der Hand seines Kriegsherrn und seiner Oberen. Ein gewaltsames Beiziehen fand in der Regel nur bei solchen Individuen statt, die durch ein vagabondirendes Umhertreiben oder durch Mangel an Unterhalt ihren Angehörigen oder den Communen eine Last waren, oder die sich sonst in irgend einer Weise gegen das Gesetz vergangen hatten.

Bei der Erfüllung von Subsidienverträgen dehnte man die Werbung gewöhnlich über die Landesgrenzen hinaus aus, da es selbstverständlich gegen das eigene Interesse der betheiligten Fürsten war, ihrem Lande die besten Arbeitskräfte zu entziehen.

Übrigens finden wir die Werbung nicht nur bei den britisch-deutschen Truppen, sondern auch, namentlich in der ersten Zeit jenes transatlantischen Krieges, bei den Amerikanern. Wir lesen in Washingtons Leben von Sparks: daß Washington, als er zum Oberbefehlshaber ernannt worden war, „sofort Officiere zur Anwerbung der Rekruten“ ausgeschickt hatte (S. 79). Weiter heißt es (S. 217): „Um die Anwerbungen zu befördern, wurde jedem Gemeinen und untergeordneten Officier ein Geschenk von 20 Thalern und 100 Morgen Landes versprochen. — — Jedem Staate lag die Pflicht ob, seine bestimmte Anzahl Truppen zu werben und sie mit Waffen und Kleidung zu versorgen. Die Staaten machten auch hier allerlei Versprechungen, die Rekruten unter die Fahnen zu locken, die sie später nicht hielten, und die amerikanischen Werber gaben in ihrem Geschäft den europäischen wenig nach. Erst überboten die Staaten, dann die Städte einander in allerlei Verheißungen, mit denen es ihnen in der That nicht Ernst war.“ [1]) Anderwärts ist gesagt: „Die gewählte Heranbildung beruhte ganz auf dem Geldbeutel. Handgeld und Sold mußte so gestellt sein, daß die Rekruten angelockt wurden. [2])

Es sei ferne, hier diesen Subsidienverträgen, die vom Standpunkt der Moral aus nicht gebilligt werden können und immer

---

[1]) Washingtons Leben von Sparks. I. Band. Seite 219.

[2]) Wiebke, die ersten Jahre des nordamerik. Freiheitskriegs.

ein verwerfliches Princip bleiben werden, das Wort zu reden; was aber hier angeführt wird, sind sprechende Thatsachen. Zur Evidenz erwiesen ist es aber auch, daß man von gewisser Seite her alles Mögliche aufgeboten hat, diese Verträge ohne alle weitere Prüfung nicht nur in das gehässigste Licht zu stellen, sondern auch noch so Manches geradeweg hinzu zu dichten, wobei nicht selten alles Maß überschritten wurde.

Jede Zeit hat ihre Mängel und Gebrechen, die aber zum Theil durch Brauch und Gewohnheit von der indolenten Masse mehr oder weniger übersehen oder gar stillschweigend gebilligt werden und so allmälich eine Art Sanction erlangen.

So ging es wohl auch früher mit den Subsidientractaten, die ihrer Zeit vom größeren Publicum nicht so hart angefochten wurden als neuerdings. [1]) Betrachten wir sie aber auch, und mit Recht, als ein Übel der Zeit, so entsprang auch aus diesem in sofern namentlich wieder einiges Gute, als die dabei betheiligten Truppen nicht nur kriegsgeübt blieben, sondern auch eine neue, ihnen bisher noch nicht bekannte Kriegsführung kennen lernten, die bald darauf in Europa zu weiterer Anwendung kommen sollte.

So wurden diese Krieger die Lehrmeister vieler anderen. Ausgemacht ist und bleibt es: daß die Truppen, die in Amerika mitgefochten hatten, namentlich Hessen und Braunschweiger, in dem darauf folgenden französischen Revolutionskriege sich vor allen andern ganz besonders auszeichneten.

Daß man damals, als die deutschen Truppen in Amerika fochten, in den weiteren Kreisen durchaus nichts Entehrendes darin sah, davon geben uns die gleichzeitigen Tagesblätter, Journale und Briefe hinreichende Aufklärung. Mit großer Theilnahme folgte man in Deutschland dem Schicksale der Landsleute jenseits des Oceans, man nahm innigen Antheil an ihrem Wohl und Wehe. Alle Nachrichten von dorther wurden mit großem Interesse aufgenommen, davon zeugen die Briefe, die wir noch in manchen damaligen Zeitschriften, namentlich in Schlözers

[1]) S. Kuhfahl, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Th. 2. S. 149.

Briefwechsel, finden. Es mag hierbei noch bemerkt werden, daß gerade diejenigen am wenigsten etwas Unbilliges in den Soldverträgen gefunden zu haben scheinen, die zunächst davon betroffen wurden, und wenn auch die erste Nachricht davon hie und da schreckte, so hatte dieses in etwas anderem seinen Grund. Hören wir, was ein hessischer Officier darüber sagt, der diesen Krieg, erst als Donops, später als Knyphausens Adjutant mitmachte. Es heißt in seinem Tagebuche: „Uebrigens fiel es niemandem ein, dieses in Sold geben zu verdammen. Seit Jahrhunderten hatten deutsche Fürsten, Nassau, Waldeck, u. a. Regimenter in fremde Dienste gestellt. Bis zu dieser Stunde geschieht in der Schweiz dasselbe in sehr großem Maßstabe, und dessenungeachtet ist hiervon nirgends die Rede, sondern nur stets von den sogenannten Verkäufen der Hessen nach Amerika.“ [1])

Hätte man nur auch das mindeste Entehrende in jenen Verträgen gefunden, so würden gewiß viele Officiere Anstand genommen haben, den Zug mitzumachen, oder würden sich da und dort mißbilligend geäußert haben; sie folgten aber durchweg freudig dem Rufe zum Kampf. Wir finden dabei Manche, die sich bereits in den vorhergehenden Kriegen ausgezeichnet und sogar einen Namen gemacht hatten. Viele waren aus den ersten und begütertsten deutschen Familien. [2])

---

[1]) Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs. B. 12 S. 223. (1828).

[2]) Bei den bereits erwähnten deutschen Soldtruppen, die von Venedig zu Ende des 17. Jahrhunderts nach Negroponte geschickt wurden, befanden sich mehrere Prinzen und Grafen.

Auch der größere Theil der Soldaten scheint dem Zuge nach Amerika nicht ungern gefolgt zu sein, wie aus mehreren Tagebüchern und sonstigen Mittheilungen zu ersehen ist. Dem Verfasser liegen noch einige Beschreibungen des Erlebten in Versen vor, darunter einige von zwei braunschweig'schen Grenadieren. Unter Anderem heißt es da, wo der Abzug aus dem Vaterlande geschildert wird:

»Wir hatten damals noch guten Muth,
Wir glaubten wir würden es finden gut,
America ward sehr gepriesen,
Geduldig wir uns führen ließen.«

Anfangs drängten sich auch Viele freiwillig zu den Fahnen, wenigstens in Hessen. Als Beispiel wollen wir hier den später eben so bekannten als tüchtigen General v. Ochs anführen, der, trotz alles Abredens, als freiwilliger Jäger mitzog. Zu bedenken ist hier noch, daß im Deutschen ein Hang zu abenteuerlichen Zügen liegt, der sich zu allen Zeiten kund gegeben hat. Es dürfte heute noch die Werbetrommel für irgend eine Fremdenlegion gerührt werden, so würden Tausende zuströmen. Wir haben dieses in jüngster Zeit noch erlebt. —

In den Tagebüchern und Briefen, sowohl von Officieren als Soldaten jener Truppen, die dem Verfasser bis jetzt zugekommen sind, hat dieser erhebliche Klagen oder Beschwerden gegen den Kriegsherrn oder die höheren Befehlshaber nicht gefunden, trotzdem diesen Blättern zum Theil die geheimsten Gedanken anvertraut sind. Ein bekannter und gediegener Militairschriftsteller sagt: „Die Basis der Kriegsdisciplin bei den Deutschen waren strenge Religiösität, Liebe und Treue gegen den Landesherrn. Aus ihnen wurden alle Verbindlichkeiten und Verpflichtungen hergeleitet.“ [1]) In dieser Pietät und im gewohnten Gehorsam einer gütigen Vorsehung und seinen Führern vertrauend, war der deutsche Soldat in der Gefahr unerschrocken und im Unglück männlich ausharrend. Was Wunder daher, wenn sein Beistand vor allen andern Nationen gern und zuerst gesucht wurde. Schließlich mag hier noch angeführt werden, was einer unserer bekanntesten und gediegensten Militairschriftsteller, der nun verstorbene sächsische Major Pönitz, über Soldtruppen im Allgemeinen sagt: „Aus dem moralischen Gesichtspunkte betrachtet, mag der Dienst für fremden Sold verwerflich erscheinen, aus dem politischen und militairischen Gesichtspunkte betrachtet, ist er aber mit Nutzen für die Betheiligten verknüpft und sobald man nicht die Truppen dazu zwingt, läßt sich etwas Erhebliches dagegen nicht einwenden.“ [2])

Dieses ist ungefähr das Allgemeine was zur besseren Verständigung des Nachfolgenden vorausgehen mußte; gehen wir nun zu dem Specielleren über.

---

[1]) Handbibliothek für Officiere. I. Band 4. Abtheilung Seite 621.

[2]) Von der Lühe, Militair-Conversations-Lexicon. Band 7 S. 697.

Als England abermals die deutsche Hülfe in Anspruch zu nehmen genöthigt war, ersuchte es zuerst diejenigen Fürsten darum, die bereits im siebenjährigen Kriege seine Bundesgenossen gewesen waren. Hessen-Cassel und Braunschweig wurden die nächsten Offerten gemacht. König Georg III., der persönlich reges Interesse an dem bevorstehenden Kampfe nahm, wendete sich selbst brieflich an die betreffenden Fürsten, die seinem Hause als Blutsverwandte schon nahe standen und erst später wurde der formelle Geschäftsweg von Seiten des Ministeriums und Parlaments eingeschlagen. In des hessischen Generals v. Schlieffen Memoiren lesen wir in Bezug darauf: „Mißbräuche rechtfertigt das Alter keineswegs, und jene betagte Gewohnheit ist oft in einen schändlichen Mißbrauch ausgeartet; aber diesesmal hatte sie in Hinsicht auf jene beiden Höfe vielleicht am wenigsten gegen sich, denn wenn es höchst zu bedauern ist, daß die Volksbeherrscher von jeher in diesem strafbaren Mittel ihren Nutzen suchten, sollten wohl mehr als sie ein Herzog von Braunschweig, ein Landgraf von Hessen zu tadeln gewesen sein, daß dieselben einem Könige, ihrem nahen Anverwandten, mit dem sie in vieljähriger Verbindung standen, der diesesmal ihrer Hülfe als ein Freundschaftszeichen für seine Person begehrte und dessen Reich auf ihre Nachkommen gelangen kann, Truppen unter gewissen Bedingungen zugeschickt haben, um muthwillige Empörungen zu dämpfen, und das mögliche Erbtheil ihrer Sprößlinge vor Zerstückelung bewahren zu helfen?“ [1])

Als Beleg, wie angelegentlich der König von England die Sache selbst betrieb, mag folgender Brief des Erbprinzen von Braunschweig vom 5. December 1775 an den hessischen Minister von Schlieffen beweisen. Er schreibt:

„Diese Zeilen werden Ihnen vom Herrn Obersten Faucit überbracht werden, welcher von Seiten seiner britischen Majestät beauftragt ist, die Intentionen seiner Hochfürstl. Durchlaucht des Herrn Landgrafen in Erfahrung zu bringen: ob demselben ein Subsidienvertrag für einen Theil seiner Truppen zusagen könnte.

---

[1]) Die Gemahlinnen des Landgrafen von Hessen und des Erbprinzen von Braunschweig waren bekanntlich Prinzessinnen von Großbritannien.

Diese Sache scheint den König persönlich zu interessiren, wie er selbst schon anzudeuten geruht hat; mein Vater konnte nicht umhin, auf die Sache einzugehen und wir erwarten die Antwort in Betreff des Plans, den wir dem König durch Herrn Faucit haben zukommen lassen und von dessen Details dieser mehr als irgend Jemand im Stande sein wird, Sie in Kenntniß zu setzen. Er hat gewünscht, daß ich Sie schon im Voraus davon in Kenntniß setzen möchte, was ich mit vielem Vergnügen acceptirt habe."

Aus diesem dürfte wohl sattsam hervorgehen, daß König Georg diese Fürsten, wenigstens den Landgrafen von Hessen und den Herzog von Braunschweig, nicht als seine Mannschaftslieferanten, sondern vielmehr als seine Verbündeten ansah, und so war es in der That auch; denn nächst dem Subsidientractat ist auch ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen England und diesen deutschen Fürsten stipulirt, so daß diese Letzteren nicht allein aus einem finanziellen, sondern auch aus einem persönlichen Interesse zu diesem bestimmt wurden. Man konnte nämlich damals mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Frankreich bei den englisch-amerikanischen Händeln nicht lange ein müssiger Zuschauer bleiben würde, so freundlich es sich bis jetzt auch England gegenüber zu zeigen suchte, und in diesem Falle konnte auch in Deutschland Hannover, Braunschweig und Hessen wieder bedroht werden. Darauf hin hatte England seinen deutschen Verbündeten Schutz und Hülfe zugesagt.

Man wird es nun von Seiten der deutschen Fürsten unzart finden, wenn sie sich ihre Hülfe etwas theurer bezahlen ließen; allein die Subsidiengelder flossen nicht aus der Casse des Königs, sondern aus der des Parlaments, dem man nichts schenken zu dürfen glaubte und dessen Verlegenheit man jetzt allerdings zu benutzen wußte. Zunächst betheiligten sich noch zwei kleine Staaten an diesen Verträgen: Hessen-Hanau und Waldeck. Hannover war insofern indirect mitbetheiligt, als man die in Sold genommenen Truppen, 5 Bataillone, nach Gibraltar und auf die Insel Minorka als Besatzungen schickte, die dort die englischen ablösten, welche nun zum amerikanischen Kriege direct mit verwendet wurden. Es ist daher irrig, wenn Becker

sagt: daß mit den Hessen und Waldeckern auch 1600 Hannoveraner als Verstärkung in Amerika gelandet wären.[1])

Bereits zu Ende des Jahres 1775 kam der britische Oberst von der Garde, William Faucit, als General-Bevollmächtigter nach Deutschland herüber, die Subsidientractate mit den betreffenden Regierungen zu arrangiren. Am 9. Januar 1776 wurde der Vertrag mit Braunschweig abgeschlossen und vom dortigen Minister Feronçe v. Rotenkreuz unterzeichnet; am 15. Januar wurde der mit Hessen in Cassel vom Minister und General v. Schlieffen unterschrieben und am 5. Februar desselben Jahres der in Hanau durch den vom Grafen bevollmächtigten Baron v. Malsburg.[2]) Der Vertrag mit dem Fürsten von Waldeck war bereits im Jahre vorher, bei dessen Anwesenheit in London und am königlichen Hofe, dort mit ihm selbst stipulirt und am 25. April 1775 unterzeichnet worden.

Hessen-Cassel machte sich verbindlich, 15 Regimenter, jedes zu 5 Compagnien, 4 Grenadierbataillone, 2 Jägercompagnien und etwas Artillerie zu stellen; im Ganzen etwa 12,500 Mann.

Braunschweig sagte ein Corps von 4000 Mann zu, das aus 4 Infanterieregimentern, 1 Dragonerregiment, 1 Grenadierbataillon und einem leichten Bataillon bestehen sollte.

Hessen-Hanau machte sich zu einem Infanterieregiment und etwas Artillerie verbindlich, im Ganzen gegen 900 Mann zu stellen.

Waldeck endlich verpflichtete sich, ein Regiment in der Stärke von 750 Mann zu geben.

Die darüber abgeschlossenen Verträge blieben im Allgemeinen dem Publicum kein Geheimniß, sie erschienen sogar in englischer und deutscher Sprache bald darauf unter dem Titel gedruckt:

---

[1]) Becker's Geschichte der neuern Zeit. Thl. 5 S. 76 (7. Aufl).

[2]) In der damaligen holländischen Zeitung ist bemerkt: Daß der Landesvater von Hessen-Cassel für seine verkauften Hanauer einen besonders guten Preis erhalten habe. Der Landgraf hatte mit diesen Truppen gar nichts zu schaffen.

„Die 3 vollständigen Subsidientractate, welche zwischen Sr. Großbrittanischen Majestät einer Seits und dem Durchl. Landgrafen von Hessen=Cassel, dem Durchl. Herzog von Braunschweig=Lüneburg und dem Durchlauchtigsten Erbprinzen von Hessen=Cassel, als regierendem Grafen von Hanau anderer Seits, abgeschlossen sind. Englisch und Deutsch. Frankfurt und Leipzig 1776." [1])

Späterhin wurden diesen Verträgen noch mehrere Artikel, darunter etliche geheime, hinzugesetzt, von denen allerdings einige von wesentlicher Bedeutung, namentlich in Betreff von Extravergütungen gewesen sein mögen, die man nicht an die große Glocke schlagen wollte.

Das Finanzielle dabei bestand im Allgemeinen ungefähr in Folgendem: Für jeden Mann zahlte England 30 Thaler banco Werbegeld. [2]) Ein Drittel der ganzen Summe sollte einen Monat nach der Unterzeichnung, die anderen beiden Drittel 2 Monate nach derselben bezahlt werden. Für jeden Getödteten, Gefangenen oder durch Wunden und Krankheit untauglich gewordenen Mann wurde das Werbegeld nochmals vergütet; eben so verpflichtete sich das englische Gouvernement, den erlittenen Verlust an Mannschaft bei Belagerungen, ansteckenden Krankheiten und während des Transports an Geld zu vergüten. Nur für Deserteure wurde keine Entschädigung verwilligt.

Um die Unkosten bei der schnellen Ausrüstung zu ersetzen, zahlte England 2 Monate des vollen Soldes vor dem Ausmarsch der Truppen und bestritt auch die Kosten des weiten Hin= und Hertransports vom ersten Marschtage an.

Was die Subsidiengelder selbst anbetrifft, so heißt es im Braunschweiger Vertrag:

„Sie (die Subsidie) soll vom Tage der Unterzeichnung des gegenwärtigen Tractates anfangen und soll einfach sein, d. h. sie soll auf 64,500 deutsche Thaler

---

[1]) Die Verhandlungen mit Hessen und Braunschweig erschienen auch in London in den Parlamentary Transactions Nr. 17 und 18 gedruckt.

[2]) Ein Thaler banco oder eine Krone war nach unserem Gelde 1 Thlr. 9 Sgr.

steigen, so lange die Truppen den Sold genießen. Von der Zeit an, daß die Truppen den Sold zu genießen aufhören, soll die Subsidie verdoppelt werden, d. h. sie soll aus 129,000 deutschen Thalern bestehen. Diese doppelte Subsidie soll 2 Jahre nach der Rückkehr besagter Truppen in das Gebiet Sr. Durchlaucht fortdauern."

Die Hülfstruppen mußten auch dem König von England Treue schwören, also einen Doppeleid ablegen, indem sie bereits zu den Fahnen ihres Landesherrn geschworen hatten und diesem zunächst Treue schuldig waren.

Die Ausrüstung, sowie die Ersatzmannschaften lieferten während des Krieges die Fürsten für ihre Truppen. Die Jurisdiction über diese behielten sie sich vor.

Ausbedungen war ferner, daß Verpflegung und Tractamentszulage ganz dieselben wie bei den britischen Truppen sein sollte, wenn solche im Felde stehen. [1])

Der diesmalige Subsidienvertrag war der zehnte, den Hessen seit dem 17. Jahrhundert überhaupt abgeschlossen hatte.

Der König von England versprach außerdem noch: daß, wenn irgend ein Regiment ungewöhnlich großen Verlust erleiden sollte, er diesen auf die angemessenste Weise auszugleichen suchen würde. Noch hatte er dem Landgrafen, so wie dem Herzog von Braunschweig auf das Bestimmteste zusagen müssen, deren Truppen nur auf dem nordamerikanischen Continent, keineswegs aber in den ungesunderen Strichen der westindischen Inseln zu verwenden.

Ganz genau ist bis jetzt nicht zu ermitteln gewesen, welche Subsidiensummen von England aus in die deutschen Cassen flossen, da hierüber noch immer Alles ängstlich unter Schloß und Riegel gehalten wird, aber annähernd ist immerhin nach-

---

[1]) Bedeutend waren noch, außer den monatlichen Soldzulagen, für die Officiere die Fouragegelder. Beim Braunschweig'schen General v. Riedesel, der sich diese während des Krieges erspart hatte, beliefen sie sich bis auf 15,000 Thaler.

zukommen, da im britischen Parlament alljährlich über die Verwilligung der Subsidiengelder öffentlich verhandelt wurde [1]).

Die in den veröffentlichten Tractaten angeführten Zahlungen waren die, welche Braunschweig und Hessen-Hanau erhielten; Hessen-Cassel hingegen wußte noch vortheilhaftere Bedingungen abzuschließen [2]).

Zu den weiteren Verhandlungen und Arrangements war von Seiten des Landgrafen von Hessen der General und Minister, Baron v. Schlieffen, in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers an den Londoner Hof geschickt worden, wo er mit vieler Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit aufgenommen wurde. Schlieffen war bisher Oberbefehlshaber der hessischen Truppen, er besaß das Vertrauen des Landgrafen im vollsten Maße, weshalb ihn dieser bereits zu mehreren wichtigen Missionen ver-

---

[1]) Man kann darüber ungefähr folgende Ansätze machen:

Hessen-Cassel	(8 Jahre)	2,959,800	£. Sterl.	=	20,718,500	Thl.
Braunschweig	"	750,000	" "	=	5,250,000	"
Hessen-Hanau	"	343,130	" "	=	3,802,000	"
Waldeck	"	140,000	" "	=	980,000	"
Ansbach-Bayreuth	(7 Jahre)	282,400	" "	=	1,977,000	"
Anhalt-Zerbst	(6 Jahre)	109,120	" "	=	763,000	"

Nimmt man an, daß nach den Verträgen diese Subsidiengelder noch 2 Jahre nach dem Kriege gezahlt wurden, so betragen diese für die gesammten Truppen 8,100,000 Thlr. Das auszuzahlende Werbegeld, sofern dieses nicht mit in den Subsidiengeldern inbegriffen ist, beträgt bei 22,000 Mann, à 30 Thlr. banco, 860,000 Thlr. Außerdem wurde jährlich für die Artillerie noch 196,000 Thlr. extra vergütet, und wurden für die jährliche Verpflegung dieser Truppen noch 350,000 Thlr. angesetzt. Dann kamen hier und da auch noch Extravergütungen vor, so daß man wohl annehmen kann, das jährlich gegen 6 Millionen Thaler in die Cassen der betheiligten deutschen Fürsten gezahlt wurden. Hierbei darf aber auch nicht übersehen werden, daß die letzteren den normalen Bestand der Truppen, so wie die Ausrüstung derselben auf ihre Kosten zu erhalten hatten.

[2]) In des General v. Schlieffen Memoiren heißt es: „Keine Verbindung dieser Art, welche Hessens Landesherrn in vergangenen Zeiten mehrmals getroffen hatten, war je für sie so vortheilhaft gewesen, als diese. Der Landgraf gewann dabei jährlich über eine halbe Million Thaler mehr, als sonst für einen Heerhaufen gleicher Stärke."

wendet hatte. Schlieffen war ein gerader, ehrlicher Mann, eine biedere und kräftige deutsche Natur, der aber zugleich auch mit den Formen der hohen vornehmen Welt vertraut war. Er hatte bereits im siebenjährigen Kriege als Führer hessischer Truppen mit Auszeichnung bei der alliirten Armee gefochten und wurde auch vom Herzog Ferdinand von Braunschweig besonders ausgezeichnet, indem er ihn als einen seiner Adjutanten mit in's Hauptquartier nahm. Der Name dieses Mannes hatte auch durchweg in Deutschland einen guten Klang, da er, nächst seiner bekannten Humanität auch ächt patriotische Gesinnungen hegte. Auch Vehse in seiner Geschichte der deutschen Höfe nennt ihn den „edlen Schlieffen." Er war gleich brauchbar als General und Staatsmann, er wußte die Feder wie das Schwert gleich kräftig zu führen und entwickelte als durchweg practischer Kopf die gesundesten Ideen. Das beweist unter Anderem seine vortreffliche Denkschrift, die wir in Dohm's Denkwürdigkeiten finden, in der die Mittel besprochen werden, spätere Zerwürfnisse Österreichs und Preußens möglichst zu verhindern. Nach Dohm's Urtheil sind die Schlieffen'schen Memoiren den besten des Auslandes mindestens an die Seite zu setzen.[1]) Man wunderte sich daher später nicht wenig, daß gerade dieser Mann die Subsidienverträge abschloß. In Heerens und Ukerts Geschichte der Europäischen Staaten (Bd. 5 S. 439) heißt es: „Ungern vernimmt man, daß auch Schlieffen, der Hessen-Cassel'sche Minister, sich zu einem solchen Vertrage mit Faucit hergegeben." Dem Verfasser Dieses liegen aus jener Zeit, so wie auch aus einer späteren, mehrere Briefe an befreundete Personen, so wie auch andere Aufzeichnungen Schlieffens aus seinem geschäftsthätigen Leben vor, in denen sich durchweg eine große Offenheit, Ehrlichkeit und Rechtlichkeit ausspricht.

Als der hessische Botschafter in London ankam, betrat er einen ihm ganz fremden Boden. Von den Mitgliedern des

---

[1]) Dieses sagte Dohm im Jahre 1817 (Bd. 3 S. 54): Die Familie ließ diese Denkwürdigkeiten im Jahre 1830 für sich drucken, sie kamen mithin nicht in den Buchhandel.

britischen Ministeriums kannte er nur den Lord Germain, aber eben nicht von der vortheilhaftesten Seite, noch vom siebenjährigen Kriege her, als Lord Sackville, wo er sich als Reiterführer so unfähig gezeigt hatte, daß er die Armee in Folge des Ausspruchs eines Schiedsgerichts verlassen mußte. Zunächst verständigte er sich mit dem Staatssecretair Suffolk, dem zugleich die auswärtigen Angelegenheiten übertragen waren und der ihm gleich anfangs mit großer Offenheit entgegen kam. Dieses Verhältniß gestaltete sich später zu einem freundschaftlichen, so daß Schlieffen, der nur das Interesse seines Herrn im Auge hatte, dieses auch zu dessen Gunsten zu benutzen wußte. So setzte er es z. B. trotz allen Sträubens des Parlaments durch, daß dem Landgrafen noch eine alte Forderung, eine Spitalrechnung vom siebenjährigen Kriege her, die man in der hessischen Finanzkammer längst in Ausgabe geschrieben hatte, bewilligt wurde, die nicht weniger als 40,000 Pfd. betrug. So sehr auch Schlieffen für das Interesse seines Herrn besorgt war, so uneigennützig war er in Betreff seiner selbst.

Er hatte bereits ein früheres Geldanerbieten seines Fürsten abgelehnt, er wies auch jetzt ein solches von englischer Seite entschieden zurück. Am britischen Hofe, wo damals Bestechlichkeit allenthalben zu Hause war, suchte man auch dem hessischen Botschafter beizukommen, um diesen sich geneigter zu machen. Man erinnerte sich jetzt plötzlich, daß Schlieffen im siebenjährigen Kriege das große Magazin zu Osnabrück, dessen sich die Franzosen bemächtigt hatten, diesen wieder entriß, von dem der spätere große Sieg bei Minden abhing. Man bot ihm für diesen Dienst, wenn auch spät, eine Belohnung dadurch, daß das Tractament für die Packknechte, das Braunschweig bereits zugestanden, aber im Vertrag mit Hessen nicht mit aufgenommen worden war und das Schlieffen nachträglich noch verlangt hatte, ihm zugestanden werden sollte.

So wenig beachtenswerth diese Forderung auf den ersten Blick auch schien, so war sie doch bedeutend genug Schlieffen mit einem Male zum reichen, damit aber auch von England abhängigen Manne zu machen. Der Antrag des Ministeriums führte anfangs im Parlamente zu heftigen Debatten, die aufge-

regten Wogen glätteten sich aber allmälig und nachträglich genehmigte es denselben, weil es in der Meinung befangen war, daß diese Summe Schlieffen für einen England geleisteten wichtigen Dienst als Belohnung zugedacht sei; in der That aber wanderte auch dieses Geld in die hessische Schatzkammer, was auch den englischen Ministern nicht unbekannt blieb.

Über diese sich mehr und mehr steigernden Forderungen von Seiten des Ministeriums, kam es im englischen Parlament zu den ärgsten Auftritten und dabei mehr als derben Explicationen, wobei man den deutschen Fürsten die unersättlichste Habsucht vorwarf und dabei nicht bedachte, daß man sie um Truppenlieferung ersucht, nicht aber diese solche angeboten hatten. Die Ängstlicheren im Publicum sahen bei diesem Gebahren der erhitzten Parteien schon die Vorboten einer sicilianischen Vesper und blickten daher sehr schwarz in die Zukunft. Doch die weiteren Verhandlungen im britischen Parlament gehören nicht hierher und sind auch bekannt genug, um noch etwas weiteres darüber anzuführen.

I. Capitel.

Ausmarsch und Überfahrt der ersten hessischen Division. — Landung in Amerika. — Zustand der britischen Streitkräfte. — Die Gebrüder Howe. — Benehmen der Amerikaner gegen die Deutschen. — Übersetzen auf Long-Island. — Gefecht bei Flatbush. — Besetzung von New-York. — Die Besatzung auf Staaten-Island. — Einschiffen und Landung der Hessen bei Rochelle. — Scharmützel bei Pells-Neck. — Eintreffen von Verstärkungen.

Die deutschen Fürsten, die dem König von England ihre Hülfe zugesagt hatten, ließen sofort nach dem Abschluß der Subsidientractate die zum Abmarsch bestimmten Truppentheile completiren und mit dem zu einem so weiten Zug Nöthigen ausrüsten. Der Landgraf von Hessen, Friedrich II., dessen Zeughäuser immer wohl gefüllt waren und der Mannschaften stets bereit hatte, zeigte sich als der Rührigste und schon Ende Februar standen die Regimenter marschfertig in und um Cassel.[1] Da der Abzug zunächst von dem Eintreffen der Transportschiffe in den norddeutschen Seehäfen abhing, so wurde die bis dahin erübrigte Zeit zu Übungen der Truppen benutzt, da sowohl eine Umformirung derselben eben stattgefunden hatte, als auch viele

[1]) Landgraf Friedrich II., damals 56 Jahre alt, war im Lande, in dem er viele und wohlthätige Einrichtungen schuf und Kunst und Wissenschaft förderte, nicht unbeliebt. Mit Unrecht wirft man ihm heute noch das Laster des Geizes vor; es beruht dieses jedenfalls auf einer Verwechselung mit seinem Sohne und Nachfolger. Da der Landgraf die meisten Truppen zu dem transatlantischen Kriege stellte, mithin auch die meisten pecuniären Vortheile davon hatte, so zog er sich damit auch die meisten Gehässigkeiten zu, die oft alles Maß überschritten und sich in den erbittertsten Ausdrücken Luft machten. Der Fürst, der jedenfalls besser als sein Ruf war, starb bald nach dem Kriege, im Jahre 1785.

Neulinge sich dabei befanden, die sich eben erst hatten anwerben lassen, oder längere Zeit beurlaubt gewesen waren. Trotz der rauhen Jahreszeit mußten daher die Mannschaften aus ihren Standquartieren tagtäglich zu den Übungen ausrücken und nicht selten in fußtiefem Schnee exerciren.

Bei der Umgestaltung der verschiedenen Truppentheile hatte man auch darauf Rücksicht genommen, sie dem englischen Systeme möglichst anzupassen. Zunächst wurden die Grenadiercompagnien, die bisher den Musketier- und Füsilirbataillonen zugetheilt gewesen waren, von diesen getrennt und zu vier selbstständigen combinirten Bataillonen gebildet. Überdies wurde noch ein Land-Grenadierregiment aus Mannschaften formirt, die hierzu aus den verschiedenen Infanterieregimentern ausgesucht worden waren. Da von England aus namentlich gute Scharfschützen gewünscht wurden, so war man auch auf die Vermehrung der Jägerabtheilungen bedacht.

Die Regimenter waren, nach Art der englischen, sehr schwach, jedes im Durchschnitt nur 633 Mann stark, es waren mithin nur Bataillone, woher es auch kommt, daß man in den späteren Beschreibungen, Rapporten und Tagebüchern ein und denselben Truppenkörper bald als Regiment, bald als Bataillon benannt findet. Diesen waren verhältnißmäßig viel Officiere zugetheilt. [1])

Die ganze hessische Streitmacht bestand vorerst aus 15 Infanterieregimentern, 4 Grenadierbataillonen, 2 Feldjägercompagnien und 3 Compagnien Feldartillerie. Das Ganze wurde in 2 Divisionen und 4 Brigaden getheilt. [2])

---

[1]) Die hessischen Truppentheile hatten beim Abmarsch aus dem Lande folgende Stärke:

Ein Infanterieregt.	21 Offic.	60 Unteroffic.	5 Feldscher.	22 Spiell.	525 Gem.
„ Grenadierbat.	16 „	44 „	4 „	20 „	420 „
Eine Jägercomp.	4 „	12 „	1 „	3 „	105 „
„ Artilleriecomp.	5 „	14 „	1 „	3 „	129 „

Demnach hätte die Gesammtstärke des hessischen Corps beim Beginne des Krieges, außer Stab, Geniecorps, Fuhrwesen und Dienern aus 12,054 Mann bestanden.

[2]) Siehe Beilage Nr. 1.

Der General v. Schlieffen, damals Oberbefehlshaber der hessischen Truppen und zugleich Minister, hatte den Landgrafen dringend ersucht, ihm das Commando über dieses Corps anzuvertrauen; doch der Fürst, der diesem Günstling nur selten eine Bitte versagte, schlug dieses Mal das Ersuchen rund ab, theils weil er zu sehr an diesen attachirt war, um sich längere Zeit von ihm zu trennen, theils glaubte er ihn diesseits des Oceans besser verwenden zu können, da dieses Factotum in all seine Geheimnisse und Pläne eingeweiht, mithin von seiner Person unzertrennlich war, außer wenn er ihn zu wichtigen diplomatischen Missionen gebrauchen mußte. Die Wahl des Landgrafen fiel nun auf den Generallieutenant Philipp v. Heister, einen alten im Waffendienste ergrauten Haudegen, aber durchaus biedern und wackern Mann, der zuletzt im siebenjährigen Kriege mit Auszeichnung gefochten und das Vertrauen des Fürsten wie auch das der Truppen in hohem Grade besaß. Grad und zuweilen auch etwas derb, wußte er sich wohl besser in den Feldlagern, als auf dem glatten Boden der Salons zu bewegen. [1])

Da es dem britischen Gouvernement an Transportschiffen mangelte, so konnte das hessische Corps nicht zusammen embarquirt werden, weshalb zunächst nur der eine Theil, als erste Division, unter Generallieutenant v. Heister, nach dem Einschiffungsplatz abgehen sollte. Diese Division bestand aus folgenden Truppentheilen: dem Leibregiment, den Regimentern Prinz Carl, Erbprinz, v. Knyphausen, v. Loßberg, v. Ditfurth, v. Donop, v. Trümbach, v. Mirbach, dem Landgrenadierregiment Rall, den Grenadierbataillonen v. Block, v. Minnigerode und v. Lin-

---

[1]) Man erzählt bei dieser Gelegenheit folgende Anekdote: Als der Landgraf den General v. Heister zu sich kommen ließ, ihm seinen Willen kund zu thun, sagte er zu diesem: Heister, Er muß mit nach Amerika. — Dieser antwortete: Gut, Ew. Durchlaucht, aber ich erlaube mir noch Einiges auszubitten. — Und das wäre? — Erst müssen meine Schulden bezahlt sein, mein Weib und meine Kinder müssen versorgt werden, bis ich wiederkomme, und wenn ich bleiben sollte, muß mein Weib Pension haben. Als der Landgraf lächelnd zugesagt hatte, rief Heister aus: Jetzt sollen Ew. Durchlaucht sehen, was dieser alte Kopf und diese Knochen noch vermögen! —

singen, einer Jägercompagnie zu 138 und der Feldartillerie zu 242 Mann.

Vor dem Abmarsch besichtigte der Landgraf die Regimenter, die in Cassel oder in der Nähe seiner Residenz standen oder auf dem Marsche dort eintrafen, in der Au, einem schönen, großen Lustgarten, in dem sich auch die herrliche Orangerie befand. Der Landgraf ritt hier gewöhnlich in Begleitung einer zahlreichen und glänzenden Suite die Fronte ab, wobei er mit einem Zurufe von den Truppen begrüßt wurde. Die halbe Bevölkerung der Stadt gab den Abziehenden ein Stück Wegs das Geleite. Der Marsch ging durch's Hannoversche nach Bremen. Als die Truppen bereits auf hannoverschem Gebiete waren, erhielten sie Ordre: bis auf Weiteres wieder in's Hessische zurück zu marschiren, da die Transportschiffe bei Bremerlehe (jetzt Bremerhafen) noch nicht zusammen waren. Erst am 29. Februar traten die Regimenter ihren Marsch wieder an.

Das Rall'sche Grenadierregiment marschirte etwas später, erst am 6. März, aus dem Lande ab. Die Artillerie konnte nur einen Theil ihrer Munition mitnehmen, für jedes Geschütz 150 Kugeln. Das noch Fehlende sollte mit dem nächsten Transport abgehen.

Am 10. März marschirte die erste Division durch das alterthümliche Bremen, wo Tausende von Zuschauern sich herangedrängt hatten, diese seltenen Durchzügler zu sehen, die jenseits des Oceans kämpfen sollten.

Damals war die angeschwollene Weser so ausgetreten, daß die Truppen auf requirirten Wagen durch das Bremer Stadtgebiet gefahren werden mußten; für ein Regiment waren gegen 70 Fuhrwerke nöthig.

Auch die Wumme war aus ihren Ufern getreten, so daß die weite flache Gegend, so weit man sehen konnte, unter Wasser stand. Die einzeln stehenden Häuser und Gehöfte, die daraus emporragten, hielten die guten Hessen anfänglich für Schiffe. Am 17. März kamen die Truppen in der Nähe von Bremerlehe in die Cantonnirungsquartiere, um hier die Transportschiffe abzuwarten.

Am 21. und 22. März rückten die Hessen in Bremerlehe ein, wo sie von dem englischen Obersten William Faucit gemustert wurden, dem Könige von England den Eid der Treue schwuren und darauf wieder in ihre Quartiere zurückmarschirten. Am 23. März wurde bereits mit dem Einschiffen der Regimenter begonnen, das jedoch bis zum 15. April währte, da die Transportschiffe nur einzeln ankamen.

Die Soldaten wurden auf diesen Fahrzeugen so eng als möglich zusammengeschichtet. Fast der ganze innere Raum derselben war neben und über einander in Behälter abgetheilt und jeder derselben für 6 Mann eingerichtet. Von Stehen darin war keine Rede, man konnte nicht einmal auf seinem Lager aufrecht sitzen. Selbst mit dem Liegen hatte es seine Noth, da in den 6 Fuß breiten und nur 5 Fuß langen Verschlägen auch ein nur mittelgroßer Mann sich nicht ausstrecken konnte. Wenn man sich auf der einen Seite „mürbe" gelegen hatte, so wurde das Manöver angewendet, dessen schon der Dichter Seume in seiner jovialen Selbstbiographie erwähnt: Der Älteste, der auf dem rechten Flügel lag, commandirte, wie beim Exerciren, die Wendung, damit sich alle gleichzeitig umlegten. „Trotzdem — sagt einer der Gefährten in seinem Tagebuche — kamen wir doch zum Öftern mit den Köpfen dahin, wo wir zuvor mit den Füßen gelegen hatten, oder fielen durch das starke Schwanken des Schiffes auf einander und oftmals gar aus unseren Betten heraus." Jeder erhielt für sein Lager eine schmale Matratze, ein Kissen und eine wollene Decke; je 6 Mann eine hölzerne Schüssel und eine blecherne Kanne.

Sobald die Truppen die Schiffe bestiegen hatten, erhielten sie das englische Traktament. Die Verpflegung war folgende: Sonntags Erbsen und Schweinefleisch, 4 Pfund für 6 Mann; Montags ein Papp aus Hafergrütze, Butter und Käse; Dienstags für 6 Mann 4 Pfund Rindfleisch, 3 Pfund Mehl, $1/2$ Pfund Rosinen, $1/2$ Pfund Rindsfett zu Pudding. Von Mittwoch an wiederholte sich diese Speiseordnung. Je 6 Mann erhielten täglich 4 Stübchen Schmalbier und ein Kännchen Rum. Diese Portion war für alte Schnapsbrüder weder gehauen noch gestochen, weswegen diese ihr Brod zum Theil für Rum

an jüngere Soldaten vertauschten. Die Käseportionen waren so niedlich, daß es den Mann „gerade eines Flintensteins groß“ trug.

Am 16. ging General v. Heister an Bord seines Schiffes, die Elisabeth, welches auch die Commodoreflagge führte. Die Schiffe, an denen er in einem Boote vorüberfuhr, feuerten ihm zu Ehren die Kanonen ab, die Musikbanden spielten auf den Verdecken und da, wo solche sich nicht befanden, rührten Trommler und Pfeifer das Spiel. Da noch immer Transportschiffe fehlten, und die Abfahrt nicht länger mehr zu verschieben war, so sah sich General v. Heister genöthigt, einen Theil seiner Truppen — die beiden Regimenter Rall und v. Mirbach, nebst 154 Mann vom Regiment v. Knyphausen — vorläufig zurück zu lassen.

Am 17. April Morgens gegen 8 Uhr wurden endlich die Anker gelichtet und unter Musik und Trommelschlag glitten die Schiffe langsam stromab dem Meere zu. Die Flotte bestand aus 44 Fahrzeugen, über welche der Commodore Parker den Oberbefehl führte.

Am 26. langten die Schiffe auf der Rhede von Spithead (bei Portsmouth), dem vorläufigen Reiseziel, an. Die Häfen von Plymouth und Spithead, sowie die Insel Wight, Alles nahe beisammen liegend, boten ein höchst interessantes und neues Bild regen seemännischen Lebens.

Im Hafen lagen bereits viele Transportschiffe mit englischen Garden, die in den letzten Tagen embarquirt worden waren. Diese standen auf den Verdecken und empfingen ihre ausländischen Kampfgenossen mit einem dreimaligen Hurrah, während von den Schiffen die Kanonen zum Gruß abgefeuert wurden und auf den Transportschiffen der Deutschen die Regimentsmusiken aufspielten, Trommeln dazwischen wirbelten, Pfeifen quiekten. Der Hafen war voller Schiffe und Boote, überall reges Treiben. Am 28., einem Sonntage, wurde auf den Schiffen Gottesdienst gehalten, Gott für die erste und glückliche Seefahrt inbrünstig zu danken.

Wir finden hier noch ungeschminkte Frömmigkeit, den schönen Grundzug unserer Väter; fast jeder Soldat hatte in seinem

Tornister ein abgegriffenes Gebetbüchlein, aus dem er Trost und Ergebung in den Tagen der Trübsal schöpfte. Auf dem Schmerzenslager oder sonst in Noth und Jammer zog er es hervor und las andächtig ein passendes Gebet, das er vielleicht schon auswendig wußte. Abends beim Niederlegen und Morgens beim Aufstehen, sowie Mittags vor und nach dem Essen sprach er sein Gebet. Waren Mehrere zusammen, so wurde wohl auch ein geistliches Lied angestimmt. Nach jeder überstandenen Gefahr dankte man Gott für seinen Beistand. Tagebücher und Briefe aus jener Zeit geben hierfür die sichersten Belege. Wir finden das aber nicht nur beim gemeinen Manne, sondern auch beim Officier, und nicht nur bei den Hessen, sondern auch bei den andern deutschen Truppen.

Nachdem General v. Heister mit seinen Truppen in Portsmouth angekommen war, ließ ihn der König am 28. April durch den Generallieutenant Harvey begrüßen. Als sich dieser kaum entfernt hatte, erhielt er vom Staatssecretair Suffolk ein Schreiben, wobei dieser im Namen des Königs den Wunsch aussprach, daß das Corps so bald als möglich mit nach Amerika abgehen möchte, ohne erst die zurückgelassenen Truppen abzuwarten. Heister kam dadurch in eine nicht geringe Verlegenheit, da ihm der Landgraf ausdrücklich befohlen hatte, nur dann erst von England abzugehen, wenn die ganze Division beisammen sei.

Heister schützte seine Verhaltungsbefehle vor und wendete sich an den General v. Schlieffen; das britische Gouvernement hielt sich ebenfalls an diesen und stellte die Nothwendigkeit vor, daß das hessische Corps unmöglich länger verweilen könne als die britischen Truppen, da die Verstärkungen in Amerika sehnlichst erwartet würden. Es stehe Alles dabei auf dem Spiel. Da ließ sich Schlieffen bewegen, den General Heister anzuweisen, ohne die zurückgebliebenen Truppen abgehen zu können, er wolle alle weitere Verantwortung auf sich nehmen.[1]) Wie

---

[1]) Heister schrieb unter Anderem (am 29. April) an General v. Schlieffen: „In was für eine Verlegenheit ich hierdurch gesetzt worden, können Ew. Excellenz leicht einsehen, indem der Brief, welcher von

sich später ergab, war der Landgraf damit ganz einverstanden.[1])

Am 6. Mai Mittags wurde vom Schiffe Preston von 54 Kanonen, auf dem sich der Commodore Sir Hotham befand, das Flaggensignal zum Fertighalten gegeben. Bald darauf sah man ein zweites, das die Capitaine aller Transportschiffe nach dem Commandeurschiffe rief, dort ihre versiegelten Ordren zu erhalten; endlich wurde Abends 5 Uhr das dritte Signal zum Lichten der Anker gegeben.

Da mehrere Schiffe lange Zeit zum Heraufwinden der Anker gebrauchten und mehrere Officiere und Schiffscapitaine sich noch am Lande befanden, so riefen Kanonenschüsse die Säumigen an Bord. Endlich segelte Abends gegen 6 Uhr die ganze Flotte, die aus 150 Transportschiffen bestand, ab. Zur Deckung derselben waren 6 Kriegsfahrzeuge und 2 Brander bestimmt. Es waren im Ganzen 12,500 Mann an Bord, darunter 7400 Hessen. Man hatte die Leute jetzt etwas weniger dicht zusammengelegt.

Die Überfahrt wurde eine etwas langwierige und oft gefahrvolle, da mitunter heftige Stürme wütheten, denen ein Theil der schlechten Transportschiffe kaum zu widerstehen vermochte.

Wir können uns in Beschreibungen der Details dieser Seefahrt hier nicht weiter einlassen, da theils der Raum hierzu mangelt, theils diese anderweit beschrieben worden ist.[2]) Es wechselten eben bei der Langeweile, die auf Allen wie ein Alp drückte, mitunter heitere und ernste, ja tragische Ereignisse. Zu den letzteren gehörte namentlich ein Pistolenduell zwischen zwei hessischen Officieren, dem Lieutenant Kleinschmidt und dem Capitain

---

Ihro hochfürstl. Durchlaucht denenselben mitgegeben worden, mich verbindet, nicht zu marschiren, bis die erstere Division sämmtlich beisammen sei. Ew. Excellenz ersuche demnach, mir in dieser Verlegenheit zu rathen, was ich hierin thun soll, denn mein zeitliches Glück stehet darauf."

[1]) Siehe diesen Brief in Beilage Nr. 2.

[2]) Die Fahrt der ersten hessischen Heeresabtheilung von Portsmouth nach New-York. Kurhessische Zeitschrift B. 2 S. 380.

Grafen v. d. Lippe, in welchem der Letztere erschossen wurde.

Endlich lief am 17. August die Flotte im Hafen von Sandy-Hook ein. Am Morgen dieses Tages waren auch die Schiffe herangekommen, welche den in Europa zurückgebliebenen Rest der Division an Bord hatten. Dagegen fehlten noch einige Fahrzeuge, die während der Stürme auf hoher See verschlagen worden waren, sich aber bald hernach ebenfalls einfanden. Eins dieser letzteren, mit dem Obersten v. Block an Bord, war früher eingelaufen, von welchem der Landgraf auch den ersten Rapport aus der neuen Welt erhielt. [1])

Die Schiffe mit dem Rest der Division waren am 21. April aus der Weser ausgelaufen, und verließen Portsmouth am 10. Mai. Im Ganzen waren während der Überfahrt 12 Mann verloren gegangen. Der Gesundheitszustand war, außer den Scorbutkranken, ein günstiger.

Die gelandeten Hessen wurden als längst ersehnte Hülfe von den Briten auf das Freudigste, mit Geschütz- und Gewehrsalven, empfangen. Namentlich beeiferten sich die Officiere, den Deutschen freundlich entgegen zu kommen, und baten sie in ihre Zelte. General v. Heister wurde vom britischen Oberbefehlshaber zu Tisch geladen. Das britische Lager befand sich auf einer vortheilhaft gelegenen felsigen Höhe, mit herrlicher Aussicht auf den Hafen von New-York und über einen Theil des innern Landes, sowie auch auf das nahe amerikanische Lager auf Long-Island. Die wundervolle Landschaft, der Reiz des Neuen nach so langer eintöniger und mühseliger Fahrt erheiterte Officiere und Mannschaften.

Kaum angekommen, mußten die deutschen Officiere alles Silber von ihren Uniformen abtrennen lassen, wie es die britischen bereits gethan. Man wollte sich dadurch den gefürchteten Riflemans, die besonders gern Officiere auf's Korn nahmen, unkenntlicher machen.

Ehe wir zu den weiteren Unternehmungen der eben eingetroffenen Verstärkungen übergehen, dürfte erst vorauszuschicken

---

[1]) Die darauf erfolgte Antwort des Landgrafen siehe in Beilage Nr. 3.

sein, in welcher Verfassung sich die britischen Streitkräfte zur Zeit der Ankunft der deutschen befanden. Das erste Blut war bekanntlich am 18. April 1775 beim Dorfe Lexington, wo der erste gewaltsame Stoß stattfand, geflossen. Eine allgemeinere bewaffnete Erhebung der Amerikaner war darauf erfolgt und der entscheidende Kampf hatte begonnen. Gegenwärtig war die Lage der Briten kurz folgende: Im Norden, in Canada, stand General Carleton, der mit seiner kleinen Armee den rechten Flügel bildete. Er hatte im letzten Winter einen Sturm auf Quebeck abgeschlagen und war eben im Begriff, die Amerikaner zurückzutreiben. Im Süden, in Carolina, oder auf dem linken Flügel, sollte Clinton operiren, der mit einem Corps und Parkers Flotte im Frühling dahin geschickt worden war, aber nichts ausrichten konnte. Howe, der an des abberufenen Generals Gage Stelle das Obercommando erhalten hatte und im Centrum befehligte, mußte auf Befehl des britischen Ministeriums Boston, den noch einzigen bisherigen Haltpunkt an der Küste der oberen Provinzen, räumen. Er verließ dieses am 17. März 1776 und segelte nach Halifax auf Neuschottland. Als nun Howe Kunde von der Annäherung der aus Europa kommenden frischen Streitkräfte erhalten hatte, ging er am 11.[1] Juni mit seinen Truppen von Halifax aus wieder unter Segel und kam am 29. Juni zu Sandy-Hook an. Es war sein Plan, sich in oder bei New-York festzusetzen, damit keine Zeit verloren würde und die angekommenen Verstärkungen sich hier mit ihm vereinigen könnten. Er ging bald darauf mit seinen Truppen auf Staaten-Island an's Land, das Long-Island gegenüber liegt. Seine sämmtlichen Streitkräfte betrugen damals ungefähr Alles in Allem 9000 Mann. Hier beschloß er die Flotte sammt den Truppen aus Europa, sowie den General Clinton aus Carolina zu erwarten, der eben von seiner verfehlten Expedition zurückkehrte.

Die zu einem so großen und aufgeregten Lande verhältnißmäßig sehr geringen Streitkräfte waren übermäßig weit vertheilt, indem sie von Canada bis herunter nach Südcarolina die

[1]) Nach Anderen am 6. Juni.

gewaltige Ausdehnung von beinahe 200 deutschen Meilen einnahmen. Von einer Verbindung oder einer nachhaltigen Unterstützung unter einander konnte mithin keine Rede sein.

Fassen wir nun auch die beiden Männer etwas schärfer ins Auge, die das britische Ministerium mit dem Obercommando der Land- und Seemacht in dem gegenwärtigen Kriege betraut und als Executoren seiner vermeintlichen Rechte und Ansprüche einem halben Welttheil gegenüber ausersehen hatte. Die Gebrüder Howe waren als Männer bekannt, die ihre hohe Stellung nicht allein der Gunst, sondern auch dem Verdienste zu danken hatten, man fand daher im Publikum eine solche Wahl ganz gerechtfertigt. Sie hatten in den vorhergehenden Kämpfen schon mehrfache Proben ihrer Tapferkeit und Einsicht abgelegt. Viscount Richard, der Admiral und ältere Bruder, war ein unternehmender, energischer und nüchterner Character; er hatte sich als Seemann im Dienste bereits Ruhm und schätzbare Kenntnisse erworben. In seinem Wesen zeigte er nebst dem angeborenen Stolz des Briten eine kalte Zurückhaltung gegen Die, die ihm nicht näher standen, eine tiefe Verachtung aber gegen Diejenigen, welche sich gegen das Mutterland und ihren König, nach seiner Meinung, frech empört hatten und die in seinen Augen nur erbärmliche und strafbare Rebellen waren.

Der jüngere Bruder William, der Chevalier, hatte sich zu Land ähnliche Auszeichnungen erworben, wie der ältere zur See; er galt als einer der erfahrensten und tüchtigsten Generale der britischen Armee, und hatte bereits im vorigen Kriege mit Ruhm in Amerika gefochten. In seinem sonstigen Wesen war er aber sehr vom Bruder verschieden. Er war bei einem vornehmen Anstande freundlicher und zuvorkommender gegen Jedermann, besaß aber auch die Energie und Thätigkeit nicht wie Jener; er zeigte sogar bei den wichtigsten Dingen zuweilen eine Leichtfertigkeit und Läßigkeit, die in seiner Stellung unverzeihlich zu nennen war. So wie der ältere Bruder nüchtern und enthaltsam war, zeigte Sir William eine große Vorliebe zu sinnlichen Freuden und Genüssen aller Art, worüber er nicht selten seine hohen Pflichten als Feldherr vergaß. Er führte stets eine gute Küche, gewöhnlich auch eine Maitresse bei sich und sah es gerne, wenn

auch Andere sich des Lebens freuten. Auch war er Einflüssen Anderer leicht zugänglich, denen er sein Vertrauen nicht selten etwas übereilt schenkte; er ließ sich daher leicht von Personen leiten oder bestimmen, die er in Betreff ihrer Fähigkeiten weit übersah. Diese Schwächen rechnete man ihm in damaliger Zeit bei seinen sonstigen guten Eigenschaften nicht so hoch an, als man heutigen Tags thun würde; sie galten bei Vielen sogar als chevaleresk. Daher kam es auch, daß Sir William von den Officieren und Soldaten beider Nationalitäten geliebt und geachtet wurde, wie selten ein Feldherr. [1])

Das britische Gouvernement glaubte wohl bei zwei Brüdern, die bisher einträchtig zusammen gelebt hatten, auch ein einträchtiges Handeln in ihren gemeinsamen Operationen zu erzielen. So meinte man auch in dieser Beziehung eine gute Wahl getroffen zu haben. —

Doch wenden wir uns nun wieder zu weiteren Ereignissen.

Der britische Obergeneral ging bereits mit dem Plane um: auf Long-Island überzusetzen, und die Gegner, die sich hier zur Deckung des so wichtigen New-York festgesetzt hatten, von dort zu vertreiben. Jetzt, als die Verstärkungen eingetroffen waren, ertheilte er hierzu sofort die nöthigen Befehle. Die Hessen waren mit dazu ausersehen.

Zunächst erhielt die Brigade [2]) v. Stirn den Befehl, weiter vor an den Jersey-Sund, einem Meerarm, der die Insel vom Festland trennt, zu rücken und dort das 35. engl. Regiment und einen Theil des 5. abzulösen. Am 19. August Morgens setzte sich die Brigade in Marsch, wobei deren Zelte und Bagage auf Wagen geladen wurden. Das sonderbare Fuhrwerk, kleine, roth angestrichene und mit zwei kleinen Pferden bespannte Wagen, die ein Neger lenkte, kam den guten Hessen neu und sonderbar genug vor. Als die Brigade am bestimmten Platze einrückte, waren die englischen Officiere so artig, die Deutschen zu einem Diner einzuladen. Mit eintretender Nacht fand die Ablösung

[1]) Ein hessischer Officier sagt über diesen Mann: „Gen. Howe ist mehr werth als eine Armee."

[2]) Regimenter v. Knyphausen, v. Loßberg und Rall.

statt. Es wurden die Vorposten, die den feindlichen jenseits des schmalen Sundes sehr nahe gegenüber standen, ausgestellt. Die ganze Brigade wurde längs des Ufers in kleine Detachements vertheilt. Das Leibregiment nahm seine Stellung bei Amboy-Ferry. Das Lager war in 2 Linien aufgeschlagen, doch nach einigen Tagen mußte es etwas weiter rückwärts gelegt werden, da die Amerikaner vom andern Ufer aus mit ihren langen Büchsen herüberschossen. Da auf diese Weise die äußern Posten noch fort und fort beunruhigt wurden, so wurde der Artillerielieutenant Grenke befehligt, einige Kugeln nach Amboy hinüberzuwerfen, worauf sich die Amerikaner ruhiger verhielten.

Die Breite des Sundes mochte etwas über 300 Schritte betragen. Die jenseitigen Amerikaner, die die gefürchteten deutschen Ankömmlinge hier zum ersten Male sahen, versammelten sich haufenweise am Ufer, mehr ihre Neugier zu befriedigen, als eine diesseitige Demonstration zu erwarten. Ein hessischer Officier sagt in seinem Journal: „Sie machten gewaltig lange Hälse. Einige unter ihnen waren in Montirungen, die Meisten aber in dem Anzuge eines zusammengelaufenen Gesindels."

Die Landung der angekommenen Verstärkungen hatte bei den Amerikanern einen nicht geringen Schrecken verbreitet. Man fürchtete namentlich die Deutschen, die man sich als halbe Teufel dachte. Ein großer Theil der Landbewohner war daher in die größern Städte, namentlich nach New-York, in größter Eile entflohen, ihre ganze Habe, ja zum Theil Geld und Pretiosen zurücklassend. Diese Angst wurde noch vermehrt, als die Truppen sich mit Gewalt der ihnen angewiesenen Quartiere bemächtigten, die ihnen die störrigen Einwohner Anfangs verweigerten.

Den Soldaten war von ihren Obern die größte Mäßigung gegen die Einwohner, selbst gegen die feindlich gesinnten, auf das Strengste anbefohlen worden, denn man gab sich noch immer der Hoffnung auf eine gütliche Beilegung der Zerwürfnisse hin, und wolle daher „die Unterthanen" Sr. Majestät möglichst schonen, und Alles vermeiden, sie noch mehr aufzureizen.

Es lag solches im ernstlichen Willen der britischen wie auch der deutschen Generale. Doch diese Mäßigung wurde mannigfach nicht anerkannt; man begegnete den Einquartirungen auf

die gröblichste Weise, ja man wollte sie geradezu zum Hause hinauswerfen, was natürlich zu allerlei Reibereien und Excessen Veranlassung geben mußte, da die Officiere und Mannschaften sich als Krieger in Feindes Land betrachteten. Als die erste Angst und Aufregung unter der Bevölkerung vorüber und man zu der Einsicht gekommen war, daß man es denn doch nicht mit Räubern und Menschenfressern zu thun hätte, kehrten die Geflüchteten allmälig wieder zurück und waren nicht wenig erstaunt, nicht nur ihre Wohnungen noch so zu finden, wie sie solche verlassen hatten, sondern auch ihre Möbel, Geräthe, ja sogar Geld und Pretiosen, und die an Disciplin gewöhnten Deutschen verlangten nicht mehr, als ihnen zukam. Die Verhältnisse gestalteten sich nun gegenseitig weniger schroff, und es kam nicht selten vor, daß ein eingefleischter Liberaler die Einquartirung mehr als einen Gastfreund behandelte und den kranken oder verwundeten Soldaten sorglich pflegte.

Die eben besetzten Landestheile, unter einem milden Himmelsstriche gelegen, hatten mit ihren reichen und abwechselnden Naturschönheiten, sowie ihrer großen Fruchtbarkeit, ein paradisisches Ansehen. Die herrlichsten Früchte, die duftigsten und schönsten Blumen wuchsen hier fast wild. Überall nette und freundliche Landhäuser und Dörfer, neuangelegte Städte, die im zusehenden Wachsen begriffen waren. Fast durchweg Wohlstand, ja Üppigkeit unter den Einwohnern, die mit wenig Anstrengung so leicht und reichlich erwarben. Fast jeder kleine Gutsbesitzer hatte sein Cabriolet und seine schwarze Dienerschaft. Trotzdem namentlich die Inseln Staaten- und Long-Island, bald von der diesseitigen, bald von der amerikanischen Partei seit Beginn des Kriegs besetzt, die Tummelplätze gewesen waren, so hatte dies doch kaum eine Spur hinterlassen. Die ankommenden Deutschen wunderten sich auch nicht wenig, wie es so in Überfluß und Behaglichkeit lebenden Leuten einfallen konnte, sich gegen eine Regierung zu empören, unter der sie sich anscheinend so wohl befanden. Und wie gering waren die Steuern und Abgaben in diesem Lande gegen die der deutschen Staaten! Kaum lebte in Deutschland der Landedelmann so behaglich auf seinem Schlosse wie hier der gewöhnlichste Landwirth auf seiner Farm.

Der Obergeneral, der jetzt über 35,000 Mann guter Truppen [1]) verfügen konnte, ging nun rasch an's Werk, die Amerikaner von Long-Island, die sich dort, namentlich bei Brooklyn, stark verschanzt hatten, zu verdrängen.

Diese langgezogene Insel, Staaten-Island gegenüber, war von dieser durch einen etwa eine englische Meile breiten Meeresarm, die Narrows, geschieden, in welchem die britischen Schiffe vor Anker lagen. Am Westende der Insel, New-York gegenüber, lag das Dorf Brooklyn und vor diesem Orte erhoben sich damals noch bewaldete Höhen, die von den Amerikanern stark besetzt und befestigt waren. Beide Orte waren durch einen Sund, den East-River (Ostfluß) getrennt, der hier nicht ganz eine englische Meile breit ist.

Vor den brooklyner Verschanzungen zog sich quer über die Schmalseite der Insel eine Hügelreihe, die Höhen von Guiana, etwa dritthalb Meilen [2]) von jenen Höhen bei Brooklyn entfernt, durch welche sich, von den Narrows aus, drei Landstraßen zogen: die links führte nach Bedford und von da weiter durch einen Paß nach dem Dorfe Jamaika; die mittlere zog sich über die Höhe nach dem Dorfe Flatbush und die dritte rechts, an der Gowansbucht hin, also südlich von Brooklyn, nach der Gravesend-Bay.

Diesseits wußte man, daß die Verschanzungen stark und mit Washingtons Kerntruppen unter Nathanael Greene, einem der besten amerikanischen Generale, besetzt waren. Man machte sich daher auf einen heißen Empfang gefaßt.

Bereits am 19. wurden die britischen Truppen und am 21. die hessischen Grenadiere und Jäger eingeschifft und am 22. landeten die ersten Abtheilungen unter Clinton auf Long-Island

---

[1]) Die gesammten Streitkräfte, die England im Jahre 1776 in Amerika hatte, werden zu 55,000 Mann Landtruppen und 28,000 Seeleuten angegeben. Die Zahl der Deutschen, die unter den ersteren mit inbegriffen ist, wird zu 16,968 Mann angenommen. S. Sprengel, Geschichte der Revolution von Amerika. S. 141.

[2]) Es sind hier und in der Folge nur englische Meilen gemeint.

bei Utrecht. Die nachfolgende Reserve befehligte Lord Cornwallis [1]). Die hessischen Jäger und Grenadiere bildeten fortan unter dem tapfern Obersten v. Donop eine Brigade, die meist als Avantgarde verwendet wurde. Die Amerikaner hatten das Ufer, ohne einen Schuß zu thun, verlassen, doch steckten sie vorher rasch einige Kornhäuser in Brand.

Lord Cornwallis wurde sofort mit der Reserve nebst der Avantgarde unter Donop und 6 Geschützen nach Flatbush detachirt, jedoch mit der Weisung, diesen Ort, wenn er ihn besetzt fände, nicht anzugreifen. Cornwallis nahm seine Stellung bei Gravesend und schob Donop bis Flatbush vor. Als Letzterer dort gegen Abend ankam, zog sich die Besatzung, aus 300 Riflemans bestehend, sofort zurück, denen noch einige Kanonenkugeln nachgesendet wurden. Am 23. Morgens wurde hier der rechte Flügel der Vorposten attaquirt, als aber ein Geschütz aufgeführt wurde, zogen sich die Amerikaner zurück. Diese versuchten am Nachmittag einen andern Angriff auf den linken Flügel, drängten diesen in das Dorf zurück und zündeten einige Häuser an. Erst die Geschütze trieben sie zurück. Am 25. drängte eine stärkere Abtheilung mit einigen Kanonen vor, das Dorf wurde mit Vollkugeln und Kartätschen beschossen, doch die diesseitige Artillerie wies die Angreifenden abermals ab. Die hessischen Jäger, die bisher immer auf Vorposten gestanden hatten, durften während der Nacht vom 24. zum 25. etwas ruhen, aber schon Morgens um 2 Uhr wurden sie durch einen Angriff abermals allarmirt, und eilten wieder auf ihre Posten. Der Angriff wurde bald abgeschlagen und als am 26. die Amerikaner wieder stärker anrückten, wollte Cornwallis, daß Donop sich zurückzöge. Er bat aber bleiben zu dürfen und verschanzte sich.

Am 25. August war inzwischen auch General v. Heister mit seinen Hessen von Staaten- nach Long-Island übergesetzt. Es waren nur die Loßberg'sche Brigade, bestehend aus dem Leibregiment, den Regimentern Prinz Carl, v. Ditfurth und

[1]) Von Engländern befanden sich bei diesem Corps: Die 1. Brigade, eine Brigade leichter Infanterie, die Reserve unter Cornwallis und das 71. Regiment.

v. Trümbach, nebst dem 14. engl. Regiment, den Reconvalescenten und Rekruten auf ersterer Insel zurückgeblieben [1]). Die nachgerückten Truppen waren sofort auf der mittleren Straße nach Flatbush vorgegangen, während Cornwallis, der bisher hier gestanden hatte, jetzt seine Position am rechten Flügel der Armee nahm. Die Verbündeten nahmen nun eine Stellung von den Narrows bis Utrecht und Gravesend ein.

Die Amerikaner, die in den Verschanzungen bei Brooklyn und auf den vorliegenden genannten Höhen standen, hatten die letztern mit dem größern Theil ihrer Streitkräfte besetzt. Die rechte Flanke der Linien von Brooklyn stieß an die Mündung des Hudson. Vor dieser zog sich eine schmale Bucht, die Gowans-Bai, durch morastiges Land weit herein, so daß zwischen dieser und den Höhen nur ein geringer Raum blieb. Die linke Flanke stieß an die Bai von Wallabond.

Am 26. hatten die Truppen Rasttag; Heister detachirte jedoch den Obersten v. Heeringen, vom Regiment v. Loßberg, mit 306 Mann und einigen Geschützen, als einen avancirten Posten auf dem linken Flügel. Als er hier die Bergschotten (71. Regiment) abgelöst hatte, wurde er von Riflemans angegriffen und verlor einige Leute, er trieb aber jene mit seinen Kanonen bald wieder zurück.

Am Abend desselben Tages, gegen 9 Uhr, war Clinton in aller Stille mit seinem Corps aufgebrochen und zog sich rechts auf die Straße nach Bedford hin, um sich des dortigen so wichtigen Passes, den er vom Feinde besetzt glauben mußte, zu bemächtigen. Er rückte am nächsten Tage in aller Frühe rasch vor und erfuhr, noch 1½ Meilen davon entfernt, durch eine vorangeschickte Recognoscirungspatrouille — nach Andern durch eine gefangene amerikanische Patrouille — zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß das so wichtige Defilee gar nicht besetzt sei.

[1]) Wir finden schon hier die Brigaden nicht mehr so zusammengesetzt, wie sie aus Hessen abgingen. Am 25. erhielt General v. Stirn die Brigade Mirbach (Regiment: Erbprinz, v. Donop und v. Mirbach). Mit beiden Brigaden — v. Stirn und v. Mirbach — ging Heister nach Long-Island über.

Clinton schickte sofort ein Bataillon leichter Infanterie vor, dieses zu occupiren, während er stehen blieb, den Tagesanbruch zu erwarten. Hinter ihm befand sich die britische Hauptstärke unter Lord Percy, bestehend aus der 2., 3. und 5. Brigade, dem 49. Regiment und 16 Geschützen, darunter 3 Zwölfpfünder. Bei diesen Truppen befand sich auch der Obergeneral Howe. Mit dem ersten Grauen des Morgens setzten sich seine sämmtlichen Truppen wieder in Marsch, die Umgehung des linken amerikanischen Flügels vollends auszuführen.

Um 8½ Uhr am Morgen des 27., hatte Clintons Vortrab Bedford erreicht, der nun bereits der linken feindlichen Flanke im Rücken stand. Einige Trupps Milizen, die die dortigen Höhen besetzt gehalten, hatten sich, um nicht abgeschnitten zu werden, eiligst zurückgezogen. Sie wurden verfolgt und zerstreut, wobei die Verfolger so in Hitze geriethen, daß sie, trotz eines heftigen Geschütz- und Gewehrfeuers, gleich auf die amerikanischen Verschanzungen losstürmen wollten, wovon sie nur mit aller Mühe abgehalten werden konnten. Die zurückgezogenen Truppen wurden in einem Hohlweg wieder gesammelt, der sich vor dem amerikanischen Lager ein Stück hinzog.

Während solches auf dem rechten Flügel vorging, war General v. Heister, der mit seinen Hessen das Centrum bildete, auf der Straße von Flatbush mit Tagesanbruch vorgerückt, und engagirte sich hier mit dem Feinde, indem er eine Kanonade eröffnete, die dieser lebhaft beantwortete. Er hatte die Aufgabe: sich hier nur in ein Scheingefecht einzulassen und die Aufmerksamkeit der Amerikaner so lange auf sich zu ziehen, bis die Umgehung ihres linken Flügels gesichert sei. Die Zelte waren hier stehen geblieben, die Bagage aber war zurückgeschickt worden.

Die Amerikaner standen hier auf den sehr vortheilhaft gelegenen, mit dichten Wäldern bewachsenen und wohlverschanzten Höhen von Guiana.

Donop, der hier stehen geblieben war, erbat sich die Erlaubniß zum ersten Angriff mit seinen Jägern und Grenadieren, die ihm auch zugesagt wurde.

Sobald General v. Heister zu seiner Rechten Kanonendonner hörte und aus der Richtung wußte, daß die Umgehung

dort gelungen war, ging auch er nun rasch zum ernsten Angriff über. Die Grenadiere standen in drei Abtheilungen vor der Linie und vor diesen als Flanquers — Tirailleurs — die Jägercompagnie unter Hauptmann Wreden. Die Brigade v. Mirbach hatte vorzugsweise die linke Flanke zu decken. Die Regimenter rückten muthig und in bester Ordnung mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen die Höhen hinauf, die Leute schleppten die Geschütze in der Wildniß mit großer Anstrengung mit sich fort. Als die Truppen unter einem starken feindlichen Geschützfeuer, das jedoch wenig schadete, auf der Höhe angekommen waren, wurden sie wie auf dem Exercierplatze gerichtet. Die Amerikaner wurden rasch von den vorgeschickten Flanquers zurückgedrängt, Viele von ihnen wurden getödtet oder gefangen, während die Regimenter diesen geschlossen und mit geschultertem Gewehr folgten. „Der Feind — schreibt Oberst v. Heeringen an den Oberst v. Loßberg — hatte fast undurchdringliche Dickungen, Linien, Verhacke und Redouten vor sich. Die Riflemans sind mehrentheils mit dem Bajonet an die Bäume gespießt worden; diese fürchterlichen Leute verdienen eher Mitleid als Furcht. Sie müssen immer eine Viertelstunde Zeit haben, um ein Gewehr zu laden und in dieser Zeit fühlen sie unsere Kugeln und Bajonette.“ [1])

Die Jäger des linken Flügels, von Kampflust getrieben, gingen so hitzig vor, daß sie ihr Capitain nicht zurückzuhalten vermochte. Sie drangen bis in die Werke des amerikanischen Lagers vor und sahen dieses zur Linken, rechts eine Redoute. Überrascht von dem plötzlichen Erscheinen der Hessen, sammelten sich die Amerikaner in Haufen von 50 und 60 Mann, es wurde ihnen aber keine Zeit gelassen, sich gehörig zu formiren, sie wurden theils erschossen, theils zersprengt und gefangen.

Dieses geschah Angesichts der Besatzung in der feindlichen Linie.

---

[1]) Preußisches Militair-Wochenblatt 1833, Nr. 863 u. 864, S. 4854. Der Bericht ist wirklich (nicht vermuthlich) vom Oberst v. Heeringen aber nicht vom Regiment v. Schenk, wie hier irrigerweise gesagt ist, sondern vom Regiment v. Loßberg, an dessen Chef er berichtet, der auf Staaten-Island zurückgeblieben war.

Anfangs hatten die Hessen den amerikanischen Oberst Hand gegen sich, der hier mit seinen Scharfschützen postirt war, als dieser aber mehr und mehr gedrängt wurde, eilte General Sullivan selbst zu seiner Unterstützung herbei. Auch er mußte weichen, er gab den Befehl zum Rückzug, aber zu spät, denn als er durch Heister in die Ebene gedrängt worden war, schwärmten hier bereits die britischen Dragoner, gefolgt von Clintons leichter Infanterie, vom rechten Flügel her. Die Amerikaner, abgeschnitten und zwischen zwei Feuer gekommen, geriethen bald in arge Verwirrung und ein großes Blutbad begann, da von beiden Seiten mit der höchsten Erbitterung gefochten wurde.

Den Amerikanern war nicht anders bekannt, als daß die Hessen kein Quartier gäben. Jeder suchte daher sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen, oder durch die Flucht noch zu retten, während die Hessen über diese vermeintliche hartnäckige und nutzlose Gegenwehr immer erbitterter und erhitzter wurden. Daher auf der einen Seite heftiger Kampf in größern und kleinern Trupps, dort wilde und regellose Flucht. Ein Theil suchte sein Heil in den Waldungen, Viele aber geriethen in die Sümpfe und kamen da erbärmlich um, oder wurden gefangen. Nur einer kleinen Anzahl gelang es, sich durchzuschlagen und die Linien zu erreichen. Nur ein Mal hatten die Hessen ihre Gewehre abgefeuert, dann gingen sie mit dem Bajonet dem Gegner zu Leibe.

Die Mirbach'sche Brigade, die mehr links postirt war, nahm nun auch an der Action mit Theil. Das Regiment Rall, das in der Mitte stand, mußte mit rechtsum durch einen engen Paß. Da die Durchsicht frei war, so sah dieses einen Trupp Amerikaner, gegen 50 Mann, mit fliegender Fahne auf sich zu eilen. Rall ließ Feuer geben. Die Amerikaner, die sich verirrt hatten, oder von den Ihrigen abgesprengt worden waren, gaben sich gefangen und baten um Pardon, worauf sie vor dem Regiment die Waffen streckten. Ein Unterofficier sprang vor und nahm die Fahne weg. Er wollte sie eben dem Oberst Rall überreichen, als der General v. Mirbach dazu kam und dem Unterofficier die Fahne aus der Hand nehmen wollte. Rall sagte ärgerlich: „Mit nichten Herr General, diese Fahne haben

meine Grenadiere erbeutet, sie soll ihnen auch bleiben und Niemand soll sie ihnen nehmen!" — Es gab noch einen kurzen Wortwechsel und zornig gingen beide auseinander, die Fahne blieb aber vorerst beim Regiment Rall. Der Vorfall wurde in's Hauptquartier gemeldet. Bald darauf wurde Oberst Rall zum Inspections-Commandanten bei der Brigade ernannt. —

Werfen wir nun auch einen Blick auf die Vorgänge am linken Flügel, wenn diese auch weniger als die beim rechten und im Centrum in Betracht kommen.

Der britische General Grant hatte hier die Aufgabe: sich in kein ernstliches Gefecht einzulassen, sondern den rechten amerikanischen Flügel nur möglichst zu beschäftigen. Ihm war zu diesem Zwecke die 4. und 6. englische Brigade, das 42. Regiment, 2 Compagnien der New-Yorker Provinzialen und 10 Geschütze beigegeben. Er griff die feindlichen Vorposten um Mitternacht an und fuhr am nächsten Morgen mit seinen Neckereien fort; als er aber zu seiner Rechten den stärkern Geschützdonner hörte, ging er ebenfalls zum ernstlichen Angriff über. Der amerikanische General Lord Stirling, der hier befehligte, gerieth bald zwischen zwei Feuer, indem zu seiner Linken Cornwallis mit der Reserve gleichzeitig anrückte. Er war eben im Begriff, sich über einen Bach nach der Gowansbucht zurückzuziehen, aber jetzt zu spät. Noch einmal wehrte er sich verzweifelt, mußte sich aber bald ergeben, da er mit den Seinen von allen Seiten umzingelt war. Die Briten glühend hassend, wollte er sich diesen nicht gefangen geben, er suchte daher den General v. Heister auf und übergab diesem seinen Degen.

Um die Aufmerksamkeit der Amerikaner noch mehr zu theilen, hatte Howe dem Admiral Parker den Auftrag gegeben: sich mit 6 Linienschiffen den längst des Ufers liegenden amerikanischen Batterien zu nähern und diese zu beschießen; da aber widriger Wind und die Ebbe eintraten, so konnte nur ein Schiff den Batterien auf Schußweite nahe kommen.

Howe selbst giebt in seinem Bericht den Verlust der Amerikaner auf ca. 3500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen an. Unter den letztern waren 3 Generale, Stirling,

Sullivan und Udell, [1]) 3 Obersten, 4 Oerstlieutenants, 3 Majore, 18 Capitains, 43 Lieutenants, 1 Adjutant, 11 Fähndriche, und 1011 Mann Provinzialtruppen und Milizen; [2]) 15 Kanonen, 1 Haubitze, einige Fahnen, Munition, Wagen, Schanzzeug und viele andere Ausrüstungsstücke wurden erbeutet. Die Hessen allein nahmen 1 Fahne und 5 Geschütze und machten 520 Gefangene, darunter der General Sullivan und 35 Officiere. Er wurde ungefähr hundert Schritte von des Obersten v. Heeringen Posten von 3 Füsilieren vom Regiment v. Knyphausen, in türkischem Korn versteckt, gefunden. Heeringen sagt weiter darüber: "John Sullivan ist ein Advocat und vorher Bedienter gewesen, aber ein Mann von Genie, den die Rebellen sehr regrettiren werden. — Unter den Gefangenen sind viele sogenannte Obersten, Oberstlieutenants und Majors, auch andere Officiere, die aber aus lauter Handwerkern, Schneidern, Schustern, Perückenmachern, Barbieren rc. bestehen. Einige sind tüchtig von unsern Leuten geprügelt worden, welche solche Leute gar nicht vor Officiere wollten passiren lassen. Sullivan wurde zu mir gebracht, ich ließ ihn visitiren und fand die Original-Ordres vom General Washington bei ihm, aus denen ersichtlich ist, daß er die besten Truppen unter seinem Commando gehabt hat, daß auf die Behauptung des Waldes Alles ankäme und daß er 8000 Mann stark gewesen. — Die Engländer haben 150 Todte und Blessirte; sie haben dieses mehr ihrer unordentlichen Attaque, als der Bravour des Feindes zu danken. In dem Walde sahe es schrecklich aus, es lagen gewiß 2000 Todte und Verwundete darin. — Der Oberst John von den Rebellen

---

[1]) Letzteren General, der in allen Geschichtswerken unter obigem Namen angeführt ist, nennt Marshall in seinem Werke: „Life of George Washington." (Bd. 2 Cap. 7.) Woodhull. Er fügt in einer Note noch bei: „Lord Howe nannte, in Folge eines Irrthums, diesen letzteren Officier unter dem Namen d'Udell."

[2]) Donops Adjutant giebt die Gefangenen folgendermaßen an: 3 Generale, 7 Stabsofficiere, 56 Subalternofficiere, 6 Chirurgen, 1006 Mann; die Zahl der eroberten Geschütze auf 14, wovon die Hessen 7 erobert hatten. In den Werken wurden 10 eiserne Kanonen gefunden und im Felde 5 erobert.

ist todt. Ein Grenadier machte ihn zum Gefangenen und schenkte ihm großmüthig das Leben; er sagte ihm er sollte nur zu seinem ihm folgenden Bataillon gehen – denn der Grenadier war ein Flanquer. — Der Oberst wollte ihn heimtückisch von hinten ermorden, zog heimlich eine Pistole, traf aber nur des Grenadiers Arm, wofür ihn dieser mit drei oder vier Bajonetstichen regalirte. — Unter den gefangenen Officieren habe ich nicht einen einzigen gefunden, der in fremden Diensten gewesen wäre. Es sind lauter Rebellen und hier angesessene Bürger. Der Schneider Graul würde hier eine ansehnliche Rolle spielen. Mylord Stirling ist selbst nur ein Echappé de famille und passirt in England nicht dafür. [1]) Er sieht dem Mylord Granby so ähnlich wie ein Ei dem andern. General Putnam ist ein Metzger seiner Profession; ich stelle mir ihn im Geiste so vor, als den Metzger Fischer in Rinteln. Die Rebellen desertiren häufig, und ist es nichts Neues, daß man Obersten, Oberstlieutenants und Majors mit ganzen Trupps ankommen sieht. Die eroberte Fahne, die von rothem Damast mit dem Motto Liberty ist, stellte sich mit 60 Mann vor dem Regiment Rall ein; sie hatten Alle das Gewehr verkehrt geschultert, den Hut unter'm Arm, fielen auf die Knie und baten flehentlichst um ihr Leben. Kein Regiment ist ordentlich montirt oder armirt; ein Jeder hat ein Hausgewehr, so wie der Bürger in Hessen auf Pfingsten ausmarschirt, außer das Regiment Stirling war blau und roth montirt, drei Bataillone stark und mehrentheils in Pennsylvanien angeworbene Deutsche. Es waren große, schöne Leute, und hatten

---

[1]) In dem Schreiben eines hessischen Officiers heißt es über die drei gefangenen amerikanischen Generale: „Sullivan war Advocat und stieg in 8 Monaten zum Posten eines Generalmajors; das macht, daß er ein Bruder eines der Häupter des Congresses ist. Er stammt aus Irland. — Stirling ist eines Fischers Sohn. Sein Vater war ein Schottländer und wurde so reich, daß er meinte, er verdiene den Titel Lord Alexander Stirling. In England hat man ihm solches zwar nie zugestanden, in Amerika aber beehrte man den Sohn mit diesem Titel, aus Achtung für seinen Reichthum, welcher ihn auch zum Generalbrigadier erhob, ungeachtet er sein Lebtag nicht gedient hatte. Udell ist ein Ausländer, dessen eigentliche Herkunft unbekannt ist."

überaus schönes englisches Gewehr mit Bajonet. Dieses Regiment traf auf Engländer, weil diese es aber in den Büschen für Hessen ansahen, so feuerten sie nicht; ihr Irrthum kostete ihnen aber den Obersten Grant, einige andere Officiere und 80 Gemeine. Es war eine General-Decharge. Die Engländer recollegirten sich, griffen sie mit dem Bajonet an, warfen Alles über'n Haufen und was sie nicht massacrirten, ist gefangen, in Summa, das ganze Regiment ist ruinirt. Der Rebellen Artillerie ist elend meist von Eisen, schlecht bedient und liegt auf Schiffslafetten."

Der Verlust der Hessen bestand in 2 Todten — einem Grenadier und einem Jäger — 3 Officiere, Jägerhauptmann v. Donop, Major Pauly von der Artillerie und ein Lieutenant, nebst 23 Mann, meist Jäger und Grenadiere, waren verwundet. Die Engländer verloren an Todten 5 Officiere, 56 Unterofficiere und Soldaten, und 12 Officiere, 245 Unterofficiere und Gemeine wurden verwundet. Die gefangenen Amerikaner, Officiere wie Gemeine, wurden auf die Schiffe gebracht. Bei dem mancherlei Außergewöhnlichen, das bei diesem ersten Treffen in der neuen Welt vorkam, ereignete sich auch das: daß fast alle deutschen Stabsofficiere und Adjutanten ohne Pferde waren, da diese aus dem Lande nicht mitgenommen worden waren und bisher noch keine aufgetrieben werden konnten. Donops Adjutant sagt darüber in seinem Tagebuche: "Die meisten höhern und Subalternofficiere gingen zu Fuß, den Mantel gewickelt auf der Schulter und eine große Kürbisflasche mit Wasser und Rum umgehangen. Dies Loos traf auch mich, der ich doch Adjutant war, und wollte mein Brigadier, Oberst v. Donop, eine rasche Bestellung machen lassen, so stieg er ab und gab mir seinen aus Hessen mitgebrachten alten aber tüchtigen Hengst." Eine andere Eigenthümlichkeit war noch die, daß viele Officiere auf Märschen und in Gefechten ihre Büchsen umhängen hatten. Auch Donop trug eine solche, ohne welche er wahrscheinlich verloren gewesen wäre. Während der Plänkeleien am 25. schlug ein am nächsten stehender Rifleman auf ihn an, er kam diesem aber zuvor und schoß ihn durch den Kopf.

Die Officiere, die mit den Flanquers vorgingen, trugen meist Flinten mit Bajonet.

Aber auch dem Gemeinen mußte schon jetzt manches nachgesehen werden, was sonst streng verpönt war. Schon in den ersten Gefechten war es erlaubt, die Säbel über die Brust tragen zu dürfen, um bei der großen Hitze die Kollets aufknöpfen zu können, die von grobem, dickem Tuche waren.

Die Stärke der diesseitigen Truppen, die zur Action kamen, mag gegen 15,000 Mann betragen haben, die andere Hälfte war auf Staaten-Island und auf den Schiffen zurück geblieben. Von Seiten der Amerikaner wird die Stärke der Verbündeten meist auf 25,000 Mann angegeben, was offenbar übertrieben ist, während sie die Zahl der Ihrigen, die zum Gefecht kamen, zu nur 5000 Mann anführen, was wieder zu wenig ist.[1]) Sie hatten mindestens 8000 Mann auf den vorliegenden Höhen postirt, wie man auch aus den bei Sullivan gefundenen Papieren ersah, und gegen 5000 Mann waren in den Linien bei Brooklyn zurückgeblieben.[2])

Washington hatte erst, wie bereits erwähnt, dem General Greene den Oberbefehl über diese Truppen übergeben, da dieser aber plötzlich erkrankte, so erhielt Sullivan das Commando, der mit seinem Corps aber erst zur Armee gestoßen und mit den bereits getroffenen Arrangements wenig bekannt war. Daher kam es auch, daß der so wichtige Paß bei Bedford nicht besetzt worden war und auch bei der Besetzung der vorliegenden Höhen sich manche Mängel ergaben.

Die europäische Taktik hatte sich hier zum ersten Male mit der amerikanischen gemessen. Die Linie der Amerikaner war im Verhältniß ihrer Stärke zu weit gedehnt, auch mangelten ihr dabei die rechtzeitigen Unterstützungen, dagegen hatten sie vor derselben starke Tirailleurschwärme, die mit ihrem wohlgezielten Feuer stark wirkten. Aber das war nicht von Dauer. Die Hessen und Briten entwickelten ihre Streitkräfte in der bisher gewohnten Weise in stärkern Massen und trieben, ohne sich lange

---

[1]) Washington Irving, „Washington's Leben." Bd. 2 Cap. 73.

[2]) Wiebke, „die ersten Jahre des nordamerikanischen Freiheitskriegs" nimmt an: daß 9000 Amerikaner zur Besetzung der Höhen und 5000 zur Besetzung der Linien verwendet worden wären. S. 182.

beim Feuer aufzuhalten, die dünnen Linien mit dem Bajonet bald zurück.

Als der linke Flügel der Insurgenten von den Höhen zurückgeworfen war, gerieth er in das sumpfige Terrain. Am weitesten von der Linie entfernt, konnte er sich nur in schräger Richtung durch das schmale Terrain zwischen der Govansbucht und den Höhen zurückziehen; aber ein Theil der Truppen des rechten Flügels unter Clinton kam den Amerikanern zuvor und hier geriethen sie nun in die verzweifeltste Lage.

In diesem Gefechte hatte das erste hessische Blut den amerikanischen Boden getränkt. —

Gleich bei diesem ersten Treffen hatte man die Erfahrung gemacht, daß man es mit einem eigenthümlichen Gegner zu thun habe und man sich über kurz oder lang zu einer Gefechtsweise würde bequemen müssen, die von der bisher in Europa üblichen mannichfach abwich. Der wohlgeschulte und kampfgeübte deutsche Soldat war hier in Verhältnisse getreten, die ihm größtentheils neu und fremd waren.

Wir können nicht umhin, hier über dieses erste Haupttreffen, das die vereinten Truppen gegen die Amerikaner bestanden, noch einige Reflexionen anzustellen. Die Letzteren erhoben ein großes Geschrei über die Kampfwuth der Hessen, die diese bei dieser Gelegenheit zeigten. Die Furcht vor diesen wuchs zum Entsetzen. Man nannte mit Schaudern die verübten Blutthaten und war namentlich darüber empört, daß die Deutschen zum Theil keinen Pardon gegeben und sogar wehrlose und um Schonung Bittende ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergestoßen hätten. Man sprach davon, daß über zweitausend auf diese Weise als Opfer einer blinden Rachsucht gefallen wären. Die große Gereiztheit und Wuth der Hessen ist nicht in Abrede zu stellen, sie wurde aber hauptsächlich dadurch hervorgerufen, daß einige feindliche Haufen, die bereits umringt waren und um Pardon gebeten hatten, nochmals auf die Hessen feuerten, die sich ihnen arglos nahten und solches nach deutschem Kriegsbrauch nicht erwarteten. Die Briten übertrafen übrigens hierin die Hessen noch.[1]

---

[1]) Geschichte der Kriege in und außer Europa. Thl. I. S. 110.

Oberst v. Heeringen sagt darüber in seinem erwähnten Schreiben an Oberst v. Loßberg: „Die Engländer haben nicht viel Pardon gegeben, und animirten beständig unsere Leute, dergleichen zu thun.“ Wir haben weiter oben aus seinem Schreiben ersehen, wie heimtückisch sich Oberst John gegen den hessischen Grenadier benahm, wie das schon abgeschnittene pennsylvanische Regiment noch eine Ladung abgab. Das Alles mußte natürlich die Wuth kriegsgeübter Truppen steigern, die nicht an solche Bräuche gewöhnt waren. Daß übrigens die Hessen nicht über Alle blutdürstig herfielen, ersehen wir aus dem ebenfalls schon angeführten Falle, wo das Rall'sche Regiment auf einen Trupp Feinde stößt und diesen ohne weitere Gewaltthätigkeit gefangen nimmt.

Die Geringschätzung, die man schon vorher in Betreff der Kampffähigkeit den Amerikanern zeigte, stieg nach diesem ersten Zusammenstoß noch mehr.

Viele nahmen den ihnen von den Hessen gebotenen Pardon nicht an. „Sie waren — sagt Lieutenant Rüffer in seinem Tagebuche — so furchtsam, daß sie sich lieber todtschießen ließen, als Pardon anzunehmen, weil ihnen durch ihre Generale und Officiere weis gemacht worden war, daß sie aufgehängt würden.“

Die Sieger ließen den Überwundenen ihre Demüthigung zunächst dadurch fühlen, daß man gefangene Amerikaner vor die Geschütze spannte, die diese in den schlechten Wegen bis zu den Schiffen ziehen mußten; doch scheint dieses weniger aus Übermuth, als aus Nothwendigkeit geschehen zu sein, denn es mangelte an Pferden und die diesseitigen, schon sehr ermatteten Truppen hätten dieses unter anderen Umständen selbst thun müssen.

Howe behandelte die gefangenen Generale mit vieler Artigkeit und Stirling wie Sullivan aßen fast täglich mit an seinem Tische.

Die Amerikaner erwarteten nach einer traurig verbrachten Nacht den sofortigen Angriff auf ihre Linien, die sie bei dem gesunkenen Vertrauen und nach der erlittenen Niederlage unmöglich halten zu können glaubten. Wirklich begann Howe mit dem Morgengrauen des 27. August eine Kanonade auf die

feindlichen Werke, während er zugleich Anstalten traf, sein Lager zu befestigen. Am Letzteren wurde er jedoch durch einen einfallenden starken Regen verhindert. Im Laufe des Tages fanden nur einige Vorpostenplänkeleien statt. Erst gegen Abend, als der Regen etwas nachgelassen hatte, ging man wieder an die Schanzarbeit, die man auch am nächsten Tage fortsetzte.

Howe hatte versäumt, rechtzeitig Kriegsschiffe in den Ostfluß einlaufen zu lassen und so den Amerikanern den Rückzug nach New-York abzuschneiden. Als er endlich am 29. Morgens, während ein dichter Nebel über Land und See lag, Anstalten hierzu machte, wurden es die Gegner gewahr und säumten nun nicht länger, aus der gefährlichen Falle herauszuschlüpfen. Nach einem von Washington berufenen Kriegsrathe wurde der Rückzug auf die folgende Nacht verabredet und so glücklich ausgeführt, daß die diesseitigen Truppen nichts davon gewahr wurden.[1]) Letztere sahen am nächsten Morgen (am 30.) zu ihrem nicht geringen Erstaunen die Linien verlassen, die die hessischen Regimenter v. Donop und v. Loßberg sofort und ohne weitere Ordre besetzten. Oberst v. Heeringen, der in der Nacht vom 29. zum 30. eine Höhe am Hudson occupirt hatte, wurde solches zuerst gewahr und ließ es sogleich durch den Lieutenant Zoll an Howe melden. Dieser kam hierauf mit dem Admiral selbst zum Oberst, sich von der gemachten Meldung zu überzeugen und berathschlagte sich in Gegenwart desselben mit seinem Bruder, was weiter zu thun sei. Beide einigten sich dahin: sofort die andere Seite von York-Island mit Kriegsschiffen zu besetzen. Der Posten lag so nahe an New-York, daß man die Leute in den Straßen gehen sehen und die Farben ihrer Kleider unterscheiden konnte.

Man fand noch 11 Geschütze, viel Munition und Lebensmittel. Die Hessen allein trieben über 100 Pferde und gegen 300 Kühe weg. Der englische Ingenieurmajor Holland ertheilte den Amerikanern das Lob, daß die Verschanzungen gut und dauerhaft, nach allen Regeln der Kriegskunst angelegt

---

[1]) Der Rückzug wurde von Washington selbst geleitet. Er war der Letzte, der vom Land ins Boot stieg.

gewesen wären, die noch eine längere Haltbarkeit bei gehöriger Besetzung versprochen hätten; doch war noch nicht Alles ganz fertig geworden.

Die Hessen fanden auch, nach Aussage eines Officiers, im amerikanischen Lager noch eine Ordre, worin gestanden haben soll: „Weil gegen solche Feinde wie die Hessen, kein Widerstand zu leisten sei, so solle man sich, so gut man könne, zurückzuziehen.“

Man war im englischen Hauptquartier über das Entwischen der Amerikaner so alterirt, daß man jetzt bedauerte, das Ungestüm der stürmenden Truppen auf die Linien am 27. verhinhindert zu haben.[1]

General v. Heister hatte inzwischen mit den beiden hessischen Brigaden die vom Feinde verlassenen Höhen bei Brooklyn besetzt, während Donop mit den Grenadieren und Jägern bei Bushwik zum rechten Flügel der Armee gestoßen war. Eine britische Brigade blieb zu Bedford stehen. General Howe hatte sein Hauptquartier nach Newtown verlegt, das nebst Bushwik, Hellgate und Flushing besetzt wurde. Ebenso erhielten die beiden Eilande Montresor und Buchanan wieder eine Besatzung und bei Horens-Hook wurden einige Batterien ereichtet, die die Passage bei Hellgate bestreichen konnte. Es lag ihm Alles daran, sich New-Yorks baldigst zu bemächtigen, das nicht nur vortreffliche Winterquartiere, sondern auch den besten Stützpunkt für die weiteren Operationen bot. Die Amerikaner, solches ebenfalls erwägend, wollten ihrerseits Alles aufbieten, den so wichtigen Platz nicht in Feindes

[1]) Nach zuverlässigen Nachrichten hatte General v. Heister durch die Truppen, die den weichenden Amerikanern bis an ihre Linien gefolgt waren, in Erfahrung gebracht, daß der linke Theil des feindlichen Lagers, nach dem Flusse hin, noch etliche hundert Schritte offen sei. Als sich nach dem Treffen die Flankencorps mit dem Centrum wieder vereinigt hatten, theilte dieses Heister dem General Howe mit und machte ihm den Vorschlag, die Verwirrung des Feindes sowie die Kampflust der Truppen zu benutzen und das Lager an dem schwachen Punkte zu stürmen; doch Howe zeigte allerlei Bedenklichkeiten und er versäumte so die günstige Gelegenheit, seinen Sieg sofort zu verfolgen.

Hand fallen zu lassen und begannen sofort ihre Befestigungswerke zu verstärken. Doch nicht Alle waren dieser Meinung; ein Theil stimmte sogar dafür: die schöne Stadt anzuzünden und sich zurückzuziehen. Die Zerwürfnisse steigerten sich bald der Art, daß es unter den verschiedenen Parteien zu hitzigen Balgereien kam, worauf die Neuengländer und die Pennsylvanier die Stadt trotzig verließen. Da die New-York gegenüberstehenden Truppen das jenseitige Ufer genau übersehen konnten, so gewahrte man auch zuweilen Washington, wenn er mit zahlreicher Suite die ausgestellten Posten visitirte. Da er eines Tags gerade einer der Batterien gegenüber sich zeigte, so ließ der hessische Artilleriehauptmaun Krug einige Schüsse nach dem Reitertrupp abfeuern. Beim dritten Schuß machte sich Washington mit seinen Begleitern davon.

In der Nacht vom 1. zum 2. September näherten sich einige bewaffnete Boote den Vorposten auf Staaten-Island und es entspann sich ein Gewehrfeuer, worauf die Amerikaner sich bald wieder zurückzogen. Dasselbe wiederholte sich in der folgenden Nacht. Man gewahrte von hier aus auch, daß der Feind Verstärkungen an sich gezogen hatte. Nach Aussage einiger Einwohner hatten die Gegner wirklich einen ernstlichen Angriff auf das Lager unternehmen wollen. Man war daher diesseits sehr auf der Hut und alle Viertelstunde mußten sich die Posten zurufen: „Alls well!“ (Alles richtig!)

Da dem General Howe ein Coupiren des Feindes auf Long-Island nicht gelungen war, oder er dieses vielmehr versäumt hatte, so wollte er es jetzt auf New-York-Island versuchen. Während seine Schiffe in der Fronte standen, ließ er rückwärts der Stadt Schanzen und Batterien aufwerfen. Seit mehreren Tagen hatte eine mehr oder weniger heftige Kanonade bereits begonnen.

Howe hatte zu einer Landung im Stillen Alles vorbereitet. Am 13. September Abends liefen 5 größere englische Kriegsschiffe von 20 bis 44 Kanonen in den Ostfluß ein, sie drangen durch die in den Sund versenkten feindlichen Schiffe und passirten unter einem heftigen Feuer aus den Batterien und Forts. So kamen sie bei Bushwik und dem gegenüberliegenden Platze an,

der zur Landung der an Bord sich befindenden Truppen bezeichnet war. Die Flachboote (Batteaux) und Rudergaleeren unter dem Commodore Hotham erreichten im Dunkel der Nacht und vom Feinde unbemerkt ebenfalls den Bestimmungsort. Überdies folgten noch 6 Transportschiffe, ebenfalls mit Landungstruppen besetzt, unter dem heftigsten Feuer. Um die Aufmerksamkeit des Gegners zu theilen, wurden am 15. Morgens noch 3 Fregatten und ein Schooner den Hudson bis nach Blomingdale hinaufgeschickt, die ebenfalls dem starken Feuer der zu beiden Seiten des Flusses gelegenen Batterien sehr exponirt waren. Unter dem Schutz der Schiffe wurden die Truppen der ersten Division, bestehend aus der englischen leichten Infanterie, den Bergschotten, der Reserve und den hessischen Grenadieren und Jägern, die der Oberst v. Donop führte, und die mit den Truppen unter Cornwallis die Avantgarde bildeten,[1]) zu Newton-Creek in Flachbooten embarquirt. Zelte und Bagage wurden zurückgelassen. Es war ein großartiger, prachtvoller Anblick, als, unter dem Kanonendonner von 5 Kriegsschiffen und der britischen und amerikanischen Landbatterien in langen und bunten Reihen der mit Truppen besetzten Boote, die sich in großer Ordnung wie bei einem Manöver bewegten, die Armee übergesetzt wurde.

Augenzeugen können dieses Schauspiel nicht eindrucksvoll genug beschreiben.

Die Truppen standen unter Sir Henri Clintons Oberbefehl und unter ihm noch die Generale Cornwallis, Vaughan und Leslie. Nachdem die jenseitigen Ufer durch die Schiffskanonen vom Feinde gesäubert worden und dieser sogar die dort besetzten Linien zu verlassen genöthigt worden war, stiegen die Truppen an der Kippsbay, ungefähr 3 Meil. oberhalb New-York, gegen Mittag an's Land. Die Amerikaner, die eher eine Landung bei Stuyvesants-Cove, Horens-Hook oder Haarlem vermutheten, hatten ihre Streitkräfte zum großen Theil dahin gezogen, weshalb die landenden Truppen an der

---

[1]) Die Truppen unter Cornwallis bestanden aus der englischen leichten Infanterie, dem 33. britischen und dem 42. schottischen Regiment. Diese und Donops Brigade bildeten fortan fast immer die Avantgarde.

Kippsbay leichteres Spiel hatten. Die Amerikaner flohen in solcher Eile nach Kingsbridge hin, daß sie „ihre Bündel und Röcke im Stich ließen.“

Die diesseitigen Truppen waren gegen 11 Uhr an's Land gestiegen. Die englische Infanterie besetzte rasch eine vortheilhaft gelegene Anhöhe, der Incleberg genannt, während die Hessen nach New-York zu sofort vorrückten. Donop ging mit seiner Avantgarde rasch auf einen Wald zu, der sich zu seiner Linken befand und von amerikanischen Schützen besetzt war. Diese zogen sich jedoch bald zurück, wobei die Hessen 5 Gefangene machten. Als Donop sie aber weiter jagen wollte, erhielt er von Howe den Befehl, die mehr rechts gelegene Höhe zu occupiren; doch in demselben Augenblicke gewahrte Oberst von Block, der sich auf dem linken Flügel befand, feindliche Trupps vor sich. Um in seiner linken Flanke nicht umgangen zu werden, so blieb er stehen und benachrichtigte den neben ihm stehenden Oberst v. Minnigerode davon. Als Donop dieses gemeldet wurde, ließ er das Bataillon v. Block zurück und ging mit den andern rechts an der Straße, die von Kingsbridge nach New-York führte, vor, um die dort bezeichnete Anhöhe zu nehmen. Trotzdem sie verschanzt war, fand er sie vom Feind verlassen. Als dieses eben geschehen war, zeigte sich eines der feindlichen Bataillone, die sich kurz vorher hatten sehen lassen, in den Gräben vor dem Walde. Als nun die diesseitigen Tirailleure aus dem Walde herauskamen, wähnte es sich abgeschnitten und gab durch Winken mit Tüchern zu erkennen, daß es sich ergeben wolle. Aber in demselben Moment machte das zurückgelassene Bataillon v. Block eine Attacke auf das feindliche Bataillon, worauf dieses die Flucht ergriff, aber doch noch von Zeit zu Zeit rückwärts feuerte, wodurch das Grenadierbataillon nicht allein unnützer Weise einen Verlust von 2 Todten und 16 Verwundeten erlitt, sondern die so sicher geglaubte Beute auch entkam. Nur 1 Oberst, 6 andere Officiere und 50 Mann wurden gefangen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde die von Donop occupirte Schanze von den Briten besetzt und er erhielt den Befehl, den englischen Grenadierbataillonen auf der Straße nach Kingsbridge

zu folgen; da ihn jedoch die Nacht überraschte, so wurde nach einem Marsch von 4 Meilen bivouakirt. Die Amerikaner hatten nirgends einen ernstlichen Widerstand geleistet, so daß Washington, der die Fliehenden nicht zu sammeln vermochte, über ihr Benehmen empört war.

Unterdeß war die zweite Division der ersten unmitetlbar gefolgt, die bei Turtle-Bay landete. [1]) Sie stieß 3 Meilen vor dem Incleberg, bei Kingsbridge, auf eine andere feindliche starke Abtheilung, die aber die Ankommenden gar nicht erwartete, sondern sich, ohne einen Schuß zu thun, durch den Gowans-Paß zurückzog und sich mit der Hauptmacht auf der Morris-Höhe vereinigte.

Washington, der bei der Muthlosigkeit seiner Truppen und der in New-York entstandenen Verwirrung befürchten mußte, abgeschnitten zu werden, traf nun eiligst alle Anstalten zur Räumung der Stadt. Viele Einwohner, mit Gepäck beladen, oder auf Karren und Wagen sitzend, folgten den abziehenden Truppen.

Zwei britische Brigaden hatten sofort nach dem Abzuge der Amerikaner die Stadt New-York besetzt. Der Generalmajor Robertson war vorläufig zum Commandanten des wichtigen Platzes ernannt worden.

Die diesseitige Armee stellte sich am Abend des 15. September so, daß sich der rechte Flügel an Horens-Hook am Ostflusse, der linke an den Hudson, bei Blomingdale, lehnte, wo Donop mit seiner Brigade stand. Die Amerikaner besetzten die Höhen zu beiden Seiten von Kingsbridge, wo sich die Hauptmacht unter Washington befand, sowie auch die Westseite des Hudson. Die britisch-deutsche Armee stand nun so, daß sie New-York im Rücken hatte. In dieser Zeit wurden Pferde requirirt, wovon auch die hessischen Officiere einen Theil erhielten.

Bei dieser nach New-York stattgefundenen Expedition

[1]) Diese Division, der auch die Brigade v. Mirbach zugetheilt war, führte der englische General Grant. Die Stirn'sche Brigade war auf Long-Island zurückgeblieben.

wurden von den vereinten Truppen 20 amerikanische Officiere und gegen 300 Mann zu Gefangenen gemacht und 74 Geschütze nebst Munition und mancherlei Vorräthen erbeutet. Diesseits wurde der General Vaughan bei der Besetzung des Inclebergs verwundet.

Auf diesem Zuge bildete eine Compagnie hessischer Jäger immer den Vortrab. Während ein Theil der Truppen von New-York Besitz nahm, verfolgten sie die fliehenden Amerikaner, nahmen ihnen sogar eine Batterie von 5 Geschützen ab und brachten ihnen manchen Verlust mit ihren Kugeln bei. Hierauf nahmen sie eine Vorpostenstellung bei Johns-House.

Am 15. war plötzlich der Admiral Lord Howe in's hessische Lager bei Amboy-Ferry gekommen. Er hatte hier eine Zusammenkunft mit 3 Deputirten des Congresses, worunter sich Franklin und Adams befanden. Howe empfing sie sehr artig und zuvorkommend, setzte ihnen ein Frühstück vor und schloß sich dann mit ihnen in ein Zimmer ein, das ihnen der hessische Oberst v. Wurmb eingeräumt hatte. Von dieser Conferenz, die über eine Stunde währte, verlautete vorläufig nichts. Die Deputirten gingen wieder nach Amboy zurück.

Man macht dem General Howe hier wieder den Vorwurf, daß er den General Putnam aus Fahrlässigkeit habe aus New-York entwischen lassen, indem Ersterer nach der Einnahme der Stadt sich in das Haus einer Miß Murray begeben habe und dort in galanter Unterhaltung nicht daran gedacht, dem abziehenden amerikanischen General den Weg zu verlegen. Ja, man behauptet noch, daß, wenn er bei seinen überwiegenden Streitkräften zu Land und Meer, sein Augenmerk mehr auf das feindliche Lager gerichtet hätte, es ihm wohl hätte gelingen können, dasselbe zu umgehen und er so sammt der Stadt auch Washingtons Armee mit gehabt haben würde.

Am 16. September hatte ein ziemlich hitziges Gefecht auf York-Island stattgefunden. Die Amerikaner entsendeten nämlich am Morgen dieses Tages aus ihrem Lager ein starkes Detachement, das aus dem Walde kam und auf den diesseitigen linken Flügel stieß. Sofort rückten das 2. und 3. Regiment leichter

Infanterie, unterstützt vom 42. Regiment, vor und trieb den Feind in die Verschanzungen zurück. Letzterer that dieses absichtlich, um die Verfolgenden tiefer in den Wald zu locken, wo zu seiner Unterstützung eine stärkere Abtheilung verdeckt bereit stand, die auf 3000 Mann angegeben wird. General Leslie, der hier die Briten befehligte, erhielt bald einen harten Stand. Oberst v. Donop, sowie die zunächst stehenden britischen Regimenter erhielten nun den Befehl, zur Unterstützung vorzurücken. Jener ging mit den Jägern und dem Grenadierbataillon v. Linsingen sofort vor, während er die beiden anderen Grenadierbataillone v. Block und v. Minnigerode zur Besetzung des vorliegenden Defilees an der Straße nach Kingsbridge abschickte. Die Jäger, die vorausschwärmten, kamen auf dem Hoylands-Hill bald in ein hitziges Gefecht, als aber das Bataillon v. Linsingen rasch zur Unterstützung anrückte, retirirten die Amerikaner. Die Jäger hatten 8 Verwundete, darunter Lieutenant Hinrichs. Die Jäger und das Grenadierbataillon bivouakirten hier im Walde unweit Blomingdale, und als am nächsten Morgen auch die beiden anderen Grenadierbataillone dazu stießen, schlug hier Donop mit seiner Brigade das Lager auf. Die Hessen halfen hier den Briten aus der Patsche. Der sonst so bescheidene Donop sagt in seinem Bericht an General v. Heister:

„Ohne meine Jäger wären 2 Regimenter Bergschotten und die britische Infanterie vielleicht sämmtlich aufgehoben worden, denn sie waren von einer viermal stärkeren Macht attaquirt und der General Leslie hatte einen großen Fehler gemacht, diese braven Leute so weit, ohne soutenirt zu werden, in einen Wald voraus zu detachiren."

Bei dieser Gelegenheit zeichneten sich besonders die Capitains Wreden und Lorey aus. Ersterer ging immer auf 20 Schritte den Jägern in der Feuerlinie voran und Letzterer schoß selbst den Führer eines feindlichen Bataillons nieder, worauf dieses gleich Kehrt machte und davonlief.

Der Feind verlor gegen 300 Todte und Verwundete, unter denen sich der Oberst Knowlton und der Major Leith befanden. Beide starben bald nachher an ihren Wunden. Der dies-

seitige Verlust betrug 14 Todte und 78 Verwundete, unter letzteren 7 englische Officiere.[1])

Lieutenant Hinrichs, von dem mehrere seiner nach Europa geschriebenen Briefe damals in den bekanntesten Zeitschriften gedruckt worden sind, war nach diesem Gefecht Zeuge einer eigenen Scene. Ein Großhändler, der geflüchtet war, hatte, wie viele Andere, Alles zurückgelassen, auch seine schwarze Dienerschaft, die treulich aushielt. Als er zurückkehrte und Alles so fand, wie er es verlassen hatte, fielen sich in der ersten Freude des Wiedersehens Herrschaft und Diener weinend in die Arme. Der Verwundete wurde in diesem Hause auf das Liebreichste aufgenommen und von Allen auf das Sorglichste gepflegt.

Von Long-Island waren nach und nach so viel Truppen herübergezogen worden, daß dort nur noch die Stirn'sche Brigade, bestehend aus den Regimentern v. Knyphausen, v. Loßberg und Rall, vorläufig zurückblieb. Der sie commandirende Oberst v. Heeringen, ein alter braver Officier, starb bald darauf und wurde in der Kirche zu Brooklyn begraben.

Bei den auf Staaten-Island zurückgebliebenen hessischen Truppen begann sich allmälig ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln einzustellen, man mußte daher das Nöthigste schon aus ziemlich weiter Entfernung herbeischaffen. Auch war immer die Rede davon, daß die Amerikaner einen ernstlichen Angriff auf dieses Lager beabsichtigten, was man durch Überläufer und Loyal-

[1]) Dem Journal des Generals v. Heister und dem Tagebuche des Capitains v. d. Malzburg entnommen. Stedman in seiner „Geschichte des amerikanischen Krieges" erzählt den Vorfall und die Veranlassung fast eben so, nur daß das 42. englische Regiment als Unterstützung herbeigeeilt wäre und er daher die Hessen gar nicht erwähnt. Washington Irwing erzählt, daß die diesseitigen Truppen die Angreifenden gewesen wären und den Kürzeren gezogen hätten, indem sie die Amerikaner aus dem Walde über die Ebene getrieben und in's Lager zurückgejagt hätten. Irwing nennt die geringfügige Affaire in ihren Wirkungen „den ersten Sonnenblick" in diesem Feldzuge und beschreibt sie als „glückliches Scharmützel."

Als Unterstützung von britischen Truppen kam nur die Reserve des 1. Bataillons vom 42. Regiment hinzu. Ob die 2 beigegebenen Feldstücke englische oder deutsche waren, ist nicht näher anzugeben.

gesinnte in Erfahrung brachte. Unvermerkt kamen zuweilen feindliche Boote heran, die durch das theilweise schilfige und buschige Ufer gedeckt, Patrouillen ausschifften, um zu recognosciren und zu lauschen. Doch wurden diese von der Wachsamkeit der Vorposten noch zeitig genug entdeckt und heimgeschickt. Gefährlicher war der Verrath durch die Landesbewohner, die den befreundeten Aufständischen alle Nachrichten zukommen ließen, während sie unter den Augen der Hessen die Loyalen spielten.

Von Philadelphia aus erschienen gedruckte Zettel, die der Congreß unterzeichnet hatte und solche anschlagen und ausstreuen ließ, worin er Officiere und Soldaten unter den glänzendsten Versprechungen aufforderte, ihre Fahnen zu verlassen und als Landbesitzer und freie amerikanische Bürger eine glücklichere Existenz zu finden. Doch fanden diese Lockungen nur wenig Anklang.

Am 17. September geriethen die bei Amboy-Ferry stehenden hessischen Truppen mit den Amerikanern in ein Geschützgefecht.

Es hatte sich nämlich ein zweimastiges amerikanisches Schiff vom Anker gerissen und trieb der diesseitigen Küste zu. Die Amerikaner wollten es in Booten einholen, da aber der Oberst v. Wurmb seine Regimentsgeschütze auffahren und spielen ließ, so ruderten die Amerikaner zurück und das Schiff wurde von den Hessen in Empfang genommen. Das nahmen die Gegner übel und begannen nun mit Zwölfpfündern vom andern Ufer herüber zu feuern, wurden aber von den diesseitigen Geschützen bald zum Schweigen gebracht.

Noch an demselben Tage ließ Howe den Truppen wegen ihres Wohlverhaltens bei der Parole seinen Dank sagen.

In der Nacht vom 20. zum 21. wurden die Bewohner New-Yorks und die Besatzung auf furchtbare Weise allarmirt. Die Stadt stand an mehreren Orten in Flammen, die bei einem starken Winde und der leichten Bauart der meisten Häuser, die von Holz und mit Schindeln gedeckt waren, schnell um sich griffen. Es war ein schrecklich schöner Anblick, dieses gewaltige Feuermeer, das Land und See weit umher schauerlich erhellte. Den großen Anstrengungen der Truppen gelang es endlich, des

verheerenden Elements Herr zu werden; doch nachdem erst ein Drittheil der blühenden Stadt in einen Schutthaufen verwandelt worden war.

Die Stadt war durch fanatisirte Pöbelhaufen in Brand gesteckt worden. Es war auf deren gänzliche Zerstörung abgesehen, wie die noch vorgefundenen Anstalten, Holzhaufen mit Pech und Schwefel, und anderes leicht brennbare Material, bewiesen, woran jedoch die Mordbrenner durch die Wachsamkeit der Besatzung verhindert wurden. Man betraf noch Mehrere bei ihrem teuflischen Vorhaben, die von den erbitterten Mannschaften sofort niedergestoßen oder gar in die Flammen geworfen wurden. Ein Theil jener Bande hatte sich auf dem Hügel der Paulskirche aufgestellt und beschaute mit kannibalischer Freude und rohen Scherzen bei dem mächtigen Flammenschein das Vernichtungswerk. Ein wildes Freudengeschrei begleitete den Zusammensturz des Thurmes jenes schönen altenglischen Gotteshauses.

Wie bei allen Schurkenstreichen die Thäter gern die Schuld von sich abzuwälzen suchen, so war es auch hier der Fall; man beschuldigte die englischen Matrosen der Brandstiftung. Man suchte auch später dieser That nicht einmal den Anstrich eines großen nationalen Opfers zu geben, wie später die Russen mit Moskau. [1])

Sobald sich General Howe in New-York eingerichtet hatte, veranlaßte er das Erscheinen eines offiziellen Blattes, der Königl. amerikanischen Gazette. Es sollte der amerikanischen Presse gegenüber, die freilich nicht selten alle Schranken überstürzte, das Königliche Intresse vertreten.

Am 23. nahmen 3 englische Brigaden Pauls-Hook, einen wegen seiner Lage wichtigen Posten, weg.

---

[1]) Donop sagt in seinem Tagebuche: daß der Brand von einem amerikanischen Oberst, Namens Scott, geleitet worden wäre, der früher Advocat gewesen. Dieser habe zu seiner Ausführung 40 verwegene Kerle bei sich gehabt, die mit allerlei brennbarem Material versehen gewesen, mit welchem sie sich in verschiedene Häuser geflüchteter Royalisten vertheilt hätten. Bei Scotts Arretur habe man nebst seinem Patent auch den ganzen schriftlichen Plan gefunden.

Am 10. October Abends traf der Befehl ein: sich marschfertig zu halten und auf 4 Tage mit Lebensmitteln zu versehen. Alles freute sich, wieder vorwärts zu kommen.

Am nächsten Morgen um 5 Uhr wurde die Loßberg'sche Brigade, nämlich das Leibregiment und die Regimenter Prinz Carl und v. Ditfurth, die bisher auf Staaten-Island gestanden hatten, bei Coles-Ferry eingeschifft, um zur Armee zu stoßen. Am Abend desselben Tages war auch die Avantgarde unter Donop eingeschifft worden. Das Regiment v. Trümbach blieb zur Besetzung der Insel vorläufig noch zurück und erhielt den Befehl, sich an das bei der Dalrymple-Schanze stehende engl. Detachement anzuschließen, das aus 200 Mann bestand. Das Embarquiren der Brigade, die 4 Schiffe erhielt, leitete der englische Capitain Parker, die Nachmittags bei günstigem Winde unter Segel gingen und bald zwischen New-York und Brooklyn in den Ostfluß einliefen. Die Schiffe gingen Abends 7 Uhr bei Bushwick vor Anker, wo sie wegen eingetretenen widrigen Windes bis zum 14. Abends liegen bleiben mußten. Die Officiere benutzten diese Gelegenheit, sich die herrliche Gegend und die Plätze zu besehen, die jüngst noch vom Feinde besetzt gewesen waren. Auch machten sie mehrere Besuche in den Landhäusern der Royalisten, bei denen sie auf das Freundschaftlichste empfangen wurden. Man gab muntere Gesellschaften und machte heitere Ausflüge wie mitten im tiefsten Frieden.

Ein Lootse leitete die Schiffe, als diese weiter segelten durch den gefährlichen Paß der Höllen-Pforte (Hellgate), ein nur 15 Schritt breites Fahrwasser zwischen Klippen, die unter dem Wasser verborgen waren und mächtigen, tosenden Strudeln. Es war hier die Scylla und Charybdis der alten Welt. Der Tag war sehr neblig, die Fahrt daher um so gefährlicher.

Die Schiffe ließen bei einbrechender Nacht an der nordöstlichen Spitze von York-Island die Anker fallen. Man war dem feindlichen Lager so nahe, daß Capitain Parker den Officieren rieth, die Vorhänge an den Cajütenfenstern zuzuziehen, weil die Amerikaner dahin schießen würden, wo sie Licht sähen. Man sah von den Schiffen aus deutlich das feindliche Lager auf den felsigen Höhen. Zwei Fregatten hielten Wacht, die Verdecke der

anderen Schiffe wurden mit Pikets besetzt, die übrige Mannschaft mußte sich in steter Bereitschaft halten.

Der Zweck der vorhabenden Expedition wurde so geheim gehalten, daß anfangs kein Officier davon etwas wußte. Man brachte jedoch trotzdem bald in Erfahrung, daß die ganze Armee, außer 2 britischen Brigaden und einer hessischen, der Stirn'schen, die zur Besetzung der Stadt New-York und in den Linien von Haarlem unter Lord Percy zurückbleiben sollten, deshalb in Westchesters-County landen würde, um durch diese Bewegung die Amerikaner entweder zu nöthigen, ihre bisherige feste Stellung zu verlassen, oder sie gar von Connecticut, ihrer einzigen Rückzugslinie und ihren Ressourcen, abzuschneiden.

Am 15. October Morgens 6 Uhr wurden die Anker wieder gelichtet. Man fuhr dicht an der feindlichen Stellung vorüber. Zu allgemeiner Verwunderung ließen die Amerikaner die Schiffe, die leicht von der Muskete erreicht werden konnten, unangefochten passiren. Sie betrachteten sie und die auf dem Verdeck versammelten Officiere mit großer Ruhe und Neugier. Ein amerikanischer Officier in blau und rother Uniform, lehnte mit unterschlagenen Armen an einem Baume und sah sich Alles in größter Gemüthsruhe an. Als der Wind Mittags 1 Uhr wieder contrair wehte, warf man bei City-Island, Westchester-Town gegenüber, die Anker, wo 2 Kriegsschaluppen Posto gefaßt hatten. Man segelte Abends 5 Uhr bei besserem Winde und eintretender Fluth weiter und erreichte nach einigen Stunden bei der Landzunge Frogs-Neck [1]) die Flotte, die die Armee bereits übergesetzt hatte. Admiral Howe befand sich selbst bei dieser. Man sah bei der dunklen Nacht die Menge der Wachtfeuer, die einen imposanten Anblick gewährten.

Man glaubte hier das Ende der Fahrt erreicht zu haben und ausgeschifft zu werden, allein man hatte sich getäuscht. Capitain Parker, der an's Land gegangen war, brachte die Nachricht, daß General Howe diesen Punkt nicht geeignet finde, eine Umgehung der feindlichen Armee von da aus vorzunehmen, er habe deshalb einen andern ausersehen. Die Amerikaner hatten

---

[1]) Nach Anderen auch die Frogsneck-Spitze genannt.

nämlich durch ihre Vorkehrungen die Briten gehindert, von der schmalen Landzunge aus, die ihnen keine freie Bewegung gestattete, weiter vorzudringen und hatten auch die einzige in's Land führende Brücke demolirt. Die Armee hatte in der Nacht des 16. die Zelte bereits abgebrochen, konnte aber wegen eines stürmischen Regenwetters nicht eingeschifft werden.

Am 18. Morgens gingen die Schiffe, die die Truppen von Staaten-Island an Bord hatten, wieder unter Segel. An der Spitze bei Frogs-Neck bot sich ein herrliches Schauspiel, indem die Armee auf mehreren hundert Booten zu den Schiffen übergebracht wurde. Darunter befanden sich auch die Mirbach'sche Brigade, sowie die hessischen Grenadiere und Jäger. Die Mannschaften standen dichtgedrängt, das Gewehr in der Hand, in den Booten. Mehrere Schiffe und Kanonenboote in 2 Linien der feindlichen Küste zugewendet, hielten durch ihr Feuer die Amerikaner ab, das Einschiffen zu belästigen. Von den Schiffen, die die Stirn'sche Brigade eben anbrachte, hatten sich einige in dem seichten Fahrwasser festgesetzt. Sofort kamen Boote, die Mannschaften auf andere Fahrzeuge zu bringen. Endlich kam man nach einigen Stunden, aber bei stürmischem Wetter, bei Pells-Neck, dem Ausschiffungsplatze, an. Die zuerst gelandeten Truppen waren schon mit dem Feinde in einem hitzigen Gefechte engagirt und bereits wurden verwundete Officiere zurückgebracht, als die Stirn'sche Brigade landete und sich sofort sammelte um als Unterstützung vorzurücken.

Die Amerikaner waren bereits im Weichen begriffen, als die Hessen ankamen und Jene zogen sich auf schmalen Wegen durch einen Morast zurück. Man sendete ihnen noch Vollkugeln nach. Da es bereits Abend war, so ließ man vom weitern Verfolgen ab und die Armee, die mittlerweile debarquirt worden war, machte Halt. Sie blieb während der Nacht unter dem Gewehr, mit dem linken Flügel an einem kleinen Flusse bei East-Chester [1]), mit dem rechten an New-Rochelle gelehnt. Das englische Hauptquartier befand sich in einem einzeln gelegenen Hause vor der Fronte, das hessische in einem andern unweit da-

---

[1]) Auch East-Chester-Town genannt.

hinter. Der Verlust der Amerikaner bestand in einem getödteten Oberstlieutenant, einem verwundeten Major und sonst 50 Todten und Verwundeten.

Als die britisch-deutsche Armee bei Pells-Neck[1]) gelandet war, begann nun der Kampf auf dem eigentlichen Festlande wieder. Bisher hatte man nur um den Besitz der Inselplätze gefochten. Da die an's Land gesetzten Truppen ihre Zelte und Bagage noch auf den Schiffen hatten und wegen der Nähe des Feindes größtentheils unter dem Gewehr bleiben mußten, so verbrachten diese unter solchen Umständen eine unfreundliche Herbstnacht.

Am 19. October Morgens, als der dichte Nebel sich verzogen hatte, gewahrte man das Lager eines starken amerikanischen Corps auf den buschigen Höhen hinter East-Chester, sehr vortheilhaft für den Gegner gelegen. Nachdem die in dem gestrigen Gefecht Gefallenen begraben worden waren, erhielt das Leibregiment die Ordre, zu den englischen Truppen zu stoßen, die New-Rochelle besetzt hatten, und hier angekommen, wurde es auf einer Höhe postirt, die kurz vorher noch von den Amerikanern besetzt gewesen war. Dieser Ort liegt an der großen Landstraße, die von New-York nach Boston führt, die Amerikaner waren daher von nun an von der so nöthigen Zufuhr aus Connecticut abgeschnitten.

Da Washington überdies befürchten mußte, daß die diesseitigen Truppen bis zum Hudson vorrücken und ihn demnach ganz einschließen könnten, so verließ er das bisherige Lager auf York-Island eilig und ließ nur eine Besatzung in dem nach ihm benannten Fort am Hudson zurück. Das neue feindliche Lager lehnte sich mit dem rechten Flügel an den Valentins-Hill, während der linke sich in die Whiteplains erstreckte, den Brunx-Fluß vor der Fronte habend. Die Länge des besetzten Lagers nöthigte Washington, bei seiner geringen Truppenstärke, seine Armee in vier besondere Corps zu theilen, die sich möglichst verschanzten. Die Verbindung wurde durch Posten und Patrouillen unterhalten.

---

[1]) Auch Pells-Point genannt.

Als am 19. October um 6 Uhr Abends sich ein Trupp bewaffneter Amerikaner auf einer Anhöhe bei einer Kirche unfern East-Chester versammelte, wurden sie vermittelst einiger Kanonenschüsse zerstreut.

Die nächste Nacht mußten die Truppen abermals ohne Zelte hinbringen. Kaum war der Morgen des 20. angebrochen, so suchten sich die Amerikaner, die Abends vorher zerstreut worden waren, wieder bei der Kirche zu sammeln. Die leichte englische Infanterie, die hessischen Jäger, die Rall'sche Brigade und die englischen Grenadiere rückten vor, warfen den Feind zurück und verfolgten ihn bis nahe an seine Verschanzungen. Als endlich Mittags die Zelte und die Bagage anlangten, wurde das Lager sofort aufgeschlagen. Die Gegend war sehr waldig und gegen die bisher besetzten Striche noch ziemlich uncultivirt. Hie und da waren Lichtungen in den Wäldern, in denen sich einzelne Ansiedler niedergelassen hatten.

Am 21. erhielt der Capitain v. Malsburg den Befehl, mit seiner Compagnie (vom Regiment v. Ditfurth) das englische Hauptquartier zu decken. Von britischer Seite war eine Abtheilung Bergschotten hierzu ausersehen worden. Die Vorposten standen den feindlichen so nahe, daß man sie sprechen hören konnte. An demselben Tage ließ Howe den rechten Flügel vor die Mitte des Lagers, 2 Meilen weiter nördlich von New-Rochelle, bis an die Landstraße zu den Whiteplains vorrücken.

Den dadurch entstandenen leeren Raum nahm der General v. Heister mit einer britischen und den beiden hessischen Brigaden ein. Die Rangers, jetzt noch ein zusammengewürfeltes Corps, das aus Überläufern und königlich gesinnten Provinzialen bestand und vom Oberstlieutenant Rogers befehligt wurde, hatte Mamaroneck besetzt, das auf dem rechten Flügel lag. In der Nacht vom 22. auf den 23. October überfielen die Amerikaner plötzlich die Rangers; doch schlugen diese jene nach einem hartnäckigen Gefecht nicht nur zurück, sondern nahmen ihnen auch mehrere Gefangene ab. Der Verlust der Amerikaner betrug, ohne die Gefangenen, 31 Mann an Todten und Verwundeten. Die Rangers verloren 17 Mann, 36 Gefangene und eine Fahne.

Am 22. October trafen die Verstärkungen aus Europa zu

New-Rochelle ein, darunter auch die zweite hessische Division unter dem Generallieutenant v. Knyphausen, nebst dem Regiment Waldeck. Diese zweite Hälfte der hessischen Truppen hatte Cassel Anfangs Mai verlassen, war am 18. October in New-York gelandet und vier Tage später zu Myers-Neck, unweit New-Rochelle, debarquirt worden. Sie wurde hier formirt und bestand aus den Regimentern v. Wutgenau und v. Mirbach, dem Landgrenadierregiment Rall, den Garnisonsregimentern v. Stein, v. Wissenbach, v. Huyne und v. Bünau, dem 4. combinirten Grenadierbataillone und der 2. Jägercompagnie unter dem trefflichen Hauptmann Ewald.

Unter den englischen Verstärkungen befanden sich auch berittene Dragoner, das 16. leichte Dragonerregiment, die Anfangs den Amerikanern nicht wenig Respect einflößten, da ihre wenige Reiterei womöglich noch übler als ihr Fußvolk organisirt war. Washington versprach seinen Truppen, um diese zu ermuthigen, für jeden mit dem Pferde eingebrachten Dragoner eine Prämie von 200 Dollars.

II. Capitel.

Überfahrt der zweiten hessischen Division und des Regiments Waldeck. — Gefecht der zweiten hessischen Jägercompagnie. — Recognoscirung. — Angriff auf das amerikanische Lager in den Whiteplains. — Lage der Amerikaner. — Weitere Vorgänge in den Whiteplains. — Erstürmung des Fort Washington und Besetzung des Fort Lee. — Cornwallis in New-Jersey. — Detachements nach dem Delaware.

Wir haben weiter oben gesehen, daß die Transportschiffe, über welche die britische Regierung verfügen konnte, nicht ausreichten, um sämmtliche Streitkräfte nach dem amerikanischen Continent übersetzen zu können; es konnte dieses mithin nur partieenweise geschehen. Für schweres Geld wurden auch auswärtige Fahrzeuge, namentlich holländische, gemiethet, die zum Theil kaum noch seetüchtig waren und hie und da nur wie durch ein Wunder dem Kampfe mit den Elementen entgingen.

Die Truppen, die mit dem zweiten Transport nach den mittleren Provinzen Amerikas gebracht wurden, bestanden meist aus Deutschen, Hessen und Waldeckern.[1])

Das nach Amerika bestimmte Regiment, das dritte, wurde

---

[1]) Regierender Fürst von Waldeck war damals Carl August Friedrich, geboren 1743. Er trat mit dem 15. Jahre als Oberstlieutenant in österreichische Dienste und focht mit im siebenjährigen Kriege, wo er im Gefechte bei Corbach verwundet wurde. Im Jahre 1766 übernahm er die Regierung seines Landes und trat 1772 mit dem Range eines Generallieutenants in die Dienste der niederländischen Republik.

Der Fürst hatte, wie sein Vorgänger, eine große Vorliebe zum Militair, das kleine Waldeck hatte daher immer mehrere Regimenter in Bereitschaft, die nach dem Brauche jener Zeit gewöhnlich an größere Staaten in Sold gegeben wurden. Der Fürst konnte auch gegenwärtig über 3 Regimenter verfügen.

in Corbach completirt und als es vollzählig und ausgerüstet war, begab sich der ganze Hof, also auch die Damen, von Arolsen aus am 9. Mai dahin, solches zu besehen. Nach der Besichtigung verfügten sich die Herrschaften mit ihrem Gefolge in das Wigand'sche Haus und speis'ten an einer Tafel von 40 Couverts. Die verwittwete Fürstin ließ das Regiment traktiren und schenkte diesem noch 100 Gulden zu einem „Trunk.“ Während des Anwerbens war es in der Stadt Hildesheim, der fürstbischöflichen Residenz, zu einem argen Crawall zwischen waldeck'schen Werbern und Soldaten einerseits und Handwerksgesellen und Bürgern andererseits gekommen. Er entstand in einem Wirthshause und verbreitete sich, als auch bischöfliche Soldaten sich mit einmengten, nun auf die Straße. Herbeieilende Handwerker verstärkten ihre Partei, und so wurde der Kampf immer erbitterter, bis er mit der Niederlage der Handwerker endete. Diese verlangten am nächsten Morgen sofortige Bestrafung der Soldaten beim Fürstbischof, damals Friedrich Wilhelm v. Westphalen, einem gerechten, vortrefflichen Manne, der natürlich vorher die Sache näher untersuchen lassen wollte. Dieses währte den Beschwerdeführern jedoch zu lange und sie drohten mit einem allgemeinen Tumult; sie schickten auch Boten nach Goslar und ließen die dortigen Handwerker auffordern, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen; diese waren auch dazu bereit und setzten sich in Marsch. Der Kirchenfürst erklärte nun dem Magistrat, daß er sofort mit seinen Collegien Hildesheim verlassen und seine Residenz in Peine

---

Fürst Friedrich blieb unvermählt. Er reiste viel und war er zu Haus, so hielt er eine splendide Hofhaltung. Das Geld hatte für ihn wenig Werth, und so blieben die Finanzen des Landes, trotz des Zuflusses des englischen Geldes, in einem ziemlich verwirrten Zustande. Bei dem wohlwollenden und nichts weniger als engherzigen Charakter fanden politisch oder religiös Verfolgte in seinem Lande stets eine willige Aufnahme. Wissenschaftlicher Beschäftigung geneigt, führte er zuweilen selbst die Feder, wenn auch in einem etwas wunderlichen Style. Es sind noch zwei Manuscripte von ihm vorhanden: eine Geschichte des siebenjährigen Krieges und Portraits berühmter Männer.

In den Jahren 1793 und 1794 focht der Fürst mit gegen Frankreich, trat aber später dem Rheinbunde bei und starb 1812.

nehmen würde. Dieses wirkte und die erhitzten Gemüther beruhigten sich allmälig wieder.

Es ergab sich später, daß die Handwerksgesellen den Spektakel erst durch Neckereien, dann durch Thätlichkeiten provocirt hatten.

Die Waldecker marschirten am 20. März 1776 mit klingendem Spiel und unter „einem unabsehlichen Zulauf des Volkes“ aus Corbach ab. Der fürstliche Oberjägermeister v. S. deutete auf die Abziehenden und rief laut: „Die, welche hiervon wieder zurückkommen, will ich alle in Kutschen fahren sehen!“ Das Regiment bestand aus einer Grenadiercompagnie, 134 Mann stark, und 4 Musketiercompagnien, jede zu 130 Mann. Zur Bedienung der 2 dreipfündigen Feldgeschütze waren 14 Artilleristen beigegeben. Mit dem aus 16 Personen bestehenden Stabe zählte das Regiment 640 Mann. Commandeur war Oberst v. Hanxleden, Adjutant Lieutenant Stierlein.[1])

Das Regiment erreichte nach zwei Marschquartieren am 22. Beverungen, wo es die dort befindlichen Weserkähne bestieg. Bis hierher wurde es von den waldeck'schen grünen Scharfschützen zu Pferde begleitet, etwaige Desertionen zu verhindern und Ordnung zu halten. Diese Vorsicht kränkte die älteren Soldaten nicht wenig, die bereits gewöhnt waren, auf die bevorzugten „Grünen“, als fürstliches Elitecorps, mit neidischen Augen zu sehen. Trotz diesen Vorsichtsmaßregeln, die zu allerlei Argwohn Veranlassung gaben, gelang es doch Einigen zu desertiren.

Andern Tages glitten die Kähne mit der bunten Ladung die Weser hinunter, sie kamen am 28. bei Bremen vorüber und hielten am 29. bei Vegesack an, wo zuerst ordentlich Mittag gemacht wurde. Von Beverungen ab fuhr ein Marketenderschiff mit, das nicht nur die täglichen Mundportionen an Fleisch, Brod und Suppe bei sich führte, sondern auch andere Bedürfnisse, die der Soldat für sein Geld haben konnte. Um das zu ermöglichen, gab man diesem einstweilen einen täglichen Vorschuß auf den bald zu erhaltenden englischen Sold.

---

[1]) Compagniechefs waren: Grenadiercompagnie: Hauptmann Hacken; 1. Compagnie: Major v. Horn; 2. Compagnie: Hauptmann Alberti sen.; 3. Compagnie: Oberst v. Hanxleden; 4. Compagnie: Major Pentzel.

In Vegesack kamen die Truppen auf größere Schiffe und weiter ging es die trägfließende Weser, deren Ufer keinen sonderlichen Reiz boten, hinunter. Man fuhr die Nacht hindurch und erreichte am andern Morgen Bremerlehe, wo die Schiffe vor Anker gingen. Alles wurde an's Land gebracht, und das Regiment marschirte auf, um vom englischen Oberst Faucit gemustert und verpflichtet zu werden. Sobald dieses abgethan war, mußten die Truppen wieder in die Schiffe steigen, die nicht den angenehmsten Aufenthalt boten.

Erst am 3. Juni lichteten die Schiffe die Anker, breiter wurde der Strom, höher gingen die Wellen und bald befand man sich draußen auf der Nordsee, die Küsten weiter und weiter hinter sich lassend.

Am 13. Juni liefen die Schiffe in den Canal ein und am 20. warfen sie im Hafen zu Spithead bei Portsmouth Anker, wo auch gegen Abend die 2. hessische Division anlangte. Die 2. braunschweig'sche Division und die Hessen-Hanauer, die nach Canada bestimmt waren, hatten sich bereits am 17. Juni schon eingefunden. Es wird hier den Soldaten und deren Weibern erlaubt, unter der Aufsicht eines Unterofficiers an's Land gehen zu dürfen, um Einkäufe zu machen, oder sich umzusehen. Nach glücklich überstandener erster Seefahrt ist man froh, seine Haut so weit heil davon gebracht zu haben und läßt sich Essen, Wein, Porter, Cyder und Grog in den guten aber freilich etwas theuern englischen Gasthäusern wohlschmecken. Hier erhielten die Waldecker aus der Heimath noch Einiges nachgeschickt, unter anderem für den Mann ein kleines Gesangbuch von fürstlicher Regierung. Sein Gebetbüchlein hatte bereits jeder Soldat, nach der frommgläubigen Weise damaliger Zeit, in seinem Tornister.

Der Aufenthalt bei Portsmouth währte bis zum 28. Juni, an welchem Tage eine englische Flotte von 64 Segeln mit Truppen und Provisionen die Anker lichtete. Man kam bei conträrem Winde durch Laviren nur langsam vorwärts, weshalb die Flotte am 6. Juli in den Hafen von Plymouth einlief, um da günstigern Wind abzuwarten. Erst am 20. Juli stach sie wieder in See, und Hessen und Waldecker machten von da an die Fahrt gemeinschaftlich.

Einen herrlichen Anblick gewährte den Neulingen die Insel Teneriffa mit dem mächtigen und wunderbar geformten Pic, der in breiter Basis wie aus dem Meer aufsteigend mit seiner Spitze bis in die Wolken hineinragt.

Die Mannschaft auf einem der Schiffe, dem Benjamin, gerieth bald darauf in Gefahr und Schrecken; es erscholl der furchtbare Ruf Feuer! Der Proviantmeister, der eben Rum abzapfen wollte, kam mit seinem Lichte zu nahe an den Hahn und die Flüssigkeit gerieth in Brand; er läßt fliehend den Hahn offen und bald zieht sich ein feuriger Strom durch den Raum. Das ergriffene Faß, in dem sich gegen 200 Maß befinden, zerplatzt mit einem furchtbaren Krach und die brennende Flüssigkeit spritzt und ergießt sich nach allen Seiten. Mit rasender Schnelle verbreitet sich der unselige Brand, man sieht sich bereits, noch ehe Hülfe möglich sei, verloren; mit zwiefacher Vernichtung grinzt der Tod, hier aus den lechzenden Flammen, dort aus den tiefen gähnenden Fluthen.

In aller Eile rafften die Soldaten das Nächste Beste zusammen und flohen auf das Verdeck, „sich da dem gütigen Beistand Gottes ergebend.“

Zu allem Glück waren Wind und Meer so ruhig, wie bisher auf der ganzen Fahrt noch nicht. Die nächsten Kriegsschiffe schickten sofort ihre Schaluppen mit Mannschaften zu dem bedrängten Schiff ab, um sowohl den Brand zu löschen, als auch die Leute zu retten. Es donnerten Nothschüsse über die weite Fläche, die vorausgesegelten Schiffe zum Beistand herbeizurufen.

Als die Boote sich dem brennenden Schiffe näherten, sprangen mehrere Soldaten, die alle Fassung verloren hatten, in die See, doch die englischen Matrosen fischten sie auf und brachten sie in Sicherheit. Mittlerweile waren britische Officiere und Matrosen an Bord geklettert, kühn sprangen sie in den Schiffsraum hinunter, aus dem die Flammen loderten und begannen muthig den Kampf mit dem furchtbaren Element; man glaubte sie verloren, aber nach einiger Zeit war das Feuer gedämpft, das Schiff gerettet. Die Briten stiegen wieder herauf, sagten, daß nun alle Gefahr vorüber sei und man getrost wieder hinunter in den Raum könne, nahmen kurz Abschied und ruderten so ruhig wieder

zu ihren Schiffen zurück, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Die Deutschen und das Schiffsvolk waren beruhigt, aber der alte brummige Mynheer noch nicht. Er nahm einige Matrosen und Soldaten, durchkroch mit ihnen alle Räume, stürzte alle Bagage um und wühlte überall herum. Seine Umständlichkeit, die Manchen zum Ärger oder Lachen brachte, zeigte sich bald gerechtfertigt, denn es wurde ein Mehlfaß aufgefunden, dessen Dauben bereits brannten, und so hätte ein zweites Unglück übler ausfallen können als das erste, da überdies die Nacht einfiel und ein stärkerer Wind sich erhob. Die Flotte setzte ihre Fahrt unterdeß ruhig weiter fort und so blieb sie nun, einige Stürme ausgenommen, bis zum Ziel eine ziemlich günstige.

Am 18. October liefen die Schiffe im Hafen von New-York ein. Am 21. wurden die Truppen von den großen holländischen Schiffen auf kleinere gebracht, die Nachmittags nach New-Rochelle abgingen, wo sie zum hessischen Corps unter General v. Heister stießen, der sie am 24. musterte. Die Neuangekommenen hatten ihre Zelte bald aufgeschlagen und sich, so gut es eben ging, im Lager eingerichtet.

Da der General v. Mirbach plötzlich erkrankte, so erhielt der Oberst v. Bose interimistisch das Commando über dessen Brigade.

Am 23. unternahm General Howe eine Recognoscirung nach Miles-Square zu, wozu er auch die beiden hessischen Jägercompagnien mitnahm. Hauptmann Ewald, der hier die erste Probe mit seiner Compagnie ablegen wollte, drang mit dieser in den fremden Gegenden und in den Wildnissen keck vor und stieß hier bald auf eine feindliche Übermacht. Er würde von dieser erdrückt worden sein, wären ihm nicht die dabei befindlichen Bergschotten zu Hülfe gekommen. Lieutenant v. Rau und 6 Jäger wurden verwundet, wovon bald darauf 4 starben. Howe ertheilte ihnen wegen ihres tapfern Verhaltens zwar ein großes Lob, ermahnte sie aber zugleich künftig etwas vorsichtiger zu sein.

Washington hatte plötzlich, nach der Ankunft der europäischen Verstärkungen, sein bisheriges Lager bei Kingsbridge verlassen und sich weiter hinauf in die Whiteplains gezogen, um die Verbindung mit Connecticut nicht ganz zu verlieren.

Da der englische Oberbefehlshaber den Feind gern zum

Schlagen nöthigen wollte, so ließ er am 25. October zwei Colonnen gegen diesen marschiren, während Knyphausen mit seiner Division zwischen La Rochelle und Kingsbridge stehen bleiben mußte, der Armee sowohl den Rücken zu decken, als auch mit der Besatzung in New-York, unter Lord Percy, die Verbindung zu erhalten.

Die rechte Colonne, bei der sich auch die hessischen Grenadiere und Jäger befanden, führte General Clinton.

Die Hessen, die unter dem Generallieutenant v. Heister die linke Colonne bildeten, erhielten die Ordre: die nach den Whiteplains führende Straße besetzt zu halten. Sie marschirten zu diesem Behufe durch eine von den Franzosen angelegte Colonie, in der der Bürgerkrieg schon arg gewüthet hatte, da die Colonisten zur königlichen Sache hielten. Viele Wohnungen waren in Trümmerhaufen verwandelt worden, mehrere Landstriche lagen wüst. Viele Wohnungen, die noch standen, waren verlassen worden, deren Bewohner sich zur königlichen Armee oder in andere Gegenden geflüchtet hatten.

Nachmittags 3 Uhr gelangten die Hessen auf eine Anhöhe, jenseits des Brunx, von welcher man mehrere gelagerte feindliche Corps übersehen konnte. Die Armee formirte sich in Schlachtordnung und erwartete Befehl zum sofortigen Angriff, da aber die Amerikaner durch den hier tiefen Brunx mit steilen Ufern in der Front gedeckt waren, so hielt der Oberbefehlshaber, nach einer vorgenommenen Recognoscirung, einen Angriff von dieser Seite für nicht gerathen, weshalb er den Befehl zum Lagern ertheilte. Der rechte Flügel des Lagers erstreckte sich bis 4 Meilen weit in die Whiteplains, während der linke sich an die Straße lehnte. Commandos und Pikets wurden ausgestellt und der Armee mitgetheilt, auf das Signal von 2 Kanonenschüssen auszurücken und am Artilleriepark sich zu sammeln. Das hessische Hauptquartier befand sich in Edmanswoord. Bald darauf entstand ein starkes Gewehrfeuer. Die Amerikaner hatten Knyphausens Division bei La Rochelle angegriffen, waren aber bald abgewiesen worden.

Am 26. nahm General Howe abermals eine große Recognoscirung vor, zu der er das 17. leichte Dragoner-Regiment

und das hessische Land-Grenadierregiment Rall mitgenommen hatte. Er traf bald auf ein starkes feindliches Detachement, wobei sich sofort ein Scharmützel entspann, in dem die Amerikaner 4 Todte und 17 Gefangene verloren und zum Weichen genöthigt wurden. Ein hessischer Grenadier, der sich zu weit aus dem Lager gewagt hatte, wurde gefangen. Er wurde zu Washington gebracht, der ihm freundlich begegnete und ihm anbot, bei den Amerikanern Dienste zu nehmen. Als der Hesse dieses ausschlug, ließ er ihm den Säbel abnehmen, beschenkte ihn mit einer Guinee und ließ ihn dann frei zu den Seinen zurückgehen.[1])

Da Howe Alles daran gelegen war, Washington zum Schlagen zu bringen, um, wie er voraussetzte, dessen Armee zu vernichten oder zu zerstreuen und so den Feldzug glänzend zu beendigen, so hatte er am 26. seine Vorkehrungen so getroffen, daß er den Gegner aus seiner sicheren Stellung heraus zu locken suchte. Da solches aber nicht fruchtete und überdies noch ein starker Regen einfiel, der den diesseitigen Truppen ins Gesicht trieb, so verblieb es an diesem Tage bei dem bereits Angeführten.

Howe hatte seine Operationen auf den nächsten Tag verschoben. Er ließ einige Schiffe den Hudson heraufgehen, um die Forts Washington und Lee zu beschießen, und so die Aufmerksamkeit des Gegners mehr von den Bewegungen der Landtruppen abzuziehen; allein bald bemerkte er, daß die vorgeschobenen amerikanischen Truppen sich zurückzogen und nur die beiden genannten Forts noch besetzt blieben.

Washington hatte nämlich nach Mitternacht seine sämmtlichen Detachements, da er einen Hauptangriff auf seine Stellung nun sicher vermuthete, an sich gezogen. Man konnte noch in der Ferne den feindlichen Nachtrupp, längs des Hudson hinauf, ziehen sehen.

Washington hatte jetzt in dem coupirten Terrain einen von Natur schon sehr festen Lagerplatz gewählt. Das Lager hatte seine Fronte gegen Osten und befand sich auf einer steilen

---

[1]) Tagebuch des Hauptmanns v. Malsburg.

und felsigen Höhe. Am rechten Flügel machte der Brunx ein Knie, so daß er hier auch die Südseite des Lagers deckte. Der linke Flügel lehnte sich an einen kleinen See am Ende der Hügelkette.

Einige tausend Schritte vom rechten Flügel lag eine Erhöhung, der Chatterton-Hügel, in fast gleicher Höhe mit dem Lager jenseits des Brunx und zwischen diesem Flusse und dem Hügel zog sich sumpfiges Land hin. Diese Höhe war stark besetzt. Die Verbindung wurde durch eine Brücke über den Brunx unterhalten.

Howe hatte beschlossen, diese Position anzugreifen. Die Armee brach deshalb in aller Frühe des 28. ihre Zelte ab und setzte sich in zwei Colonnen in Marsch. Die zur Rechten führte General Clinton, die zur linken, bei der sich auch die Hessen befanden, General v. Heister. Die Vorhut, bestehend aus britischer leichter Infanterie und hessischen Grenadieren und Jägern, führte, wie fast immer, Oberst v. Donop. Die linke Flanke wurde durch starke Seitendetachements gedeckt.

Die Avantgarde stieß Morgens 10 Uhr auf die vorgeschobenen amerikanischen Posten, die nach kurzer Gegenwehr zurückgeworfen wurden. Die Armee war indeß nachgerückt und stand nach einem Marsche von 11 Meilen der feindlichen in der Weise gegenüber, daß ihr rechter Flügel ungefähr eine Meile von der Mitte der feindlichen Verschanzungen sich an die nach Mamaroneck führende Straße lehnte und der linke sich bis an den Brunx, dem Chatterton-Hügel gegenüber, erstreckte. Oberst Rall, der hier die Brigade v. Mirbach befehligte, [1]) auf dem linken Flügel marschirte und den Auftrag hatte: gegen Süden einen Umweg zu machen, den Brunx zu durchwaten und einen Angriff auf der Südseite des Chatterton-Hügels zu machen, gewahrte, daß eine jenseits des Flusses vortheilhaft gelegene Höhe, nördlich vom Chatterton-Hügel, von den

---

[1]) Bose, der an des erkrankten Generals v. Mirbach Stelle die Brigade führte, war plötzlich auch erkrankt. Rall wurde zu diesem Unternehmen nicht detachirt, wie W. Irwing sagt, sondern er selbst führte nach seinem Ermessen Obiges aus.

Amerikanern unbesetzt geblieben war, weshalb er diese sofort mit den Regimentern v. Knyphausen und Rall besetzte und solches an den General v. Heister melden ließ. Er war in links um mit seinem Regimente durch den Fluß gewatet und hatte die Höhe eiligst erstiegen. Die Amerikaner machten zwar einige Versuche sie wieder zu nehmen, wurden aber zurückgewiesen. Es würde ihnen übler ergangen sein, hätte Rall seine Regimentsstücke mit sich nehmen können. Jetzt erhielt das Regiment von Loßberg den Befehl, über den Brunx zu gehen und den Chatterton-Hügel in der Front anzugreifen. Als Unterstützung folgten das 28. und 35. Regiment der 2. britischen Brigade unter Leslie und die hessischen Grenadiere unter Donop, die vom rechten Flügel abgeschickt worden waren. [1])

Da das Regiment v. Loßberg beim Uebergang des Flusses, wegen der Tiefe desselben, etwas länger aufgehalten wurde, als die beiden britischen Regimenter, die weiter seitwärts eine Furth fanden, so gingen diese einstweilen, unterstützt vom 5. und 49. Regiment, auf den Chatterton-Hügel zu und wurden da mit einem heftigen Gewehrfeuer empfangen. Mittlerweile war es dem Regiment v. Loßberg gelungen, über den Fluß zu kommen und dieses nahm nun eilig, obgleich die Leute bis unter die Arme durchnäßt waren, seine Gefechtsstellung ein. Auf der Anhöhe, die bereits vorher von den Hessen besetzt worden war, hatte man inzwischen Geschütze auffahren lassen, die nun ein starkes Feuer auf den Chatterton-Hügel eröffneten. Die Briten und Hessen stürmten jetzt in der Fronte den Hügel hinan, da aber Washington die Besatzung durch Kerntruppen hatte verstärken lassen, so gab es hier einen harten Kampf. Die hessischen Grenadiere waren mittlerweile auch zum Oberst Rall gestoßen, die sich zwischen dem Regiment v. Loßberg und den beiden hessischen Brigaden auf dem linken Flügel befanden. Oberst

[1]) Hauptmann Ries vom Regiment v. Loßberg sagt: die Amerikaner hätten sich mehr rechts und nach dem diesseitigen linken Flügel gezogen, als wenn sie diesen hätten umgehen wollen. Als Howe dieses nun bemerkt, hätte er selbst das Grenadierbataillon v. Minnigerode und zwei englische Regimenter zur Unterstützung gebracht.

Rall griff nun mit seinem Regimente und unterstützt vom Leibregiment, das mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aus einem Gehölz heranzog, die Amerikaner in der rechten Flanke an. Durch diesen ungestümen Angriff wurde die Besatzung des Hügels bald genöthigt, ihre Position zu verlassen und sich in das eigentliche Lager zurückzuziehen.

Auf Befehl wurde nun das weitere Vorgehen, da der Abend nahte, eingestellt. Das Schlachtgetöse schwieg. Der linke Flügel, der die Seitenbewegung gemacht hatte, wurde nun so gestellt, daß die zweite britische Brigade hinter die hessischen Grenadiere zu stehen kam, die einige hundert Schritte weiter auf die Höhen vorgeschoben worden waren, und an dieser die beiden hessischen Brigaden v. Loßberg und v. Mirbach und zwar auf der großen Straße von Tarrytown nach Whiteplain. Die britisch-deutsche Armee, mit dem linken Flügel an den Chatterton-Hügel gelehnt, stand nun in einem großen Bogen der amerikanischen gegenüber.

Da die Nacht sehr finster wurde, so ließ Rall auf seiner Höhe viele Feuer anmachen und seine Leute um diese mit möglichst vielem Geschrei herumlaufen. Da er noch immer einen Angriff erwartete, so wollte er dadurch die Amerikaner glauben machen, daß er Verstärkungen erhalten habe; auch sollten seine Leute auf alle Fälle auf der Hut sein. Donop behalf sich auf ähnliche Weise: er ließ die bei sich habenden Geschütze an- und abspannen und dabei die Knechte möglichst schreien und mit den Ketten rasseln.

Die Stirn'sche Brigade kam nicht zum eigentlichen Gefecht, sie stand als Reserve ziemlich gedeckt, bei einem Gehöft in Obstgärten, sie mußte aber beim weitern Vorrücken als Unterstützung folgen und wurde beim Vorgehen aus der feindlichen Linie mit einigen Stückkugeln begrüßt.

Als diese Brigade über den Kampfplatz schritt, fand sie diesen mit Gefallenen und Verwundeten bedeckt.

Der Capitain v. Malsburg sah einen schwer verwundeten Amerikaner in heftigen Schmerzen sich am Boden winden. Theilnehmend trat er zu ihm heran, und redete ihn tröstend an. Jener richtete sich etwas auf und schien ihn mit einem Blick der Ver-

achtung und Erbitterung durchbohren zu wollen, ohne ein Wort zu sagen, worauf sich der Capitain entfernte und ihn seinem Schicksale überließ, da er nicht länger verweilen durfte. Kurz vor der Affaire hatte man diesseits den alten General Putnam, den Degen in der Faust, mit einem kleinen Gefolge zum Recognosciren herumreiten sehen. Er kam so nahe heran, daß die Geschütze auf ihn feuerten, was er jedoch nicht beachtete. Später, als er beim Rückzuge der Truppen vom Hügel mit einer Unterstützung herbei kam, sah man ihn wieder im dichtesten Gemenge, den Degen schwingend und seine Leute zum Kampf anfeuernd.

Israel Putnam, ein alter tapferer und jovialer Haudegen, war einer der unternehmendsten amerikanischen Generale und bei seinen Leuten sehr beliebt, von denen er gemeinhin „der alte Put" genannt wurde. Er focht schon in den früheren Grenzkriegen und lebte seit dem Frieden von 1763 wieder ruhig auf seiner Farm in Connecticut als Land- und Schenkwirth, bis im Jahr 1776 bei Lexington der Kriegslärm von neuem erscholl, der ihn wieder zu den Waffen rief. Er war der amerikanische Blücher.[1])

Die im Gefecht gewesenen amerikanischen Truppen waren Provinzialen und Milizen aus New-England, Virginien und Maryland; die erstern schlugen sich zum Theil mit großer Erbitterung, weniger aber war das von den Milizen zu sagen, die beim ersten Kanonenschuß ihr Leben in Sicherheit zu bringen suchten.

Der Verlust der Amerikaner wird auf 250, der der diesseitigen Truppen auf 286 Todte und Verwundete angegeben, darunter 10 Officiere.

Von den Hessen wurden Capitain v. Westerhagen vom Grenadierbataillon v. Linsingen und Lieutenant Mühlhausen

[1]) Putnam war eben, als er die Kunde vom Zusammenstoß bei Lexington erhielt, mit seinem Geschirr auf dem Felde, um Steine aufzuladen. Sofort spannte er eins der Pferde aus, setzte sich darauf und jagte in der Umgegend umher, Alles zum Ergreifen der Waffen aufzurufen. Als er nach einem 32stündigen Ritt nach Hause kam, fand er schon einen starken Haufen vor, der ihn sofort zum General ausrief.

vom Regiment Rall verwundet.[1]) Die Waldecker, die sich beim Corps des Lord Cornwallis befanden, kamen nicht mit in's Feuer.

In diesem Gefechte hatte sich namentlich auch die hessische Artillerie ausgezeichnet, die Howe ganz besonders in einer Ordre belobte. Sie beschoß mit bestem Erfolg ein jenseits des Brunx auf einer Höhe postirtes Corps. Der Artillerielieutenant Grenke nahm einen feindlichen General so gut aufs Korn, daß er ihm das Pferd unter'm Leibe zusammenschoß.[2])

Nächst dieser hatte das Loßberg'sche Regiment gerechten Anspruch auf Auszeichnung, die ihm auch zu Theil wurde. Es zählte 50 Todte und Verwundete. Dieses war nebst dem 35. britischen Regiment am ärgsten im Feuer gewesen. Die Amerikaner mußten von einer steilen Anhöhe, wo sie hinter Büschen und Steingeröll versteckt lagen, vertrieben werden, nachdem der Brunx durchwatet war, wobei das Wasser bis an die Patrontaschen reichte. Die Soldaten zauderten, als sie an das stellenweise tiefe und schleichende Wasser kamen; da sprangen zwei junge Officiere, Wiederhold und Biede, zuerst hinein und arbeiteten sich am

---

[1]) Das hessische Corps und die Waldecker hatten überhaupt (nach Howes Bericht vom 3. December 1776) vom 9. October bis incl. des 28. October folgende Verluste erlitten: Jäger: 4 Mann todt, 1 Subalt. Offic. u. 9 M verwundet, 2 M. vermißt; Grenadierbataillon v. Linsingen: 1 Capit. 2 M. verwundet; Grenadierbataillon v. Block: 1 M. verwundet; Regiment Erbprinz: 2 M verwundet; v. Loßberg: 6 M. todt, 1 Serg. 39 M. verwundet; v. Knyphausen: 2 M. verwundet; Rall: 2 M. todt, 1 Subalt. Offic. u. 3 M. verwundet; v. Trümbach vermißt 8 M. (am 15. Oct. auf Staaten-Island gefangen); Artillerie: 1 M. todt; Regiment Waldeck: vermißt 13 M. Zusammen überhaupt: 13 M. todt, 1 Capitain, 2 Subalt. Officiere, 1 Sergeant, 59 Gemeine verwundet und 23 Mann vermißt.

Die leicht Verwundeten sind hier nicht mit angeführt.

Vom 19. bis 28. October wurden von Officieren verwundet: Jägerlieutenant Rau, Capitain v. Westerhagen vom Grenadierbataillon v. Linsingen und Lieutenant Mühlhausen vom Regiment Rall.

[2]) Auch in seinem Bericht an das britische Ministerium erwähnte Howe dieser Waffe sehr lobend. Er sagt darin: „Die Officiere und Soldaten der britischen und hessischen Artillerie verdienen großes Lob, wegen der eifrigen Dienste, die sie bei dieser Gelegenheit gezeigt haben.

jenseitigen steilen Ufer wieder heraus. Capitain v. Benning und Fahnenjunker Kreß waren nahe daran zu ertrinken.[1]) Kaum über den Fluß hinüber, wurden die Angreifenden vom heftigsten Kugelregen empfangen. Der linke Flügel des Regiments mußte durch einen niedergebrannten Wald, wo der Boden noch so heiß war, daß die Sohlen verbrannten. Im kritischen Moment kam noch Oberst Rall mit seinen 2 Regimentern vom linken Flügel zur Unterstützung herbei. 1 Officier und 42 Mann vom Regiment waren verwundet, von denen schon bis zum 20. November 4 Mann gestorben waren.

Die Hessen hatten an diesem Siege den größten Antheil, was auch Howe zugestehen mußte. Von Clintons Colonne war nur Donop mit seiner Brigade in's Feuer gekommen, während die Briten diesseits des Flusses stehen blieben und nur kanonirten. Es fiel solches so auf, daß mehrere dieses Benehmen Clintons Eifersucht auf Howe zuschrieben, der schon damals mit Letzterm nicht im besten Vernehmen stand.

Während der kühlen Herbstnacht loderten auf beiden Seiten eine Menge Bivouakfeuer durch die Finsterniß, an denen die ermüdeten und vor Frost klappernden Mannschaften sich wärmten. Man incommodirte sich gegenseitig nicht. Auf beiden Seiten war man gleich sehr gespannt, was der nächste Tag bringen würde. Die Besorgnisse waren mehr auf Seiten Washingtons, der einen Frontangriff befürchten mußte, und gerade im Centrum bot seine Stellung die meisten Schwächen. Dazu zeigten sich jetzt

---

[1]) Capit. Baurmeister, Heisters Generaladjutant, schrieb (d. Whiteplain am 31. October) unter Anderem:

„Das Regiment v. Loßberg hat wahre Wunder der Tapferkeit bewiesen. Mein General, Lieutenant Werner und ich waren so mitten im Kugelregen, daß der Ordonnanz-Dragoner blessirt und Werners Pferd durch die Flanken geschossen wurde. Gegen 8 Minuten währte dieses Feuer, als das Regiment v. Rall dem v. Loßberg vermittelst einer Generaldecharge aus der Enge half. Dem Fahnenjunker Waldeck wurde die Stange der Leibfahne aus der Hand geschossen und diese so griblirt, daß es eine Freude anzusehen war. Die Feldstücke der Regimenter Loßberg, Knyphausen und Rall haben ein solches Donnerwetter gemacht, daß man weder hören noch sehen konnte."

seine Truppen nach dem eben Vorgefallenen sehr entmuthigt, von denen Viele geneigt waren den Waffendienst aufzugeben, oder gar das Weite zu suchen.

Die ganze Nacht hindurch wurde mit vielen Lärmen auf beiden Seiten an der Befestigung der Linien fleißig gearbeitet.

Am 29. rückte die diesseitige Armee wieder in's Lager, das sie zum Theil auf dem Schlachtfelde aufschlug. Das britische Hauptquartier kam nach Phillippsburg, das hessische nach Scardeals-House. Der linke Flügel stand, wie schon gesagt, dicht am amerikanischen rechten, da der Chatterton-Hügel von den diesseitigen Truppen besetzt worden war, die ihn in aller Eile noch mehr zu befestigen suchten. Dieses hatte aber auch Washington genöthigt, seine bedrohte rechte Flanke in der Nacht vom 28. zum 29. möglichst zu festigen, weshalb der General Howe den auf den 29. festgesetzten Generalsturm auf das amerikanische Lager vorläufig aufzugeben, sich veranlaßt sah, und statt dessen tüchtig an der Befestigung seines Lagers arbeiten ließ, dessen rechter Flügel an den Brunx stieß.

Die Amerikaner befanden sich, was wenigstens das Äußere anbetraf, in der erbärmlichsten Verfassung. Fast Keiner hatte ein ganzes Stück auf dem Leibe, Manche trugen nur noch Fetzen an sich. Ein englischer Officier schrieb von diesen Streitern in die Heimath: „Es kömmt kaum ein Paar Hosen auf ein Regiment, und ich glaube, daß noch nie eine Nation eine solche Bande von Vogelscheuchen gesehen hat.“

General Howe hatte auf den 31. wieder einen Sturm vorbereitet, allein ein in der Nacht einfallendes heftiges Regenwetter vereitelte wieder Alles. Die Soldaten, britische wie deutsche, brannten vor Begierde nach dem Kampfe, indem sie glaubten, mit diesem Schlage, der ihnen nicht mißlingen könnte, der ganzen Sache bei der eintretenden rauhen Jahrszeit ein Ende zu machen und sonach auf gute und ruhige Winterquartiere zählen zu können. Überdies waren sie Zeugen, wie die Amerikaner ihre Position mehr und mehr befestigten, jeder Aufschub daher einen Sturm schwieriger und blutiger machen mußte. Ein solcher blieb noch immer eine harte Nuß, denn das feindliche Lager, auf dem Rücken einer steilen Anhöhe gelegen, war in

der Front durch einen Sumpf gedeckt und war überdies noch mit doppelten Verhauen und Linien versehen. Batterien, Redouten und Redans waren in Menge aufgeworfen und entstanden immer noch neue, die wie durch Zauber aus der Erde hervorwuchsen.

Um dem Plündern und andern Ungebührlichkeiten Einhalt zu thun, erließ Howe hier eine strenge Generalordre, die dahin lautete: daß jeder Marodeur oder Plünderer, er sei Soldat, Matrose oder Folgender bei der Armee, sofort aufgehängt werden solle. Hierzu hatte nämlich ein Theil der Truppen auf dem Zuge von Westchester her Veranlassung gegeben. Man hatte dort ein Faß Wein, an den amerikanischen General Lee adressirt, und 9 Fässer Rum gefunden. Howe hatte aus Besorgniß, daß die Soldaten sich berauschen möchten, die Fässer zusammenschlagen lassen. Dieses erbitterte die Truppen so, daß sie zu plündern begannen. Dabei betheiligten sich namentlich auch die Waldecker. Als sie davon abgebracht werden sollten, weigerten sie sich, und wollten nicht eher einen Schritt vorwärts gehen, bis sie ihr Werk vollbracht hätten. Es wurde übrigens diese Maßregel dem General Howe auch von den Officieren verdacht, da bei der bereits eingetretenen Kälte eine ordentliche Vertheilung der Spirituosen den Truppen sehr zu Statten gekommen wäre.

Die Whiteplains (bleichen Ebenen) boten gegen die vorigen besetzten reizenden Gegenden einen ziemlichen Contrast. Sie hatten ein naturwildes Ansehen, der Boden war bergig und steinig, dichte Waldungen dehnten sich hie und da weit hin aus, und wilde Gewässer rauschten von starren Felsen herunter durch das steinige Bett. Doch bot sich nordwestlich, nach Connecticut hin, eine freiere Aussicht auf gesegnetere Landstriche.

Während der General Howe noch mit neuen Angriffsplänen umging, war ein englischer Soldat desertirt und hatte den Amerikanern wahrscheinlich mitgetheilt, was ihnen bevorstand. Es ist dieses anzunehmen, da sie ihr Lager in der Nacht zum 1. November plötzlich verließen und ein anderes, einige Meilen weiter rückwärts bei North-Castle, tiefer im Gebirge, bezogen. Diesseits wurde man erst den Abzug bei Tagesanbruch gewahr.

Mehrere Häuser der Royalisten loderten in Flammen auf, die die Abzügler aus Rache noch in Brand gesteckt hatten. [1])

Die hessischen Grenadierbataillone und Jäger unter Donop erhielten sofort den Befehl, die verlassenen Werke zu besetzen, die bei ihrer Ankunft noch auf die feindliche Arriergarde stießen. Bald folgte auch die Stirn'sche Brigade, die aber, da der Feind auf der rechten Seite eine Bewegung machte, ihre Marschdirection änderte, um diesem entgegenzurücken. Bald jedoch gelangte sie an einen Morast, der sie so lange aufhielt, bis die Pioniere einige Uebergänge geschlagen hatten. Die Brigade ging nun sammt der nachfolgenden leichten englischen Infanterie, den Bergschotten und der Bose'schen (Mirbach'schen) Brigade hinüber und diese Truppen rückten dann in einem Defilee bis auf Schußweite an einige feindliche Batterieen vor. Der enge Raum vor dem Defilee verhinderte jedoch das Debouchiren, so daß nur Regiment hinter Regiment gedrängt stehen konnte. Bald schlugen die 24pfündigen Kugeln der amerikanischen Batterieen namentlich in das zweite Treffen ein, wo die Regimenter Rall und das Leibregiment standen, es wäre daher Unsinn gewesen, sich hier unnütz zu exponiren, weshalb der Befehl zur Rückkehr sofort ertheilt wurde. Nach einem Verlust von 4 Todten und 3 Verwundeten, den die Hessen erlitten, trafen die Truppen Abends 6 Uhr wieder im Lager ein. Auch die Grenadierbataillone, die das Lager besetzt hatten, wurden noch beschossen, kehrten sich aber weiter nicht daran und hielten den ihnen angewiesenen Posten.

Washingtons Rückzug in das tiefere Gebirge bewies hinreichend, daß er einem entscheidenden Zusammenstoß ausweichen und sich mehr auf die Defensive beschränken wolle. Die verlassenen Werke seines letzten Lagers wurden möglichst demolirt. Ein hessischer Officier sagt: daß diese äußerst fest und geschickt angelegt gewesen wären und spricht seine Verwunderung darüber aus, daß man diese sobald verlassen habe.

---

[1]) Washington-Irving sagt: daß es Schuppen gewesen wären, die man deswegen angezündet habe, um die darin enthaltenen Vorräthe, die man nicht mit fortbringen konnte, durch die Flammen zu vernichten, doch giebt er auch zu, daß frevelhafter Weise ein Dorf in Brand gesteckt worden sei.

Das dahinter liegende royalistische Dorf Whiteplain, jetzt von den hessischen Grenadieren und Jägern besetzt, bot einen traurigen Anblick. Alle Wohnungen waren verlassen und noch dampften die Brandstätten, die die Abziehenden angezündet hatten. Die schöne neue Kirche hatte ihnen zum Lazareth und zum Gefängniß gedient, in das sie die eingebrachten Royalisten gesteckt hatten, die sie jetzt weiter mit fortschleppten.

Am 4. November sah man nach dem Hudson hin, welche Seite die Amerikaner nun auch verlassen hatten, wieder mehrere Häuser in Flammen aufgehen.

Während Washington sein neu bezogenes Lager befestigen ließ, ging Howe mit einem neuen Plane um: er wollte die Forts Washington und Lee am Hudson nehmen, die ihm bisher wegen der Sperre dieses Flusses zu seinen weitern Operationen sehr hinderlich waren. Zudem mußte er mit seiner Armee doch noch Etwas in den Augen der Welt thun, ehe er sich der Winterruhe überließ.

Es war zunächst auf das Fort Washington, als das stärkere und wichtigere, abgesehen. Zu diesem Zwecke mußte der General v. Knyphausen mit seinen 6 Regimentern seine bisherige Position zu Valentins-Hill und Milessquare verlassen und eine andere zwischen Kingsbridge und Fort Washington auf York-Island nehmen. Nur das Regiment Waldeck blieb zurück.

Am 5. November Morgens 5 Uhr brach die Armee das Lager ab und marschirte Nachmittags 3 Uhr in 2 Colonnen links ab. Die leichte englische Infanterie, die hessischen Grenadiere und Jäger bildeten die Nachhut. Die Abziehenden wurden nur durch einzelne Gewehrschüsse begrüßt; aber ein stärkeres Geschützfeuer hörte man von Kingsbridge her. Es war das Feuer des Forts auf einige englische Schiffe, die die Durchfahrt forcirten.

Es wurde die ganze dunkle und kalte Nacht hindurch marschirt; man kam nur langsam vorwärts, denn in den zum Theil schlechten Wegen gerieth durch das Fuhrwerk der Artillerie und der Bagage Alles mehrfach ins Stocken. Die Marschdisposition war schlecht getroffen, wodurch beinahe die sämmtliche Artillerie

verloren gegangen wäre, die ein hessisches Regiment deckte. Howe marschirte immer zu, ohne sich um die in einem Defilee stecken gebliebenen Geschütze zu kümmern. Die Amerikaner hätten da leicht einen guten Fang machen können.

Erst am 6. Mittags 11 Uhr kam man im neuen Lager am Hudson an, wo die Armee wegen des coupirten Terrains in 4 Treffen campirte. Das englische Hauptquartier kam nach Dobbs-Ferry.

Kaum hatten die diesseitigen Truppen die Whiteplains verlassen, als die Amerikaner diese wieder überschwemmten und arg über die königlichgesinnten Bewohner, namentlich über die herfielen, die dem englischen Oberbefehlshaber wiederholt den Eid der Treue abgelegt hatten. Wieder wurden viele Wohnungen niedergebrannt, namentlich wiederfuhr dem Flecken Tarrytown ein hartes Schicksal, der größtentheils in Rauch aufging.

Man hat sich mannigfach und verwundert darüber ausgesprochen, daß Howe seinen anfangs gefaßten Plan, nach Albanien vorzugehen, so leicht aufgab. Die Amerikaner hatten zwar in den Bergen eine Zuflucht gefunden, diese waren aber nicht unübersteigbar und der Gegner hier in seinem sonstigen elenden Zustande nicht unüberwindlich; wenigstens hätten einige weitere Versuche gemacht werden sollen. Howe gab hier den Deutschen den ersten augenscheinlichen Beweis von seiner Läßigkeit. Er hielt die Päße für ein zweites Thermopylä und traute wohl den noch wenig im Kampfe geübten Amerikanern zu viel zu. [1])

Um diese Zeit ernannte der britische Obergeneral den hessischen Hauptmann v. Münchhausen vom Leibregiment zu seinem Adjutanten; er hatte schon früher, da General v. Heister der englischen Sprache nicht mächtig war, den Dolmetscher zwischen beiden Generalen gemacht; Howe lernte ihn dabei näher kennen, fand Gefallen an ihm und zeichnete ihn auf diese Weise aus. Münchhausen war ein sehr befähigter Officier, der früher das berühmte Carolinum in Braunschweig besucht hatte, ist jedoch nicht mit dem gleichnamigen Officier und Dichter, Seumes

[1]) Des Generals v. Ochs Betrachtungen über die neuere Kriegskunst. S. 23.

Freund, zu verwechseln, der erst 1780 mit hessischen Ersatzmannschaften nach Amerika kam, aber meistentheils auf Neu-Schottland blieb.

Trotz der vom Feinde ängstlich bewachten Mündung des Hudson, gelang es doch mehreren englischen Schiffen durch das Feuer des Forts zu schlüpfen und der Armee den Fluß herauf Lebensmittel und andere Bedürfnisse zuzubringen.

Am 7. November ging der Train der schweren Artillerie unter starker Bedeckung und einem Theil der hessischen Jäger zum Corps des Generals v. Knyphausen ab, und am 10. marschirte auch Boses Brigade zu diesem Corps, die bei dessen noch anhaltendem Unwohlsein der Oberst Rall einstweilen führte.

Man wunderte sich diesseits, daß der Gegner dieses Alles so ruhig geschehen lasse, denn bisher hatte er noch nichts gethan, als vom Fort aus Knyphausens Posten einige Male zu kanonieren und am 9. November einen matten Ausfall auf diesen zu machen, bei dem der Lieutenant v. Schwain vom Regiment v. Stein und einige Mann getödtet wurden. In der Nacht vom 10. auf den 11. waren die Vorposten alarmirt worden.

Washington hatte Howes Absicht sofort errathen, als dieser mit seiner Armee aus den Whiteplains abzog.

Um die bedrohten Puncte zu decken, war auch er mit einem Theil der Truppen aus den Hochlanden aufgebrochen und hatte das Commando über den zurückbleibenden Theil dem General Heath übergeben.

Am 12. November Morgens sollte die Armee wieder aufbrechen, da sich aber heftiges Regenwetter einstellte, so wurde der Abmarsch bis Mittags 12 Uhr verschoben. Die Armee marschirte wieder in 2 Colonnen nach Kingsbridge zu. Die rechts führte der General Clinton, die links, zu der auch die zurückgebliebenen Hessen gehörten, der Generallieutenant v. Heister. Letzterer zog sich am Ufer des Hudson auf der großen Landstraße hin. Man kam nahe am Fort Washington vorüber, aber nur dem Regiment v. Ditfurth widerfuhr die Ehre, mit den Kanonen der Besatzung begrüßt zu werden; doch gingen die Kugeln über die Köpfe hin. Abends 6 Uhr wurde

ein Lager am Hudson bezogen. Das englische Hauptquartier kam nach Courtland-House.

Das jenseitige Ufer des majestätischen breiten Stroms, den man den Rhein der neuen Welt nennt, bot von der Jerseier Seite einen höchst romantischen Anblick, in dem es langhin mit seinen hohen und starren Felsen nach dem Fluß zu steil abfiel. Auf den Kanten des natürlichen Bollwerks hatten die Amerikaner Forts und Batterien angelegt, die aber gegenwärtig nicht mit Geschützen besetzt gewesen sein mochten, sonst würde man solches im diesseitigen Lager bald lästig empfunden haben.

Mit Tagesanbruch des 13. November verließ man das Lager wieder und marschirte in der gestrigen Ordnung links ab. Nachmittags 4 Uhr kam die Armee auf den Höhen von Fordham an, wo sie ein Lager bezog, dessen rechter Flügel sich an die große Straße von New-York nach Connecticut, hinter dem Brunx, stützte, während der linke bis beinahe an den Hudson sich erstreckte. Vor der Front hatte man den Berg Spiked-Devil.

Das englische Hauptquartier wurde nach Delanceys-Mill, das hessische nach Delancey-House verlegt. In dieser Stellung machte die Armee Front gegen die zurückgelassene amerikanische, während ein Theil von Knyphausens Corps, das sich hier befand, nach dem rückwärts gelegenen Fort Washington zu detachirt wurde.

Man hatte jetzt eine Gegend besetzt, die sich vorher wahrscheinlich die Amerikaner zu ihren Winterquartieren ausersehen hatten. Man fand eine Menge von Verschanzungen, Forts und Baracken. Das Fort Independance, ein Meisterstück der Fortification, hatten die Waldecker besetzt, in dem sich 12 schwere Geschütze befanden. In dem nahe gelegenen Fort Valentine hatten die Amerikaner bei der Annäherung von Knyphausens Corps nicht weniger als 62 Stück Geschütze zurückgelassen. Die Kingsbridge, die über den Haarlemfluß führte, der York-Island vom Festlande scheidet, war nur 30 Fuß lang. Hier lag diesseits und jenseits des Flusses Knyphausens Corps, nur auf Kanonenschußweite von den Außenwerken des Forts Washington entfernt; es war jedoch durch eine kleine An-

Höhe vor den feindlichen Kugeln so ziemlich geschützt. Eine über die Straße gezogene Traverse, die das Fort mit Kingsbridge verband, schützte ein vorgeschobenes Detachement und mehrere starke Bäume deckten die ausgestellten Feldposten.

Fort Washington, auf der Westseite des Nordendes der Insel York-Island und am Hudson gelegen, war durch Natur und Kunst gleich stark befestigt, vollständig armirt und mit so guter und zuverlässiger Besatzung versehen worden, als die derzeitige Verfassung der amerikanischen Armee sie nur bieten konnte. Voraussichtlich galt es einen harten Kampf, wenn man sich des Bollwerks bemeistern wollte. Das gegenüberliegende Fort Lee, auf der Jerseiseite, war weniger stark und war in letzterer Zeit sogar unbesetzt geblieben; als aber Washington mit einem Theile seiner Streitkräfte selbst herbeizog, legte er eine Besatzung hinein und ließ beide Werke nach Möglichkeit noch mehr befestigen. Die 3000 Mann starke Besatzung in Fort Washington stand unter dem Commando des Oberst Magaw, eines Mannes, der als tapfer, zuverlässig, edel und einsichtsvoll galt, und sich bereits auch die Achtung der Gegner zu gewinnen gewußt hatte. Früher Rechtsgelehrter in Pennsylvanien, hatte er statt der Feder das Schwert ergriffen, das er bald eben so gut als jene zu führen wußte. Howe ließ diesen durch einen Parlamentair zur Übergabe am 15. November auffordern, wie aber leicht zu vermuthen war, erhielt er eine entschieden abschlägige Antwort.

General Howe schritt nun zum Angriff, der in 4 Colonnen von 4 verschiedenen Seiten beginnen sollte. Das Knyphausen'sche Corps, dabei das Regiment Waldeck, sollte in 2 Abtheilungen von Norden, und zwar von Kingsbridge aus, den linken Flügel der Amerikaner angreifen und die dortigen starken Batterien nehmen, es war ihm mithin die schwierigste Aufgabe geworden. Es sollte vom Flusse aus durch das Feuer der Fregatte Pearl unterstützt werden Die zweite Colonne bestand aus dem 1. und 2. Bataillon leichter englischer Infanterie und 2 Bataillonen englischer Garde unter dem Brigadier Matthew, die in 30 Booten unter dem heftigsten Feuer des Feindes über den Haarlem-River setzten. Diese Colonne wurde durch

das 1. und 2. Bataillon englischer Grenadiere und ein englisches Regiment unter dem General Cornwallis unterstützt und sollte die Verschanzungen auf der rechten Seite des Forts, also von der Ostseite aus, angreifen. Als dritte Colonne sollte das 42. Regiment unter dem Oberstlieutenant Stirling auf die linke Flanke der amerikanischen Linien, von Haarlem her, einen Angriff, aber mehr zum Schein, unternehmen, und hierzu in Booten eingeschifft werden. Es landete unter einem lebhaften feindlichen Feuer bei einem Creek, dem Hause des Obersten Morris gegenüber. Durch 2 Regimenter der zweiten britischen Brigade unterstützt, erstieg es eine stark besetzte Anhöhe und machte gleich bei dieser Bewegung 170 Gefangene, worauf es sich zur Linken von Matthews Colonne postirte. Die vierte Colonne, unter Lord Percy, aus zwei englischen und der Stirn'schen Brigade bestehend, sollte von New-York, also von Süden her, die ihr gegenüber liegenden Verschanzungen an der rechten Flanke der Amerikaner nehmen.

Der Generallieutenant v. Knyphausen hatte folgende Disposition entworfen.

„Hauptquartier Kingsbridge, den 15. November 1776.

Morgen früh einen Stunde vor Tage rücken die Regimenter aus vor die Front und formiren sich; jedes Regiment läßt 1 Officier und 30 Mann im Lager zurück um dieses und die Bagage zu bewahren, die sechs Regimenter diesseit des Flusses versammeln sich etwas früher, um mit denen auf der andern Insel conjungiren zu können, und zwar können Waldeck, Knyphausen und Huyne die Brücke passiren und sammeln sich hinter Wutgenau und Stein. Die übrigen Regimenter, als Bünau, Rall und Loßberg passiren die andere Brücke wo das Schiff liegt und sammeln sich gleichfalls zwischen Wutgenau und Stein."

Folgendes ist die Ordre de bataille:

„Die Jäger und dabei 1 Officier nebst 40 Grenadiers unter der Ordre des Capitain Bornin, darauf folgen die 160 Mann, welche im Walde stehen zur Avant garde unter der Ordre des Obersten v. Borbeck, darauf das Grenadier-Bataillon Köhler, sodann Wutgenau, Loßberg,

Rall, Knyphausen, Huyne, Bünau, Waldeck; die Seiten-Patrouillen werden linker Hand gemacht.

„Morgen vor Tag eine Stunde versammeln sich 200 Mann vom Grenadier-Bataillon Köhler ohne Gewehre, um Faschinen, Schuppen und Hacken zu tragen. Die Regimenter Stein und Wissenbach bleiben hier, das Regiment Stein besetzt den linken Flügel und löſ't das Commando von 180 Mann ab. Das Regiment Wissenbach coupirt den Platz wo jetzt Wutgenau stehet, giebt 1 Officier und 40 Mann in die Schanze Independance, sodann bei jeder Brücke 1 Unterofficier und 15 Mann. Diese lößen morgen früh vor dem Aufbruche ab. Ferner wird 1 Capitain, 2 Unterofficiere und 70 Mann vor der Front wo Wutgenau stehet seyn; diese lößen da sogleich ab. Diesem nach wird commandirt von diesen 8 marschirenden Bataillons auf dem rechten Flügel in dem Walde der Herr Oberstlieutenant v. Borbeck, 1 Capitain v. Huyne, 4 Officiere v. Huyne, Bünau, Waldeck und Grenadier-Bataillon Köhler, 10 Unterofficiers per Bataillon, Huyne 1 und Bünau 2 Mann, 150 Gemeine; per Bataillon 19 Grenadiers und Wutgenau 18 versammeln sich sogleich vor dem Grenadier-Bataillon. Die 200 Mann, welcher jeder eine Faschine und einen Hacken mitnehmen wird, commandirt ein Officier von Wutgenau. 2 Unterofficiers von Waldeck und Grenadier-Bataillon 200 Mann, per Bataillon 25. Stein und Wissenbach geben hierzu nichts, werden morgen früh auf den Sammelplatz vorausgeschickt."

Die Hessen standen bisher auf dem rechten, die Briten auf dem linken Flügel. Ein Kriegsschiff im Nordhafen deckte jenen die rechte, ein anderes im Südhafen der letzteren die linke Flanke.

Morgens um 5½ Uhr marschirte Knyphausen mit seinen Regimentern über Kingsbridge nach York-Island, wo er noch das Regiment v. Wutgenau und das Grenadierbataillon Köhler an sich zog. Er theilte hier seine Streitkräfte in zwei Colonnen, wovon die rechte unter Oberst Rall aus den Regimentern Rall, v. Loßberg, Waldeck und Grenadierbataillon

Köhler bestand; die links, unter Generalmajor Schmidt, bestand aus den Regimentern v. Knyphausen, v. Wutgenau, v. Huyne und v. Bünau. Die Avantgarde von Ralls Colonne bestand aus 100 Mann auserlesenen Leuten und einer Jägerabtheilung, die der Major v. Donop führte; die von Schmidts Colonne bestand ebenfalls aus 100 Mann, die der Capitain v. Medern befehligte. Bei dieser befanden sich noch die Lieutenants v. Löwenfeld und Wiederhold.

Um 7 Uhr war man in der Nähe des Forts angekommen, und eine Kanonade wurde von verschiedenen Seiten eröffnet, die Amerikaner über den eigentlichen Angriffspunkt zu täuschen. Diese beantworteten mit ihren Geschützen das Feuer sehr lebhaft.

Die Spitze der Avantgarde der linken Colonne, bestehend aus 30 Mann unter Lieutenant Wiederhold, war bereits über die Verhaue geklettert, drängte hitzig den Gegner zurück und war fast bis zur Hälfte des steilen Bergs gekommen, als sie von Knyphausen zurückberufen wurde, da Howe, der jetzt durchaus mit Scheinattacken manöveriren wollte, ausdrücklich den Befehl gegeben hatte: hier nicht eher den Angriff zu beginnen, bis die anderen Colonnen sich ebenfalls mit dem Feinde engagirt hätten. Namentlich sollte Knyphausen mit Matthew den Angriff gleichzeitig beginnen; da aber Letzterer, der mit seiner Colonne eingeschifft worden war, des niedrigen Wasserstandes wegen gehindert war zu landen und erst die steigende Fluth abwarten mußte, so mußte er aus drei Geschützen mehrere Stunden lang das feindliche Feuer aushalten. Knyphausen war deshalb ebenfalls genöthigt eine zwecklose Kanonade zu unterhalten.

Erst um 7½ Uhr begann Lord Percy die Attacke auf die feindlichen Linien zwischen dem Fort und New-York, die er rasch und mit wenig Verlust nahm, indem er nur zwei Blessirte dabei hatte. Um 11 Uhr kamen die Boote mit zwei englischen Brigaden unter Matthew auf dem Haarlemfluß herunter, auf den zur Linken von den Hessen liegenden Wald einen Scheinangriff zu machen. Nun begann auch von Knyphausens Colonne die Hauptattacke. Die Hessen mußten durch einen Morast und über drei hohe dichte Verhaue, die mit Riflemans gespickt waren, während die Batterien von der Höhe Kartätschen und

Vollkugeln in Masse herunter schleuderten; aber nichts hielt die Tapfern in ihrem raschen Vordringen auf, bald waren die Verhacke überstiegen, die ersten Reihen begannen rasch die steilen Felsen zu erklettern und verfolgten ungestüm die in ihre Linien und Schanzen sich retirirenden Amerikaner. Nach und nach wurden auch diese gestürmt und die Batterien genommen, die am Berge zwischen den untern Linien und dem oben liegenden Hauptfort angebracht waren. Die Geschütze auf der Höhe sprühten noch fortwährend Tod und Verderben in die dichten Reihen der Stürmenden herab. Das Gewehrfeuer wurde stärker, das Klettern schwieriger, allerlei Hindernisse waren zu überwinden, aber die Hessen waren durch nichts aufzuhalten. Von der Avantgarde von Schmidts Colonne, bei der sich auch Knyphausen befand, waren der Capitain Medern und Lieutenant v. Löwenfeld bald gefallen; nur Lieutenant Wiederhold kam mit einer geringen Verletzung durch.

Mittlerweile war auch der Oberst Rall, der die zweite hessische Brigade zur Rechten führte, bis auf 100 Schritte unter dem heftigsten Feuer an das Fort herangekommen. Die Regimenter v. Loßberg und Waldeck hatten nächst der Avantgarde, die Major v. Dechow von ersterem Regiment führte, die härteste Arbeit. Dieser tapfere Officier wurde gleich Anfangs verwundet, so daß Capitain v. Bockum das Commando übernehmen mußte. Rall hatte sich am Duyval-Creek einen geraden Weg auf einen Hügel zugebahnt, indem ihm Knyphausens Feuer die Richtung angab. Er traf mit diesem an einem steinernen Hause vor dem Fort zusammen und von hier aus schickte man einen Parlamentair mit einer Flagge nochmals in's Fort, dieses zur Übergabe aufzufordern.

Der Commandant desselben war eben in der ärgsten Bedrängniß, als der Parlamentair erschien. Im Fort und in den Außenwerken waren gegen 3000 Mann eng zusammengedrängt, ersteres vermochte aber sonst nur die Hälfte dieser Zahl zu fassen. Als nun die Außenwerke genommen waren, lief Alles nach dem Fort und ein arges Gedränge fand nun statt; es ging dort drunter und drüber. Dieses bewog den Commandant Magaw sich auf Unterhandlungen einzulassen.

Lassen wir hier den vom Oberst Rall abgeschickten hessischen Parlamentair, den Hauptmann v. Hohenstein vom Grenadierbataillon Köhler, selbst erzählen:

„Als wir noch hundert Schritte vom Fort entfernt waren, sagte der brave Oberst Rall: Hohenstein, Sie sprechen englisch und französisch, nehmen Sie einen Tambour, binden Sie ein weißes Tuch an ein Kurzgewehr, gehen Sie in das Fort und capituliren. Ich that dieses augenblicklich, allein sie feuerten beständig auf mich und den Tambour, bis wir auf's Glacis kamen, wo uns die Rebellen mit verbundenen Augen abholten. Ich verlangte den Commandanten zu sprechen. Man schickte mir einen Obersten, welcher Untercommandant war, darauf ich dann diesem proponirte: sogleich mit der Garnison aus dem Fort zu marschieren, das Gewehr vor dem Herrn General von Knyphausen niederzulegen, alle Munition, Lebensmittel und was sonst dem Congreß gehörte, getreu anzuzeigen, dagegen ich ihm meine Parole gäbe, daß vom Commandanten an, einem jeden seine Equipage sollte gelassen werden, und endlich sollte man sogleich eine weiße Fahne aufstecken, damit alle Feindseligkeiten aufhörten. Der Commandant verlangte 4 Stunden Bedenkzeit, welches ich ihm aber abschlug und nur eine halbe Stunde einräumte, sich mit seinen Officieren zu besprechen. Als die halbe Stunde verlaufen war, erschien der Commandant selbst und sein Schicksal schien ihm hart. Dabei sagte er: Die Herren Hessen machen Unmöglichkeiten möglich. Ich sagte ihm hierauf: hundert Schritte weit ist der Herr General v. Knyphausen, gehen Sie auf meine Parole mit, um zu sehen, ob er Ihnen ein Mehreres zugestehen will, welches er zufrieden war und mit ging.“

An den weiteren Capitulationsverhandlungen nahm auch der Hauptmann v. Malsburg in sofern mit Theil, als er hierbei den Dolmetscher machte.

Magaw verlangte einen freien Abzug, der aber verworfen wurde; man forderte unter den obwaltenden Umständen ein unbedingtes Ergeben. Da nun auch die Officiere der Besatzung, bis auf einen französischen Genieofficier, für unbedingte Übergabe

stimmten, als Magaw sich mit ihnen berieth, so ergab sie sich, 2870 Mann stark, sammt allen Vorräthen dem Sieger. Man ließ den Officieren ihre Equipage und Degen, den Mannschaften ihr Gepäck; auch wurde Magaw gestattet seine Verwundeten und Kranken nach Fort Lee zu schicken. Während der halbstündigen Verhandlungen saß Knyphausen ruhig und mit der Uhr in der Hand auf einem Stein und als die Fahnen vor ihm niedergelegt wurden, sah er „mit Verachtung“ auf sie herab. —

Man erbeutete hier, außer den in den Außenwerken bereits eroberten Kanonen, noch 38 schwere Geschütze, 2 Mörser, eine Menge Munition, Ausrüstungsstücke und Lebensmittel auf 3 Monate. [1]) Im Fort war die desarmirte Besatzung dicht gedrängt Bataillonsweise aufgestellt. Unter den Gefangenen befanden sich 80 Officiere.

Hier kam auch folgende Anekdote vor:

Unter den ersten diesseitigen Officieren, die das übergebene Fort betraten, befand sich auch der oben genannte Capitain v. Malsburg. Plötzlich erscholl aus der Mitte der Gefangenen der Zuruf: Wie befinden Sie sich Herr v. Malsburg? — Diese Frage hier überraschte den Officier nicht wenig und als er näher nach dem Zurufenden sah, war es ein Hessendarmstädter. Ich bin aus dem breidenbacher Grunde — sagte er weiter — und habe Ihnen, als ich im Wittgenstein'schen diente, auf den dortigen Klapperjagden öfters die Flinte nachgetragen.

Der Officier war nicht sehr erbaut von der erneuten Bekanntschaft und suchte sie möglichst abzukürzen. —

Derselbe erzählt weiter:

„Ich sah mich von einer Anzahl feindlicher Officiere umringt, in deren Gesichtern Furcht und Angst wegen der Ungewißheit ihrer Behandlung gar deutlich ausgedrückt war. Sie nöthigten mich in ihre Baracken und reichten mir Punsch, Wein und kalte Küche, welche Erfrischungen ich erst ausschlug, nach gar vielem Nöthigen aber anzunehmen nicht umhin konnte. Sie schienen über die Leutseligkeit eines hessischen Officiers,

---

[1]) Im Ganzen wurden 44 Kanonen und einige Mörser erbeutet.

wie sie es nannten, sehr verwundert zu sein und sagten: daß es ganz der Beschreibung zuwider wäre, die man von ihnen gemacht hätte. Sie empfahlen sich beim Weggehen eines fernern Schutzes und als ich noch verschiedenen Deutschen, die mich anredeten, das Verbrechen sich gegen ihren guten König zu empören, verwiesen hatte, begab ich mich auf den Rückweg über den Wahlplatz."

Die Besatzung, die aus 4 Regimentern bestand, war mit schönen und neuen gelb, weiß und hellblauen Fahnen aus dem Fort marschirt.

Sie mußte zwischen den beiden aufgestellten Regimentern Rall und v. Loßberg durchmarschieren und wurde in zwei Abtheilungen von den Briten nach New-York abgeführt.

Der amerikanische Verlust an diesem Tage betrug: 3 Officiere und 50 Mann todt; 6 Officiere und 9 Mann verwundet. Weit bedeutender war der diesseitige. Die Engländer hatten an Todten: 1 Capitain, 2 Unterofficiere und 17 Gemeine, an Verwundeten: 4 Officiere, 8 Unterofficiere und 91 Gemeine. Das Regiment Waldeck zählte 6 Todte und 16 Verwundete. Die Hessen, die das Meiste beim Sturm gethan, hatten auch den stärksten Verlust; er bestand an Todten: 5 Officiere, 1 Unterofficier und 47 Mann; an Verwundeten: 2 Stabs- und 8 Subalternofficiere und 263 Mann; vermißt wurden nur 3 Mann. Das Regiment v. Loßberg hatte bei dieser Gelegenheit abermals 23 Todte und Verwundete. [1])

---

[1]) Vom 29. October bis 16. November hatten die Hessen überhaupt folgende Verluste: Jäger: 6 Mann todt, 1 Subalternofficier, 5 Mann verwundet; Grenadierbataillon Köhler: 6 Mann todt, 1 Capitain, 1 Sergeant und 33 Mann verwundet; Leibregiment: 2 Mann todt, 1 Mann verwundet; Regiment Landgraf (Wutgenau): 1 Capitain, 1 Lieutenant, 1 Sergeant und 13 Mann todt, 2 Subalternofficiere, 3 Sergeanten und 59 Mann verwundet; Regiment v. Ditfurth: 2 Mann verwundet; Regiment v. Donop: 1 Mann verwundet; Regiment v. Loßberg: 5 Mann todt, 1 Subalternofficier und 17 Mann verwundet; das Regiment v. Knyphausen: 1 Capitain, 6 Mann todt, 2 Stabsofficiere, 1 Subalternofficier, 5 Sergeanten, 58 Mann verwundet; Regiment v. Stein: 1 Subalternoffi-

Ein hessischer Officier behauptet: daß wenn Knyphausen hätte sofort angreifen und die Avantgarde unterstützen dürfen, die bereits ein Stück die Höhe hinan war, der Angriff gleich anfangs gelungen und dadurch viel Blut erspart worden wäre. Die Amerikaner wären von dem heftigen Anprall überrascht und erschrocken gewesen, sie hätten erst während der nutzlosen Kanonade und des Zögerns die Besinnung wieder gewonnen.

Knyphausen wurde von den britischen Generalen mit Lob überschüttet, der Soldat staunte ihn an. Die Engländer — sagt Hohenstein — erheben uns bis zum Rothwerden und die Rebellen zittern vor uns.

Von Howe erschien am 17. November folgende Ordre:

„Der Herr General en chef bezeigt seine vollkommene Zufriedenheit über die hessischen Truppen, welche gestern mit dem Feind engagirt gewesen, insbesondere dem Herrn General-Lieutenant v. Knyphausen, General-Major Schmidt und allen unter seinem Commando stehenden

---

cier, 1 Mann todt, 1 Mann verwundet; Regiment Rall: 1 Tambour, 2 Mann todt, 1 Subalternofficier, 3 Mann verwundet; Regiment v. Wissenbach: 4 Mann verwundet; Regiment v. Huyne: 1 Subalternofficier, 2 Mann todt, 1 Subalternofficier, 4 Sergeanten und 21 Mann verwundet; Regiment v. Bünau: 2 Mann todt, 3 Sergeanten, 23 Mann verwundet; Regiment Waldeck: 6 Mann todt, 16 Mann verwundet. (Bericht des Generals Howe.)

Die todten und verwundeten Officiere am 16. November waren: Capitain Hessemüller vom Grenadierbataillon Köhler, verwundet; Capitain Medern und Lieutenant v. Löwenfeld vom Regiment Landgraf, todt, Lieutenant v. Lindau und Fähndrich v. Ende, verwundet; Lieutenant v. Wurmb vom Regiment v. Loßberg, verwundet; Lieutenant v. Schwain vom Regiment v. Stein, verwundet; Capitain v. Borkhausen vom Regiment v. Knyphausen, todt, Oberst v. Borke, Major v. Dechow und Lieutenant Briede, verwundet; Capitain Walther vom Regiment Rall, todt, Lieutenant Rünen und Fähndrich Wernicke, verwundet; Lieutenant Justi vom Regiment Huyne, todt, Fähndrich Wendt, verwundet.

Bis zum 1. October waren gestorben: 5 Officiere, 19 Unteroffciere, 156 Soldaten; getödtet: 6 Soldaten; verwundet: 4 Officiere, 6 Unterofficiere, 94 Soldaten; gefangen: 9 Soldaten; desertirt: Keiner.

Herrn Officiers, desgleichen dem Herrn General Percy, General-Major Stirn, General-Major Loras und den Truppen unter ihrem Befehl, dem Herrn Oberst Sterling und dem Herrn Oberst Rall insbesondere vor seinen an der Spitze rechter Hand gestandenen hessischen Truppen.

sign. Howe."

Auch General v. Heister glaubte es nicht blos bei einer mündlichen Anerkennung belassen zu dürfen. Er schrieb daher an den Sieger:

"Ew. Excellenz habe nicht verfehlen sollen, meine innigste Freude über das Denen sämmtlichen hochlöblichen Truppen abgestattete und verdiente Lob und Danksagung Sr. Excellenz dem Herrn General Howe für den bei der gestrigen Affaire bewiesenen Muth und Entschlossenheit aufrichtig zu bezeigen. Sodann kann ich nicht umhin auch meinerseits die verbindlichste Danksagung an Ew. Excellenz, Herrn General Schmidt und sämmtlichen bei der gestrigen Attaque engagirt gewesenen hochlöblichen Truppen hinzuzufügen. Sie haben eine Sache, die nach Aller Geständniß beinahe unmöglich schien, mit einer solchen bravoure ausgeführt, die alles, was man von den besten Kriegsmännern nur erwarten kann, übertroffen hat, und die mich von dem zukünftigen glücklichen Fortgange unserer Waffen und dem Ruhme, welchen dieselbe ihrem Fürsten und dem Vaterlande fernerhin noch erwerben werden, so sehr vergewissert, daß ich mit den innigsten Regungen der Freude schon voraus meinen braven Cameraden dazu Glück wünsche.

Ew. Excellenz ersuche ich recht sehr, diese meine äußerste Zufriedenheit und Danksagung denen sämmtlichen hochlöblichen Truppen bekannt machen zu lassen, mit der Versicherung: daß soviel in meinen Kräften ist, ich alles anwenden werde, denenselben die Belassung und höchste Gnade unseres gnädigsten Fürsten zu erflehen, welche sie mit so vielem Ruhm und Ehre verdient haben. Der

ich mit der größten Hochachtung die Ehre habe zu beharren

Ew. Excellenz ganz gehorsamster Diener
de Heister.

Delancys House the 17. November 1776."

Knyphausen hatte selbst wiederholt Proben des höchsten Muthes und der größten Kaltblütigkeit gegeben.

„Er hat sich — sagt ein hessischer Officier in seinem Tagebuche — stets da befunden, wo der Widerstand und die Attaque am hitzigsten war, so daß er selbst Hand an die Fences legte, um solche wegzunehmen und die Leute zu ambitioniren. Er setzte sich dem Kanonen- und Kartätschenfeuer, sowie auch den Büchsen eben so gut aus, wie der gemeine Mann und exponirte sich oft zu sehr, so daß es zu verwundern ist, daß er so davongekommen ist."

Den Hessen und Waldeckern gebührt die Anerkennung, daß sie sich tapfer schlugen, daß sie die meisten Hindernisse zu überwinden und die schwerste Blutarbeit hatten. „Die Verhaue — sagt ein Augenzeuge — waren erstaunend anzusehen und man hätte glauben sollen, es wäre platterdings unmöglich, hinüber zu kommen. Und dennoch geschah es, aber mit dem Verlust mancher braven Deutschen. Kaum konnte ein Mann nach dem andern über die übereinander gelegten Bäume kommen, Einer mußte immer dem Andern die Hand reichen und dieser ungewöhnlichen Pässe waren so viele."

Die Tapfern hatten die steilste, von den Amerikanern für gänzlich unzugänglich gehaltene Seite erstiegen. Wie die Katzen kletterten die Hessen hinauf, gewöhnlich der Hintermann den Vordermann vor sich hinaufschiebend. Unterofficier Reuber sagt in seinem Tagebuche: „Unter Kanonen- und Schiffsfeuer marschirten alle Regimenter und Corps vorwärts, den Berg und Felsen hinauf zu kreppeln; der Eine fiel lebendig herunter, der Andere wurde todt geschossen. Wir mußten uns an den wilden Buxbaumbüschen in die Höhe ziehen und konnten nirgends recht stehen, bis wir endlich doch etwas am Berge in die Höhe und an Bäume und große Steine kamen. Da ging's aber hart auf einander und da es nicht weichen wollte, so commandirte der

Oberst Rall: Alle die, die meine Grenadiere sind, marschiren vorwärts! — Sämmtliche Tamboure schlugen Marsch, die Hornisten bliesen und Alles, was noch Leben hatte, rief: Hurrah! Da war auch gleich Alles untereinander, Amerikaner und Hessen war eins; kein Schuß fiel mehr, sondern Alles lief vorwärts, auf die Festung zu."

Die Hitze des Kampfes, der theils hartnäckige Widerstand von Leuten, die sie nicht als Ihresgleichen, sondern nur als Rebellen, als zusammengelaufenes Gesindel ansahen, besonders aber, daß die im Walde gedeckten Büchsenschützen viel Unheil in den dichten Colonnen angerichtet hatten, steigerte die Wuth der Hessen dermaßen, daß sie beim Sturme den Überwundenen, die um Pardon baten, keinen gaben. Sie stachen sie großentheils unbarmherzig mit dem Bajonet nieder. Washington sah dieses von einer Höhe aus durch sein Perspectiv. Dieses schmerzte ihn mehr als der übrige Verlust. Er soll geweint haben.

Die britische Flagge wehte jetzt auf Fort Washington, das von nun an den Namen „Fort Knyphausen" erhielt, „damit der Name des hessischen Feldherrn den kommenden Geschlechtern des fernen Welttheils ein Denkmal des Ruhmes für die Armee sei, welche sich stets ruhmvoll und fast immer siegreich im Kampfe bewiesen hat."

Von den Engländern hatte zum günstigen Erfolg vorzüglich noch Matthews Colonne mitgewirkt. Die beiden andern waren beim eigentlichen Sturme nur wenig in's Feuer gekommen.

Ein hessischer Officier sagt über dieses Fort: „Den 17. ritt ich hin, um dieses von den Rebellen für unüberwindlich gehaltene Fort in Augenschein zu nehmen. Ich fand dasselbe sehr gut und stark, aber viel zu eng angelegt. Die Gegend umher aber war von Natur so stark, wie ich noch keine gesehen. Steile Felsen und dicht verhackte Wälder machten den Zugang fast ganz unmöglich. Es entkamen hier mehr Amerikaner, als sonst nach den Umständen geschehen wäre."

Es sei gestattet, hier noch einige Specialien anzuführen. Als der muthige Lieutenant v. Löwenfeld mit seiner Abthei-

lung am Regiment Waldeck vorübermarschirte, das sich dicht am Walde befand, reichte er dem Feldprediger, den er in Bremerlehe kennen gelernt hatte, freundlich die Hand. Beide freuten sich, in Amerika gesund sich wiedergefunden zu haben. Seine Züge glänzten in Jugendfrische und Kampfeslust. Eine Viertelstunde später trugen einige Soldaten den Gefallenen an derselben Stelle vorüber.

Der Feldprediger besah bald nach der Einnahme des Forts den Wahlplatz und schreibt darüber Folgendes: „Im Hinaufgehen sah ich viele Todte und Blessirte, unter Anderen einen hessischen Jäger, der gerade vor den Kopf geschossen war, sein Bruder stand bei ihm und klagte, daß er ihn nicht begraben könne. Einem andern Jäger waren beide Augen aus dem Kopfe geschossen und er lebte noch. Weiter hinauf lagen aber die Rebellen wie die Häringe gestreckt. Die Gefangenen wurden durch die Regimenter geführt und mußten das Gewehr strecken. Für einen Thaler konnte man hier die schönste Büchse haben."

Ganz besonders zeichnete sich noch der Waldeck'sche Lieutenant Leonhardi bei dieser Gelegenheit, der die Tirailleure mit führte, durch Muth und Entschlossenheit aus. [1])

Die Verwundeten wurden meist nach dem freundlichen Dorfe Haarlem, die Gefangenen nach New-York gebracht. In

[1]) Einige Geschichtschreiber dieses Krieges gehen sehr kurz über diesen erbitterten Kampf hin. So sagt z. B. François Soulés in seinem vierbändigen Werke „Histoire des troubles de l'Amérique Anglaise" weiter nichts als: „Les Hessois avoient un bois épais à passer, où les Américains étoient avantageusement postés; mais ces derniers étoient en trop petit nombre pour pouvoir résister pendant longtemps. Qu'on se figure trois mille hommes sans espoir de secours, occupés à défendre tant d'ouvrages, attaqués par une grande armée bien disciplinée, et on avouera qu'il est surprenant qu'ils ne faient pas rendus à la première sommation." (Tome 2 pag. 350.) Ein Anderer, C. B. Taylor, ein Amerikaner, sagt in seinem dreibändigen Werke „Allgemeine Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika" Seite 184 kurzweg: „Am 15. November schickte er (Howe) eine Aufforderung zur Übergabe an Oberst Magraw, (?) der im Fort Washington befehligte; den nächsten Tag erstürmte er das Fort und ließ die Besatzung zusammenhauen." — — (Deutsche Übersetzung von W. Buschke.)

ersterem Orte führte der hessische Hauptmann v. Griesheim das Commando. Fort Washington wurde von der hessischen Brigade Schmidt besetzt, das Regiment Waldeck wurde wieder in das Fort Independance gelegt. Bald trat anhaltendes Regenwetter und Kälte ein, und die Krankheiten mehrten sich; namentlich grassirte die rothe Ruhr.

Mit dem Falle des Fort Washington war Fort Lee für die Amerikaner nutzlos geworden, weil dieses allein die freie Passage der Gegner auf dem Hudson nicht mehr hindern konnte. Bereits hatte Washington den Befehl ertheilt, dieses zu räumen, als er am 20. die Nachricht erhielt, daß die Verbündeten 2 Meilen stromaufwärts gelandet seien. General Greene, der auf dieser Seite commandirte und der hauptsächlich für das Halten des Forts gestimmt hatte, traf sofort die nöthigen Anstalten.

General Howe hatte in der regnerischen Nacht des 20. November ein großes Detachement unter Commando des Lord Cornwallis in Booten auf dem Hudson einschiffen lassen, das aus dem 1. und 2. Bataillon leichter Infanterie, 2 Bataillonen Garde, 2 Bataillonen britischer und 3 Bataillonen hessischer Grenadiere (unter Oberst v. Donop), den hessischen Jägern und dem 33. und 42. (schottischen) Regiment bestand. Der Zweck dieser Expedition blieb vorerst ein Geheimniß und allerhand Vermuthungen cursirten, bis man erst am nächsten Tage erfuhr, daß der Zug dem Fort Lee und der Provinz New-Jersey gelte.

Cornwallis suchte die Besatzung des Fort einzuschließen, und überwand die Schwierigkeiten, die sich dem Übersetzen über den Hudson entgegenstellten, mit vieler Gewandtheit. In der Nacht wurden die Truppen in Flachbooten bei Philipps-House eingeschifft und in der Morgendämmerung erstiegen sie das steile und felsige Jersey-Ufer. Die Soldaten mußten die jähe Höhe auf schmalem Pfade Mann hinter Mann erklimmen, die Matrosen mußten die Geschütze hinaufziehen. Alles das ging in größter Stille vor und in Zeit von 2 Stunden stand das ganze Corps in aller Ordnung auf der Jerseyseite, ohne daß die Insurgenten eine Ahnung davon hatten, auf der Straße, die

längs des Flusses von Bergen-Point nach Orangetown führte.

Die beiden Jägercompagnien gingen als Avantgarde, die eine mehr links, die andere mehr rechts vor. Hauptmann Ewald, der die letztere führte, sah vor sich ein Haus unweit einer Straße, die in's Land führte. Um Erkundigungen einzuziehen, ging er mit 20 Jägern nach dem Hause vor und fand dieses noch bewohnt. Hier erfuhr er, daß die Straße nach der Second-Bridge über den Hackensack führe. Als er aber mit den Bewohnern sprach, gewahrte er zur Linken eine marschirende Colonne auf der Straße, die er anfangs für britische Truppen hielt, die den Hudson mehr rechts passirt haben konnten; allein die Leute des Hauses versicherten, daß diese Truppen geraden Weges von Fort Lee kämen und direct nach jener Brücke gingen. Ewald, der Gewißheit haben wollte, ging mit seinen 20 Jägern keck auf die Colonne zu und ließ sich mit den feindlichen Seitenplänkern in ein Scharmuzieren ein. Als er sich nun bald überzeugt hatte, wen und was er vor sich hatte, ließ er solches sofort dem britischen General melden. Noch war es Zeit, dem abziehenden Feinde den Paß zu verlegen, aber der General nahm von der so wichtigen Meldung keine Notiz, sondern ließ Ewald zu dessen nicht geringem Erstaunen sagen, er möge sofort zurückkommen. Cornwallis blieb ruhig stehen und ließ den Gegner ungestört abziehen. Erst gegen Abend marschirte Jener links ab und auf das Fort zu, in dem er keine Seele mehr fand.[1])

Von den Geschützen wurden nur 2 Zwölfpfünder von den Amerikanern gerettet, die übrigen nebst allen Vorräthen, selbst die Zelte und die über dem Feuer hängenden Feldkessel, mußten im Fort zurückgelassen werden. Man fand 32 Kanonen, 7 Mörser, 400,000 Patronen, 432 Zelte und für 5000 Mann auf 3 Mo-

---

[1]) v. Ewald, Belehrungen über den Krieg, Thl. III. 163. Nach weiteren Mittheilungen hatte Washington noch eine andere Brücke über den Hackensack schlagen lassen. Wahrscheinlich gingen die Amerikaner in 2 Abtheilungen und an verschiedenen Stellen über den Fluß, denn ein Theil derselben brauchte auch eine Fähre, sogar Kähne, zum Übergang. Washington war selbst herbeigeeilt, die Anstalten zum Abzug zu leiten.

nate Provisionen. Man machte auch 73 Kranke zu Gefangenen. [1]) Die Besatzung betrug ungefähr 2000 Mann.

Cornwallis ging, die Amerikaner vor sich hertreibend, über Elisabethtown bis Braunschweig vor, das er am 2. December erreichte. Er manöverirte meist durch geschickte und rasche Bewegungen und ließ die Truppen, trotz der Kälte, die Flüsse durchwaten, da die Amerikaner alle Brücken abgebrochen hatten. Um so mehr war dagegen Donop mit seiner Avantgarde im Feuer, der dem Feinde zunächst war, oder dem Corps die Flanken deckte. Die Brigade Grant folgte ihm zunächst als Unterstützung.

Howe hatte am 28. November noch die Brigade Rall (vorher v. Stirn), bestehend aus den Regimentern Rall, v. Knyphausen und v. Loßberg, über den Hudson nach Jersey geschickt. Sie waren in Booten über den Fluß gesetzt worden und bivouakirten während der Nacht beim Fort Lee. Diese Brigade sollte bis an den Delaware vorgeschoben werden. Sie erreichte Hackensack, ein kleines Städtchen, das aus etwa 160 alten Häusern bestand, am 29., und da die Einwohner, meist Holländer, gut königlich gesinnt waren, so wurden die Truppen einquartiert. Der Marsch ging von da über New-Yorktown und Elisabethtown nach Neu-Braunschweig zu.

Howe kam am 7. December Nachmittags 4 Uhr daselbst mit seinem zahlreichen Stabe an. Es war bisher das Hauptquartier des Generals Cornwallis gewesen. Die Truppen waren ihm bald nachgefolgt und die hessischen Grenadiere erhielten den Befehl, sofort eine Stunde weiter rechts zu marschiren. Am nächsten Morgen gegen 7 Uhr marschirte das ganze Corps in zwei Colonnen nach Princetown ab. Die Tags vorher abgegangenen hessischen Grenadiere sowie die Jäger bildeten die zweite

[1]) Im Tagebuche des Hauptmanns v. Malsburg sind nächst den Gefangenen auch Todte und Verwundete angeführt. Es müßte demnach an der Brücke über den Hackensack zu einem Scharmützel gekommen sein, wovon aber weder hier noch in Washington Irvings Werk die Rede ist. Letzterer sagt nur: daß Cornwallis den Amerikanern den Übergang über den Fluß nicht erschwert habe.

Colonne; bei der ersten, die aus Engländern bestand, befand sich Howe. Er war meist immer vorn bei der Avantgarde, die Donop führte.

Die Rall'sche Brigade hatte am 8. Braunschweig erreicht. Das Regiment v. Loßberg erhielt den Befehl, so lange hier stehen zu bleiben, bis das zu seiner Ablösung bestimmte Regiment Waldeck ankommen würde. Anderen Tags marschirten die beiden andern Regimenter nach Princetown ab, das etwa 15 englische Meilen von Braunschweig entfernt war.

Howe ließ die Avantgarde eine breite Linie bilden und sie nur langsam vorrücken. Die zurückweichenden Amerikaner gewannen dadurch Zeit, sich in Sicherheit zu bringen und dabei ihre Gegner noch mannigfach zu belästigen, indem sie aus den kleinen Gehölzen, womit jene Gegenden durchzogen waren, als aus einem sichern Versteck auf die voraus schwärmenden Tirailleure feuerten.

Howe kam mit der ersten Colonne am 8. Nachmittags 2 Uhr vor Trenton an. Einige angeblich königlich gesinnte Einwohner kamen heraus zu ihm und baten ihn dringend, schnell durch den Ort zu marschiren, weil die Amerikaner jetzt eben in die Boote stiegen, um über den Delaware zu kommen, man könne daher noch eine Menge abfangen. Doch Howe hatte bereits in Erfahrung gebracht, daß jenseits des Flusses starke Batterien aufgestellt wären und da er eine zwischen dem Orte und dem Flusse liegende, gegen 200 Schritte breite Ebene passiren mußte, so schöpfte er den Verdacht, daß man ihn auf diese hinaus locken wolle. Doch ging er mit etwas leichter Infanterie und den Jägern und in Begleitung des Generals Cornwallis, sowie drei seiner älteren Adjutanten, darunter auch Münchhausen, durch den Ort nach der Ebene, während die anderen Truppen vor dem Orte stehen blieben. Kaum aber ließen sich die Generale mit ihrem Gefolge auf der Ebene sehen, so begannen die Amerikaner vom jenseitigen Ufer aus 37 Geschützen zu feuern, so daß die mitgenommene Infanterie sich eiligst in eine links gelegene und bewaldete Vertiefung werfen mußte, um von den Geschossen nicht überschüttet zu werden. So rasch es aber auch ging, so fielen doch 13 Mann. Howe, der das

Feuern nicht im Geringsten beachtete, ritt gelassen umher, und sah sich so beinahe eine Stunde lang das Treiben der Amerikaner, die unaufhörlich fortfeuerten, an. „Wo wir uns auch hinwendeten — sagt Münchhausen in seinem Journal — schlugen die Kugeln in die Erde; ich kann es bis diese Stunde nicht begreifen, daß wir nicht alle Fünfe zermalmt worden sind.“ Als Howe eben wieder im Schritt in die Straße des Ortes hineinreiten wollte, schlug eine Kugel so dicht neben ihm in den Boden, daß sämmtliche fünf Reiter mit Erde und Koth überschüttet wurden. Gleich darauf schlug eine andere Kugel, die hinter Münchhausen vom Boden abprallte, dessen Pferd das Bein entzwei und er selbst erhielt von einem aufspringenden Stein einige Contusionen am Knie und Schenkel. Er stürzte natürlich mit dem Pferde sofort zusammen. Howe schenkte ihm bald darauf ein schönes englisches.

Als Howe wieder zu den Truppen zurückkam, ließ er diese still in das Städtchen einrücken. Noch am Abend ließ er den General Cornwallis mit 4 Regimentern rechts über Pennitown abgehen, um etwa weiter oberhalb am Strome Boote oder eine Fähre zum Übergang zu finden. Aber schon am andern Morgen traf die Nachricht von ihm ein, daß nichts zu einem Übergang aufzufinden wäre, der Feind auch von seinem Unternehmen bereits unterrichtet sei. Darauf hin wurden der Oberst Petersen und Münchhausen zum Recognosciren längs des Ufers abgeschickt, die abermals mit Geschütz vielfach beschossen wurden. Auch mußten die Amerikaner das Haus kennen, in dem Howe zu Trenton sein Quartier genommen hatte, indem nach diesem Punkte von Zeit zu Zeit eine Bombe geworfen wurde.

Während man jenseits des Flusses Washington mit der Hauptstärke vor sich hatte, manövrirte der rastlose General Lee im Rücken, so daß die Lage der diesseitigen Truppen immer bedenklicher wurde. Patrouillen und Ordonannzen wurden bereits aufgehoben und dem Commissariat gegen 700 Ochsen und an 1000 Stück Schaafe weggenommen. Noch am Abend des 11. wurde Donop mit seinen Grenadieren und Jägern längs des Flusses links, nach Philadelphia zu, detachirt, um nach dieser

Seite hin nach Booten zu suchen. Doch sein Bemühen blieb eben so fruchtlos, wie das des Generals Cornwallis.

Die Amerikaner hatten inzwischen von Philadelphia her 13 Gallioten mit 36pfündigen Kanonen zugeschickt erhalten, die mit vielen Rudern zwar schwerfällig, aber doch ohne Beistand des Windes fortbewegt werden konnten. Da man diesseits kein schweres Geschütz mitgeführt hatte, so wurde das diesseitige Ufer fortan noch mehr belästigt.

Wir haben die Brigade Rall verlassen, als sie am 9. von Braunschweig nach Princetown abmarschirte. Die Truppen waren von den starken Märschen in rauher Jahreszeit und auf schlechten Wegen sehr erschöpft, weshalb sich Rall genöthigt sah, sie in Maiden-Head etwas ruhen zu lassen. Es war dieses ein kleiner Flecken von 10 Häusern, die sämmtlich von ihren Bewohnern verlassen waren; da aber trotzdem die sämmtlichen Truppen darin nicht untergebracht werden konnten, so mußte ein Theil bivouakiren. Die ermüdeten Schläfer wurden in der Nacht so zugeschneit, daß sie am Morgen unterm Schnee hervorkrochen, der in dieser Nacht ihre Decke gewesen war. Die Erschöpfung war so groß, daß die Meisten in ihrem todtenähnlichen Schlaf den Schneefall gar nicht bemerkt hatten.

Am 14. Mittags erreichten die beiden Regimenter Rall und v. Knyphausen Trenton. Howe ging an diesem Tage, nachdem er vorher die Disposition über die zu beziehenden Winterquartiere erlassen, von da ab, um sich nach New-York zu begeben. Bald darauf stieß auch das zurückgelassene Regiment v. Loßberg zur Brigade, worauf Oberst v. Donop mit seiner Brigade Trenton verließ, um die ihm zu Burlington und Burdenton am Delaware angewiesenen Quartiere einzunehmen.

Die hier sich selbst überlassenen deutschen Truppen brannten vor Begierde, über den Delaware zu gehen und den entmuthigten Amerikanern den Garaus zu machen. „Jammer und Schade — schreibt Münchhausen zu jener Zeit — daß wir nicht über den Delaware kommen können, denn wenn wir ihn zu passiren vermöchten, so könnte es uns nicht fehlen, noch in diesem Jahre uns Philadelphia's zu bemächtigen.“ Trauriger Wechsel!

Statt des gehofften und sicher erwarteten Sieges sollte diesen braven Truppen eine empfindliche Niederlage werden. [1])

Howe hatte die Armee bei New-York ein Lager beziehen lassen. Sie stand hier in zwei Treffen, mit dem linken Flügel am Hudson, mit dem rechten am Ostfluß. Die Stadt lag ungefähr eine Meile hinter der Fronte.

Ruchlose Hände des erhitzten Pöbels hatten in New-York abermals eine verheerende Feuersbrunst am 20. November veranlaßt. Mehrere Gotteshäuser, darunter die schöne Trinitatiskirche und viele nette Wohnungen, lagen abermals in Trümmern. Man hatte die Stadt theilweise auch einer andern Zierde beraubt: bei dem eintretenden Holzmangel hatte man nämlich viele von den schönen Bäumen abgeschlagen, die zu beiden Seiten der Straßen längs der Häuser standen und sonst einen kühlenden Schatten bei der Sonnenhitze gewährten.

Am Hafen stand damals das Fort St. George, ein viereckiges Werk mit 4 Bastionen und mit 20 Geschützen besetzt. Unweit davon lagen das ehemalige Gouvernementsgebäude und eine Kapelle seit 1741 in Ruinen, da beide Gebäude bei dem damaligen Negeraufstande demolirt worden waren. Man hatte jetzt hölzerne Baracken zur Aufnahme der Garnison hineingebaut. Ein anderes steinernes Befestigungswerk befand sich unter dem Fort an der Wasserseite, das sich längs der Spitze der Insel hinzog und 90 Kanonen faßte. Es war namentlich zur Vertheidigung der Hudson-Mündung bestimmt. Längs des Ostflusses hin zogen sich die schönen Straßen Queen- und Water-Street, in denen sich der Reichthum und Luxus vorzugsweise niedergelassen hatte, denn hier wohnten in palastartigen Häusern die Vornehmsten des Handelsstandes.

Viele Kirchen dienten als Gefängnisse der vielen Gefangenen.

Wie überall, standen sich auch in New-York die Parteien sehr schroff einander gegenüber. Trotz des Stockens im

---

[1]) Die Details über die erste Besetzung Trentons von den Verbündeten hat der Verfasser in keinem ihm bekannten Geschichtswerke über den amerikanischen Krieg so ausführlich gefunden. Die hier mitgetheilten sind vorzugsweise dem Tagebuche des Hauptmanns v. Münchhausen entnommen.

Handel und trotzdem viele Familien, loyale und liberale, bei dem Wechsel geflüchtet waren, war eine große Wohlhabenheit nicht zu verkennen. Am Ruder der städtischen Angelegenheit standen jetzt nur Royalisten, bestehend aus einem Bürgermeister, 7 Rathsherren und eben so vielen Gemeindemitgliedern. Die Stadt war in 7 Quartiere getheilt. Die meisten Männer der Bürgerschaft waren zu Milizen genommen und mit Waffen zum Schutze der Stadt versehen worden. Gern hätten die Deutschen ihre Winterquartiere in der alle Annehmlichkeiten bietenden großen und reichen Stadt verbracht, aber Howe wies einem Theil derselben einen andern Standpunkt an.

III. Capitel.

Expedition nach Rhode-Island. — Vertheilung der Truppen. — Shelter-Island. — Neckereien der Amerikaner. — General Clinton geht mit einem Theil der Truppen nach New-York zurück. — Lord Percy übernimmt das Commando auf Rhode-Island und nach ihm Gen. Prescot. — Commando nach den Elisabeth-Inseln. — Weitere Begebenheiten in Jersey. — Die Hessen werden in Trenton überfallen. — Ralls Benehmen und Charakter. — Gefangenschaft und Auswechselung der zu Trenton überfallenen Hessen.

Während der General Cornwallis sich in den Jerseys im Fluge ausbreitete und den entmuthigten flüchtigen Feind vor sich her jagte, gebot ihm Howe plötzlich Halt. Statt die hier errungenen Vortheile weiter auszubeuten, richtete der Oberfeldherr den Blick nach einer entgegengesetzten Seite, nach Rhode-Island hin, woher ihm gar keine Gefahr drohte. Eine bedeutende Streitmacht, die er anderwärts im Interesse seiner Krone viel vortheilhafter hätte verwenden können, sollte hier drei Jahre fast unthätig stehen bleiben. Der Besitz des Hafens von New-Port war dem Oberfeldherrn allerdings von Werth, er hätte aber eben so gut genommen werden können, wenn die Expedition des Lord Cornwallis erst glücklich beendigt war, wozu unter den obwaltenden Umständen nur eine kurze Zeit noch erforderlich sein konnte.

An der Expedition nach Rhode-Island, die den Generalen Clinton und Parker anvertraut worden war, nahmen auch Hessen mit Theil; es waren hierzu die Brigade Huyne, das Leibregiment und ein Theil des Losberg'schen Regiments bestimmt. Gleich stark waren die Engländer. Es waren im Ganzen 6500 Mann.

Am 25. und 26. November fand das Einschiffen auf 60 Fahrzeugen, die meist die ostindische Compagnie hergegeben hatte, statt. Am 27. früh 9 Uhr wurden auf ein gegebenes Signal die Anker gelichtet und die Fahrt ging bis Rhode-Hook. Bisher war Alles sehr geheim gehalten worden, so daß man nicht wußte, ob es nach dem Süden oder nach dem Norden ging. Man lief in den Ostfluß ein und die Fahrt ging bei ungünstigem Winde nur langsam weiter. Die ganze Flotte war in drei Divisionen getheilt, jede derselben hatte 3 Kriegsschiffe als Bedeckung, eins an der Tete und zwei zu beiden Seiten. Das Commandeurschiff befand sich an der Spitze der Flotte, der Commodore Hotham deckte mit seinem Schiffe die Flotte im Rücken.

Die Mannschaft auf dem Schiffe Fryal verlebte am 5. December eine furchtbare Nacht. Während ein heftiger Sturm das Schiff hin- und herschleuderte und es jeden Augenblick zu zerschellen drohte, wobei dem Steuermann ein Bein zerschmettert wurde, brach bei dem argen Tumult noch Feuer in der Cajüte des Capitains aus, das zum Glück bald wieder gelöscht wurde. Am 7. December Abends 4 Uhr warf die Flotte in der Weavers-Bay, der Südspitze von Prudence-Island, kaum auf Kanonenschußweite von der Küste Rhode-Island, die Anker aus. Gegenüber lag New-Port. Der Hafen war von Schiffen leer, aber von allen Werken wehte die rothe Flagge, ein Zeichen, daß man wohl zum äußersten Widerstande bereit sein wollte.

Am Morgen des 8. wurden die Truppen in Booten an's Land gesetzt, vorerst die leichte Infanterie und die Grenadiere, die bis Bristol-Ferry vorrückten. Da die Bagage und Zelte noch auf den Schiffen waren, so mußten die Truppen bivouakiren.

Man war nicht wenig erstaunt, trotz der aufgezogenen Blutflaggen auch nicht den geringsten Widerstand zu finden; man erfuhr bald, daß der Feind in der Nacht New-Port und die ganze Insel verlassen und sich nach Bristol und Providence zurückgezogen habe. Wäre man eine Stunde früher gelandet, so hätte man ihm wohl seine 30 Kanonen, die er mit sich führte, abnehmen können, jetzt begnügte sich Prescot, der mit einem Theil der Truppen zuerst angekommen war, ihm einiges

Hornvieh abzujagen. Der General Clinton besetzte sofort mit einem andern Theil der Truppen New-Port, wozu auch das Regiment Prinz Carl gehörte.

Am 14. wurde auch das Regiment v. Ditfurth dahin verlegt und am 16. marschirte auch die 3. englische Brigade ein. Die Truppen mußten bei großer Kälte und abscheulichem Wetter bivouakiren, da man wegen des heftigen Sturmes die Zelte nicht vom Schiffe an's Land bringen konnte. Erst am 16. war solches möglich. Die abziehenden amerikanischen Truppen wollten auch New-Port anzünden, allein die Einwohner widersetzten sich so energisch, daß jene daran verhindert wurden.

Am 13. December bezogen die Truppen Cantonirungsquartiere. Die Besatzung New-Ports bestand nun aus: 1 Bataillon leichter Infanterie, 1 Grenadierbataillon, 4 englischen Regimentern, einem Detachement englischer Artillerie, einer Compagnie leichter Dragoner, dem 17. Regiment und den hessischen Regimentern Prinz Carl, v. Ditfurth und Leibregiment. General Prescot wurde zum ersten, Oberstlieutenant Campbell zum zweiten Commandanten der Stadt ernannt. Über die außer der Stadt liegenden Truppen führte der englische General Smith das Commando. Aus den hessischen Regimentern hatte man zur Formation zweier Jägercompagnien die gewandtesten Leute ausgesucht, da es an diesen leichten Truppen fehlte.

New-Port zählte damals gegen 1100 meist kleine hölzerne Wohnhäuser. Die größeren und schöneren der Reichern waren nach der Straße zu mit einem eisernen Gitter umgeben und hatten an der hintern Seite große Höfe, wo die Wohnungen der Neger und die Remisen sich befanden. Im Innern fand man die herrlichsten Möbeln, Teppiche und Tapeten. Bei der wohlhabenden Bevölkerung zeigte sich viel Hang zum Genuß und Vergnügen.

Man richtete sich so gemächlich als möglich für den Winter ein und gedachte sich auch für langentbehrte Vergnügungen reichlich zu entschädigen, trotzdem man bei den meisten Bewohnern der Stadt und des umliegenden Landes eine laue Aufnahme gefunden hatte, indem sich die meisten Patrioten nannten. Die Soldaten wurden in die Häuser der Geflüchteten gelegt, die

Officiere in die der Royalisten, die noch von diesen bewohnt waren. Die sonst belebten Straßen boten beim Einmarsch ein ödes Ansehen, da der größere Theil der Bevölkerung sich geflüchtet hatte.

Der empfindlichste Mangel in New-Port war das Holz. Es wurden daher Detachements auf die benachbarten Inseln geschickt, um Bäume zu fällen, so auch eines auf Shelter-Eiland, wozu auch Hessen mit commandirt waren. Ein Officier vom Leibregiment entwirft von den Bewohnern der Insel folgende Schilderung: „der größte Theil der Häuser war von seinen Bewohnern verlassen und das aus Furcht vor den Hessen, von denen sich die Leute hier eine so schreckliche Vorstellung machten, daß sie sogar glaubten, wir äßen die kleinen Kinder. Überhaupt sind die Einwohner hier sehr weichlich, unwissend und im höchsten Grade furchtsam; alle Versicherungen, die wir den Leuten gaben, daß ihnen nichts zu Leide geschehen sollte, halfen nichts, sie bebten, wenn man sie ansprach. Die Schwarzen, welche hier in allen Häusern sind, zeigten sich umgänglicher. Auch wohnen hier einige von den National-Amerikanern (Indianer) in kleinen doch zierlichen Hütten; sie arbeiten bei den Weißen als Taglöhner und nähren sich auch viel vom Fischfang."

Zu Anfang des Jahres 1777 war Clinton mit einem Theil der Truppen wieder nach New-York zurückgekehrt und hatte dem Lord Percy das Commando auf der Insel übergeben. Diese mitgenommenen Truppen bestanden aus einer britischen Brigade, sowie einigen Compagnien von den Grenadieren und der leichten Infanterie. Sie waren dazu bestimmt, das Corps unter Lord Cornwallis in New-Jersey zu verstärken. Es standen nun noch 6 hessische und 4 britische Regimenter nebst einer Dragoner-Abtheilung hier. In New-Port blieben das Regiment v. Loßberg und 2 englische Regimenter.

Die Brigade v. Huyne und die beiden andern britischen Regimenter hatten ihre Quartiere auf dem Lande.

Am 22. Januar näherte sich eine amerikanische Galeere dem zu Holland-Ferry stehenden Detachement und begann dieses zu beschießen, während an einem andern Platze 400 Mann landeten. Das Arbeitscommando und einige Compagnien vom

Regiment v. Huyne wurden jedoch eiligst zusammengezogen und diese jagten die Amerikaner wieder in ihre Boote. Der Galeere wurde von 2 englischen Sechspfündern und 2 hessischen Dreipfündern so zugesetzt, daß sie von einem zu Hülfe herbeigekommenen Boote an's Schlepptau genommen werden mußte. Der Verlust der Amerikaner wird auf 20 Todte und Verwundete angegeben.

Am 15. März wiederholten die Amerikaner ihren Besuch. Mit Tagesanbruch ließen sie einen Brander gegen ein englisches Schiff anlaufen, die wachsame Mannschaft war jedoch auf der Hut und hielt das Unheil ab. Gleichzeitig beschossen auch die Amerikaner von 2 Galeonen die diesseitigen Vorposten, wurden aber von der hessischen Artillerie übel bewillkommt. Die eine Galeone wurde so zerschossen, daß die Mannschaft sich auf die andere retten mußte, die eiligst das Weite suchte. Die zurückgebliebene wurde in Brand gesteckt.

Am 5. April legte Lord Percy das Commando nieder, um nach England zurückzukehren. Er war bei den Truppen sowohl als auch bei den Einwohnern sehr beliebt, man sah ihn daher ungern scheiden. „Er war — schreibt ein hessischer Officier — ein activer Soldat und was noch weit größer, ein allgemeiner Menschenfreund, dessen größte Leidenschaft war Gutes zu thun, besonders den Armen und Bedürftigen.“ Der edle Lord, ein Sohn des Herzogs von Northumberland, hatte sich in Betreff der Haltung der Amerikaner auf etwas verrechnet. Als er nämlich von England abging, soll er geschworen haben: er wolle seine Knochen in Amerika lassen, wenn er nicht mit dem Ölzweig in der Hand nach England zurückkommen könne. [1])

General Prescot war Lord Percys Nachfolger im Commando.

Der eintretende Frühling kleidete die Insel in ein neues herrliches Gewand; aus den verödeten winterlichen Fluren war bald ein blühender Garten geworden. Der durchweg fette Boden trieb schnell eine üppige Vegetation hervor. Der Hauptnahrungszweig war hier außer dem Handel die Viehzucht. Die

---

[1]) Casseler Zeitung.

Grundstücke, meist in Quadrate abgegrenzt, waren mit niedrigen Mauern umgeben, die dazwischen hinführenden Wege waren mit Bäumen bepflanzt und bildeten schöne Alleen. Das ganze bot einen überaus freundlichen Anblick. Die meisten Bewohner waren Quäker und Baptisten. Durchweg zeigten sie große Gastfreundschaft, selbst für die Gegner. Die Schönheit und Grazie der dortigen Frauen konnten die Deutschen nicht genug rühmen.

Häufig wurden nach den benachbarten Inseln gemischte Commandos entsendet, um Holz und Lebensmittel zu holen. So wurde eine solche Expedition auf Anfangs Mai nach den fruchtbaren Elisabethinseln entsendet, die man zwar nur von wenigen aber wohlhabenden Leuten bewohnt fand, denen man das Vieh nahm. Auch hatte man auf der einen Insel noch mehrere Geschütze und Munitionsvorräthe in den Werken gefunden, welche die Amerikaner erst kurz vorher verlassen hatten.

Am 6. Mai erhielten das Leibregiment, Prinz Carl und das 63. engl. Regiment die Ordre zum Einschiffen, die übrigen Truppen bezogen wieder ein Lager. Ein Theil der Einwohner sah die Fremdlinge ungern scheiden. „Obgleich — schreibt jener hessische Officier — der größte Theil der Einwohner den Rebellen zugethan war, so sah man dennoch bei unserm Abmarsch verschiedene Thränen fließen, besonders beim schönen Geschlecht.“

Die eingeschifften Truppen verließen am 20. Mai den Hafen von New-Port und am 28. kamen sie gleichzeitig mit einer Flotte, die von England eingetroffen war, vor New-York an. Am nächsten Morgen stiegen sie an's Land und rückten in's Lager. Am 5. Juni wurden diese Truppen wieder eingeschifft und nach Amboy gebracht, wo sie zur Hauptarmee stießen.

Wenden wir uns nun wieder zu den Begebenheiten in den Jerseys, die am Schlusse des ersten Kriegsjahres so kläglich endeten und einen so plötzlichen Umsturz im Stand der Dinge herbeiführten, wie ihn die Kriegsgeschichte wohl selten aufzuweisen hat. Wir meinen hier die Niederlage der zu Trenton stehenden hessischen Regimenter, die durch eine unverzeihliche Sorglosigkeit des Commandirenden herbeigeführt wurde. Dieser Vorfall hat stets das lebhafteste Interesse erregt, weil er nicht nur als einzig in seiner Art dasteht, sondern auch so gewaltige Folgen

nach sich gezogen hat, indem mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß ohne diesen der Verlauf des Kriegs, wenigstens in der nächstfolgenden Zeit, wohl ein ganz anderer gewesen sein würde.

Als Lord Cornwallis in Braunschweig stand, kam General Howe selbst zu ihm, der während seiner Abwesenheit von New-York dem General v. Heister dort das Commando so lange übergeben hatte. Er ertheilte dem Lord den Befehl: seine Truppen bis zum Delaware vorzuschieben, und Letzterer ging darauf, nachdem er dem General Grant das Commando übergeben und seine Anordnungen getroffen hatte, mit Howe nach New-York, um von da auf einige Zeit mit Urlaub nach England zu gehen.

Am 8. December traf Donop mit seiner Brigade am Delaware zu derselben Zeit ein, als die letzten amerikanischen Truppen eben über den Fluß hinüber waren, die ihn vom jenseitigen Ufer noch mit einigen Kartätschenladungen begrüßten. General Grant hatte die Truppen folgendermaßen in die Winterquartiere verlegt: Die Briten zum Theil nach Princetown in's Hauptquartier; die Garden blieben in Braunschweig zurück. Donops Brigade und das 42. schottische Regiment erhielten Burdenton angewiesen. Rall kam mit seiner Brigade, der noch 50 hessische Jäger unter Lieutenant v. Grothausen, 20 leichte Dragoner und 6 Feldgeschütze der Regimenter beigegeben waren, auf den äußersten Posten, nach dem Städtchen Trenton am Delaware, wo er, wie bereits erwähnt, am 14. December einrückte.[1]) Er hatte sich diesen Posten selbst vom General Howe erbeten, der den Obersten wegen der in den Whiteplains und beim Sturm auf Fort Washington gezeigten Bravour sehr schätzte und auszeichnete. Seine Brigade, die dem Beispiel des tapfern Führers gefolgt war, hatte Howe nebst den andern hessischen Regimentern, die sich

[1]) Die Rall'sche, vorher Stirn'sche, Brigade bestand, wie bereits erwähnt, aus den Regimentern Rall, v. Knyphausen und v. Loßberg. In Elsners „Befreiungskampf der nordamerikanischen Staaten" ist letzteres irrthümlich mit dem Regiment Ansbach verwechselt. S. 150.

bei beiden Gelegenheiten mit ausgezeichnet hatten, die besten Winterquartiere zugesagt.

In den beiden Heerlagern war die Stimmung zu jener Zeit eine sehr verschiedene. Die bisher immer geschlagenen und gehetzten Amerikaner hatten fast alle Hoffnung auf einen günstigen Ausgang ihrer Sache verloren, sie waren zum Äußersten niedergedrückt und dieses wie der empfindliche Mangel an Allem, gaben Anlaß zu höchster Unzufriedenheit, ja Meutereien und Desertionen in Washingtons Armee. Dieser selbst schien jetzt am Gelingen der Erhebung irre zu werden, und ein anderer Mann von nicht so gewaltiger Zähigkeit und mit weniger Vaterlandsliebe beseelt, würde jetzt vielleicht seinen Einfluß verloren und in seiner Spannkraft nachgelassen haben.

Im diesseitigen Lager war es anders. Die Truppen, durch die bisher glücklichen Erfolge kühn und sicher gemacht, brannten vor Begierde, den Amerikanern den Garaus zu machen, und sie würden gern die Winterruhe gegen ein weiteres Vorrücken aufgegeben haben. Howe benutzte diese günstigen Umstände nicht und blieb auf halbem Wege stehen. Die Sicherheit der Führer und der Truppen ging bald in gänzliche Sorglosigkeit über, denn allgemein glaubte man, die Amerikaner würden froh sein, wenn man sie in Ruhe ließe; daß sie sich regen würden, daran glaubte niemand. Das Blatt sollte sich bald wenden, die allzu große Sorglosigkeit bitter bereut werden.

Das Städtchen Trenton am linken Ufer des Delaware, zwischen Bergen und Waldungen gelegen, war ein offener und langgedehnter Ort mit 130 Häusern, und hatte mehr das Ansehen eines Dorfes. Es war 12 Meilen von Princetown und 30 Meilen von Philadelphia entfernt und lag an der Straße, die von letzterer Stadt nach New-York führt. Es wurde durch den Assanpink, einen Seitenarm des Flusses, über den eine steinerne Brücke führte, in die obere und untere Stadt getheilt. Letztere bildete die kleinere Hälfte. An der Seite nach Princetown und Bennington hin, lag eine waldige Anhöhe, die den Ort beherrschte. Dieser lag so hart am Flusse, daß die jenseits stehenden Amerikaner mit Kartätschen herüber schießen konnten. Hinter dem Städtchen floß ein Bach, der Draw-Creek,

der sich in den Delaware ergoß und über den ebenfalls eine steinerne Brücke führte, mittelst welcher die Verbindung mit den zu Burlington und Burdenton liegenden hessischen Truppen unter Donop erhalten wurde.

Am Südende des Ortes lagen nur einzelne Häuser und unweit der Brücke stand eine steinerne Wohnung, das Doctorhaus genannt. An der Brücke war ein Unterofficierposten von 12 Mann, der von der Hauptwache aus der Stadt detachirt war, die aus 1 Officier und 70 Mann bestand. Nach Norden hin, auf der Benningtoner Höhe, stand ebenfalls ein Unterofficierposten von 20 Mann, der des Nachts noch durch ein 15 Mann starkes Jägerpiket verstärkt wurde. Die Regimenter waren so einquartiert, daß Rall und v. Loßberg im nördlichen Theil der Stadt lagen, v. Knyphausen hingegen mehr im südlichen und so, daß auch Leute in den jenseits der Brücke zerstreuten Häusern lagen. Des Nachts mußten die Compagnien gewisse Allarmhäuser, 2 bis 3 neben einander stehende Wohnungen, beziehen. Bei schönem Wetter blieben die Gewehre in Pyramiden vor diesen Häusern aufgestellt, die von 2 bis 3 Schildwachen bewacht wurden.

Dieses waren die einzigen Vorsichtsmaßregeln, die Rall in so kritischer Lage und dem Feinde so nahe getroffen hatte. Weder seine Flanke noch sein Rücken waren gedeckt, er dachte nicht daran, irgend eine Verbindung mit Donop herzustellen, und eine Patrouille war eine Seltenheit. Er selbst gab sich der größten Sorglosigkeit hin, visitirte nur selten einen Posten oder eine Wache und diese vom Commandeur gezeigte Lässigkeit im Dienst ging nun auch bald auf die Mannschaften über. Im Orte sprach fast Alles, namentlich die dienenden Neger, von einem beabsichtigten Überfall der Amerikaner. Man gab erst dem Oberst Winke, dann warnte man ihn, aber Alles blieb fruchtlos. Den einsichtsvolleren Officieren war Rall ein Räthsel und mehrere erlaubten sich, ihm Vorstellungen darüber zu machen.

Der Major v. Dechow, ein alter erfahrener Krieger, machte den Vorschlag, einige Schanzen aufzuwerfen, um nur einigermaßen gegen einen ersten Anprall gesichert zu sein; er erbot sich, diese mit dem Lieutenant Wiederhold herzustellen. Rall

ertheilte aber darauf in seiner derblustigen Weise eine nicht sehr feine Antwort, die wir hier nicht wiedergeben können. Schließlich sagte er noch: Laßt sie nur kommen! Was Schanzen! Mit dem Bajonet wollen wir an sie! — Der Major ließ sich noch nicht irre machen und sagte: Herr Oberst, es kostet ja nichts; hilft es nicht, so schadet es auch nichts! Rall aber wiederholte seine frühere Antwort, drehte sich lachend um und ging weg. Später erinnerte ihn Dechow an die Bagage und einen Ort zu bestimmen, wohin sie allenfalls bei einem feindlichen Angriff in Sicherheit gebracht werden könnte; Rall erwiederte: Was, was Bagage! Die Rebellen werden nicht kommen und wenn sie kommen und nehmen mich, so sollen sie auch meinen letzten Wagen haben; ein jeder Wagen kann hinfahren, wohin er will!

Der alte erfahrene Major Matthäus machte den Vorschlag, ob es nicht gut sein würde, ein Detachement nach Bennington zu legen, um die rechte Flanke mehr zu decken und von da aus Patrouillen nach Johnsons-Ferry, einem Übersetzungsplatz, zu entsenden; aber Rall wollte davon nichts hören und sagte endlich, als auch noch andere Officiere dafür stimmten: ob sie denn wollten, daß das Detachement verloren gehen sollte?

Die Amerikaner, die auf dieser Seite zuweilen über den Fluß gingen, wurden immer zudringlicher, so daß die Verbindung mit Trenton und Princetown eigentlich nicht mehr frei war. Als Rall einen Brief an den englischen Oberst Leslie nach dem letztern Orte schicken wollte, wurden die beiden damit beauftragten Dragoner in einem Walde von einer feindlichen Streifpartei überfallen und einer davon erschossen. Als der Zurückgekommene den Vorfall meldete, sendete Oberst Rall ein Commando von 3 Officieren und 100 Mann mit einer Kanone bei dem schlechtesten Wetter ab, den Brief dahin zu bringen, wozu 15 Mann auch genug gewesen wären. Die Engländer lachten die Hessen aus, als sie erfuhren, daß sie nur eines Briefes halber den beschwerlichen Marsch und in solcher Stärke hätten machen müssen. Rall, statt diese Gelegenheit in anderer Weise zu benutzen, hatte dem Führer den Befehl ertheilt, so schnell als möglich wieder zurückzukehren, wobei manche Leute während eines so beschwerlichen Nachtmarsches umsanken.

Donop hatte Rall ebenfalls ersuchen lassen, sich zu verschanzen, und starke Patrouillen bis zu einem gewissen Platz zwischen Trenton und Burdenton gehen zu lassen, er hatte aber den damit beauftragten Officier, dem Ingenieur-Capitain Martin, geantwortet: er hielte solches nicht für nöthig, die Rebellen wären schlechte Leute, und lachte dazu. Weiterhin sagte er noch: die Feinde wären schon einige Male unterhalb der Brücke diesseits gelandet, und man hätte sie ganz ruhig wieder abziehen lassen; er hätte aber nun seine Maßregeln getroffen und sie sicher gemacht. Wenn sie nun wiederkämen, wollte er sie tüchtig zurückjagen; er hoffe auch, daß Washington selbst einmal herüber kommen würde, den er dann gefangen nehmen könnte. [1])

Die erwähnten Maßregeln Ralls bestanden darin, daß seit dem 23. December an jedem Morgen, zwei Stunden vor Tagesanbruch, ein Detachement mit 2 Kanonen unter einem Stabsofficier in aller Stille an das Südende der Stadt abging und sich dort bei dem Doctorshaus bis Morgens 9 Uhr postirte, worauf es wieder zurück marschirte. Hierzu wurden die Leute der Pikets vom rechten Flügel, also von der Benningtoner Höhe, genommen, so daß während dieser Zeit die Nordseite ganz entblößt war. Rall vermuthete hier durchaus keine Gefahr und ging blindlings in die Falle, die ihm Washington gelegt hatte.

Rall ließ sich endlich auf vieles Zureden bewegen, eine Patrouille gehen zu lassen. Er beauftragte daher am 24. den Major Matthäus mit 200 Mann eine solche nach Bennington hin zu machen. Dieser theilte seine Mannschaft in zwei Theile; der eine, unter Capitain Steding, ging am Delaware nach Johnsons-Ferry hinauf, mit dem andern schlug Matthäus die Richtung nach Bennington hin ein. Bald darauf kam Rall mit den britischen Dragonern selbst nachgeritten. Schon nach 2 Stunden stieß Capitain Steding

[1]) Aussage des Ingenieur-Capitain Martin bei seiner Vernehmung zu Horens-Hook am 29. August 1778.

wieder zum Major, worauf der Rückmarsch sofort wieder angetreten wurde.

Man hatte nichts vom Feinde entdeckt. Nur die nach der Fähre am Fluß sich hinziehende Abtheilung war vom jenseitigen Ufer einige Male mit Kartätschen, aber ohne Wirkung, beschossen worden. Matthäus wollte in der Ferne, in einem Walde, eine feindliche Trommel gehört haben.

Den Officieren wurde ihre Lage und Ralls Benehmen immer bedenklicher. Die Stabsofficiere vom Regiment v. Loßberg verabredeten sich hierüber und kamen darin überein: dem General v. Heister schriftlich Vorstellung zu machen. Diese ging auch an diesen ab, aber leider zu spät. Der Oberstlieutenant Scheffer alterirte sich über das Alles so sehr, daß er ernstlich erkrankte.

Der britische General Grant scheint sich einer gleichen Sorglosigkeit wie Rall hingegeben zu haben. Als Letzterer nämlich an Jenen schrieb: zur bessern Verbindung ein Detachement nach Maidenhead zwischen Trenton und Princetown zu geben, ertheilte er ihm in nicht sehr zarter Weise eine abschlägliche Antwort und sprach ebenfalls sehr verächtlich von den Amerikanern. Er soll unter Anderem spöttisch gesagt haben: Wozu? Ich will jetzt mit einer Corporalschaft die Jerseys im Zaume halten! — Doch bestimmte er, daß Oberst Leslie von Princetown aus eine Patrouille alle zwei bis drei Tage in einer Stärke von 20 bis 30 Mann nach Trenton und Rall eine solche in gleicher Weise nach Princetown schicken sollte. Die erste Patrouille von Leslie kam am 24. in Trenton an, der bei dieser Gelegenheit an Rall sagen ließ: er möge auf seiner Hut sein, denn Washington träfe Anstalten über den Delaware zu gehen und Einer von ihnen Beiden würde attakirt werden. [1])

Aber auch auf andere Weise war Rall noch gewarnt

---

[1]) Unterofficier Reuber sagt in seinem Tagebuche: es wären 3 britische Regimenter gewesen, die Leslie von Princetown aus geschickt habe und die sich vor Ralls Quartier aufgestellt hätten, dieser aber habe sie sofort wieder zurückgeschickt.

worden. Es waren einige Tage vor dem 26. zwei amerikanische Deserteure angekommen, die aussagten: daß Washington seine Armee auf 4 Tage mit Lebensmitteln versehen, und daß es hieße, er wolle über den Delaware gehen und Trenton angreifen. Am Morgen des 24. ließ sich ein Einwohner aus der Stadt, Namens Wahl, bei Rall melden und sagte wohlmeinend zu diesem: Herr Oberst, nehmen Sie sich in Acht, Sie werden attakirt werden! — Dieser erwiderte lachend: Laßt sie nur kommen! — Rall schickte darauf hin weder eine Patrouille noch einen Spion ab. An einen solchen schien er gar nicht gedacht zu haben. Für einen möglichen Fall war gar keine Disposition gegeben, nicht einmal die Allarmplätze und eine Rückzugslinie waren bestimmt. Die 6 Geschütze, statt sie zweckmäßig zu vertheilen, waren die ganze Zeit über vor des Obersten Quartier auf dem Markte, und mehr zum Paradiren, stehen geblieben.

Am Abend des 24. in der Dämmerung wurden die beiden an der Nordseite stehenden Pikets plötzlich angegriffen. Es entspann sich ein Plänkeln, wobei diesseits 6 Mann verwundet wurden. Bald darauf zogen sich die Amerikaner wieder zurück. In der Stadt war Alles sofort unter's Gewehr getreten, aber als Rall die Meldung über den Hergang erhalten hatte, traf er weiter keine Maßregeln, als das äußere Piket mit einem Officier und 10 Mann zu verstärken und eine Patrouille von 30 Mann unter einem Fähndrich dahin nachzuschicken, wohin sich der Feind zurückgezogen hatte. Auch dieser ließ man keine Zeit, ihre Aufgabe weiter zu erfüllen, denn nachdem sie ungefähr 2 Meilen weit weg war, wurde sie wieder zurückberufen. Rall ließ die Regimenter aus einander gehen und bestimmte nur, daß sein Regiment, das eben du jour hatte, in den Allarmhäusern zusammen blieb. Er selbst begab sich in eine Abendgesellschaft. Er glaubte, daß der versuchte feindliche Angriff der von Leslie gemeinte gewesen und daß nun Alles abgethan sei.

Es war gerade die Christnacht; sie war dunkel und stürmisch. Den Hessen wurde in dieser eine furchtbare Bescheerung zubereitet.

Als der erwähnte Officier mit seinen 10 Mann beim Außenposten angelangt war, der sich bei einem einzeln stehenden Häuschen befand, stellte er 7 Posten aus und ließ häufig patrouilliren. Der Tag des 25. war schon eine halbe Stunde angebrochen; die letzte Patrouille war eben angekommen und hatte gemeldet, daß Alles ruhig sei, und da die rückwärts als Piket stehenden Jäger ihre Nachtposten bereits eingezogen hatten, so that der vorwärts stehende Officier ein Gleiches. Es war ein arges Stöberwetter, es regnete und schneite und der Wind trieb den Mannschaften Flocken und kalte Tropfen in's Gesicht. Alles suchte Schutz hinter dem Häuschen. Niemand erwartete den Feind mehr, man wähnte sich ganz sicher. Der Officier war eben aus dem Häuschen getreten, als er diesen plötzlich vor sich sah. Ein Augenblick noch und Alles wäre gefangen gewesen, ohne einen Schuß thun zu können, denn die Wachmannschaften hatten die Gewehre zusammengestellt und die Schildwache hatte ebenfalls Schutz gesucht. Schnell rief der Officier, der die Amerikaner für eine Patrouille hielt, mit dem Rufe in's Gewehr: der Feind, der Feind! heraus! Jener gab rasch 3 Salven ab und erst jetzt kam der Posten zum Feuern. Doch wie aus der Erde wuchsen jetzt die feindlichen Massen, die den Posten einzuschließen suchten, weshalb sich dieser nun sammt dem Piket rasch aber feuernd zürückzog.

In Trenton ertönten jetzt zum Allarm die Signalhörner und das Rasseln der Trommeln. Das Regiment v. Loßberg sammelte sich am schnellsten und die Compagnie des Hauptmanns v. Altenbockum, die in den äußern Häusern lag, stellte sich zunächst quer über die Straße vor dessen Quartier und nahm den zurückgedrängten Außenposten, der sich auf dem rechten Flügel postirte, auf; der Hauptmann mußte aber, um nicht abgeschnitten zu werden, da auch auf der andern Seite Schüsse fielen, sich näher an das Regiment ziehen. Mittlerweile kam auch ein Theil des Rall'schen Regiments hinzu, das, wie schon erwähnt, für diese Nacht an der Wachtour war. Nach einer Weile erschien hier der Oberst v. Rall sehr erhitzt zu Pferde; der Officier des Postens, der dem ersten Angriff ausgesetzt gewesen war, ging auf ihn zu und machte ihm Meldung. Rall

fragte: wie stark der Feind wäre? Der Officier erwiderte: er könne solches nicht genau sagen, doch wären etwa 3 Bataillone auf ihn losgerückt und zwei andere hätte er aus dem Walde kommen sehen; auch wäre man jetzt bereits umgangen. Rall rief hierauf seinem Regimente, vor dem er hielt, zu: Vorwärts Marsch! avance, avance! Es war jedoch unmöglich, mit den noch ungeordnet vorhandenen Streitkräften dem starken Andrange der Amerikaner zu widerstehen. Diese drangen nun mit ihren Geschützen in den Ort und stürmten auf des Obersten Quartier los. Die vor diesem noch aufgestellten Geschütze erwiderten eine zeitlang das Feuer der feindlichen, wurden aber bald genommen. Die Grenadiere stürzten sich nochmals wüthend auf den Feind und holten sich ihre Kanonen wieder, aber jetzt zog sich Rall rechts zur Stadt hinaus, in einen Garten mit Obstbäumen, um den Feind auf der Straße nach Princetown anzugreifen; hier wurde er aber von einem heftigen Feuer empfangen. Hierauf commandirte Oberstlieutenant Scheffer, der das Loßberg'sche Regiment befehligte, ebenfalls vorwärts, um den Versuch zu machen, sich hier mit Rall durchzuschlagen.

Die Amerikaner waren indeß von der andern Seite immer stärker in die Stadt gedrungen und feuerten jetzt aus den Häusern und Gärten. Rall kam nun auf die Idee — man sagt, weil er auf die in der Stadt gebliebene Bagage aufmerksam gemacht worden sei — den Ort selbst anzugreifen und diesen wieder zu erobern. Er dringt mit den beiden Regimentern unter dem Zurufe: Alles was meine Grenadiere sind vorwärts! wieder vor, wird aber von einem vernichtenden Feuer empfangen. Hier können die Hessen mit dem so oft erprobten Bajonet nichts ausrichten, denn sie haben keinen geschlossenen Feind vor sich, das tödtende Blei erreicht sie aus der Büchse der Riflemans in nächster Nähe, die hinter Mauern und Bäumen, aus Fenstern und Thüren versteckt hervorfeuern. Es regnete Kugeln und Kartätschen im wahrsten Sinne des Worts. Bei dem Unwetter versagten die Gewehre der Hessen fast gänzlich und ihr Feuer wurde schwächer und schwächer, während das der Amerikaner immer heftiger wirkte.

Mit den Geschützen ging es abermals unglücklich; die vom

Regiment Rall kamen nur 6 Mal zum Feuer, denn in kurzer Zeit waren der größere Theil der Bedienung und die Pferde erschossen oder blessirt, die vom Regiment v. Loßberg blieben in einem Sumpfe stecken. Die Ordnung löste sich mehr und mehr, die Leute verließen die Glieder und sie kamen von beiden Regimentern durcheinander. Ein großer Theil der Officiere war gefallen oder verwundet. Rall selbst hatte zwei Schußwunden erhalten und sank vom Pferde. Oberstlieutenant Scheffer übernahm das Commando.

Beim Regiment v. Loßberg waren nur noch 5 Officiere kampffähig, vom Regiment Rall nur noch vier. Oberstlieutenant Brethauer war ebenfalls verwundet. Oberstlieutenant Scheffer berieth sich hierauf mit den Majors v. Hanstein und Matthäus, was weiter zu thun sei, und einstimmig wurde erklärt: sich durchzuschlagen. Unter beständigem Feuern zogen sich die beiden Regimenter aus der Stadt auf den Weg, der nach Maidenhead führte, da über die Brücke nicht mehr zu kommen war; als man aber auf die Straße kam, standen die Amerikaner auch hier in zwei Treffen, mit ihrer Artillerie voran, die sich in einem Halbkreis um die Stadt gezogen hatten, mithin ein Durchkommen nicht mehr möglich war. Um nicht noch mehr Blut nutzlos fließen zu lassen, gab sich der Rest der Regimenter gefangen.

Dieses waren ungefähr die Vorgänge in der nördlichen Hälfte der Stadt; wenden wir uns nun zur südlichen. Hier lag, wie bereits erwähnt, das Regiment v. Knyphausen. Als allarmirt wurde, trat es sofort vor seinem Allarmhause, dem Quartier des Majors v. Dechow in der Princetownstraße, an. Der Major, der hier auf Ordre vergeblich eine zeitlang wartete und das Feuer immer heftiger werden hörte, detachirte eine Compagnie, um die Verbindung mit der Stadt und der Brücke sich zu sichern; eine andere hatte den Eingang von Princetown her besetzt. Mit den 3 übrigen Compagnien setzte er sich in Marsch nach der obern Stadt, um hier die angegriffenen Regimenter zu unterstützen. Als er eine Strecke weit marschirt war, kam der Oberst Rall angeritten und befahl ihm, links nach der Kirche hin sich zu ziehen. Kaum war er in der angewiesenen Richtung eine Strecke fortgegangen, so kam das Rall'sche Regiment entgegen=

gestürzt, das von dem heftigen Kartätschenfeuer zurückgeworfen worden war. Hier war es, wo es Rall aus dem vernichtenden Feuer nach dem Obstgarten zog, um es wieder zu sammeln und dann den Feind wieder anzugreifen. Das Regiment v. Knyphausen folgte mit hierhin und hier stießen auch dessen beide detachirte Compagnien wieder zu diesem. Als Rall mit den beiden andern Regimentern zum Angriff vorging, zog sich Major v. Dechow, der hier keine Möglichkeit des Entkommens sah, wieder zurück, und mit links um nach der Brücke zu, um diese wieder zu besetzen, oder, wenn sie vom Feinde genommen sein sollte, wieder frei zu machen und so womöglich die Verbindung mit dem Oberst v. Donop zu erhalten.

Jetzt, im entscheidenden Augenblick, wurde Dechow schwer verwundet.

Gleichzeitig sanken die beiden Regimentsgeschütze in einen Morast, und um sie wieder herauszuarbeiten, mußte Alles halten, und so ging eine kostbare Zeit verloren. Als das Regiment sich endlich wieder weiter bewegte, kam es in dem hier nicht genau bekannten Terrain durch einen tiefen Grund und endlich auf eine mit Bäumen besetzte Anhöhe, hinter welcher dicht der Creek floß. Das Regiment machte hier Halt. Der Stabscapitain Baum ging vor, um mit dem Major etwas zu besprechen, als er aber vor das Regiment kam, traf er statt des Majors den Hauptmann v. Biesenroth, der ihm sagte: jener wäre über die Höhe vorgeritten, um mit dem Gegner eine noch möglichst günstige Capitulation abzuschließen, da die beiden andern Regimenter bereits gefangen wären und die Brücke besetzt sei. Beide Officiere billigten des Majors Benehmen nicht und beredeten sich, wie sie sich noch durchbringen könnten. Die Brücke zu forciren schien unmöglich, sie wollten es daher versuchen, durch den Creek zu kommen. Hauptmann v. Biesenroth übernahm als ältester Officier die Verantwortung. Der Stabscapitain sprang zuerst ins Wasser, dem zunächst die Feldwebel folgten, um diesen, wenn sie hinüber kämen, die Fahnen hinüber zu reichen, und wenigstens diese retten zu können. Das Wasser ging bis an den Hals und das jenseitige Ufer war sehr steil, so daß man hier Mühe hatte herauszukommen. Andere folgten an etwas be-

quemeren Stellen. Die Meisten kamen durch, Mehrere kamen aber um. In demselben Augenblicke gewahrten die Hinübergekommenen, daß feindliche Kanonen auf dem drüben liegenden Hügel vor der Front des Regiments aufgefahren wurden, dieses also abgeschnitten und gefangen war. Der Theil, der über das Wasser gekommen war, erreichte Princetown. Die englische Reiterei und die Jäger waren mit entkommen. Diese hatten sich fechtend aus der Affaire gezogen, man macht aber auch dem Lieutenant v. Grothausen den Vorwurf, daß er zu bald zurückgegangen sei.

In 2 Stunden war Alles abgethan. Oberst Rall hatte seine Sorglosigkeit mit dem Leben büßen müssen, auf seinen bisher erworbenen Ruhm lagerte sich am Schlusse seiner Laufbahn ein trüber Schatten. Der Tod hatte ihn der irdischen schweren Verantwortung entzogen und er konnte ihn unter diesen Umständen freudig begrüßen. [1]) Er starb als tapferer Soldat, der er immer gewesen war. Als er vom Pferde gesunken war, hoben ihn zwei alte Unterofficiere auf und stützten ihn. So traf ihn Washington, der eben an diesen Platz herangeritten kam, wo auch die Regimenter das Gewehr vor ihm streckten. Blaß und mit Blut bedeckt wankte Rall heran und übergab dem feindlichen Obergeneral seinen sonst so oft erprobten und von den Amerikanern gefürchteten Degen. In wenigen matten und abgebrochenen Worten bat er Washington um rücksichtsvolle Behandlung und empfahl ihm namentlich auch seine Leute. Freundlich sagte ihm dieser Alles zu und theilnehmend suchte er ihn über seinen traurigen Zustand zu trösten. Er ließ den Sterbenden in ein Quartier zu einer wohlhabenden Quäkerfamilie bringen und empfahl ihn dieser auf das Wärmste. Ehe Washington Trenton verließ, besuchte er den sterbenden Rall mit dem General Greene. Beide Generale bezeigten ihm wiederholt ihre Achtung und Theilnahme. Rall bat abermals für die Gefangenen um Schonung und ersuchte namentlich den

---

[1]) Münchhausen sagt in einem Schreiben: „Zum Glück ist Oberst Rall noch am selbigen Tage gestorben, zum Glück, sage ich, denn er würde den Kopf verloren haben.“

feindlichen Obergeneral, ihnen ihr Eigenthum zu lassen. Dieser versprach es heilig. Rall hauchte noch an demselben Abend unter theilnehmender Pflege seine Seele aus und wurde dann auf dem Kirchhofe der Presbyterianer feierlich begraben. „Er starb — sagt ein Officier vom Regiment v. Loßberg in seinem Tagebuche — gern, ja vergnügt, daß er nicht genöthigt war, seine Ehre zu überleben.“ —

Rall ist für die Meisten, die von ihm hörten, ein Räthsel geblieben. Wir müssen daher nochmals, wohl oder übel, auf sein Benehmen zu Trenton, sowie auf seinen Charakter zurückkommen, um uns solches einigermaßen erklären zu können.

Leider können wir hier den so alten und wohlmeinenden Spruch: de mortuis nil nisi bene! nicht anwenden, wenn wir der Wahrheit in Allem die Ehre geben wollen. In den späteren kriegsgerichtlichen Verhören, wobei die zu Trenton mitgewesenen Officiere, namentlich die älteren, auf das Strengste vernommen wurden, lautet keine Aussage, wenn auch noch so schonend, zu Ralls Gunsten. Es liegen uns Auszüge davon, sowie auch das Tagebuch desjenigen Officiers vor, der auf dem Piket am 25. zuerst angegriffen wurde und dessen auch Washington Irving in seinem Werke erwähnt. Auch das Urtheil des gewöhnlichen Mannes läßt sich in dem Tagebuche des Corporals Reuber vernehmen.

Am Abend vor dem Überfall hatte Rall lange geschwärmt und der Flasche, die er nächst der Musik sehr liebte, stark zugesprochen. Er lag noch im Bette, als die ersten Schüsse fielen, und schlief. Der Lieutenant Biel, der als Brigadeadjutant bei Rall fungirte, war schon seit 5 Uhr aufgestanden und hatte das Schießen gehört; er eilte sofort zum Oberst, konnte ihn aber nicht recht ermuntern, viel weniger bewegen, etwas zu thun. Biel eilte nun zur Hauptwache, wo der Lieutenant Sternikel mit etwa 40 Mann vom Rall'schen Regiment stand, und bewog diesen, eiligst alle nur entbehrliche Mannschaft dem Piket zur Unterstützung zu senden. Darauf eilte er wieder zu des Obersten Quartier und sah diesen in der Nachtjacke im Fenster liegen. Was giebt's? was giebt's? rief er herunter, worauf der Adjutant erwiderte: ob der Herr Oberst das Schießen nicht gehört

hätte? Jener sagte: er würde gleich herunter kommen, und erschien auch nicht lange nachher angekleidet an der Thüre.

Biel sagt in den späteren Verhören noch aus, daß der Oberst sich in Betreff des Dienstes fast um nichts bekümmert, sondern nur sich und seinem Vergnügen gelebt habe. Sogar die Correspondenzen mußte der Adjutant meist besorgen. Einen Posten habe der Oberst nie visitirt und über mögliche Fälle niemals mit einem Officier Rücksprache genommen. In anderer Beziehung wußte er Officiere und Leute mit allerlei kleinlichen Diensten zu quälen, so daß täglich, troßdem so wenig Posten besetzt wurden, gegen 300 Mann im Dienst waren. Die Truppen waren herunter gerissen, er achtete aber nicht darauf; auch war es ihm einerlei, ob ein Gewehr geputzt war oder nicht und sah in dieser Beziehung gar nicht nach. Als ihn bei Gelegenheit der Major v. Dechow darauf aufmerksam machte, ob er nicht kleine Montirungsstücke, an denen es sehr fehlte, namentlich Schuhe, von New-York wolle kommen lassen, erwiderte er in seiner gewöhnlichen Weise: das wären Possen, er wolle ohne Schuhe vor seiner Brigade her über das Eis des Delaware und geraden Wegs nach Philadelphia laufen und wenn er (der Major) nicht Theil an dieser Ehre haben wolle, so solle er zurückbleiben. [1]) Als Major v. Hanstein den Oberst Rall kurz nach dem Eintreffen in Trenton fragte: ob das die versprochenen guten Winterquartiere wären? antwortete er: o nein! diese wollen wir in Philadelphia genießen! —

Neben diesen Schattenseiten hatte Rall aber auch seine guten und er war namentlich ein warmer Freund und guter Gesellschafter. So schrieb sein Adjutant Biel in die Heimath: „Ich bedauere den Verlust dieses Mannes von Herzen und in der That war sein braves Verhalten bei der Eroberung des Forts Washington die Ursache, daß ihm der General Howe das Commando in Trenton anvertraute.

Ich war die letzte Zeit sein Brigadeadjutant, aß und trank mit ihm und er war mehr mein Freund als mein Vorgesetzter."

---

[1]) Aussagen in den Verhören zu Philadelphia am 24. April und 29. Mai 1778 von Lieutenant Biel und Oberstlieutenant Scheffer.

Ein anderer Officier sagt in seinem Tagebuche: „Der Oberst Rall war zwar zum Soldaten, aber nicht zum General geschaffen. Dieser Mann, der bei der Einnahme des Forts Washington die größte Ehre einlegte, weil er unter der Anführung eines großen Generals stand, verlor seinen ganzen Ruhm in Trenton. Er hatte Muth genug, die kühnsten Unternehmungen zu wagen, allein es fehlte ihm an der kalten Geistesgegenwart, die bei einer solchen Gelegenheit, wie der Überfall zu Trenton war, nöthig ist. Seine Lebhaftigkeit war zu groß, ein Gedanke verdrängte bei ihm den andern, und so wußte er keinen festen Entschluß zu fassen.“

Als Privatmann betrachtet, verdiente Rall Hochachtung; er war großmüthig, freigebig, gastfrei und höflich gegen Jedermann, nie kriechend gegen seine Vorgesetzten, aber gütig gegen seine Untergebenen. Seinen Bedienten war er mehr Freund als Gebieter.

General v. Schlieffen sagt in seinen Memoiren über Rall: „Wäre es nicht ohnehin ausgemacht, wie unglücklich im Kriege allzugroße Vermessenheit oder Geringschätzung des Feindes werden kann, so würde es Rall, der Vorgesetzte jener Schaaren (Regimenter) beweisen. Er, der sich sonst durch Todesverachtung und Einsicht bei mancher Gelegenheit rühmlich hervorgethan, welcher unlängst, um Ehre zu erwerben, den Seezug der Russen gegen die Türken unter Orloff als Freiwilliger mitgemacht hatte, verlor zu Trenton Leben und Ruhm, weil ihm ungeübte Waffenschlepper auch für die geringste Gegenanstalt zu verächtlich schienen. Hätte ihn der Tod in diesem Gefecht nicht zu bald erreicht, so würde wenigstens Schimpf vermieden worden sein. Aber er fiel gleich Anfangs und in bedrängter Lage. Ohne entschlossene Anführer sind auch die besten Truppen den äußersten Demüthigungen ausgesetzt. Diesen entgingen jene Schaaren nicht, es ist nur allzu bekannt, daß sie gefangen wurden.“

Man ersieht aus dem hier Angeführten zur Genüge, daß Oberst Rall wohl ein tüchtiger und tapferer Officier vor dem Feinde, aber nicht der Mann war, seine eigenen Dispositionen mit Ruhe und Ueberlegung zu treffen. Seine Geringschätzung gegen die Amerikaner ging offenbar zu weit; er glaubte nicht,

daß sie es wagen würden ihn anzugreifen, und meinte, der Name Rall flöße ihnen einen zu großen Respekt ein. Diese Überschätzung wurde sein und seiner Truppen Untergang. Sein einziges Sinnen und Streben war, nach Philadelphia vorzugehen und dort die versprochenen guten Winterquartiere zu finden, er erwartete daher sehnlichst das Zufrieren des Delaware und hätte die Natur seinen Wünschen entsprochen, so wäre er vielleicht mit seiner Brigade allein dahin gegangen. Es sah ihm solches ähnlich. —

Einiges Andere reiht sich noch an Ralls tragisches Geschick, das wir hier nicht übergehen wollen.

Es wird erzählt, daß Ralls Hauswirth sein Verräther unter der Maske der Freundschaft gewesen sei. Er lag bei einem van Dassel, einem gebornen Holländer, im Quartier, der eine Lohgerberei betrieb.

Am Christabend bat dieser den Obersten nebst mehreren anderen hessischen Officieren zu einem Souper, wobei den Gästen tüchtig zugetrunken wurde. Gegen das Ende des Essens führte der Hauswirth vier fremde Herren ein, die er als gute Freunde vorstellte, die ihn besucht. Arglos ließen sich die Hessen mit ihnen näher ein, man wurde lustiger, trank stärker und erst spät ging die Gesellschaft auseinander.

Als am Morgen Lärm gemacht wurde, sprang Rall aus dem Bette, kleidete sich eiligst an und wollte sich zu Pferd setzen. Unterdeß kam van Dassel mit einer gezogenen Pistole zu ihm heran und feuerte sie auf ihn ab, ohne ihn jedoch zu treffen, wohl aber den Reitknecht, der das Pferd hielt, worauf er das Weite suchte. Es kam auch nachher heraus, daß die Fremden, die Tags vorher sich eingefunden hatten, verkleidete amerikanische Officiere gewesen waren.

Van Dassel wurde für seine gemeine Verrätherei vom Geschick erreicht und bestraft, indem er bald nachher vom Capitain Emmerich, dem Führer des Hanau'schen Freicorps, gefangen und nach New-York geschickt wurde.

Einige Tage vor der Katastrophe kamen einige Leute zu Rall, die in der Nähe Besitzungen haben wollten und sich für diese seinen Schutz erbaten. Es sollen ebenfalls Officiere aus

Washingtons Lager gewesen sein, die sich hier orientiren wollten.

Noch eines sonderbaren Zufalls muß hier erwähnt werden: daß nämlich Rall von seinem Oheim zuerst als Gefangener erklärt wurde, als er verwundet vom Pferde sank. Dieser Verwandte war einige Jahre vorher aus der Pfalz nach Amerika eingewandert, hatte sich in Jersey niedergelassen und beim Ausbruch der Feindseligkeiten die Waffen ergriffen. Er hatte damals den Rang eines Obersten.

Die Hessen hatten auch in dieser kritischen Lage ihren alten Muth sowie ihre Hingebung bewährt und fochten so gut sie konnten. Der panische Schrecken, der bei solchen Überfällen so leicht auch die besten Truppen erfaßt, that hier keine Wirkung. Wären sie besser geführt worden, so wäre ihnen wohl nicht dieses schlimme Loos geworden. Rall hatte entweder den Kopf verloren, oder er wollte nicht vor dem verachteten Feind weichen. Da die gut disciplinirten Truppen sich so schnell sammelten, so hatte er noch Zeit genug über die Brücke zu kommen, das Freie zu gewinnen und sich nach Donops Quartieren zurückzuziehen. Statt dessen rückt er den Amerikanern entgegen und will sie zurückwerfen, was ihm natürlich nicht gelingt und während er nun den Ort verläßt, dringen diese auf einer andern Seite in solchen ein. Jetzt ändert er abermals seinen Plan und will diesen wieder nehmen, wirft sich also zwischen zwei Feuer. Dadurch wird auch noch ein Regiment von ihm abgeschnitten.

Nirgends ist eine sichere Führung, kein Einklang im Ganzen. Die Hessen wehren sich trotzdem so lange sie können und ihre Gewehre nicht versagen, sie sind weniger auf ihre eigene Rettung als ihre Pflicht bedacht, die sie bis zum letzten Moment erfüllen wollen. Diese Bravour erkannte auch der Gegner an. Washington sagt darüber in seinem Bericht (vom 27. December) an den Congreß: „Die Avantgarde leistete einen geringen Widerstand, verhielt sich aber in Betracht ihrer Anzahl sehr wohl und unterhielt auf ihrem Rückzuge ein beständiges Feuer hinter den Häusern. Wir sahen im Augenblick das Corps formirt, aus ihren Bewegungen schien es aber, daß sie ungewiß wären, wie sie agiren sollten.“ Ein anderer amerikanischer Officier stellt

das „tapfere Verhalten“ der Hessen eben so wenig in Abrede und sagt: daß sie sich in einer Lage befunden hätten, in welcher der tapferste Soldat sich hätte ergeben müssen. Wenn Stedman in seiner Geschichte des amerikan. Kriegs (Th 1 Cap. 8) sagt: Die Hessen hätten sich nach Ralls tödtlicher Verwundung geweigert, das Gefecht fortzusetzen, so ist dieses offenbar aus der Luft gegriffen.

Wäre der Posten an der Nordseite nicht gewesen, so wäre sehr wahrscheinlich nicht ein einziger Mann durchgekommen. Und dieser war gerade an diesem Tage zufällig stehen geblieben, da er, wie bereits erwähnt wurde, bisher jeden Morgen weggenommen und mit am Südende postirt worden war. Major v. Dechow, der am 25. Stabsofficier du jour war, unterließ das bestimmte Ausrücken. Als ihm der Artillerist meldete, daß die 2 Kanonen, die dem Commando beigegeben wurden, bespannt seien, antwortete ihm Dechow: es würde heute nichts, er solle nur wieder ausspannen. So wirkte eben Alles zum Ruin zusammen. —

Wenden wir uns nun, wenn auch flüchtig, nach Burlington, wo Oberst v. Donop stand. Diesem wurde gleichzeitig von der dahin dirigirten amerikanischen Abtheilung unter Cadwalader eine Demonstration gemacht. Der Feind zeigte sich plötzlich, er hatte aber weniger die Absicht, sich mit der Besatzung in ein ernstes Gefecht einzulassen, als diese vielmehr von dem, was jetzt zu Trenton vorfiel, abzuziehen und sie zu diesem Behufe mehr in das innere Land zu locken. Der sonst so vorsichtige Donop ließ sich täuschen und folgte den sich plänkelnd zurückziehenden Amerikanern bis nach Mount-Holly, einem Ort, der von dem Ankokusfluß in zwei Hälften getheilt wurde. Er war mit dem größern Theile seines Corps gefolgt, das aus dem 42. Regiment, dem Linsingen'schen und Block'schen Grenadierbataillon und einer hessischen Jägercompagnie unter Hauptmann Ewald bestand. Letzterer hatte bereits die linke Flanke des Feindes umgangen, zwei leichte Geschütze waren genommen und eine feindliche Abtheilung, die bereits über den Ankokusfluß gegangen war, abgeschnitten. Da ließ plötzlich Donop, der den Geschützdonner von Trenton her hörte und nun die Lage

klarer überschaute, den Hauptmann Ewald zurückrufen. Dieser mußte so die bereits errungenen Vortheile fahren lassen.

Donop zog nun in aller Eile seine Detachements und Posten zusammen, um den Paß von Croswigk zu gewinnen, der ihm die Gemeinschaft mit Princetown, wo General Grant mit einem Corps stand, sicherte. Er ließ, um seinen Rückzug zu decken, den Hauptmann Ewald mit einer 90 Mann starken Abtheilung, aus Schotten, Grenadieren und Jägern bestehend, mit der bestimmten Weisung zurück, den Ort bei einem Angriffe bis auf den letzten Mann und wenigstens bis Mitternacht zu halten.

Die Aufgabe war eine schwierige. Die Bewohner des nicht unbedeutenden Ortes waren erbitterte Feinde der königlichen Sache und Ewald wußte, daß Gewehre und Munition hier verborgen waren. Die Einwohner konnten daher jeden Augenblick von diesen Mitteln Gebrauch machen und über das exponirte Häuflein herfallen. Zudem führten noch 2 Brücken über den Fluß, die dem Feinde das Anrücken erleichterten. Ewald wußte sich mit seiner Energie und Schlauheit auch in dieser Lage zu helfen. Er ließ zunächst die beiden Brücken abdecken und mehrere in der Nähe liegende Häuser mit Stroh und Reisig anfüllen. Hierauf ließ er die vornehmsten Einwohner zusammenkommen und erklärte ihnen: er würde, sobald ein Aufruhr im Orte entstände, diesen sofort in Brand stecken. Das Mittel wirkte, da Mount-Holly ein wohlhabender Handelsort und mit werthvollen Waaren vollgelagert war. Unangefochten blieb Ewald bis Mitternacht hier stehen, dann zog er ab und erreichte Donops Corps, als es bereits den Paß bei Croswigk inne hatte. Es muß hierbei noch erwähnt werden, daß es keineswegs die ernstliche Absicht Ewalds war, den blühenden Ort zu zerstören, er wollte nur durch dieses Schreckmittel die Einwohner im Zaume halten und glaubte, bei der großen Schwierigkeit der gebotenen Aufgabe, zu jedem Mittel greifen zu dürfen.

Der Verlust der Hessen an diesem unglücklichen Tage betrug (zu Trenton): an Todten 17, an Verwundeten 78 Mann; gefangen wurden: 84 Officiere, 25 Spielleute und 759 Ge-

meine, im Ganzen also 933 Mann. Außer dem Jägerbataillon waren noch 398 Mann entkommen.

Der sonst so brave Major v. Dechow, welcher in die linke Hüfte verwundet worden war, starb bald darauf in Trenton.

Das Regiment v. Loßberg hatte wieder am meisten gelitten; es zählte 27 Todte und Verwundete. Die Capitains v. Benning und Riese, sowie Lieutenant Kimm waren gefallen; Capitain v. Altenbockum, die Lieutenants Zoll und Schwabe verwundet. [1])

Wäre Washingtons Plan bei diesem Überfall genau so ausgeführt worden, wie er von ihm entworfen worden war, so würde auch denen, die sich gerettet hatten, der Weg abgeschnitten worden sein und auch Donop hätte in eine übele Situation gerathen können, obschon er wachsamer als Rall war. Washington hatte nämlich seine Truppen in 4 Corps getheilt. Das eine, mit dem er 9 Meilen oberhalb von Trenton am Abend des 25. über den Fluß ging und aus 2500 Mann mit 20 Geschützen bestand, führte er selbst. Er detachirte, als er übergesetzt war, den General Sullivan mit einer starken Abtheilung, sich seitwärts um Trenton herum zu ziehen, und mit ihm gleichzeitig die Stadt von der Südseite anzugreifen. General Ewing hatte die Weisung, eine Meile unterhalb Trenton über den Fluß zu setzen, sich der Brücke über den Assanpink zu bemächtigen und hier der Besatzung den Rückzug nach Burdenton abzuschneiden. General Putnam sollte mit General Cadwalader unterhalb Burlington übergehen und die unteren Posten des Obersten v. Donop scheinbar angreifen, um diesen abzuhalten, Rall zu unterstützen. Die beiden letzteren Corps wurden jedoch durch veränderte Umstände, sowie durch den starken Eisgang am Über-

---

[1]) Über dieses Regiment war es auch jetzt wieder arg hergegangen, viele Officiere waren bereits krank oder verwundet in New-York zurückgeblieben. In Philadelphia kam das Regiment nur noch 199 Mann stark an.

Sind die Angaben der Amerikaner in Betreff ihres Verlustes constatirt, so war dieser zu dem ihrer Gegner ein auffallend geringer. Marshall giebt diesen in seinem Werke (Bd. 2 Cap. 8) nur auf 2 Todte, 2 Erfrorene und 4 oder 5 blessirte Soldaten an.

setzen verhindert. General Putnam konnte nur den Oberst Griffin mit 500 Mann Milizen über den Delaware schicken, der, da er gegen den 2000 M. befehligenden Oberst v. Donop viel zu schwach war, den Auftrag hatte: diesen nur zu beschäftigen und seine Aufmerksamkeit von Trenton abzuziehen. Der Plan gelang, indem Donop den rasch angreifenden, sich aber eiligst wieder zurückziehenden Feind mit dem größern Theil seiner Truppen bis Mount-Holly hitzig verfolgte und sich so 12 Meilen von seinen Quartieren und 18 von Trenton entfernte. Das Unglück, das die Hessen hier betraf, ist nicht Rall allein, sondern auch den britischen Generalen mit zuzuschreiben, denn das weitläufige Verlegen der Truppen war ungeschickt genug.

Ausgemacht ist: daß die Vorposten unter sich weder die nöthige Verbindung, noch hinter sich die rechtzeitige Unterstützung hatten. Dieses verkennt auch Howe nicht, indem er in seinem Bericht an Lord Germain (vom 20. December) sagt: „Die Lage derselben, ich gestehe es, ist vielleicht ein wenig zu weit auseinander, allein ich hatte Ursache, Burlington zu besetzen, um die Grafschaft Monmouth zu decken, in welcher sich viele treue Einwohner befinden.“

Andere machen dem britischen Obergeneral den Vorwurf, daß er gerade Deutsche so weit in das Innere geschoben habe, „wo diese Fremdlinge durch Unkenntniß der Sprache und daraus unmittelbar folgende Gewaltthätigkeiten, ja durch ihr bloßes Dasein die Einwohner quälten und erbitterten.“ Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, in wie weit diese Behauptung gegründet ist. Die Hessen waren damals mehr gefürchtet als gehaßt, und der Amerikaner hatte seinen Haß vielmehr auf die Briten als auf die Deutschen geworfen, was bei Behandlung der Gefangenen beider Nationalitäten in der Folge deutlich genug hervortritt. [1])

Die Hessen, die zu Trenton vom Geschick so hart betroffen

---

[1]) Ludw. Kufahl, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Th. 2 S. 163.

Derselbe Autor spricht auch beim Überfall zu Trenton von hessischen Dragonern, die er mit den britischen verwechselt.

wurden, hatten einen herben Leidenskelch zu leeren. Vom Sieg zur Niederlage und von dieser zur Gefangenschaft, war ein jäher, harter Fall.[1])

Bei der großen Erbitterung, die zwischen den aufständischen Colonisten und den Engländern sammt ihren Hülfstruppen herrschte, mußte man wohl annehmen, daß die Gefangenen auf das rücksichtsloseste und härteste behandelt werden würden. Es geschah dieses auch, und zuweilen auf die empfindlichste und empörendste Weise; aber zur Ehre der Menschheit sei es gesagt: wir treffen auch auf einzelne schöne Züge der Großmuth und der Nächstenliebe, die auch dem Feinde gern vergiebt, und sein Unglück mit fühlt.[2])

Noch während des theilweisen Kampfes rückte eine geschlossene Abtheilung mit der Fahne aus dem Orte und stellte sich schnell auf. Washington, der meinte, man wolle hier noch Widerstand leisten, wollte eben den Befehl ertheilen, mit Kartätschen unter sie zu schießen, als einer seiner Adjutanten ihm bemerklich machte, daß Jene die Fahne, zum Zeichen der Ergebung, gesenkt hätten. Washington ritt nun selbst zu ihnen heran und man streckte vor ihm das Gewehr.

Die Entwaffneten wurden, nachdem Washington ihnen einige theilnehmende Worte gesagt, die er für das Unglück als edler Mann immer in Bereitschaft hatte, einer Escorte übergeben und in elenden Kähnen über den breiten Strom gebracht, in dem bereits starke Eisschollen trieben. Es war kaltes unfreundliches Wetter, die Unglücklichen hatten wenig oder nichts im und auf dem Leibe. Die Officiere, 24 an der Zahl, blieben in einem kleinen Fährhause einstweilen noch zurück.

Erst am andern Morgen wurden sie über den Strom nach

---

[1]) Siehe das Weitere über die Vorfälle bei Trenton und die darüber geführten späteren Verhandlungen in Nr. 4 der Beilagen.

[2]) Die ersten Nachrichten, die über den Unfall zu Trenton nach Cassel gelangten, verursachten hier und im Lande, sowie in Deutschland überhaupt, eine große Erregung, da nicht weniger als 8000 Mann niedergemacht und gefangen worden sein sollten, und nur 800 Mann entkommen wären.

Newtown gebracht, wo man bereits die anderen Gefangenen in Kirchen, Gefängnissen und größeren Gebäuden untergebracht hatte. Der die Escorte führende Officier war der Oberst Wendon, ein Mann von wenig einehmendem Äußern, man war aber, wie ein hessischer Officier schreibt, mit seinem Benehmen im Allgemeinen zufrieden, indem er viel Theilnahme und Herzlichkeit bewies. Die Officiere wurden in Gasthäusern und bei Privaten untergebracht, nachdem man ihnen die Parole abgenommen hatte. Sie statteten zunächst dem Lord Stirling einen Besuch ab, der früher[1]) von den Hessen gefangen, aber bereits wieder ausgewechselt worden war. Man hatte ihm während der Gefangenschaft sein Loos möglichst leicht und angenehm gemacht, und der brave Mann wollte ein Gleiches denen widerfahren lassen, die jetzt dasselbe harte Geschick getroffen hatte. Er sagte nach dem ersten freundlichen Empfang: Ihr General v. Heister hat mich wie einen Bruder behandelt, als ich sein Gefangener war und ebenso sollen Sie von mir, meine Herren, behandelt werden. — Er begleitete sie mit zum Gen. Washington, als sie diesem ihre Aufwartung machten und bat mehrere zu Tische. Er machte den liebenswürdigsten Wirth, und bei dieser Gelegenheit sagte er auch einem der hessischen Officiere: daß die Amerikaner 6000 Mann stark gewesen wären, die 14 Kanonen und 2 Haubitzen bei sich geführt hätten.

Auch der amerikanische Oberfeldherr empfing die Officiere, wie es in seinem Character war, auf's artigste und zuvorkommendste, und erbat sich diejenigen vier zu Tischgästen, die noch nicht von Lord Stirling geladen waren. Ein hessischer Officier sagt bei dieser Gelegenheit in seinem Tagebuche: „Aus dem Gesicht dieses Generals leuchtet der große Mann nicht hervor, wofür er durchgängig gehalten wird; seine Augen haben gar kein Feuer, allein ein lächelnder Zug in seiner Miene, wenn er spricht, flößt Liebe und Hochachtung für ihn ein. Er ist ein höflicher und feiner Mann, scheint aber sehr poli und zurückhaltend zu sein, spricht wenig und hat eine listige Physiognomie.

[1]) In der Schlacht auf Long-Island.

Er ist nicht gar groß, aber auch nicht klein, sondern mittelmäßig und von guter Taille."

Unter den Officieren befand sich, wie bereits schon erwähnt wurde, auch derjenige, der beim Überfall bei Trenton auf dem äußersten Posten gestanden hatte und die ersten Schüsse auf die anrückenden Amerikaner hatte abfeuern lassen. Washington unterhielt sich mit ihm, belobte sein Verhalten, sprach aber auch über den unglücklichen Rall mit der größten Schonung und Theilnahme und schien es nicht wohl zu bemerken, wenn sich der junge Lieutenant mit etwas zu viel Zungenfertigkeit über Dinge ausließ, die er delicater hätte behandeln sollen, der freilich, noch in der ersten Aufwallung, über Ralls Benehmen sehr erbittert war. Wir finden in dessen Tagebuch darüber noch Folgendes aufgezeichnet: „Am 28. speisten wir bei dem General Washington. Er erzeigte mir die Ehre und unterhielt sich sehr viel mit mir, namentlich in Betreff Trentons, und da ich ihm meine Meinung offenherzig sagte: daß unsere Disposition schlecht gewesen sei, weil wir sonst nicht in seine Hände gefallen sein würden, fragte er mich, ob ich die Disposition besser und auf welche Art hätte machen wollen? Darauf sagte ich: Ja, gab ihm alle gemachten Fehler an, zeigte, was ich hätte thun und wie ich mich noch aus dem Handel hätte ziehen wollen. Er applaudirte dieses nicht allein, sondern machte mir auch eine Eloge darüber, sowie auch wegen meiner Wachsamkeit und Defension mit meinen Paar Mann."

Washington gestattete diesem Officier auf Parole nach Trenton gehen zu dürfen, um sich seine dort zurückgelassenen Effecten zu holen. [1])

Nicht lange verweilten die Gefangenen in Newtown, sie wurden schon am 29. und 30. weiter in die südlichen Provinzen transportirt, das Empfindlichste dabei war, daß man gleich anfangs die Officiere von den Truppen trennte. Die Gefangenen wurden zunächst nach Virginien verwiesen, einer Provinz, die bis jetzt dem Kriegsschauplatz noch fern gelegen hatte. Die Reise ging zunächst nach Philadelphia, zu welcher man den Officieren 5 Wagen verwilligt hatte.

---

[1]) Es war Lieutenant Widerhold.

Große Menschenmassen aller Stände strömten in allen den Ortschaften, durch die der Marsch ging, von nah und fern zusammen, die gefürchteten Hessen zu sehen, deren Ruf sich allenthalben und Schrecken erregend verbreitet hatte. Manche glaubten, verwilderte Räuber und Mordbrenner mit schrecklichen, wuthentbrannten Gesichtern, Teufel in menschlicher Gestalt, zu sehen, und man gewahrte nun meist nette Leute, die auch im Elend noch auf die gewohnte Sauberkeit, Ordnung und Haltung in ihrem Äußern hielten.

Man sah die Fremdlinge entweder mit Staunen an, oder man gerieth bei ihrem Anblick in wahre oder affectirte Wuth, der man in Schmähungen, zum Theil auch in Koth- und Steinwürfen, Luft machte. In Philadelphia machten mehrere Officiere dem alten General Putnam am Neujahrstage ihre Aufwartung, der sie sehr freundlich empfing. Einer derselben sagt darüber: „Er reichte einem Jeden von uns die Hand und wir mußten ein Glas Madeira mit ihm trinken. Dieser alte Graukopf mag ein ehrlicher guter Mann sein; allein zum General hätte ihn schwerlich Jemand anders als die Rebellen gemacht.“

Die gefangenen Officiere wurden von Newtown nach Philadelphia und von dort nach Baltimore escortirt. Es wurde ihnen das Städtchen Dumfries als vorläufiger Aufenthaltsort angewiesen. Dahin traten sie ihren Marsch am 18. Januar an, escortirt von einem Lieutenant Lindenberger, ebenfalls einem Deutschen, und seines Handwerks ein Schreinermeister. Der Potomak war so stark gefroren, daß er beladene Wagen trug. Die Gegend wurde außerordentlich wild und waldig, die Reise bei Regenwetter und in schlechten Wegen sehr beschwerlich. Am 24. wurde Dumfries erreicht. Die dortigen Bewohner werden als sehr gastfrei geschildert. [1])

Über die Auswechselung des gefangenen amerikanischen Generals Lee entstanden damals zwischen den beiderseitigen Commandirenden einige Differenzen, unter denen auch die hessischen

---

[1]) Man findet diese Tour recht interessant von einem deutschen Officier in Schlözers Briefwechsel beschrieben.

gefangenen Officiere in Dumfries zum Theil mit zu leiden hatten. Washington glaubte nämlich den genannten General insofern zu hart behandelt, als er, mit einer Schildwache vor der Thüre, in sicherem Gewahrsam gehalten wurde. Da nun Howe weder auf die von Washington gemachten Auswechselungsvorschläge einging, noch sich an dessen Drohung, Repressalien zu ergreifen, kehrte, so kamen im März 1777 die sechs gefangenen hessischen Stabsofficiere in Dumfries in strengere Haft und erhielten Schildwachen vor ihren Quartieren. Diese Maßregel bestand bis zu der Zeit fort, zu welcher der britische General Prescot auf Rhode-Island von den Amerikanern gefangen wurde, bis zum August. Da man nun amerikanischer Seits einen im Rang gleichen Gefangenen gemacht hatte, an den man sich halten konnte, so hörten auch die Bedrückungen an den Stabsofficieren auf, die am 25. August 1777 ihrer strengen Haft entlassen wurden.

Als sich bald darauf die britische Flotte in der Chesapeak-Bay sehen ließ, hielten die Amerikaner die gefangenen Hessen in Dumfries und Lancaster, wo die Gemeinen lagen, nicht mehr ganz sicher, weshalb diese 80 Meilen weiter in's Land hinein, nach Winchester, verlegt wurden. Die Reise dahin wurde von den Officieren am 4. September 1777 angetreten. Am 6. wurden die blauen Berge überschritten und am 7. kam man in Winchester, einem Städtchen von 150 zum Theil noch hölzernen Häusern, an. Die Officiere wurden meist in Gasthäusern einquartirt.

Auch hier blieben die Gefangenen nicht lange. Der Congreß hatte Ende September den Beschluß gefaßt, die Officiere nach Staunton, 100 Meilen südlicher von Winchester, zu verlegen, und 300 gefangene Gemeine aus Pennsylvanien nach letzterer Stadt zu legen. Da Staunton als ein sehr schlechter Ort geschildert wurde, so erlaubte man den Officieren, ein Gesuch an den Congreß eingeben zu dürfen, worin diese um die Genehmigung einkamen: Frederiksborg zum Aufenthaltsort wählen zu dürfen. Am 30. September wurde die Reise indeß angetreten und Millerstown als der Ort bezeichnet, wo die Antwort des Congresses erwartet werden sollte.

Als man den kleinen, schlechten Ort erreichte, konnten 28 Officiere nicht wohl untergebracht werden, weshalb ein Theil nach Stowentown gelegt wurde.

Erst am 8. December traf vom Congreß die Genehmigung ein, daß die Gefangenen nach Frederiksborg gebracht werden könnten.

Die hessischen Officiere hatten sich das Zutrauen der Amerikaner bereits soweit erworben, daß man ihnen gestattete, ein Jeder könne, wie es ihm gut dünke und ohne Begleitung, nach Frederiksborg reisen. Mehrere gingen über Dumfries, suchten dort ihre alten Bekannten auf, die sie sehr freundlich empfingen und verweilten dort mehrere Tage. Am 13. kamen Alle in Frederiksborg zusammen, da aber die dortigen Gasthäuser nicht zur Aufnahme sämmtlicher Officiere ausreichten und in Privathäusern nicht so leicht ein Quartier zu haben war, so wurde ihnen gestattet, in dem nahen Falmouth, einem netten kleinen Orte, sich Quartiere nehmen zu dürfen. Beide Orte waren durch den Rapahannok getrennt, an dessen romantischen Ufern sie lagen. Unterhalb Falmouth stürzte der Strom rauschend über felsiges Gestein, wodurch hier die Schifffahrt unterbrochen wurde. Man sah auf den aus dem Wasser hervorragenden Felsen eine Menge Schildkröten herumkrabbeln, die sich sonnten.

Ende Februar wurde sämmtlichen Officieren, deutschen sowohl als britischen, gestattet, auf Parole nach Philadelphia gehen zu dürfen, wo sie durch Howe gegen eine gleiche Anzahl amerikanischer Officiere ausgetauscht werden würden. Um ihnen die Reise möglichst zu erleichtern, wurde ihnen gestattet, in einzelnen Trupps dahin abgehen zu dürfen. Der erste ging am 26. Februar, der letzte am 3. März ab.

Folgen wir nun auch den Zügen der Unterofficiere und Gemeinen. Diese waren am 1. Januar 1777 aus Neu-Frankfort aufgebrochen und da ihnen die Vergünstigung der Wagen wie bei den Officieren nicht werden konnte, so erreichten sie diese Stadt einige Tage später als jene. Der größte Theil der Bevölkerung war zusammengeströmt, die bisher so gefürchteten Ankömmlinge zu sehen. Der ganze Haß warf sich auf die Deutschen

und diese kamen den wuthschnaubenden Pöbelhaufen gegenüber in eine nicht geringe Gefahr. Corporal Reuber schrieb über diesen Empfang in sein Tagebuch:

„Groß und Klein, Alt und Jung stand da, um zu sehen, was wir für Menschen wären. Wie wir ihnen nun recht vor's Gesicht kamen, sahen sie uns scharf an. Die alten Weiber schrien schrecklich über uns und wollten uns alle erwürgen, weil wir nach Amerika gekommen wären, um ihnen ihre Freiheit zu rauben. Etliche Andere brachten trotz allen Schimpfens doch Branntwein und Brod und wollten es uns geben, aber die alten Weiber litten es nicht und wollten uns immer erwürgen. Die amerikanische Wache, die uns führte, hatte von Washington den Befehl, uns in der ganzen Stadt herumzuführen, damit uns Jeder sehen sollte, weil aber die Menschen so schrecklich und wüthend auf uns eindrangen und beinahe die Wache über den Haufen warfen, wir auch eben bei der Kaserne waren, so sprach unser (amerikanischer) Commandeur zu uns: Lieben Hessen, wir wollen in diese Kaserne hinein marschiren! — Das thaten wir und das ganze amerikanische Commando hatte an den wüthenden Menschen zu steuern." Washington beschwichtigte die aufgeregten Volksmassen bekanntlich dadurch, daß er öffentlich anschlagen ließ: Die Hessen wären nicht freiwillig, sondern gezwungen herüber zum Kampfe gekommen, deshalb sollten sie die Amerikaner nicht als Feinde, sondern vielmehr als Freunde behandeln. Das wirkte und den Gefangenen wurde nun ein besseres Loos. Man beeiferte sich, das Geschehene wieder gut zu machen und Lebensmittel wurden von allen Seiten herbei gebracht. Für gewöhnlich erhielt der Mann 1 Pfd. Fleisch und eben soviel Brod nebst Gemüse täglich geliefert. Am 8. Januar wurden die Gefangenen von hier wieder weg und nach Lancaster gebracht, wo sie am 12. eintrafen.

Während des Sommers wurde den Gemeinen erlaubt, bei den Farmern auf dem Lande zu arbeiten. Sie erhielten die für sie vom Congreß bestimmten Lebensmittel monatlich in Geld ausbezahlt, der Landwirth aber hatte Jedem freie Kost und täglich 15 Stüber, ungefähr 6 hessische Albus, Lohn zu geben. Derjenige, der einen Hessen jedoch entwischen ließ, war zu einer Strafe

von 200 Papierthalern verurtheilt. Die Unterofficiere mußten in Philadelphia zurückbleiben.

Am 4. Juni, des Königs von England Geburtstag, kam es in einer der Kasernen zu Lancaster zu einem argen Exceß. Die gefangenen Briten feierten nämlich diesen Tag, so gut es die obwaltenden Umstände erlaubten. Sie brannten bei einbrechender Nacht ein großes Feuer im Hofe an und da ein großer Theil berauscht war, so trieben sie allerlei Unfug, so daß die amerikanische Wache einschritt.

Die Engländer packten diese, welche nur aus 15 Mann bestand, entwand ihnen die Gewehre und warf sie in's Feuer. Bald darauf erschien ein amerikanisches Regiment mit etlichen Geschützen, die ohne Weiteres mit Kartätschen Feuer gaben. Mehrere blieben auf dem Platze, Andere wurden verwundet und die Übrigen suchten hinter den Mauern Schutz, so daß die Ruhe sofort wieder hergestellt war.

Die Deutschen, die sich mit in der Kaserne befanden, hatten sich an diesem Excesse nicht mit betheiligt, was ihnen von den Amerikanern hoch angerechnet wurde und ihre Lage merklich erleichterte, während die Rothröcke schärfer überwacht wurden. Zwischen beiden Nationalitäten trat aber dadurch eine Spannung ein, die längere Zeit anhielt.

Als am 25. August die britische Flotte vom Elkflusse aus landete, wurden auch diese Gefangenen weiter in's Innere transportirt. Es war nicht möglich, die im Lande Zerstreuten in der Eile zusammen zu bringen und so fand Mancher in der allgemeinen Verwirrung Gelegenheit, seinen Aufsehern zu entwischen und zu seiner Truppe zu eilen.

Die Gefangenen bestanden aus 300 Hessen und eben so viel Briten; die anderen waren in Pennsylvanien zurückgeblieben.

Die gefangenen Engländer und Hessen kamen am 30. Sept. in Baltimore an, das zu ihrem weiteren Aufenthalte bestimmt war. Hier wurde ihnen ein ähnlicher Empfang wie in Philadelphia, denn die Volksmenge war so aufgeregt, daß sie die Gefangenen nebst der Escorte todtschlagen wollten. Jene waren bereits im Rathhause untergebracht und letztere hatte sich zum Theil in ihre Quartiere zerstreut, als der Tumult auf's Höchste

stieg. Der die Escorte führende Capitain ließ sich jedoch nicht einschüchtern, er ließ die Tamboure Allarm schlagen und als er seine Leute wieder zusammen hatte, ließ er frisch laden. Darauf sagte er zu den Gefangenen: Kommt heraus, Hessen und Engländer, wir wollen noch eine Stunde vorwärts marschiren! Darauf ließ der Capitain dem Stadtrath sagen: Lebensmittel, Äxte und Kochgeschirre in den nächsten Wald bringen zu lassen, und als dieser erreicht war, wurde gehalten und von Baltimore wurde das Verlangte herbeigebracht. Wohlwollend sagte der Commandant der Escorte zu den Gefangenen: Hier sind wir für uns, hier wollen wir bleiben! Es ist besser, daß wir eine Stunde weiter marschirt sind, als in der Stadt zu bleiben, wo wir unseres Lebens nicht sicher waren.

Als die Gefangenen an die virginische Grenze kamen, weigerte sich die pennsylvanische Escorte, weiter mit zu gehen und alles Zuredens des Capitains ungeachtet, schoß sie ihre Gewehre ab und lief auseinander, den Heimweg anzutreten. Die von Winchester her beorderte war noch nicht eingetroffen und so befand sich der amerikanische Commandant inmitten einer öden Gegend mit seinen Gefangenen allein. Der alte Capitain, der sich durch sein humanes Benehmen bereits das Vertrauen derselben erworben hatte, wußte sich auch in dieser kritischen Lage zu helfen. Er sagte zu diesen, daß der Weitermarsch auch ohne Escorte gehen müsse, daß er selbst nicht bei ihnen bleiben könne, indem er nach Winchester voraus müsse, um von dort die neue Escorte abzuholen. Er müsse daher sein ganzes Vertrauen in sie setzen, verspreche ihnen aber, daß für die, welche solches rechtfertigten, auch an Ort und Stelle gut gesorgt werden würde. Er versprach, in 3 Tagen wieder bei ihnen zu sein und ging ab. Nun trat der gewiß einzige Fall ein, daß Kriegsgefangene sich ganz selbst überlassen blieben. Die Gefangenen marschirten wirklich in der seitherigen Ordnung weiter und hielten ihre vorgeschriebenen Stationen regelmäßig ein. Am 3. Tage kam der alte Capitain, in Begleitung der virginischen Escorte, wieder zu ihnen zurück. Die Zusammenkunft war gerade bei einem Wirthshause an der Straße. Als die Gefangenen aufmarschirt waren, fanden sich noch alle Hessen zusammen, viele Engländer hingegen

hatten die Gelegenheit benutzt und waren rückwärts entwischt. Der Capitain war über das Verhalten der Hessen so erfreut, daß er jedem Manne ein halbes Kännchen Branntwein verabreichen ließ, während die Engländer das Zusehen hatten. Den Durchgegangenen erging es übel, denn sie wurden fast sämmtlich von den Bewohnern des Landes aufgegriffen und an die Behörden abgeliefert. Der Capitain ging selbst wieder mit nach Winchester zurück und empfahl hier den Stadtverordneten die Hessen ganz besonders, die auch später gegen die Engländer viel besser gehalten wurden. Während jede der hessischen Compagnien gemeinschaftliche Stuben in Privathäusern erhielten, mußten die Briten in die Gefängnisse wandern und während den Hessen erlaubt war, 6 Stunden in der Runde frei herumzugehen, durfte ein Engländer nur mit Begleitung eines Mannes von der Wache in die Stadt. Die Gefangenen blieben hier bis zum 26. August 1778, um ausgewechselt zu werden; sie gingen denselben Weg, den sie gekommen waren, wieder zurück und trafen am 14. October in Philadelphia ein. Am 22. wurden sie nach dem Unglücksplatze Trenton über den Delaware geschifft. Sie kamen über Princetown und Alt-Braunschweig am 28. Oct. an, wo sie von einem britischen Commissär in Empfang genommen wurden, der sie in's hessische Lager nach Long-Island brachte. „Endlich — schreibt Reuber — kamen wir wieder zu unseren hessischen Brüdern. Welche Freude und Vergnügen war das nun, weil wir doch einmal wieder von unserer Sclaverei frei waren."

IV. Capitel.

Überfahrt der Braunschweiger und Hessen-Hanauer. — General Carleton. — Landung. — Quebeck. — Gefecht bei Trois-Revieres. — Canada. — Indianische Audienz. — Die Forts Chambly und St. John. — Montreal. — Diesseitiger Operationsplan. — Vorbereitungen zum Feldzug. — Ankunft der zweiten braunschweig'schen Division. — Expedition auf dem Champlainsee. — Winterquartiere. —

Die braunschweig'schen Truppen marschirten, wie die Hessen, in 2 Divisionen aus Deutschland ab; die erste Division, die Morgens am 22. Februar 1776 Wolfenbüttel verließ, bestand aus:

Dem Dragonerregiment unter Oberstlieutenant Baum	336 Mann.
Aus einem combinirten Grenadierbataillon unter Oberstlieutenant Breymann	564 "
Dem Infanterieregiment Prinz Friedrich unter dem Oberstlieutenant Prätorius	680 "
Dem Infanterieregiment des Oberst v. Riedesel unter Oberstlieutenant Speth	680 "
und dem Generalstab	22 "
In Allem	2282 Mann.

Das Commando war dem Obersten Friedrich Adolph von Riedesel, Freiherrn zu Eisenbach, übergeben, einem tüchtigen und erfahrenen Militair, der, als Husarenofficier und Adjutant des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, bei der alliirten Armee den siebenjährigen Krieg mit durchgefochten und sich bereits einen Namen gemacht hatte. Er besaß mit vollem

Rechte das Wohlwollen seines Fürsten, das Vertrauen seiner Obern und die Liebe und Ergebenheit der Truppen. Er gehörte einer, namentlich in den beiden Hessen, reichbegüterten und alten Familie an, die heute noch in großem Ansehen steht. [1])

Die Truppen durchzogen mit klingendem Spiel die Residenz Braunschweig. Zwischen dem Stein- und Fallerslebener Thore defilirten sie vor dem Herzog Carl, der hier mit seinem glänzenden Stabe hielt und beim Ötting'schen Garten vor dem Herzog Ferdinand, dem berühmten und gefeierten Helden. [2])

---

[1]) Mehreres auf die canadische Armee sich beziehende, wird der Leser in dem vom Verfasser herausgegebenen Buche „Leben und Wirken des Generals v. Riedesel" finden. Wenn mithin hie und da auch Wiederholungen vorkommen, so war solches insofern nicht zu vermeiden, als hier, wo die Erlebnisse und Thaten sämmtlicher deutschen Hülfstruppen geschildert werden sollen, die bei der Nordarmee sich befindenden nicht weniger berücksichtigt bleiben dürfen. Wenn in dem erwähnten Buche nur Das vorzugsweise hervorgehoben ist, was mehr mit Riedesels Wirken im Zusammenhang steht, so ist hier mehr das Allgemeinere im Auge behalten worden. Auch kam dem Verfasser nach dem Erscheinen jenes Buches weiteres Material zu, namentlich das ausführliche in zwei Bänden bestehende Tagebuch des braunschweig'schen Brigademajors v. Papet, das genau bis zur Rückfahrt der Deutschen geführt worden ist.

Wenn hier und da etwas ausführlicher mitgetheilt wird, so hat das seinen Grund darin, daß das entfernter liegende Canada nach dem Jahre 1777 von den Geschichtschreibern des amerikanischen Kriegs etwas stiefväterlich gegen die südlicheren Provinzen behandelt worden ist, während doch die bortigen Truppen, die ganz auf sich angewiesen waren, ihr Möglichstes thaten, das ihnen zur Vertheidigung anvertraute Land der britischen Krone zu erhalten.

[2]) Herzog Carl I. war damals ein angehender Sechziger. Er war einer der wohlwollendsten und freigebigsten Fürsten, so daß seine Finanzen mehr und mehr in Unordnung geriethen. Trotz der Nachtheile, die dem Lande daraus erwuchsen, war er doch in einer Weise beliebt, wie selten ein Regent. Die meisten Summen verwendete er auf das Militair, das er, wie auch der Landgraf Friedrich von Hessen, leidenschaftlich liebte. Unter seiner Regierung war der Truppenbestand des Herzogthums ein Mal bis gegen 12,000 Mann angewachsen. Zu der Truppenlieferung nach Amerika entschloß sich der Herzog sehr ungern, doch in dem dabei gewonnenen englischen Gelde sah er das einzige Mittel, dem Ausbruche des nahe bevorstehenden Staatsbankerotts vorzubeugen. Er starb, noch während des Kriegs, 1780.

Der Marsch ging über Leifferde, Giffhorn, Hankenbüttel, Amelingshausen, Harburg und Burtehude nach Stade, das man am 5. März erreichte. Nachdem der hannover'sche General Braun die Einmarschirten bewillkommt hatte, hielt der ebenfalls dort anwesende britische Oberst Faucit am 7. die Musterung über diese und nahm ihnen für seinen Monarchen den Eid der Treue ab. Im ersten Nachtquartier hatte Riedesel das Generalmajors-Patent erhalten, das ihm der Herzog nachschickte. Während des ganzen Marsches war nicht eine einzige Desertion vorgekommen.

Da viele neu angeworbene Mannschaften zu den Regimentern gekommen waren, so wurde während des Marsches, an den Rasttagen, täglich zwei Mal exercirt.

Die Fahrzeuge lagen ungefähr eine Stunde weit unterhalb der Stadt auf der Elbe, und vom 13. bis zum 18. wurde das Einschiffen vorgenommen.

Mit dem Generalstabe und 77 Soldatenweibern, die ihren Gatten nach dem fernen Welttheile folgten, waren im Ganzen 2367 Braunschweiger an Bord gegangen, die auf 10 Schiffen vertheilt wurden. Gleichzeitig gingen noch 250 Rekruten mit ab, die der hannover'sche Oberstlieutenant Scheiter für einige in Amerika stehende britische Regimenter angeworben hatte. [1]) General v. Riedesel befand sich am Bord der Pallas, einem besonders für ihn und seinen Stab eingerichteten Fahrzeuge. Am 21. ging die Flottille, die meist aus Transportschiffen bestand, unter Segel. Es ging den schönen Elbstrom hinunter und noch denselben Abend legten sich die Schiffe bei Freiburg vor Anker. Vor dem Einschiffen hatte Faucit nochmals jeden Truppentheil gemustert und gezählt. Am 22. ankerte die Flottille bei Curhafen, segelte am 27. durch den Canal und ankerte am 28. bei Portsmouth. Hier stießen am 30. die vier Schiffe hinzu, die das Hessen-Hanau'sche Regiment an Bord hatten. Dieses Regiment, eigentlich das erste Bataillon vom Regiment Erbprinz,

---

[1]) Die hier erwähnten Rekruten fochten später nicht als Hannoveraner mit in Amerika, sondern kamen unter die britischen Regimenter. Sie hatten sich freiwillig anwerben lassen.

war 760 Mann stark, und in 4 Compagnien getheilt. Commandeur war Oberst v. Gall.[1])

Der englische Vice-Admiral Douglas empfing die ankommenden Truppen auf das Zuvorkommendste. Die im Hafen liegenden englischen Kriegsschiffe begrüßten sie mit Salutschüssen. Die höheren Officiere becomplimentirten sich gegenseitig. Es gab von nun an Einladungen und Fêten aller Art.

Da auch englische Truppen und Bedürfnisse aller Art für die in Canada stehende Armee mit von hier abgehen sollten, so vermehrte sich die Flotte ansehnlich. Der General Phillips fand sich am 31. mit einem Theil der englischen Artillerie ein und auch General Bourgoyne ging mit zur canadischen Armee ab. General v. Riedesel erhielt hier einstweilen 5000 Pfd. Sterl. für die erste Division vom englischen Kriegs-Commissariat ausgezahlt.

Die Flotte sollte bereits am 1. April in See stechen, sie wurde aber durch eingetretene Windstille daran verhindert. Sie

---

[1]) Der Erbprinz Wilhelm von Hessen-Cassel, Sohn des Landgrafen Friedrichs II., war bekanntlich zugleich regierender Graf von Hessen-Hanau, wo er auch damals residirte. Die Grafschaft Hanau-Münzenberg war ihm, nach dem Aussterben des Mannsstammes dieses Hauses, von seinem Großvater, dem Landgrafen Wilhelm VIII., mit Übergehung seines Vaters, zuerkannt worden, weshalb er mit diesem, als er zur Regierung gelangte, in einen langwierigen Proceß verwickelt wurde und 28 Jahre vorübergingen, bis sich Vater und Sohn versöhnten.

Graf Wilhelm, 1743 geboren, war in seinen jüngeren Jahren nichts weniger als geldliebend. Er lebte damals den Künsten und Wissenschaften und in seinem Schlosse fand man eine der schönsten Bibliotheken; vor Allem aber liebte er Militair und Bauwesen, zwei kostspielige Dinge, wozu die Geldquellen des kleinen Landes nicht immer nachhaltig genug flossen. Das englische Geld kam mithin auch hier erwünscht.

Der Graf kam nach dem Tode des Vaters (1783) als Landgraf Wilhelm IX. zur Regierung in Hessen. Während des französischen Kriegs lebte er außerhalb seiner Lande und kehrte erst nach dem Frieden als Kurfürst Wilhelm I. dahin zurück. Unter ihm erhielt sich der Zopf am längsten in Deutschland und mit seiner Rückkehr wurde er bei seinem Militair wieder eingeführt. Seine wachsende Geldliebe veranlaßte ihn in seinen späteren Jahren zu mancher Härte. Er starb 1821.

bestand jetzt aus 30 Segeln, dabei die beiden Fregatten Juno und Blonde als Bedeckung, jede mit 36 Kanonen. Capitain Dalrymple war Commandeur derselben. Am 3. Nachmittags erhob sich eine leichte Brise, das Signal zum Ankerlichten wurde um 4 Uhr gegeben, und unter dem Salutfeuer der Schiffe im Hafen stach die Flotte in See. Aber schon 2 Meilen von Portsmouth hielten die Schiffe bei der Insel Wight wieder an. Am nächsten Mittag ging die Fahrt weiter. Bei Plymouth stießen am 6. noch 7 Transportschiffe zur Flotte, auf denen sich das schottische Füsilierregiment (das 21.) befand. Am 7. segelte die Flotte von Plymouth wieder ab. Bei günstigem Winde ging die Fahrt rasch vorwärts.

Am 20. April stieß man unterm 44. Breitengrade mit einer aus 40 Segeln bestehenden englischen Flotte zusammen, die die irländischen, ebenfalls nach Canada bestimmten Regimenter an Bord hatte. Anderen Tages trennte sie sich wieder ab, um einen andern Cours zu nehmen.

Am 12. gewahrte man die ersten Vorboten des Landes, namentlich zeigten sich Möven und gegen Abend erblickte man die Küste von Cap Breton. Am 14. Morgens zeigte sich die Insel Terre-Neuve und gegen 5 Uhr Abends erreichte man den breiten Golf des St. Lorenzstroms mit seinen mannichfachen Inseln. Am 16. Morgens 6 Uhr wurde endlich das Festland sichtbar, daß mit einem allgemeinen Jubel von den Schiffen aus begrüßt wurde. Es waren Cap Gaste und Bonaventura.

Das Wetter war hier in der nördlichen Höhe noch rauh und kalt; man sah die Inseln Antikosti und Terre-Neuve noch mit Schnee und Eis bedeckt. Am 20. begegnete man einem englischen Handelsschiffe, von dem man erfuhr, daß General Carleton, der Gouverneur von Canada, die Hauptstadt Quebeck noch besetzt halte. Das Einlaufen in den Lorenzstrom war nicht selten mit großen Schwierigkeiten wegen des häufig hier vorkommenden Windwechsels verbunden; zuweilen mußten sich Schiffe 6 Wochen und noch länger im Golf herumtreiben, ehe ihnen die Einfahrt gelang. Das Mal war man glücklicher,

wenn auch die Fahrt etwas langsam vorwärts ging, da der Wind mehrmals changirte.

Am 25. Mai warfen die Schiffe zum ersten Mal in der neuen Welt, bei der Insel Pick, die Anker aus.

Die Ufer rückten allmälig etwas näher zusammen, das Land zeigte sich bebauter, der Fluß belebter. Man sah am linken oder südlichen Ufer schöne Wohnungen und reich bestellte Felder, die Canadier erschienen in ihrer originellen etwas bunten Tracht, die halb indianisch, halb europäisch war. Man merkte an Allem, an der Natur wie an der Cultur, daß man in einem Lande war, dessen Typus sich mannichfach vom europäischen unterschied. Das rechte Ufer bildeten wilde und starre Felsen, die steil in den Strom abfielen. Hie und da waren diese Felsmassen mit dunkeln Tannen und frischgrünen Birken bis zum Flusse herunter bewachsen und da und dort trat aus Buschwerk und Gestein eine armselige Fischerhütte hervor, die nur zur Sommerzeit, des Lachsfanges halber, bewohnt wurde. Am 27. tauchte das erste freundliche Dörfchen, La Bouteillerie, mit seiner schmucken Kirche hinter schönen Baumgruppen auf. Am rechten Ufer verloren sich die Felsen allmälig und man gewahrte nun auch hier das rege Leben der Cultur. Am 28. erreichten die Schiffe die Insel Aux-Coudres, die als Rendezvous bestimmt war. Noch fehlten mehrere bei heftigen Stürmen verschlagene Schiffe.

Als diese sich mehrentheils eingefunden, ging die Fahrt weiter und am 1. Juni kam man an dem großartigen Wasserfall von Montmorency, einem herrlichen Naturschauspiel, vorüber, dessen gewaltiges Donnern das Ohr weithin erreicht, und Abends 8 Uhr warfen die Schiffe im Hafen von Quebeck die Anker aus.

Groß war die Freude, als man endlich den Fuß wieder auf's Festland setzen sollte, aber die Meisten wurden in ihren Erwartungen getäuscht. Der General v. Riedesel begab sich sofort in die Stadt, sich beim Gouverneur zu melden, der aber Tags vorher zu einer Expedition abgegangen war und einstweilen dem General Bourgoyne, der den übrigen Schiffen vorausgesegelt war, das Commando in der Stadt übergeben

hatte. Carleton hatte angeordnet, daß die Drogoner und das Regiment Prinz Friedrich bei der Quebecker Garnison verbleiben sollten, die übrigen Truppen aber waren bestimmt, weiter hinauf nach Trois-Rivieres zu segeln.

Der General v. Riedesel begab sich an's Land, um dem Gouverneur Carleton seine Aufwartung zu machen. Er wurde von einem kleinen, ziemlich beleibten Mann, mit freundlichen und klugen Augen, sehr artig und herzlich empfangen, der ihm dann die nächsten Instructionen mittheilte.

Dieser General galt als einer der tüchtigsten und beliebtesten in der britischen Armee. Er war damals etwa 50 Jahre alt und war bereits 1742 in den Dienst getreten. Im Jahre 1759, als der Kern der britischen Armee unter General Wolfe nach Canada geschickt wurde, fungirte er als General-Quartiermeister bei dieser. In der Schlacht bei Quebeck, in der der tapfere Wolfe blieb, wurde Carleton verwundet. Dem Zuge nach der Havannah wohnte er als General-Brigadier bei und wurde bald nach diesem Kriege Gouverneur-Lieutenant von Quebeck. Dabei war er ein Mann von strenger Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, wodurch er sich überall die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen wie auch der Canadier gewann. So war ungefähr der Mann, dem die deutschen Truppen im Norden anvertraut wurden. General v. Riedesel merkte bald, daß das Verhältniß Carletons zu Howe ein mehr kühles war. In einem Briefe an seinen Herzog sagt er darüber: „Es scheint mir und auch alle Welt glaubt, daß das Einverständniß zwischen den Generalen Carleton und Howe kein intimes ist und werden wird; der Eine ist von Natur trocken, hochmüthig und stoisch, der Andere stolz und berauscht durch die Gnade und das Vertrauen des Königs wie des Ministers, wird wohl für sich selbst alle Ehre in Anspruch nehmen. Ich hoffe, daß die Accidents der Art sein werden, daß dieses auf das Interesse der gemeinen Sache keinen Einfluß habe.“

Am 6. Juni wurden die für Quebeck bestimmten Regimenter debarquirt, über die der Oberstlieutenant Baum das Commando erhielt.

Wie alle amerikanischen Städte jener Zeit gegen heute ein

ganz anderes Ansehen hatten, so auch Quebeck. Auf einer Anhöhe am linken Ufer des St. Lorenzstroms romantisch gelegen, zählte es ungefähr 1500 zum Theil aus Holz bestehende Häuser. Die Stadt war ehedem größer und blühender gewesen, hatte aber schon in den vorhergehenden Kriegen gewaltig gelitten. Erst neulich waren zwei ihrer Vorstädte auf Carletons Befehl geschleift worden, wobei über 500 Häuser verloren gingen. Er war zu dieser gewaltsamen Maßregel dadurch genöthigt worden, den wichtigen Platz gegen einen Handstreich möglichst zu sichern.

Zwar war die ganze Nordseite mit Festungswerken versehen, sie bestanden aber fast alle nur aus Erde und Holz und waren zum Theil in argen Verfall gerathen.

Man war eben daran, die Werke wieder in bessern Stand zu setzen. Auf den Wällen befanden sich etliche achtzig eiserne aber meist alte Kanonen und einige Mörser, die man aus alten Fregatten genommen hatte. Die Stadt, amphitheatralisch vom Fluß an einer Anhöhe sanft ansteigend, bot mit ihren weißen und äußerlich netten Häusern einen überaus freundlichen Anblick.

Die Verstärkungen waren in Canada eben so sehnlichst erwartet worden wie auf Staaten-Island. General Carleton war schon im vorigen Jahre hart bedrängt worden, indem die Amerikaner unter Montgomery und Arnold bis nach Quebeck vorgedrungen waren. Doch vertheidigte er muthig und geschickt den eben befestigten Platz mit einer handvoll Leute. Montgomery, einer der besten amerikanischen Generale, fand bekanntlich vor Quebecks Erdwällen seinen Tod. Arnold setzte zwar die Blockade fort, als aber die aus Europa angekommenen Verstärkungen sich näherten, zogen sich die Amerikaner zurück. So standen ungefähr die Sachen, als die Deutschen ankamen. —

Der General Carleton ging eben mit dem Plane um: die wichtige Stadt Montreal auf der gleichnamigen Insel des Flusses, die noch von den Amerikanern besetzt war, wegzunehmen und wollte hierzu einen Theil der eben angekommenen Truppen mit verwenden. Der General v. Riedesel erhielt daher den Befehl über ein Corps, das aus den Regimentern v. Riedesel und Hessen-Hanau, dem braunschweig'schen Grenadierbataillon,

dem englischen Regiment Mac Lean, einer Abtheilung Canadier und einem Haufen Wilder bestand. Hinter Trois-Rivieres sollte es am südlichen Ufer ausgeschifft werden und von da weiter sich nach Montreal bewegen, während der General Bourgoyne ein gleiches mit dem englischen Corps auf der Nordseite thun sollte.

Der braunschweig'sche General war nicht wenig über die neuen wilden Bundesgenossen erstaunt, die jetzt seiner Führung mit übergeben wurden; er kannte weder ihre Art zu fechten, noch ihre sonstigen Gewohnheiten, hatte aber schon Übles genug von ihnen gehört. Sie bestanden aus den Stämmen der Abenakis, Iroquesen, Utawais und Huronen. Carleton hatte sie kurz vorher nach ihrer Art neu kleiden lassen, sie hatten aber die wollenen Decken, wie die Ränder ihrer Augen, mit rother Farbe beschmiert, was andeuten sollte, daß sie auf Leben und Tod zum Kampfe bereit wären.

Sie hatten sich sonst auch sonderbar nach ihrer Weise kriegerisch herausstaffirt; sie trugen lange Flinten, plumpe Ranzen und das so gefürchtete Messer, mit dem sie die Scalps sich verschafft hatten, die sie als schaudervolle Trophäen mit sich trugen, blitzte an ihrer Seite. Manche von ihnen waren 450 englische Meilen weit hergelaufen.

Am 7. lichtete die zur Expedition bestimmte Flotte die Anker, segelte am Cap l'Oiseau und Cap de la Madelaine vorüber und ankerte am 11. bei Trois Rivieres. Hier erfuhr man von den zwei Gefechten, die am 8. und 9. dort vorgefallen waren und wobei sich auch ein Theil Braunschweiger, obgleich nur indirect, mit betheiligt hatte. Das Schiff nämlich, auf dem sich der Oberstlieutenant v. Speth mit einem Theil des Regiments v. Riedesel befand, war während der Überfahrt mit verschlagen worden und da es nicht wieder zur Flotte stoßen konnte, war es vor Ankunft derselben in Quebeck angekommen. General Carleton, der alle einigermaßen entbehrlichen Truppen zu seiner Expedition, der „Rebellenjagd", wie man damals sagte, zusammenraffte, hatte auch die eben gelandeten Braunschweiger mitgenommen und sie dem Corps des Brigadiers Fraser zugetheilt, das nun 300 Mann zählte. Die

Amerikaner griffen es bei Trois-Rivieres mit 1500 Mann in der Absicht an, es gefangen zu nehmen und hatten bereits durch eine beabsichtigte Umgehung hierzu alle Vorbereitungen getroffen.

Es hätte ihnen auch gelingen müssen, wenn der als Wegweiser mitgenommene Führer nicht ein heimlicher Royalist gewesen wäre, der sie auf einem großen Umwege durch den Wald führte, wodurch Fraser Zeit gewann, einige Verstärkungen aus den Schiffen an sich zu ziehen und so nicht nur die nöthigen Vorbereitungen zum Empfang treffen zu können, sondern sogar dem überlegenen Feind entgegen zu rücken und ihm eine tüchtige Schlappe beizubringen. Die Deutschen, die hier die Reserve bildeten, kamen nicht mit zum Schlagen.

Als die deutschen Truppen bei Trois-Rivieres angekommen waren, bildeten sie den linken Flügel der Armee; aber bald wurden die Anker wieder gelichtet, man durchschiffte den See St. Pierre und segelte an Sorel vorüber, worauf am 16. oberhalb der Stadt die deutschen Truppen sammt den übrigen englischen endlich am linken Ufer ausgeschifft wurden.

Die Amerikaner hatten bereits bei Annäherung der Verbündeten Montreal am 15. geräumt und das 29. englische Regiment erhielt daher Befehl, Stadt und Insel zu besetzen.

Nach einem so langen Aufenthalt auf den Schiffen mußten die deutschen Truppen, die des Gehens etwas entwöhnt waren, gleich einen starker Marsch in ihre Quartiere machen, die ihnen zu Vergeres, [1] angewiesen waren, wo Carletons Hauptquartier war. Sie mußten die ganze Nacht hindurch, bei heftigem Regen und in schlechten Wegen 7 Lieues, ungefähr 7 starke Stunden weit, marschiren.

Canada war bekanntlich erst im Frieden zu Versailles, im Jahr 1763, an England abgetreten worden. Es war zum Theil ein sehr fruchtbares Land, war aber verhältnißmäßig dünn bevölkert. Seine drei wichtigsten Städte, Quebeck, Trois-Rivieres und Montreal lagen am St. Lorenzstrom. Eigentliche Ort-

[1] Auch Verchés genannt.

schaften fand man sonst nicht, indem die Häuser zerstreut herum lagen, vom Feld und Wald des Besitzers umgeben.

Eine Anzahl solcher Wohnungen in einem gewissen Bezirk, in dem die Kirche gewöhnlich in der Mitte lag, nannte man eine Parochie oder Kirchspiel. Da es an Steinen mangelte und Backsteine dort noch nicht eingeführt waren, so bestanden die meisten Häuser aus Holz, die man aber außen mit Kalk überzog, was ihnen ein freundliches Ansehen gab. Viele sahen aber auch aus wie Bretterbuden. Bei andern wurden die Fugen auch nur mit Lehm beklebt. Alle inneren Abtheilungen bestanden nur aus Bretterwänden. Fast alle Häuser waren einstockig, nur mit Brettern oder Schindeln bedeckt, auch die der Kirchen oder der Vornehmern (Seigneurs). Ein großes zweischläfriges Bett, einige Tische und Stühle, alles plump gearbeitet, war das gewöhnliche Meublement. Schlösser an den Thüren waren selten. Lebensmittel gab es reichlich, aber Bier und gewöhnlichen Branntwein nicht. Man braute zwar eine Art Bier aus den Schößlingen des Epinettenstrauchs, es schmeckte aber dem Ungewöhnten widerlich süßlich und harzig. Rum und eingeführte Weine waren verhältnißmäßig billig. Die Einwohner, meist Abkömmlinge von Franzosen und gut katholisch, waren gutmüthig und gastfrei, hatten aber etwas vom englischen Ernst, sowie auch etwas von jener Zähigkeit und Ausdauer angenommen, die dem Briten so eigen ist. Sie galten als sparsam und hatten wenig Bedürfnisse. Man kann daraus entnehmen, daß sie so Manches schon aus dem französischen Blute verloren hatten. Gasthäuser gab es außerhalb der Stadt nicht. Der Reisende kehrte im ersten besten Hause ein und hatte unentgeltlich Anspruch auf Lager und Verköstigung für 24 Stunden. So waren ungefähr Land und Leute beschaffen, als die Deutschen in Canada ankamen.

Eine im Jahre 1775 versuchte Insurrection von Seiten der amerikanischen Führer scheiterte, als aber diese bewaffnet in die Provinz einrückten, wurden doch Viele, sei es freiwillig oder gezwungen, der königlichen Sache untreu. Sobald aber die Briten wieder etwas festen Fuß gewonnen hatten, kehrten die Meisten wieder zum alten Regime zurück und viele waffenfähige Männer

traten sogar in die Regimenter oder Haufen, die man die canadischen Provinzialen nannte.

Der St. Lorenzstrom läuft vom Ontarion-See in nordöstlicher Richtung bis zu seiner Mündung fast parallel mit der Nordostküste. Bei Montreal mündet der Ottawa oder große Fluß und bei Sorel der Richelieu- oder Chambly-Fluß ein,[1]) der aus dem langgestreckten Champlain-See abfließt und mit diesem, gerade nach Norden herauf, gegen 40 geographische Meilen sich ausdehnen mag.

Riedesels Corps brach mit der Armee am 18. Juni wieder auf und marschirte über Boucherville und de la Madelaine nach La Prairie, am linken Ufer des Richelieu ab, wo es so lange Cantonnements beziehen sollte, bis die Bateaux angekommen sein würden, die die Truppen zu Wasser weiter befördern sollten, indem die bisherigen Schiffe wegen ihres tiefen Ganges nicht mehr in dem seichten Wasser weiter segeln konnten. Auch begannen bei Fort Chambly die Rapiden oder Stromschnellen, über die nicht einmal die leichten Fahrzeuge hinüber konnten.

Das englische Hauptquartier war nach Montreal verlegt worden. Die ganze Armee befand sich jetzt zwischen dem St. Lorenzstrome und dem Chambly, an dessen linkem Ufer sich die Hauptforts befanden. Das letzte und wichtigste derselben, am Ausflusse des Champlain-Sees, St. John, hatten die Amerikaner ebenfalls verlassen und sich auf die befestigte Insel Aux-Noir im See zurückgezogen.

Während jener Zeit kamen mehrere Deputationen der Wilden zu Carleton, die mit ihrem eigenthümlichen Gepränge den Deutschen ein neues Schauspiel boten.

---

[1]) Da der Fluß von Einigen der Chambly, von Anderen der Richelieu, von noch Anderen sogar Sorel genannt wird, so soll hier ein für alle Mal angenommen werden, daß der untere Theil, vom Ausflusse aus dem Champlain-See bis unterhalb Fort Chambly, ungefähr Montreal gegenüber, der Chambly und der obere, von da bis zur Einmündung in den See St. Pierre, der Richelieu genannt wird.

Carleton hatte am 26. Juni sein Hauptquartier nach Chambly verlegt, einem vorher wohl befestigten Fort, das die Amerikaner bei ihrem Abzuge verbrannt hatten. Die Werke waren zum Theil von Stein aufgeführt, auch hatten sie vorher hier ein starkes Depot von Waffen und allerlei Material, sowie auch große Magazine angelegt. Jetzt standen nur noch die nackten und von Rauch geschwärzten Mauern. Da zwischen diesem Fort und St. John der Strom wegen der vielen Rapiden mit Schiffen nicht befahren werden konnte, so deckte es mehr die Landseite. Es konnte mit seinen Geschützen die am Flusse hinführende Straße, sowie die Fläche bis zu den dichten Waldungen bestreichen, weswegen auch seine Hauptwerke mehr nach der Landseite hin angelegt waren.

Weiter südlich, etwa 7 Stunden entfernt, lag Fort St. John. Auch hier hatten die Amerikaner ihre Magazine und Baracken vor ihrem Wegzuge verbrannt. Beide Forts waren jetzt von diesseitigen Truppen besetzt worden und man ging rasch daran, die Werke möglichst wieder herzurichten. In La Prairie legte man ein großes Magazin an. Die Transportschiffe gingen, nachdem die Bagage und die Lebensmittel ausgeschifft worden waren, wieder zurück, um sich bei Montreal vor Anker zu legen.

Diese Stadt war schöner und etwas größer als Quebeck, indem sie nahe an 1650 Häuser zählte. Die Befestigungswerke, die man 1700 angelegt hatte, waren von geringer Bedeutung und überdies noch in einem schlechten Zustande. Eine doppelte Mauer mit einem breiten Wallgang lief von der Wasserseite aus um die Stadt. Die äußere Mauer, nur drittehalb Fuß dick, war mit Schießscharten versehen. Außerhalb der Mauer war ein trockener Graben, worauf das Glacis folgte. Auf einer Anhöhe an der Nordseite befand sich eine Art Citadelle, die von der Stadtmauer mit umschlossen war, in der That aber war es nichts anderes als ein gewöhnliches Blockhaus.

Die englischen Generale hatten ungefähr folgenden Operationsplan entworfen: Die canadische oder Nordarmee unter Sir Guy Carleton sollte sich des Champlain-Sees bemächtigen, auf diesem die Truppen in Schiffen und Booten heruntergebracht werden, dann die Amerikaner aus ihren noch besetzten unteren

Forts vertreiben, und so, den Feind vor sich herdrängend, sich dem Hudson nähern. Ein Südcorps sollte theils zu Lande, theils auf dem genannten Strome von New-York herauf gleichzeitig operiren und beide Heerestheile sollten sich bei Albany vereinigen. Gleichzeitig sollte der Oberst St. Leger rechts von der Armee in der Weise mit einem Flankencorps eine große Diversion machen, daß er von Osvego aus am Mohawkflusse herunter auf Albany losgehen und sich dort mit der Armee wieder vereinigen könnte. Ihm war die Aufgabe: das amerikanische Corps unter Schuyler, das westlich in jenen Gegenden stand, zu beschäftigen, Fort Stanwix zu nehmen und die etwaigen sonstigen Befestigungen am Mohawk zu zerstören. Gelang dieses, so waren die nördlichen Provinzen von den südlichen abgeschnitten und aller Wahrscheinlichkeit nach mußte dieses ein baldiges Ende des Krieges herbeiführen.

Die Nordarmee bedurfte zunächst der Schiffe und Boote, um den Champlain-See zu säubern und Truppen und Vorräthe auf diesem herunter zu bringen. Es entstand nun eine ungewöhnliche Geschäftigkeit unter den Truppen. Während ein Theil an der Ausbesserung der Forts und an neuen Befestigungen mit dem Spaten rüstig schanzte, arbeitete ein anderer mit Axt und Säge an den Booten; hierzu wurden vorzugsweise die Zimmerleute und Holzarbeiter aus allen Regimentern genommen. Die Schiffe, die zum Theil zerlegt aus England ankamen, wurden in St. John zusammengesetzt. Die jüngeren Mannschaften und die, welche von Arbeit und Dienst befreit waren, mußten fast täglich tüchtig exerciren. Andere wurden auf den bereits vorhandenen Booten vorläufig im Rudern geübt.

Aber auch die Amerikaner blieben nicht müssig. General Gates, der hier mit einem Corps der Nordarmee gegenüber stand, erhielt Verstärkungen, und General Arnold, ein äußerst thätiger und energischer Mann, hatte den Oberbefehl über die Streitkräfte auf dem Champlain-See erhalten. Er vermehrte und verbesserte nach Möglichkeit die kleine Flotte und befestigte einige wichtige Puncte auf den Inseln und an den Ufern. Noch hielten die Amerikaner zwei der festesten und wichtigsten Plätze besetzt: Crown-Point und Ticonderoga, am untern Theile

des Sees. Die Besatzung des ersteren bestand meist aus bostoner Mannschaften, die man gemeinhin die „Bostonnais“ nannte.

Aber in dem entlegenen Canada flossen die Nachrichten nicht nur aus Europa, sondern auch von den anderen Ereignissen in den südlichen Provinzen nur äußerst spärlich und dabei zum Theil noch sehr unsicher zu. Man erfuhr erst nach Wochen, ja Monaten etwas von einer Affaire im Süden, und Briefe aus Europa waren nicht selten 8 bis 10 Monate unterwegs. Über die nachkommende zweite braunschweig'sche Division hatte man bis jetzt noch nicht das Mindeste gehört.

Bei den deutschen Truppen wuchs bei der sich steigernden Sonnenhitze die Zahl der Kranken mehr und mehr; gegen Mitte Juli zählten die Braunschweiger bereits 64 Kranke im Lazareth und 160 Mann in den Quartieren. Die Meisten litten an einem mit Fieber verbundenen heftigen Durchfall. Diese Krankheiten hatten ihre Entstehung namentlich in dem schnellen Temperaturwechsel jener Gegenden; die Tage waren meist ungewöhnlich heiß und die Nächte sehr kalt. Indessen trug der General v. Riedesel möglichst Sorge, nicht nur für die Kranken, sondern auch für die übrigen ihm anvertrauten Mannschaften. Zunächst suchte er diesen gesunde Lebensmittel zu verschaffen. Da diese dort nicht leicht zu haben waren, so schrieb der General zu La Prairie einen Markt aus, der wöchentlich zwei Mal abgehalten wurde. Es fanden sich auch viel Verkäufer ein, man mußte aber Alles sehr theuer bezahlen.

Die deutschen Truppen zählten bis jetzt 17 Deserteure; doch die Meisten waren freiwillig wieder zurückgekehrt, und wurden deshalb mit Strafen verschont; Andere wurden eingefangen. Es fehlten bis Ende Juli nur noch drei derselben. Die Eingefangenen mußten nach damaligem barbarischen Brauch Spießruthen laufen und zwei Canadier, die zur Desertion behülflich gewesen waren, erhielten die Knute; Andere, die sich ein gleiches Vergehen zu Schulden kommen ließen, oder sonst die Sache der Gegner begünstigten, wurden auf die Insel Aux-Noir geschickt, um dort mit an den Verschanzungen zu arbeiten.

Während der Vorbereitungen zum Ernstlichen vergaß man

auch nicht, sich möglichst zu amüsiren. Englische und deutsche Officiere besuchten sich gegenseitig, es gab Schmausereien und Gesellschaften, so gut sie eben in jenen entlegenen und zum Theil wilden Gegenden zu arrangiren waren. So feierten z. B. die Braunschweiger am 1. August den Geburtstag ihres Herzogs mit möglichstem Pomp. Der General v. Riedesel gab den englischen und deutschen höheren Officieren ein Diner, woran auch der General Bourgayne Theil nahm, der die Tafelfreuden besonders liebte. Die Truppen marschirten in Parade auf und die Kanonen donnerten.

Zur Einübung der deutschen Truppen hatte man auf zwei Dinge, die sich als besonders nöthig bei der neuen Kriegführung herausstellten, ein Hauptaugenmerk gerichtet: auf das Zielschießen und das Gefecht in zerstreuter Ordnung. Die Amerikaner, von Natur meist tüchtige Jäger, waren mit ihren langen Riflebüchsen wohlgeübte Schützen, die selten ihr Ziel verfehlten. Sie fochten ungern in geschlossenen und geordneten Haufen, um so lieber aber einzeln oder in kleinen Gruppen und machten, während sie jeden deckenden Gegenstand wohl zu benutzen verstanden, und diesen nach den Umständen behend wechselten, ihr Feuer nicht nur wirksamer, sondern entzogen sich auch selbst möglichst den Kugeln der Gegner. Die Engländer verstanden sich bereits auf diese Gefechtsweise, nicht so die Deutschen, die erst Neulinge waren, und deshalb vom Obergeneral zur Erlernung derselben angehalten wurden. Der General v. Riedesel, sonst ein hellsehender Mann, schüttelte Anfangs dabei den Kopf mit dem langen deutschen Zopfe, mußte sich aber doch dazu bequemen und begann die hierzu nöthigen Übungen. [1])

Am 12. August wurde der Oberstlieutenant v. Speth mit einem Detachement von 200 Mann nach St. John abgeschickt, um dort das 24. englische Regiment abzulösen, das nach der Insel Aux-Noix als Besatzung abmarschirte. Diese Insel war zum Entrepot während der Expedition auf dem See bestimmt, weshalb man auf ihre Befestigung eine besondere Sorgfalt verwendete. Sie mochte ungefähr eine Meile im Umfang haben.

---

[1]) Siehe Beilage Nr. 5.

Am 31. August kam die hessen=hanau'sche Artillerie mit 6 leichten Geschützen, unter dem Capitain v. Pausch, in La Prairie an. Sie bestand aus 4 Officieren und 126 Artilleristen und war mit der 2. braunschweig'schen Division in England unter Segel gegangen, des Capitains Schiff hatte aber einen Vorsprung gewonnen und er bekam die Flotte nicht wieder zu Gesicht.

In der Nacht vom 4. zum 5. September erhielt der General v. Riedesel die Nachricht, daß 5000 Amerikaner in 400 Bateaux oberhalb der Insel Aux=Noix am westlichen Ufer gelandet wären. Der General, der eben im Begriff war, die 2. Division in Quebeck zu empfangen und sie der Armee zuzuführen, gab seine Reise auf und rückte von Montreal, wo er eben beim General Carleton war, nach La Prairie, um dort die nöthigen Anordnungen zu treffen. Er gab sofort den Befehl zum Aufbruch der sämmtlichen deutschen Truppen, die ein Lager bei Savanna beziehen sollten, welcher Ort zwischen La Prairie und Fort St. John lag, in das sie auch bald darauf einrückten. Da die Amerikaner sich wieder zurückzogen, so blieben die Truppen ruhig im Lager; doch wurde der Oberst Breymann am 7. mit seinen Grenadieren aufzubrechen beordert, um ein anderes Lager, etwas unterhalb das Fort St. John zu beziehen. Das Lager bei Savanna wurde in aller Eile etwas befestigt, und zur hanau'schen Artillerie stießen noch 6 englische Geschütze, die aber von den deutschen Artilleristen mit bedient wurden.

Mittlerweile waren die Boote und nöthigen Schiffe zur Expedition auf dem See fertig und hergestellt worden. Bereits am 10. September zog der Capitain Carleton, ein Neveu des Generals, am Lager der Deutschen mit 400 Indianer vorüber, die ihre leichten Canots, aus Baumrinde gefertigt, auf den Schultern mit sich trugen. Er sollte mit den Wilden die Vorhut bilden. Von den deutschen Truppen waren per Compagnie 76, von den englischen 38 Mann zur Expedition bestimmt, die der General Carleton selbst leiten wollte. Das deutsche Corps bestand aus dem Grenadierbataillon und den Regimentern v. Riedesel und Hessen=Hanau, im Ganzen 1300 Mann.

Das englische Corps zählte 6180 Mann, darunter 1000 Indianer und Canadier. Die sämmtliche englische und hessische Artillerie wurde auf die Schiffe und die Kanonenboote vertheilt. Der übrige Theil der Armee sollte unter dem Oberstlieutenant St. Leger zurückbleiben und ein besonderes Corps bilden. Die schwer Erkrankten und die schwere Bagage wurden nach Montreal gebracht. Die deutschen Truppen erhielten 390 Bateaux. Da inzwischen die zweite braunschweig'sche Division am 17. September in Quebeck angekommen war, so erhielt auch das Dragonerregiment auf Riedesels Verwenden beim Oberbefehlshaber die Erlaubniß, die Expedition mitmachen zu dürfen.

Die zweite Division unter Oberst v. Specht, bestehend aus den Regimentern v. Specht und v. Rhetz, dem leichten Bataillon v. Barner und der Jägercompagnie, war am 15. Mai aus dem Lande nach Stade abgegangen,[1] wo sie am 30. eingeschifft wurde. Diese Truppen kamen nach einer 16tägigen günstigen Fahrt im Hafen zu Plymouth an, wo sich die nach Canada bestimmte zweite Flotte sammelte. Hier traf am 20. Juni auch die zweite hessische Division, sowie das Regiment Waldeck ein.

---

[1]) Auch diese Truppen gingen freudig nach Amerika ab. In Spechts Journal heißt es, daß sie „unter dem lebhaftesten Freudengetöne" in die Fahrzeuge gestiegen wären.

Die Truppen hatten schon früher aus Braunschweig abmarschiren sollen, der Abmarsch verzögerte sich von Tag zu Tag. Endlich erschien am 11. die Ordre, nach welcher der Abmarsch bestimmt auf den 15. festgesetzt war. In Spechts Journal ist dabei bemerkt: „Dieses wurde sogleich bekannt und machte in den Gesichtern der Mehrsten, daß die Freude, die durch die lange Verzögerung des Ausmarsches aus denselben entflohen, sich nach und nach wieder herstellte. Nur Wenige erschienen über diese Ankündigung betroffen und traurig. Einige drückten ihre Freude in allzustarken Ausdrücken aus, und der Tag des Ausmarsches, der um 4 Tage hinausgesetzt war, schien ihnen noch zu lange hinausgerückt zu sein."

Bei dieser Division befand sich noch der Auditeur Bär und der Feldprediger Kohli. Letzterer hatte schon einige Jahre eine einträgliche Pfarrstelle verwaltet, war glücklicher Gatte und Vater, er meldete sich aber freiwillig zum Feldgeistlichen, um einem längstgefühlten Drange, sich in der Welt umzusehen, nachzugeben. Seine Familie ließ er wohlversorgt zurück.

Die nach Canada bestimmte Abtheilung bestand aus 19 Transportschiffen, denen noch zwei Kriegsfregatten, die Amazone und der Garland, beigegeben waren. Diese Flotte stach am 26. Mai Mittags in See und erreichte nach einer stürmischen und mitunter gefahrvollen Fahrt Quebeck erst am 14. Sept. Die Provisionen waren auf den Schiffen so geschmolzen, daß nur so viel meist Halbverdorbenes an die Mannschaft wie auch an die Officiere ausgegeben werden konnte, um nicht zu verhungern. Diese Division hatte auf dieser Fahrt 19 Mann verloren und 131 Mann lagen am Scorbut darnieder. Mehrere Schiffe waren auf der offenen See bei den heftigen Stürmen verschlagen worden, die sich erst hier wieder zusammenfanden. Die Truppen wurden am 26. debarquirt.

Der General Carleton hatte bei dem Vorrücken der rauhen Jahrszeit das Vorgehen der Armee mit ungewöhnlichem Eifer betrieben. Bereits am 23. September hatte der Brigadier Fraser die Ordre erhalten: am 26. mit dem Avant-Corps von Isle Aux-Noir nach Riviere la Colle vorzurücken und dort Posto zu fassen.

Der Vortrab, aus Wilden, Canadiern und den englischen Volontairs bestehend, schwärmte bis Point au Fer. Am 28. erhielt die deutsche Brigade den Befehl, nach der Insel Aux-Noir aufzubrechen, wozu 103 Bateaux an die Regimenter vertheilt wurden. Hier nahm auch der General Baurgoyne, der unter Carleton commandirte, sein Hauptquartier.

Noch hatte v. Riedesel seine Deutschen nicht beisammen, das Dragonerregiment, sowie die ganze zweite Division, die am 28. aus Quebeck abmarschirt war, waren noch zurück. Diese Division traf am 8. October in Sorel und am 13. beim Fort Chambly ein. Das Dragonerregiment war bereits früher in Sorel angekommen.

Auf diesem Zuge schlossen sich viele loyale Canadier an, die Sache des Königs mit zu verfechten. Die meisten zeigten sich in ihrer üblichen Landestracht, den Oberleib mit einem langen weißen Camisol bedeckt und darüber die lange Flinte und das Pulverhorn hängen, hie und da auch ein Messer an der Seite.

Ihren Kugelvorrath hatten sie in der Tasche, ihre geringe Bagage folgte in einigen leichten zweirädrigen Karren nach. Das war die ganze Ausrüstung.

Der General Bourgoyne führte die erste englische Brigade, diese und die dazu gestoßene deutsche bildete den linken Flügel. Die erstere bestand aus dem 9., 21., 31. und 47. Regiment, die letztere aus dem Grenadierbataillon und den Regimentern v. Riedesel und Hessen-Hanau.

General Carleton war in der Nacht vom 4. auf den 5. October bei Riviere la Colle vor Anker gegangen und war Morgens mit seiner kleinen Flotte bis Point au Fer hinter der Insel La Motte vorgesegelt. Der Capitain Carleton, sein Neffe, war mit seinen Indianern an das östliche Ufer gegangen, um dort zu recognosciren und dann die Insel La Motte zu besetzen. Ein anderes Corps Wilder und freiwilliger Canadier führte bei der Vorhut der Capitain Fraser.

Der General v. Riedesel hatte die Weisung erhalten: so lange auf Isle aux Noir stehen zu bleiben, bis die 2. englische Brigade unter Powell herangekommen sei. Auf letzterer Insel herrschte unter der Besatzung eine große Regsamkeit, indem nicht nur neue Werke und Magazine noch errichtet wurden, sondern auch die deutschen Soldaten die Lebensmittel von St. John hierher, und von da weiter an die avancirten Truppen schaffen mußten.

General Carleton, der vor Ungeduld brannte, sich mit dem Feinde auch auf dem Wasser zu messen, war am 10. October, auf die Nachricht, daß sich amerikanische Schiffe bei Great-Island zeigten, Mittags 1 Uhr mit seiner kleinen Flotte abgesegelt und ging bei der Insel Long-Island vor Anker. Mit dem Grauen des nächsten Morgens segelte er weiter.

Der als so sicher angenommene Fang war durch die Unachtsamkeit britischer Schiffswachen in der dunkeln und nebligen Nacht entwischt. Carleton, im höchsten Grade darüber aufgebracht, verfolgte die feindliche Flotte sofort, und bald war ihr Geschick entschieden. Ein Theil der Schiffe gewann das Ufer, die, nachdem die darauf befindliche Mannschaft gerettet worden war, in

Brand gesteckt wurden. Von den andern wurden mehrere weggenommen oder ebenfalls vernichtet, so daß nur noch 5 kleine Fahrzeuge von der feindlichen Flotte Crown-Point erreichten, die aus 16 Schiffen mit 100 Kanonen bestanden hatte. Sie war vom General Arnold befehligt worden, der bei diesem Kampfe einen ungewöhnlichen Muth und eine große Ausdauer zeigte, dem man aber auch die Grausamkeit nachsagt, daß er die an's Land gebrachten Schiffe habe in Brand stecken lassen, ohne die darauf befindlichen schwer Verwundeten erst gerettet zu haben, deren Wehgeschrei man noch durch das Prasseln der Flammen gehört hätte. [1])

Am 12. kam ein Boot mit 8 Verwundeten auf Isle aux Noir an, darunter der britische Marinelieutenant Brown, dem ein Arm zerschmettert war und ein arg verbrannter Tambour von der hanau'schen Artillerie, die sich ebenfalls am Kampfe mit einigen Geschützen betheiligt hatte. Das Boot, worauf sich diese befanden, wurde in den Grund geschossen, doch die Mannschaft fast sämmtlich gerettet. Hierbei zeichnete sich besonders der hanau'sche Artillerielieutenant Foy aus, der unter dem heftigsten Feuer und als schon das Boot im Sinken war, noch ein 12pfündiges Geschütz mit seinen Leuten rettete und es auf das Schiff des Hauptmanns Pausch brachte. Hierbei verlor er 2 Todte, Mehrere wurden verwundet und 2 Artilleristen ertranken.

Am 12. erhielt der General v. Riedesel die Ordre, mit den unter seinem Commando stehenden 5 Regimentern nach Riviere la Colle vorzurücken und den Platz einzunehmen, den bis jetzt die erste englische Brigade inne hatte, die nach Point au Fer vorzugehen befehligt worden war. Nach Isle aux Noir sollte Powells Brigade rücken. Sämmtliche Truppen sollten auf 10 Tage mit Provisionen versehen sein. Eine braunschweig'sche Jägercompagnie wurde zu Lande bis zwischen Riviere la Colle und Point au Fer auf der Westseite vorgeschoben.

Als kaum die Braunschweiger in das Lager zu Riviere la Colle am 15. October eingerückt waren, so erhielten sie von

[1]) Riedesels Journal.

Bourgoyne die Ordre: vorläufig Point au Fer zu besetzen, von wo sich eben der englische General mit der ersten Division eingeschifft hatte. Nur ein Stabsofficier und 300 Mann blieben in Riviere la Colle zum Transport der Lebensmittel zurück.

Die Amerikaner hatten sich von Crown-Point bei Carletons Annäherung zurückgezogen, hatten es aber vor ihrem Abzuge in Brand gesteckt. Dichte Rauchwolken wirbelten noch aus den Trümmern auf, als es am 14. October die Verbündeten besetzten.

Carleton schlug in dem Schutthaufen sein Hauptquartier auf. Noch standen einige Mauern von Häusern, die vorher von Briten bewohnt gewesen waren, welche sich aber längst geflüchtet hatten.

Am 20. October kam der General Bourgoyne auf dem den Amerikanern abgenommenen Schiff Washington an und brachte den Befehl zum Beziehen der Winterquartiere.

Canada liegt in einer Breite, wo die Übergänge von der warmen zur kalten Jahreszeit, und umgekehrt, sehr kurz sind. Da bereits der October sich seinem Ende nahte und die Kälte schon sehr empfindlich wurde, auch keine größere Operation mehr zu unternehmen war, so mußte man darauf bedacht sein, die Winterquartiere zu beziehen. In einem so dünn bevölkerten Lande, bei den weit zerstreuten und meist einzelnen Wohnungen, sowie bei dem theilweisen Mangel an Lebensmitteln, die schon vorher die Amerikaner stark consumirt hatten, hatte eine zweckmäßige Verlegung der Truppen ihre mannigfachen Schwierigkeiten. Nach vielem Hin- und Herberathen war endlich der Plan fertig geworden. Isle aux-Noix, St. John, Montreal und Quebeck, sowie die nächsten Umgebungen dieser Orte wurden von den Engländern besetzt, ebenso die Ufer des St. Lorenzstroms von Chateau Gayn bis Contre-Coeur und die Parochie L'Assomption. Die obere Seite der Insel Montreal besetzten die Indianer unter dem Chevalier Johnson. Die Deutschen erhielten ihre Quartiere in und um Trois-Rivieres bis herunter nach Chambly angewiesen, also auf

der Westseite des Sees St. Pierre und zwischen dem St. Lorenzstrom und dem Richelieu.[1])

Die Ausdehnung der Winterquartiere war, im Verhältniß zur Truppenstärke, eine übermäßige. Die der Braunschweiger nahm eine Fronte von nicht weniger als 33 deutschen Meilen ein. —

Das deutsche Hauptquartier kam nach Trois-Rivieres. Dieses war die kleinste der drei canadischen Städte und zählte damals etwa 250 Häuser mit 1200 Einwohnern. Hauptgebäude darin waren ein Augustiner-Kloster und eine englische Caserne für 500 Mann.

Am 22. und 23. October setzten sich die verschiedenen Truppentheile von Crown-Point aus wieder rückwärts in Bewegung, die für sie bestimmten Quartiere zu beziehen. Carleton hatte es wegen der weiten Entfernung und wegen Mangels an Dielen und Geräthe, um Baracken zu erbauen, aufgegeben, das

---

[1]) Die speciellere Vertheilung war folgende:

Das Regiment v. Specht nach Champlain bei Trois-Rivieres und den Ort Batiscamp; das Regiment v. Rhetz in die andere Hälfte des letztgenannten Ortes und Fort St. Anna. Diese Regimenter gaben Detachements in die Parochien südlich vom St. Lorenzfluß.

Die Dragoner und das Regiment v. Riedesel kamen nach Trois-Rivieres in die Quartiere. Zwei Schwadronen von ersterem und 3 Compagnien von letzterem kamen in die Stadt, die 2 andern Schwadronen kamen nach Cap de la Madelaine, die 2 andern Compagnien nach Point du Lac. Die Regimenter mußten außerdem noch Detachements auf die andere Seite des St. Lorenzstroms in die nächsten Parochien entsenden.

Das Regiment Hessen-Hanau wurde in die Kirchspiele Berthier und Masquinonge verlegt. Es gab noch Detachements jenseits des Lorenz nach St. François und Sorel.

Das Regiment Prinz Friedrich kam in die Kirchspiele Riviere du Loup und Machiche.

Das Grenadierbataillon erhielt seine Quartiere in St. Charles, St. Denis und St. Tours.

Das leichte Infanteriebataillon Barner kam nach Bulowille und Chambly. Zu diesem Bataillon stieß auch die Jägercompagnie.

Die hanau'sche Artillerie erhielt ihre Quartiere in Montreal.

Fort den Winter über zu besetzen. Er konnte, da ihm nun die Passage auf dem Champlain-See offen stand, ungehindert die jetzt verlassene Position jederzeit wieder einnehmen.

Die Amerikaner hatten bei Ticonderoga ein festes Lager bezogen. Ihre Armee, die vorher aus 10,000 Mann bestehen mochte, war jetzt durch Krankheiten und das Weglaufen Mißvergnügter so geschmolzen, daß sie kaum noch 7000 Mann zählte. Es herrschte eine solche Muthlosigkeit unter ihnen, daß der Brigadier Fraser ihnen 150 weidende Ochsen mit einer kleinen Abtheilung unter den Retranchements wegnahm, ohne daß man einen Schuß aus den Werken that.

Bei der Vertheilung der Truppen war auf deren Erholung, sowie auch auf die Erleichterung der Quartierträger möglichst Rücksicht genommen worden; es sollten nur 2 bis 3 Mann in ein Haus gelegt werden. Befreit von Einquartierung waren: „alle Seigneurs, Curés, Capitains de Milice und die Posthäuser." Der Soldat bekam Alles geliefert und von seinem Wirthe durfte er nur gegen baare Bezahlung sonst etwas verlangen. Das Holz mußten die Mannschaften in den Waldungen selbst hauen, der Wirth mußte es aber in's Haus schaffen. Der Mann erhielt täglich 1½ Pfund Fleisch, halb frisch, halb gesalzen, ebenso viel Brod, sowie das Nöthige zu Suppe oder Gemüse geliefert.

Den Truppen wurde strengste Disciplin und Verträglichkeit mit den Quartierträgern befohlen. Die Schuldigen sollten bei Übergriffen streng bestraft, der erlittene Verlust in Geld ersetzt werden. Beim Abmarsch aus den Quartieren sollten die Commandeurs der verschiedenen Truppentheile sich Atteste über das Verhalten der Mannschaften von den betreffenden Ortsvorständen ausstellen lassen.

Auffällig muß es erscheinen, daß erst am 7. December eine Generalordre aus dem englischen Hauptquartier zu Montreal eintraf, in welcher für die Regimenter und Brigaden Sammelplätze bestimmt werden und befohlen wird, daß die Truppen sich stets marschfertig halten sollten. —

Der Abgang an Mannschaft war ein verhältnißmäßig

geringer. Die Braunschweiger hatten bis Mitte November nur 83 Mann verloren, darunter 3 Officiere.[1])

Während des Winters, der Anfangs sehr gelind eintrat, so daß man ihn scherzweise nur den Winter der Deutschen nannte, fiel gar nichts zwischen den beiderseitigen Truppen vor und nicht ein Schuß wurde abgefeuert. Die Mannschaften hatten daher in ihren Quartieren Ruhe bis zum Ueberdruß und machten sich nur dadurch manche Kurzweil in der freien Zeit, daß sie Jagd und Fischfang trieben.

Ende Februar und Anfangs März fand von englischer Seite eine Musterung der deutschen Truppen statt, die im Auftrage des Obergenerals der englische Capitain Foy abhielt. Er begab sich zu diesem Zwecke in die Standquartiere der Regimenter. Es war Alles so gut befunden worden, daß General Carleton die Deutschen in einem Tagesbefehl sehr belobte, „über die gute Ordnung, Proprelé und Accuratesse, worinnen er sie gefunden, insonderheit aber müsse er ihnen danken wegen der außerordentlich guten Mannszucht, die die Regimenter in ihren Quartierständen gehalten und daß alle Unterthanen auf das vollkommenste mit ihnen zufrieden wären.“ Carleton stellte sie den britischen Truppen als Muster auf. Es war — was gewiß viel sagen will — nicht ein erheblicher Exceß zwischen den Deutschen und den Einwohnern vorgekommen.

Die Magazine, die zu Sorel, La Prairie und Trois-Rivieres angelegt waren, hielten nicht weit über die Hälfte des Winters aus; die Lebensmittel mußten deshalb für die Deutschen meist von Quebeck herbeigeholt werden. Ein anderes starkes Magazin befand sich noch zu Montreal. Das Lazareth der Deutschen befand sich im Hauptquartier zu Trois-Rivieres.

Seit Anfang December war kälteres Wetter eingetreten. Die bisherige europäische Bekleidung war für einen strengen und langwierigen canadischen Winter nicht eingerichtet, daher war man britischer Seits darauf bedacht, die Soldaten besser gegen die Witterung zu schützen. Diese wurden nun folgendermaßen

---

[1]) Die Lieutenants v. Kotte und Freyenhagen und Fähndrich Unverzagt.

costümirt: Der Mann erhielt eine dicke mit Flanell gefütterte Hose, die von den Schuhen an bis unter die Achseln heraufreichte. Die Hände steckten in mächtigen Fausthandschuhen und der Kopf unter einer dicken Kappe, die, wie bei den alten Ägyptern, bis auf die Schultern und in den Nacken herabhing und das Gesicht so verwahren konnte, daß nur Augen und Nase heraussahen. Alles war von braunem Tuche. Denkt man sich bei Anderen noch dicke Pelzstiefeln hinzu, wie sie in Canada getragen wurden, so sahen diese Leute hier mehr den Eskimos als schmucken deutschen Kriegern ähnlich. „Man denke sich nun — sagt ein braunschweig'scher Officier — das versammelte Regiment so bekleidet; es gab einen höchst lächerlichen Anblick."

Ende December lag der Schnee 8 Fuß hoch, die Flüsse waren längst stark zugefroren. Diese vertraten nun die Stelle der Landstraßen. Wenn sie verschneit waren, so war jeder Einwohner verpflichtet, bis zu seinem Nachbar die Bahnstrecke auf dem Eise für die Schlitten rein zu erhalten.

In den ersten Monaten des folgenden Jahres wurde die Witterung wieder gelinder, aber Mitte April trat eine so heftige Kälte ein, wie sie in Canada selten zu dieser Jahreszeit war und diese den dortigen Bewohnern ebenso fremd vorkam, wie vorher die gelinde Witterung.

Man kannte hier nur heiße Sommer und kalte Winter.

V. Capitel.

Mannschaften und Subsidien für das Jahr 1777. — Jägeranwerbungen in Hessen. — Abmarsch der Regimenter Ansbach-Bayreuth. — Crawall. — Überfahrt. — Landung der beiden Regimenter auf Staaten-Island. — Lager bei Amboy. — Winterfeldzug in New-Jersey. — Versuchter Angriff der Amerikaner auf York-Island. — Weitere Vorgänge in Jersey. — Hauptmann Ewald und seine Jäger. — Howes Zug in die Jerseys. — Gefecht bei Woodbridge. — Die Armee geht nach Staaten-Island zurück. — Das bei Amboy stehen gebliebene Corps. — Abberufung des Generals v. Heister.

So große Streitkräfte das britische Ministerium im verflossenen Jahre aufgeboten und so bedeutende Summen auch das Parlament hierzu verwilligt hatte, so glaubte man doch noch nicht genug gethan zu haben; man sah sich nach weiteren Hülfsmitteln um, die Erhebung der Colonieen möglichst bald zu brechen. Zunächst sollte die in Amerika operirende Armee durch britische und deutsche Truppen mehr verstärkt werden. Man wendete sich deshalb nicht nur an diejenigen deutschen Höfe, die bereits Hülfstruppen gestellt hatten, um neue Unterhandlungen anzuknüpfen, sondern auch an andere Cabinette. In der New-Yorker Zeitung erschien ein Artikel, wo nachfolgende Staaten sich zu Truppenstellungen bereit erklärt haben sollten:

Württemberg . . .	3000	Mann
Hessen-Cassel . . .	2500	"
Mecklenburg . . .	3000	"
Ansbach-Bayreuth	1000	"
Sachsen-Gotha . .	2000	"

Auch mit Rußland waren derartige Unterhandlungen eingeleitet worden, die sich jedoch bald wieder zerschlugen, da

Catharina II. sich nicht geneigt zeigte auf dieses Anerbieten einzugehen.

Die Unterhandlungen, die durch den Obersten Faucit bereits mit den genannten Höfen eingeleitet worden waren, zerschlugen sich zum großen Theil wieder und nur Hessen-Cassel und Ansbach-Bayreuth, sowie Hessen-Hanau ließen sich auf die wiederholten Anerbietungen ein. Die deutschen Truppen wurden nun zu folgender Stärke angesetzt:

Hessen-Cassel . . .	13467	Mann
" Hanau . . .	1080	"
Braunschweig . . .	4300	"
Ansbach-Bayreuth .	1285	"
Waldeck	670	"
Zusammen	20802	Mann.

Da sich im letzten Feldzuge ein Mangel an leichten Truppen den gewandten amerikanischen Schützen gegenüber bemerklich gemacht hatte, so stellten Hessen-Cassel und Hanau noch Jäger. Das Parlament hatte für die diesjährigen Subsidien weitere 5 Millionen £ Sterl. zu den bereits bewilligten Summen gewährt. Danach kamen auf:

Hessen-Cassel	336,932	£	Sterl.
Braunschweig	149,720	"	"
Hessen-Hanau	18,181	"	"
Ansbach-Bayreuth	39,588	"	"
Waldeck	17,370	"	"
Für die Artillerie der auswärtigen Truppen	26,053	"	"
Für Provisionen derselben	41,427	"	"

Außerdem sollte Hessen-Cassel 6617 £ Sterl. als Extra-Ergänzung der Subsidien für dieses Jahr und Hessen-Hanau 1013 £ Sterl. in derselben Weise erhalten. Die auswärtigen Truppen sollten ferner für ihre Artillerie eine Rückvergütung auf das Jahr 1776 empfangen. Für die im vorigen Jahr noch angeworbenen Jäger erhielt Hessen-Cassel außerdem noch 36,728 £ Sterl. und für die in demselben Jahre accordirte Artillerie 13,973 £ Sterl., Hessen-Hanau soll in gleichem Verhältniß für seine Artillerie 3383 £ Sterl. erhalten, und für ein noch zu stellendes

Jägerregiment 16,326 £ Sterl. [1]) Auch in Amerika selbst versuchte das britische Ministerium zu recrutiren. In seinem Auftrage mußte General Howe einen Aufruf erlassen, worin der Amerikaner, der sich zu einem zweijährigen Dienst in der britischen Armee verpflichte, als Officier 200 und als Soldat 50 Hufen Land erhalten sollte.

Die Anwerbungen zur Verstärkung des hessischen Jägercorps hatten während des Winters von 1776—1777 einen guten Fortgang. Man nahm hierzu nur gelernte Jäger oder Leute, die mit der Büchse gut umzugehen wußten, auch jagdkundig waren. Sie wurden unter bessern Bedingungen angeworben als die übrigen Mannschaften, erhielten auch, außer dem erhöhten festgesetzten Werbegeld, noch extra einen Louisd'or zur Anschaffung der nöthigsten Bedürfnisse. Später, als mehrere Compagnien errichtet wurden und der Andrang nicht mehr so groß war, erhielt der Ausländer 4 Louisd'or, der Inländer 3 Louisd'or und Derjenige, der einen Jäger anwarb, 1 Louisd'or. Das Werbebureau unter Hauptmann Romstädt war in Waldau bei Cassel etablirt. Die Leute wurden nicht gewaltsam in die Compagnien gesteckt, die Werbung fand damals überhaupt nur freiwillig statt. Wir lesen darüber in der Casseler Zeitung vom 27. Januar 1777: „Da zur Rekrutirung des in Amerika sich befindenden hessischen Corps kein einziger Mann aus dem Lande genommen, sondern durch Freiwillige der etwaige Abgang ersetzt wird, so hat man um so weniger bei dem aufzurichtenden Jägercorps nothwendig auf eine Ausnahme zu sehen, da ohnehin der hohe Sold und übrige zu hoffende Vortheile den Zulauf stark genug machen. Es ist also grundfalsch, was eine gewisse öffentliche Zeitung meldet, daß nämlich das in Amerika schon befindliche Jägercorps durch starke Aushebungen vermehrt werde, und vorzüglich die Förstersöhne häufig weggenommen würden, dergestalt, daß Eltern von 3 und 4 Söhnen nicht ein einziger gelassen würde." [2])

---

[1]) Casseler Zeitung, Jahrgang 1776, Stück 195 und „Zur Geschichte der Kriege in und außer Europa," Thl. 6, S. 91 und Thl. 7, S. 72—73.

[2]) Es befanden sich allerdings viele Söhne von hessischen Förstern bei dem Corps, die sich aber sammt und sonders freiwillig hatten anwerben lassen.

Die Jäger hatten auch noch die Vortheile, daß sie eine höhere Löhnung erhielten, von aller Schanzarbeit befreit waren und auch eine bessere Ausrüstung erhielten. Ihre Kleidung bestand in Hüten, grünen Fracks mit karmoisinrothen Kragen und Aufschlägen, gelben Westen mit Goldborten und kurzen engen Hosen mit langen Gamaschen. Als Bewaffnung führten sie eine Büchse, ein Schußtäschchen, das vorn getragen wurde und einen Hirschfänger, der jedoch nicht aufgepflanzt werden konnte. Ihr Gepäck bestand in einem umgehängten Ranzen und Feldflasche. Die Feldkessel waren für ganze Abtheilungen bestimmt. Hessen-Hanau stellte in diesem Jahre ebenfalls ein Jägercorps, das, 500 Mann stark, in 4 Compagnien getheilt wurde. Oberst v. Kreutzburg erhielt das Commando über solches. Am 7. Mai wurde bereits eine Compagnie zu Hanau eingeschifft und am 31. folgten die andern drei Compagnien, um nach Dortrecht auf die englischen Transportschiffe gebracht zu werden, wohin auch die Casseler Jäger geschickt wurden. „Bei der Abfahrt — heißt es — bezeigte diese Mannschaft viele Munterkeit, welches sie durch ein oft wiederholtes freudiges Zurufen zu erkennen gab."

Mit den Jägern wurden auch die Rekruten für das Regiment und die Artillerie hinüber nach Amerika geschickt.

Am 12. Mai traf der braunschweig'sche Rekrutentransport unter dem Ingenieur-Hauptmann Thomä in Stade ein.

Am 25. Mai wurden 500 Mann Hessen-Casseler in Bremerlehe eingeschifft, nachdem sie dort vorher vom britischen Oberst Faucit, der von Hannover herübergekommen war, vereidigt worden waren. Bei diesen Mannschaften befanden sich auch die zwei neu gebildeten Jägercompagnien, die am 8. März aus Cassel unter Major v. Prüschenk abmarschirt waren.

Kurz vor dem Einschiffen ließen sich noch 9 Jäger mit ihren Liebsten, die sie aus Hessen mitgebracht hatten, durch den dortigen lutherischen Pfarrer in der Carlstadt unter freiem Himmel und unter einem großen Volkszulauf trauen.

Auf der See wurden beim Sturme mehrere Schiffe verschlagen, unter diesen auch eins, auf dem sich 60 hessische Jäger befanden. Dieses wurde von einem amerikanischen Kaper genommen und die Gefangenen kamen nach Cambridge bei

Boston, dann nach Rutland. Erst Ende 1778 wurden 20 davon ausgewechselt, die übrigen erst im December 1780.

Mit den in Dortrecht gesammelten deutschen Mannschaften fuhren auch die Ansbach-Bayreuther nach Amerika ab.

Der Markgraf Alexander von Ansbach-Bayreuth hatte nämlich zu Ende des Jahres 1776 mit der britischen Regierung ebenfalls ein Subsidienvertrag auf 6 Jahre abgeschlossen. Er sagte darin dem König zwei Regimenter in der Stärke von 1160 Mann zu, von denen das eine aus Bayreuthern, das andere aus Ansbachern nebst den dazu gehörigen Jäger- und Artillerieabtheilungen gebildet wurde. [1])

Es war am 28. Februar 1777 Morgens 7 Uhr, als das bayreuther Regiment unter dem Zusammenströmen einer großen Volksmenge aus der Stadt marschirte. „Wir wurden — schrieb der Soldat Döhla in sein Tagebuch — unter herzlichen Seufzern und Gebeten mit vielem häufigen Weinen, Bedauern, Wehklagen, dann mit Glückwünschen auf eine bald erfreuliche Wiederkunft von einer dasigen zahlreichen Versammlung des Volks und von den Unserigen begleitet." Das bayreuther Regiment, 600 Mann stark, befehligte der Oberst v. Voit; es bestand aus 5 Compagnien, dabei eine Grenadiercompagnie, einer Jäger-

[1]) Der Markgraf Christian Friedrich Carl Alexander von Ansbach — früher Onolzbach — war damals, als er den Subsidienvertrag mit England abschloß, gerade 40 Jahr alt. 1769 war ihm auch die Markgrafschaft Bayreuth mit dem Aussterben dieser Linie zugefallen. War dieser Fürst auch nicht von den mancherlei Schwächen seiner Zeit frei, so war er auch keineswegs der Wütherich, als welcher er wegen jenes Subsidienvertrags bis auf den heutigen Tag hie und da verschrieen ist. Wir finden in seinem Charakter nichts von der bisweilen unmenschlichen Härte seines Vaters, er war im Gegentheil von gutem aber schwachem Herzen. Er hatte zwar den guten Willen, der finanziellen Lage seiner Lande, die durch üble Wirthschaft seiner Vorgänger sehr in's Mißliche gerathen war, wider aufzuhelfen, es mangelte ihm aber die hierzu nöthige Energie. Hierüber verstimmt, trat er sein Land gegen Geldentschädigung 1791 an Preußen ab und verlebte seine letzten Jahre mit einer Lady Craven, einer Tochter des Lord Barkley, die er später geehlicht und zur Reichsfürstin hatte erheben lassen, in England, wo er 1806 auf seiner Besitzung Benham starb.

abtheilung und der Regimentsartillerie. Der Marsch ging über Fürth zunächst nach Ansbach. Eine halbe Stunde vor der Stadt kam der Markgraf dem Regimente mit einer zahlreichen Suite entgegengeritten. Er begleitete es bis in die Stadt, wo es, nachdem es am Schlosse in Parade vorbeimarschirt war, in der Stadt einquartirt und von den Bürger gut aufgenommen wurde. Der markgräfliche Hof residirte zu eben dieser Zeit hier in dem 1723 erst neu erbauten Schlosse. Drei Tage blieben die Bayreuther hier liegen und marschirten dann am 1. März mit dem ansbach'schen Regiment ab, das ganz in ähnlicher Weise, wie das bayreuther formirt war. Der Markgraf gab den Truppen, „mit seinem ganzen Hofstaat“ an der Spitze, auf einige Stunden weit das Geleite und trennte sich in Uffenheim, dem letzten ansbach'schen Orte, von den Abziehenden. Der ansbach'sche Oberst v. Eyb befehligte von nun an als Brigadier die beiden Regimenter. Am 9. erreichten die Truppen die würzburg'sche Stadt Ochsenfurth am Main, wo sie in die zum Weitertransport bereit stehenden Boote aufgenommen werden sollten.

Bisher war Alles gut abgelaufen. Die Truppen wurden nicht in der Stadt einquartirt, sie mußten sogleich die Mainschiffe besteigen. Da hierbei nun die Leute sehr zusammengedrängt wurden, indem weniger Fahrzeuge da waren, als man bestellt hatte, die meisten Soldaten auch noch kein solches Schiff bestiegen hatten und meinten, die ganze Seereise sollte auf diesen engen und stinkenden Gehäusen nach Amerika gemacht werden, so entstand ein unwilliges Murren, das sich bald in lautem Raisonniren Luft machte. Vom vielen Weintrinken unterwegs waren die Köpfe bereits erhitzt und so brach denn bald ein förmlicher Tumult aus, der zunächst von den Ansbachern ausging, mit denen aber die Bayreuther bald gemeinsame Sache machten.

Weder durch Drohungen noch durch Bitten der Officiere war die Ordnung wieder herzustellen und am Morgen des 10. stiegen die Ansbacher wieder an's Land, denen die Bayreuther folgten, so daß in einer halben Stunde kein einziger Soldat mehr auf den Schiffen war. Sie erwiderten den Officieren, die sie beruhigen wollten: sie hätten geschworen zu Lande, aber nicht zu Wasser zu dienen. — Die beiden Commandeure ließen allerlei

Lebensmittel und auch Holz aus der Stadt herbeischaffen, da die Leute während der Nacht auf den Schiffen sehr gefroren hatten, man suchte die Aufgebrachten durch diese Vorsorge wieder zu beruhigen; aber die Ochsenfurther Bürger hatten bereits für die Soldaten Wein in Massen herbeigebracht, und den Aufstand geschürt, so daß bald die meisten total betrunken waren, und nun gar keine Vorstellungen mehr annahmen. Am Mittag lief die Mehrzahl der Mannschaft auseinander und wollte über die nahen Weinberge wieder dahin, wo sie Tags vorher eben hergekommen waren. Die Jägercompagnie war noch die zuverlässigste Truppe; sie erhielt daher Befehl, die Anhöhe zu besetzen und vorerst einige „Schreckschüsse“ blind auf die Ausreißer abzufeuern. Diese vergalten diese Höflichkeit schlecht, indem sie mit scharfen Schüssen antworteten. Es kam nun zu einem wahren Gefecht, wobei mehrere von den Musketieren, namentlich an den Beinen, verwundet wurden, indem die Jäger absichtlich tief schossen. Indessen wurden die Thore in der damals noch etwas befestigten Stadt gesperrt und die Zugbrücken aufgezogen, da auch innerhalb der Mauern ein furchtbarer Tumult losgegangen war. Das Feuern wurde stärker und währte gegen 2 Stunden. Da erboten sich die ansbach'schen Grenadiere, die sich am Crawall weniger betheiligt hatten, zur Herstellung der Ruhe mitwirken zu dürfen und ihre Cameraden womöglich im Guten zu beschwichtigen. Sie rückten nun nach erhaltener Erlaubniß mit ihren Officieren, als eben der Tumult am stärksten war, dem bayreuther Regiment entgegen, da dieses aber auf ihre Zurufe nicht hörte, ließ Hauptmann v. Erkert die Compagnie zum Chargiren fertig machen. Das wirkte. Die Zerstreuten sammelten sich wieder in ihre Compagnien und stellten sich in Reih' und Glied. Die Grenadiere setzten den Hahn in Ruhe und schulterten wieder „froh, daß sie ihre Hände nicht im Blute ihrer Cameraden waschen durften.“ Gegen Abend, als sich der in den Köpfen spukende Wein wieder so ziemlich verdunstet und die gegenseitige Erbitterung etwas nachgelassen hatte, suchte der Oberst v. Eyb die Ordnung vollends wieder herzustellen und versicherte den Soldaten, daß man wieder nach Uffenheim zurückmarschiren würde. Die Grenadiere gaben auch hier wieder das Bei-

spiel guter Disciplin und baten den Oberst v. Eyb, sie wieder einschiffen zu lassen. Mancher hatte bei dieser Gelegenheit das Weite gesucht. Beim bayreuther Regiment allein fehlten 40 Mann.

Es wurde sofort vom Commandirenden ein Expresser nach Ansbach geschickt, dem Markgrafen von dem übeln Vorfall Nachricht zu geben. Dieser setzte sich, als er solche in der Nacht erhalten hatte, sogleich mit einigen Adjutanten zu Pferde und ritt schleunigst dem Empörungsplatze zu. Er kam dort in der Frühe um 1 Uhr an und ließ sofort die beiden Regimenter aufmarschiren. Er stieg vom Pferde, ging durch die geöffneten Glieder, redete die Leute freundlich an und fragte: welche Beschwerden sie anzubringen hätten? Nachdem er sie angehört hatte, versprach er denen, die nach Amerika abgehen wollten, Vergebung des Vorgefallenen. Zugleich setzte er aber auch hinzu: „diejenigen, die nicht mit wollten, sollten heraustreten, dagegen aber ihres Vermögens sammt ihrem Vaterlande und aller fürstlichen Gnaden verlustig sein.“ Die Ruhe war nun gänzlich wieder hergestellt und unter den Augen des Markgrafen gingen die Truppen wieder in die Schiffe.

Der Fürst bestieg selbst eins der Schiffe, und die Fahrt ging nun stromabwärts.[1]) In Hanau kamen die Truppen auf größere und bessere Schiffe.

---

[1]) Vehse in seiner „Geschichte der deutschen Höfe“ (Th. 6, S. 150) sagt: „Der philantropische Markgraf habe sich mit gespannter Büchse in der Hand und in seine Wildschur gehüllt an das Mainschiff gestellt, um jeden erneuten Fluchtversuch zu verhindern; auch wären die Leute „wie die Schlachtthiere geknebelt und in Fesseln“ weggeführt worden. Wir finden in Döhlas Tagebuch nicht einmal eine Andeutung darauf. Er sagt hier nur: „Se. Durchlaucht der Markgraf ging auch zu Schiffe und fuhr mit uns ab.“ Dieser ehrliche Mann, der so manche Details giebt, hätte gewiß ein solches Ereigniß nicht unerwähnt gelassen. Daß er es nicht aus Rücksichten für seinen Fürsten gethan, dafür spricht, daß der Markgraf längst (1806) todt, mit ihm sein Stamm ausgestorben war und die Fürstenthümer auch ihre Herren gewechselt hatten, als Döhla im Jahre 1811 sein Tagebuch in vorliegender Vollständigkeit niederschrieb und seinem Landsmann, Freund und Waffenbruder im amerikanischen Kriege, Joh. Adam Holper, zueignete. Er hatte unterdeß Zeit genug,

Von Mainz ab ging es den herrlichen Rhein hinunter. Grünten auch die Wälder, Gärten und Reben an den Berggeländen noch nicht, so erfreute sich doch das Auge an dem stolzen Strome, den freundlichen Städten und Dörfern im Thale und an den stattlichen Burgen, Schlössern und Villen an und auf den Bergen. Am 25. März wurden die Truppen in Nimwegen ausgeschifft. Hier hatte sich bereits der britische Oberst Faucit eingefunden, der sie in Empfang nahm, musterte und ihnen auf dem dortigen Schloßplatze den Eid der Treue für den König von England abnahm, nachdem ihnen die Kriegsartikel vorgelesen worden waren. Der Markgraf schenkte jedem Regiment 100 holländische Ducaten, die auch noch an demselben Nachmittag unter die Leute vertheilt wurden. Hierauf ging die Fahrt wieder weiter die Waal hinunter. Am 26. liefen die Schiffe in die Maas ein, und am 27., am Gründonnerstag, ankerten sie bei Dortrecht. Hier kamen die Mannschaften auf englische Transportschiffe, die dort bereit lagen.

Die Truppen waren bis daher gut verpflegt worden. Der Mann erhielt täglich 1 Pfund Fleisch, 2 Pfund Brod, außerdem noch Gemüse, Reis oder Mehl, und Wein; Bier und Branntwein bekam er zu billigen Preisen. Ein extra beladenes Transportschiff mit allerlei Victualien war gefolgt. Dabei erhielt der Mann täglich noch 4 gute Groschen. Die Schiffskost, die nun an die Stelle der seitherigen Verpflegung trat, wollte den Soldaten weniger zusagen. Der Markgraf beschenkte jeden Mann noch mit 6 Päckchen Taback und ließ für die Regimenter noch Branntwein, Sauerkraut, gedörrtes Obst und Anderes einkaufen. Am 29. in aller Frühe nahm der Markgraf „mit weinenden Augen" von der Truppe Abschied und ging wieder zurück. [1])

---

beliebige Nachträge zu machen. Gerade Döhla giebt viel Specielles und da er seine Aufzeichnungen einem Waffengefährten widmete, der Gleiches mit ihm erlebte, so mußte er um so mehr darauf bedacht sein, Alles so genau als möglich anzuführen und nichts zu übergehen.

[1]) In dem von B. Auerbach herausgegebenen beliebten Volkskalender für 1862 lesen wir (S. 23): Der Fürst von Ansbach mußte die verkauften Soldaten, die nicht abziehen wollten, entwaffnen, fesseln und durch seine Gar-

Am 1. Ostertage (dem 30. März) schwammen die Ansbach-Bayreuther schon auf der Nordsee. Das Wetter war sehr unfreundlich und kalt, die See ging hoch und die Seekrankheit forderte bald ihren Tribut. Am 1. April erreichten die Schiffe bei Dover die englische Küste und ankerten bald darauf bei Portsmouth. Sie blieben hier 5 Tage liegen. Während dieser Zeit versahen sich Officiere wie Soldaten noch mit allerlei Bedürfnissen für die bevorstehende lange Fahrt auf dem Weltmeere, die aus der Stadt in einer Menge Boote von den Verkäufern an die Schiffe gebracht wurden.

Am 7. April Morgens 4 Uhr stach die nun 17 Segel starke Flotte bei günstigem Winde in See. Die Kriegsfregatte Somersett von 74 Kanonen war als Bedeckung beigegeben.

Am 2. Juni Mittags 12 Uhr erblickte man das Festland Amerikas. Am 3. Nachmittags lief die kleine Flotte im Hafen von New-York unter lautem Jubel und Geschützdonner ein, der sich mit heftigen Gewitterschlägen mischte, denn eben zog ein heftiges Wetter über den Häuptern hin. Alles Ungemach der Seereise war vergessen, Alle freuten sich, bald an's Land zu kommen. Sie gingen als muthige Soldaten ihrem Geschick entgegen, indem sie hier für eine gerechte Sache zu kämpfen glaubten. „Wir brannten — heißt es in Döhlas Tagebuche — vor Verlangen, Proben von unserer Tapferkeit abzulegen und zu zeigen, daß es den Deutschen und besonders dem von jeher berühmten fränkischen Blute nicht an Muth fehle und solchen auch in einem andern entfernten Welttheile leuchten zu lassen."

Die Fahrt hatte demnach von Portsmouth aus 12 Wochen und 3 Tage gewährt. Tags darauf wurde der Geburtstag des Königs von England sehr solenn von den Truppen, sowie den Royalisten gefeiert. Die Schiffe im Hafen hißten die Flaggen auf und von den Wällen und Batterien donnerten die Geschütze. Die Franken, die den lustigen Tag gern mit am Lande gefeiert hätten, mußten noch auf den Schiffen bleiben

---

den nach dem Meere treiben lassen; er selbst lieferte die Waare auf's Schiff, aber in jeder holländischen Stadt, durch welche er kam, wurde er laut mit Schimpfworten verfolgt."

und all die Herrlichkeiten sehnsüchtigen Blickes von Weitem mit ansehen.

Die Regimenter wurden erst Nachmittags 3 Uhr auf Staaten-Island debarquirt, wo sie die erste Nacht bivouakirend zubringen mußten, da Zelte und Bagage noch nicht ausgeladen waren. Die mitgekommenen Hessen liefen im Hafen von New-York ein. Sie hatten auf der Überfahrt 2 Rekruten verloren. Ein Theil der Jäger war, da er nicht rechtzeitig in Portsmouth anlangte, noch zurück geblieben. Die ungefähr zwei deutsche Quadratmeilen große Insel Staaten-Island, die jetzt über 8000 Einwohner zählt, war damals nicht sehr stark bevölkert, große und schöne Waldungen zogen sich noch durch dieselbe; in der Mitte lag das Städtchen Richmond und am Sunde oder Second-River, der die Insel vom Festlande trennt, lag das freundliche Örtchen Dekers-Ferry. Sonst sah man keine Orte weiter hier, wohl aber einzeln zerstreute Landhäuser.

Die Bewohner stammten meist aus Holland und waren sehr wohlhabend. Die Feldarbeit besorgten Neger. Am 6. Juni wurde bei Colls-Ferry das Lager aufgeschlagen. Die Gebrüder Howe und der hessische General v. Heister befanden sich noch in New-York. Der Feind, der New-Jersey noch besetzt hatte, war nahe; er versuchte am 8. Juni Abends 9 Uhr einen Angriff auf die ausgestellten Pikets, nachdem er in Kähnen über das schmale Wasser gesetzt war, das die Insel vom Festlande trennt. Alles wurde allarmirt, es fielen mehrere Schüsse, worauf sich die Amerikaner auf ihren Kähnen wieder davon machten. Solche Besuche fanden auch in den darauf folgenden Nächten statt.

Am 11. Juni Morgens mußten die fränkischen Regimenter ihr Lager abbrechen und nach Amboy abgehen, das sie am Abend erreichten. Die Hitze war an diesem Tage so furchtbar, daß zwei ansbach'sche Grenadiere auf dem Marsche todt niedersanken.

Der Lagerplatz wurde nahe bei dem Orte auf einem Gottesacker angewiesen und da die Zelte noch nicht aufgeschlagen waren, so schliefen die ermüdeten Krieger auf den Gräbern der ewig Schlafenden in kühler, mondheller Nacht.

Am andern Tage kamen die Generale Howe und Heister an, die neu angekommenen Regimenter zu inspiciren, die in Parade ausgerückt waren. Sie sprachen sich über Haltung und Ausrüstung auf das Beifälligste aus. In und bei Amboy lagen noch einige britische Regimenter und das Regiment Waldeck. Amboy war ein nettes, freundliches Städtchen, an der Mündung des Nariton auf der Jerseyer Küste in fruchtbarster Gegend gelegen, zum Theil aber noch von mächtigen Waldungen umgeben, die sich nach Braunschweig hin zogen und dem Feinde gute Verstecke boten, weshalb die dortige Besatzung immer auf ihrer Hut sein mußte. Auch Amboy war jetzt fast gänzlich von seinen Bewohnern verlassen, die, zum Banner der Erhebung haltend, größtentheils geflüchtet waren, darunter viele Deutsche. Man sah hier nur noch einige Frauen, Greise und Neger. In den meist offenen Häusern standen noch Möbeln und allerlei Hausgeräthe, das man nicht hatte mitnehmen können. An Lebensmitteln war so viel wie nichts oder nur zu enormen Preisen mitten in fruchtbarster Gegend zu haben. Doch kehren wir nun wieder zu den allgemeinen Begebenheiten zu Anfang des Jahres zurück.

In und um New-York blieb den Winter über Alles in tiefer Ruhe, während Cornwallis nach den Jerseys zurück geeilt war und sich bemühte, die verloren gegangene Stellung am Delaware wieder zu gewinnen und die Amerikaner für ihre Verwogenheit zu züchtigen. Er sammelte in Princetown seine Streitkräfte so rasch als möglich und rückte, eine schwache Besatzung daselbst zurücklassend, nach Trenton vor, wo bereits Washington stand, der, nachdem er ebenfalls mehr Streitkräfte an sich gezogen hatte, seinem Siege Nachdruck geben wollte, und deshalb am 29. December wieder über den Delaware gegangen war. Er nahm seine Stellung auf der Ostseite des Assanpink und schob seine Vorhut 3 Meilen in einen Wald vor. Er schickte über Maiden-Head starke Abtheilungen nach Princetown vor, die dortigen Vorposten zu allarmiren.

Cornwallis, dieser Neckereien müde, beschloß die Amerikaner dafür zu strafen und brach am 2. Januar von Princetown auf. Seine Vorhut, bei der sich die hessischen Jäger und

Grenadiere befanden, stieß gegen Mittag auf die der Amerikaner und es entspann sich sofort ein Plänkergefecht. Letztere wurden auf die Hauptmacht zurück gedrängt. Vor Trenton wurde das Gefecht wieder etwas hitziger, wobei Lieutenant Grothausen fiel, der hier vor Kurzem erst dem Tode oder der Gefangenschaft entgangen war. Einige Riflemans waren nämlich vorgetreten, hielten das Gewehr hoch und riefen: sie wollten sich ergeben. Grothausen ließ sich täuschen, er ging ebenfalls vor, um sie in Empfang zu nehmen, als er sich ihnen jedoch nahte, wurde er niedergeschossen, worauf die Helden in die nächsten Büsche lachend entsprangen.

Die Sonne neigte sich bereits ihrem Niedergange zu, als Cornwallis am diesseitigen Ufer des Assanpink erschien und den Übergang über die steinerne Brücke und durch eine Furth forciren wollte, allein die amerikanische Artillerie wies diesen ab und Cornwallis gab für heute sein Vorhaben auf. Vergeblich redete ihm Donop zu, keine Zeit zu verlieren; allein er meinte: jetzt habe er den alten Fuchs in der Falle, der könne ihm nicht mehr entgehen. Aber er entwischte doch in der Nacht. Washington zog in aller Stille ab und ließ, zur Täuschung seines Gegners, die Wachtfeuer noch unterhalten. Er ging eben so still als rasch auf Princetown los und nahm dieses. Cornwallis eilte nun nach Braunschweig, um hier seine Magazine zu decken.

Zu dem Mißlingen des Unternehmens trug namentlich auch die zu geringe Achtsamkeit eines englischen Officiers bei. Als Cornwallis nämlich nach Trenton vorrückte, ließ er zwischen diesem Orte und Maiden-Head, da wo ein zweiter Weg nach Allentown führte, zur Deckung seiner linken Flanke ein Bataillon zurück. Der commandirende Officier sah gegen Abend eine Truppenabtheilung unweit seines Postens vorüber marschiren, die er für eine englische hielt und in dieser Meinung nichts that, sich nähere Gewißheit darüber zu verschaffen. Es war aber eine von Washington abgeschickte Recognoscirpatrouille, die erkunden sollte, ob der Weg von Allentown nach Cramberry frei sei. [1])

[1]) v. Ewald, Belehrungen über den Krieg, Bd. 2. S. 180.

Die in Princetown liegenden britischen Regimenter wollten an eben diesem Tage zu Cornwallis in Trenton stoßen und marschirten zu diesem Behufe einzeln ab. Sie geriethen auf dem Marsche mit den Amerikanern in's Gefecht, wurden aber theils geworfen und zersprengt und ein Theil sogar, der sich nach Princetown zurückgeworfen hatte, gefangen. Washington verfolgte die Briten bis Kingston, da ihm aber Cornwallis auf der Ferse war, so zog er sich links nach Moristown ab, das höher hinauf in den Bergen lag und wo er sich für sicher hielt.

Während Cornwallis seine Hauptmacht in und um Braunschweig concentrirt hatte, mußten die hessischen Jäger den Vorpostendienst fortwährend mit versehen. Sie standen in einem vorspringenden Winkel bei Naritons-Landing und hatten zugleich die Straße nach Boundbrook zu bewachen. Sie waren stets thätig und auf ihrer Hut auf diesem gefährlichen Posten, die oft wiederholten Versuche der schlauesten Führer der amerikanischen Streifparteien zurück zu weisen. Dabei traf sie noch der Patrouillendienst, die Deckung bei Fouragirungen und Anderes am meisten, so daß der Dienst ein äußerst anstrengender war. Hier zeichnete sich besonders der immer thätige und verschmitzte Hauptmann Ewald mannichfach aus. Als er z. B. am 8. Februar mit seiner Compagnie und einer Abtheilung leichter Infanterie bei einem rückkehrenden Fouragecommando die Nachhut bildete, wurde er plötzlich in einer hügelichen und waldigen Gegend von einer großen Übermacht angehalten. Er läßt Halt machen, dann seinen Leuten durch das Horn das Signal zum Vorrücken geben, und stürzt sich mit diesen und den leichten Truppen dem Feinde rasch entgegen, den er mit beträchtlichem Verlust zurückwirft. Er erhielt am anderen Tage von Howe eine öffentliche Belobung und Jeder seiner Leute 1½ Thaler als Geschenk. Der stärkste Anprall fand am 18. März von Seiten der Amerikaner mit 300 Mann statt, die jedoch von den Jägern ebenfalls mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen wurden.

Die Amerikaner behielten vor den hessischen Jägern immer gehörigen Respect, und standen sie ihnen auf Vorposten gegenüber, so zeigten sie sich gewiß so wachsam als möglich. Aber

auch dieses schützte sie nicht immer vor den verwegenen Burschen, die jedes einigermaßen geeignete Terrain und jede Gelegenheit benutzten, über den Gegner unversehens herzufallen und in dieser Beziehung sich namentlich mit den Riflemans, die als gewandte und schlaue Jäger bekannt waren, zu messen. Wie die Katzen schlichen sie sich heran und die geringste Lässigkeit des Gegners konnte diesem das Leben oder die Freiheit kosten. Man pirschte hier, statt sonst in den heimischen Wäldern auf das Edelwild, mit allen Kniffen und Pfiffen auf Menschen.

Die Milizen, die nicht uniformirt waren, sah man in den abenteuerlichsten Aufzügen, und da die meisten sehr herunter gerissen waren, so vermummten sie sich bei kaltem oder regnigtem Wetter auf Posten mit allerhand Fetzen. Gewöhnlich trugen sie große Schlapphüte, die sie, wenn ihnen scharfer Wind, Regen oder Schnee in's Gesicht trieb, vorn etwas herunter ließen. Doch hinderte sie das zugleich auch am besseren Spähen, was die Jäger bald zu benutzen wußten. Sie schlichen sich, zuweilen am hellen Tage, so nahe heran, daß sie mit ein paar Sätzen einen solchen Schlapphütigen erreichten, faßten und ihn seiner Waffe beraubten oder gar niederstießen.

Die Desertionen nahmen damals bei den Amerikanern sehr überhand. Ein hessischer Officier schreibt, daß fast täglich Haufen bis zu 30—40 Mann, ja an einem Tage 266 Mann übergelaufen wären. Nicht selten hätten sie ihre eigenen Officiere gefangen genommen, die nicht mit gewollt, und hätten sie mitgebracht.

Außer Braunschweig hatten die diesseitigen Truppen, wie schon erwähnt, auch Amboy in New-Jersey besetzt; das waren noch die einzigen Plätze, die sie dort inne hatten, während die Amerikaner das wieder genommene Land überschwemmten und die Truppen fortwährend beunruhigten, um sie zu ermüden. Cornwallis war zu schwach, um zur Offensive übergehen zu können und Howe sah in seiner Ruhe unbegreiflicher Weise 6 Monate lang gelassen zu, wie ein schwächerer und weniger disciplinirter Feind nur 25 Meilen von ihm entfernt, seine Leute in den Jerseys fortwährend belästigte und theilweise aufrieb.

Ein großer Theil der Bewohner der Jerseys war anfangs der Königlichen Sache sehr zugethan; später änderte sich das durch das Benehmen der britischen Generale, die in ihrem blinden Eifer, da, wo sie Widerstand fanden, das System der Vernichtung einführten, um, wie sie meinten, den Feind seiner Subsistenz möglichst zu berauben. So mußte auch in den Jerseys der Schuldige mit dem Unschuldigen leiden. Dieses brachte eine große Erbitterung, und namentlich auch gegen die Hessen hervor, die als wahre Wüthriche und Zerstörungssüchtige verschrieen wurden. Später bekam man eine andere Meinung von ihnen, denn es stellte sich heraus, daß sie von den britischen Führern zur Wegnahme und Zerstörung angehalten wurden. So wurde z. B. beim Überfall zu Trenton eine Ordre des Generals Howe an den Oberst v. Donop aufgefangen, welche wörtlich lautete: „Aller eingesalzene Vorrath und alles Getreide in einem Hause, das mehr zu sein scheint, als die Familie braucht, muß als ein Magazin für die Feinde betrachtet werden. Lassen Sie es zum Vortheil des Königs wegnehmen und den Truppen geben zur Verringerung der Ausgabe des Staates."

Vieles wurde auch auf die Deutschen geschoben, was die Briten verschuldet hatten. [1])

---

[1]) Es wird in mehreren Schriften, auch in neueren, über das Benehmen der Hessen in jenem Winterfeldzuge bitter geklagt. So lesen wir z. B. in Elsners „Befreiungskampf der nordamerikanischen Staaten" (S. 151): „Die Engländer hatten durch die rohen Ausschweifungen der Hessen, die sich ungescheut ihrer Gier nach Plünderung und Zerstörung überließen, die Erbitterung der Einwohner so zur Wuth gesteigert, daß ihnen von allen Seiten Verderben drohte."

In wie weit diese Beschuldigungen begründet sein dürften, wollen wir dahin gestellt sein lassen. In jenem Winterfeldzuge waren besonders die Jäger thätig, die unstreitig die besseren und gebildeteren Leute in ihren Reihen hatten. Die durch ihre Rechtlichkeit und Menschlichkeit bekannten Führer, wie ein Donop und Ewald, duldeten bei der überhaupt streng herrschenden Disciplin keine derartigen Excesse. Einzelne Ausschweifungen mögen wohl, wie solches im Kriege unvermeidlich ist, vorgekommen sein, dieses darf sich aber nicht auf das Ganze übertragen.

Weit ärger trieben es in dieser Beziehung die amerikanischen Milizen, die zuweilen wie Räuberbanden hausten und Freund und Feind nicht verschonten.

Jetzt hatte sich der Haß vorzugsweise auch gegen die hessischen Jäger gerichtet, denen man daher keine Ruhe ließ und an denen die verwegensten und verschlagensten von Washingtons Riflemans sich rieben und ihr Glück versuchten.

Cornwallis, der sich von aller Hülfe verlassen sah, wurde der beständigen Neckereien der Gegner endlich müde und beschloß, nach langer Defensive auch die Offensive wieder zu versuchen. Er griff daher am 12. April die zu Boundbrook liegenden amerikanischen Truppen rasch an und überrumpelte sie zum Theil. [1]) Hauptmann Ewald, der sich mit seiner Compagnie an der Spitze einer Abtheilung befand, die den Feind umgehen sollte, empfing plötzlich das Feuer eines feindlichen Streifcommandos. Rasch wie immer, ging er mit den Leuten, die er eben bei sich hatte, auf den Gegner los. Mit ihm zunächst waren Lieutenant Trautvetter, zwei Oberjäger, ein Halbmondbläser und 4 Jäger. Er eilte mit diesen Wenigen dem fliehenden amerikanischen Commando nach und suchte mit diesem zugleich eine Redoute zu erreichen, auf welche es zurannte. Die Amerikaner konnten besser Laufen als die Hessen und hatten sie erreicht, als Ewald mit seinem Häuflein 40 Schritte noch davon stand und nun das ganze Feuer erhielt. Erstaunt gewahrte er jetzt, daß ihm seine andern Leute nicht gefolgt waren. Der britische Commandirende hatte diesen solches nicht erlaubt. Ewald, der nicht sofort wieder umkehren wollte, zog sich mit seinen Wenigen hinter ein Brückengeländer und ließ so lange feuern, bis die Redoute von einer andern Abtheilung im Rücken angegriffen wurde. Nun rückten auch die paar Jäger mit vor und machten noch 12 Gefangene. Einen andern Streich führte Ewald noch bei der Furth Raritons-Landing aus. Dort lag am jen-

Elsner sagt auch weiter unten darüber: „Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, daß die Amerikaner mannichfacher Verheerungen sich schuldig machten und das Privateigenthum nie gehörig achteten, so streng auch ihre Anführer jede zur Klage gekommene Plünderung ahndeten."

[1]) Ein hessischer Officier schreibt, daß bei dieser Gelegenheit der amerikanische General Lincoln beinahe gefangen worden wäre. Er lag im Bette und warf sich unbekleidet auf ein ungesatteltes Pferd, auf dem er mit knapper Noth entkam.

seitigen Ufer eine Scheuer, in der sich ein feindliches Commando aufhielt, das jeden Morgen aus diesem hervorbrach und die sich nähernden Jägerpatrouillen beschoß. Ewald ließ in einer dunkeln Nacht sein kleines Compagniegeschütz an's diesseitige Ufer bringen und solches verdeckt hinter einer Hecke, der Scheuer gegenüber, aufstellen und etwas weiter aufwärts 30 Jäger so in ein Versteck legen, daß sie das Scheuerthor beschießen konnten. Bei Tagesanbruch ließ er wie gewöhnlich die Patrouillen gehen, die sofort beschossen wurden. Ewald ließ nun rasch hintereinander einige Schüsse durch sein Geschütz abgeben und als die Kugeln durch die Scheuer schlugen, stürzten die Amerikaner Hals über Kopf aus dieser heraus. Jetzt feuerten auch die im Versteck liegenden Jäger in die Masse, so daß die Meisten niedergeschossen oder verwundet wurden.

Am 27. April Morgens lagerte ein dicker Nebel auf der Erde. Ewald ließ seine Compagnie antreten und eine Patrouille abgehen. Kaum ist diese außerhalb der Postenkette, so feuert sie und ruft zurück: Der Feind ist da! Dieser war in demselben Augenblicke auf die am Wege nach Boundbrook führende Feldwache gestürzt und hatte diese zurückgeworfen. Ewald sendet eine Abtheilung zur Deckung seiner rechten Flanke ab und eilt mit 16 Jägern den Angegriffenen zu Hülfe. Da verzieht sich plötzlich der Nebel und er sieht hinter einem Hohlwege eine große feindliche Linie aufgestellt, die sofort eine Salve abgiebt. So plötzlich überrascht, ergreift die Jäger ein panischer Schrecken, die eiligst zurücklaufen und ihren Hauptmann allein stehen lassen. Dieser weicht nicht und ruft den Fliehenden nach: „Wollt ihr zum Teufel laufen, so will ich allein da bleiben!“ — Nur ein Jäger bleibt stehen und ruft ihm zu: „Nein, Herr Hauptmann, Sie sollen nicht allein bleiben!“ und zu seinen Cameraden: „Kerls steht! Nur ein Hundsfott läuft weg!“ — Diese kamen darauf wieder zur Besinnung, kehren um und feuern so lange gegen die große Übermacht, bis Unterstützung kömmt und der Feind zurückgetrieben wird. Der Jäger, der zuerst stehen geblieben war und seine Cameraden zur Umkehr bewogen hatte, hieß Bauer, und war aus dem Ansbach'schen. Ewald hatte bis jetzt immer eine gewisse Abneigung gegen ihn gezeigt, da sein

Äußeres unbedeutend war. Da Bauer eigentlich nicht gelernter Jäger war, so wies ihn Ewald anfangs, als er seine Dienste anbot, ab. Die Compagnie schoß damals eben bei Waldau Scheibe und Bauer bat den Hauptmann, ihm einige Schüsse zu erlauben, was ihm dieser lächelnd gestattete, während sich die umstehenden Jäger über den plump aussehenden Burschen lustig machten; er zeigte sich aber als ein so ausgezeichneter Schütze, daß Alles sich verwunderte und Ewald mit ihm eine Ausnahme machte. Dieser Mann zeigte bald darauf seinen Muth und seine Anhänglichkeit an den Hauptmann und die Truppe auf eine noch auffallendere Weise. Ewald unternahm nämlich in der Nacht des 24. Mai einen Streifzug mit 11 Jägern und 30 Dragonern nach Boundbrook zu. Er gerieth bei Tagesanbruch in einen Hinterhalt und schien verloren, denn von allen Seiten umringten ihn die zehnfach stärkern Amerikaner. Zum Unglück stürzte Ewald noch mit dem Pferde und blieb am Wege liegen. Er hatte nur die Dragoner bei sich, während die Jäger die Unterstützung bildeten. Als das Pferd ihres Hauptmanns ohne diesen auf sie zugerannt kam, sprangen drei Jäger rasch vor, den Gefallenen aufzusuchen, koste es auch was es wolle. Sie achteten des Kugelregens nicht, der auf sie einströmte, sie hoben ihren schwer verletzten Führer auf und brachten ihn in Sicherheit. Da bemerkte Bauer, der mit unter den Dreien war, daß Ewalds Hut fehlte. „Den müssen wir holen“ — sagte er zu den beiden Andern — „denn sonst tragen Morgen die Hundsfötter den Hut unsers Hauptmanns im Triumph nach Boundbrook hinein!“ — Ewald vermochte nicht sie zurück zu halten, sie liefen wieder in die Kugeln hinein und brachten den Hut auch richtig zurück, den sie mit freudestrahlenden Augen wie eine Trophäe dem Hauptmann überreichten, der gerührt und dankend das Dargebrachte entgegennahm. Derartige Züge findet man mehrere.

Howe und die anderen höheren britischen Officiere hatten sich während der langen Winterruhe in dem genußreichen New-York mehr den Vergnügungen als der Thätigkeit hingegeben. Die Amerikaner zeigten sich in der nächsten Nachbarschaft um so rühriger. In den Provinzen Neuenglands wurden Milizen und eine

Menge Wagen zusammen gebracht. Man wollte die sorglosen Gegner überrumpeln und den Royalisten auf New-York-Island eine Lection geben. Man wollte diese womöglich einfangen und ihre bewegliche Habe auf den mitgebrachten Wagen wegführen. Der General Heath sollte diese Expedition leiten. Er rückte am 17. Februar plötzlich vor das Fort Independance bei Kingsbridge, fand aber wider Erwarten die 480 Mann starke Besatzung, aus Briten, Hessen und New-Yorker Provinzialen bestehend, auf ihrer Hut. Diese wurde nun in den schmeichelhaftesten Ausdrücken aufgefordert, sich zu ergeben und ihr dabei große Versprechungen gemacht. Die Kanonen des Forts gaben die Antwort, worauf sich die Amerikaner, da auch Knyphausen bereits mit Unterstützungen im Anzuge war, eiligst entfernten.

Eine harte Aufgabe hatte das Regiment Waldeck, das seit Anfang December mit einer Abtheilung Dragoner Elisabethtown besetzt hielt, zu lösen. Auf diesem exponirten Posten hatte es bei der Winterkälte einen strengen Dienst. Kein Mann brachte bis zum Abmarsch seine Schuhe oder Strümpfe vom Leibe, der solche noch hatte und Viele waren so abgerissen, daß sie baarfuß im Schnee und Koth herumliefen. Und Elisabethtown war nicht einmal als Sicherheitsposten, sondern zu Cantonnirungsquartier bestimmt. Trotz aller Vorsicht wurde am 5. Januar ein entsendetes 55 Mann starkes Commando unter Hauptmann Haak, wobei auch Lieutenant Heldring, gefangen und gleich darauf hatte ein anderes, 30 Mann starkes, dasselbe Geschick. Es wurde endlich am 7. Januar nach Amboy zurückgezogen, aber auch das war keine besondere Verbesserung der Lage, denn hier war der Dienst fast eben so streng wie in Elisabethtown und in dem von fast allen Bewohnern verlassenem Orte nichts zu haben. Die Posten wurden hier beinahe jede Nacht allarmirt, so daß man zuletzt das Schießen fast gar nicht mehr beachtete. Erst am 29. Juni wurde das Regiment von hier nach Staaten-Island übergesetzt.

Der Mai war fast vorüber und noch traf der britische Oberfeldherr keine Anstalten um etwas von Bedeutung zu unternehmen; erst wollte er den Graswuchs und dann die Verstärkung aus Europa abwarten, die nicht wohl vor Mitte Juni eintreffen konnte.

Nach dem vom britischen Ministerium entworfenen Operationsplan sollte jetzt der Krieg mehr in die südlicheren Provinzen gespielt und diese bezwungen werden. Zunächst war das Augenmerk auf das so wichtige Philadelphia gerichtet, dessen Besitznahme als vortheilhafter Platz und zugleich als Heerd der Revolution diesem jetzt von doppelter Wichtigkeit war. [1])

Die Eroberung Philadelphias sollte von der Landseite in's Werk gesetzt werden. In den Hochlanden stand Washington mit seiner geschwächten und im übelsten Zustande sich befindenden Armee, wo er vor Kurzem ein Lager bei Middlebrook, am linken Ufer des Rariton und ungefähr 10 Meilen von Braunschweig, bezogen hatte. Gelang es, ihn hier zum Schlagen zu bringen, so konnte bei der Überlegenheit der britischen Streitkräfte ein Sieg nicht sehr zweifelhaft sein, zog er sich zurück, um Philadelphia zu decken, so mußte er sich dort entweder schlagen, oder die Stadt ohne Gegenwehr preisgeben.

---

[1]) Howes oft eigenthümliches Benehmen, seine unbegreiflichen Zögerungen, wo es galt rasch und entschieden zu handeln, werden auch von deutschen Militairs, die jenem Kriege mit beiwohnten, häufig und hart getadelt. Manches ist wohl darüber erst später erklärlich geworden und Einiges mag zu seiner Entschuldigung mitsprechen, wenn man bedenkt, wie abhängig die Heerführer vom Ministerium blieben, das bei der großen Entfernung Alles selbst leiten wollte. Zudem wird auch behauptet, daß die beiden Brüder Howe, namentlich aber Sir William, nicht allzusehr für den Krieg enthusiasmirt gewesen wären.

Man sagt, Howe habe für dieses Jahr einen andern Operationsplan entworfen gehabt. Er wollte, ohne die canadische Armee bei Albany erst abzuwarten, die obern Provinzen, nach der Eroberung von Massachusetts, mit 10,000 Mann angreifen und diese bis an die Grenzen Neuschottlands unterwerfen, während andere 10,000 M. von New-York aus am Hudson hinaufziehen und sich mit der herunterrückenden canadischen Armee vereinigen sollten. Weitere 8000 Mann sollten Washington über den Delaware drängen. Mit dem Eintritt der kühleren Jahreszeit wollte dann Howe an den Küsten Marylands oder Virginiens landen und von da aus die südlichen Provinzen wieder erobern. Dazu verlangte er vom Ministerium eine Verstärkung von 15,000 Mann europäischer Truppen und 10 Kriegsschiffe. Es wurde ihm zwar die Hälfte der Mannschaft versprochen, allein es wurden nur 3000 Mann herübergeschickt. S. Sprengel, Geschichte der Revolution von Amerika. S. 174.

Doch es sollte Alles anders kommen, als man's berechnet hatte. Bereits am 3. Juni, also früher als man glaubte, trafen die Verstärkungen aus Europa zu New-York ein. Dabei befanden sich einige hundert landgräflich-hessische Jäger, die nächst ihrer Tüchtigkeit und Brauchbarkeit um so erwünschter kamen, als gerade diese Truppe im vorigen Feldzuge und noch während des Winters verhältnißmäßig am meisten gelitten hatte.

Die deutsche Artillerie war ebenfalls mit Mannschaften completirt worden. Nach Münchhausens Angabe machten jetzt die in und um New-York, sowie die in den Jerseys stehenden Truppen eine Stärke von 24,700 Mann aus. „Sie waren — sagt derselbe — stark genug, die Rebellen zu jagen, aber nicht stark genug, um tief in's Land einzudringen."

Howe zog vom 8. bis 11. Juni die Hauptstärke seiner Truppen bei Amboy zusammen, die aus Briten, Hessen, Ansbach-Bayreuthern und Waldeckern bestanden.[1] Am 13. Morgens 3 Uhr setzte sich die Armee in Marsch, und vereinigte sich noch an demselben Tage mit dem Corps des Generals Cornwallis bei Braunschweig, der bisher dort gestanden hatte. Bei Amboy war ein Theil der Truppen stehen geblieben, diesen Platz und die nächsten Inseln zu decken. Dieses Corps bestand aus den Regimentern Ansbach-Bayreuth, Waldeck und dem 55. englischen Regiment unter Commando des Generalmajors Campbell.[2]

Am 14. Morgens setzte sich die Armee von Braunschweig aus in zwei Colonnen wieder in Marsch. Die eine, unter Lord Cornwallis, bei der sich auch Oberst v. Donop mit der Avantgarde befand, ging bis Hilsborough, die andere, unter General v. Heister, auf der Straße von Philadelphia bis Middlebush vor, den Milstonebach zur Linken, den Rariton vor der Fronte und rechts an Braunschweig gestützt.

[1]) Von Rhode-Island war bereits das Leibregiment und Regiment Prinz Carl am 29. Mai bei New-York angekommen.

[1]) Die Deutschen wurden später — 29. Juni und 1. Juli — nach Staaten-Island übergesetzt, wo sie bei Colls-Ferry ein befestigtes Lager bezogen.

Beim Übergang über den Milstonebach war v. Donop mit dem Vortrab auf ein vorgeschobenes feindliches Corps gestoßen, das er bald zurückwarf. Ein Corps von 2000 Mann war nebst dem größern Theil der Bagage in den Schanzen bei Braunschweig zurückgeblieben. Es war zu jener Zeit furchtbar heiß, so daß schon auf dem Marsche von Amboy aus zwei ansbach'sche Grenadiere todt zur Erde sanken.

Den diesseitigen Truppen stand zunächst der amerikanische General Stirling gegenüber, der mit 2000 M. nach Princetown detachirt worden war. Die Colonnenführer hatten den Befehl erhalten, den Feind anzugreifen, wenn sie ihn auf seinem Rückzuge nach Philadelphia antreffen sollten.

Man hatte bald Gelegenheit sich zu überzeugen, daß die Amerikaner ihre Stellung nicht verlassen hatten und diese der Art war, daß Howe sie nicht anzugreifen wagte. Er lagerte sich daher mit seiner Armee dem Gegner dicht gegenüber, hoffend ihn zum Schlagen herauszulocken.

Die Armee veränderte am 15. ihre Stellung, indem sie eine mehr zirkelförmige annahm, um sich nach allen Seiten hin decken zu können. Der Train wurde in die Mitte genommen. Da die Sonne furchtbar brannte und keine Zelte mitgenommen worden waren, so bauten sich die Soldaten leichte Laubhütten, um sich nur einigermaßen gegen die sengenden Strahlen zu schützen. So blieb die Armee bis zum 19. Juni ruhig stehen, wobei, außer einigen Vorpostenscharmützeln, nichts Wesentliches vorfiel. Die Lebensmittel mußten aus Braunschweig herbeigeholt werden, wozu jedesmal ein Bataillon nebst 2 Geschützen als Escorte commandirt wurde.

Da nun Howe die Hoffnung aufgegeben hatte, die Amerikaner aus ihrer festen Stellung zu locken und er zu den weiteren Operationen keine Zeit mehr verlieren wollte, so nahm er als letzten Versuch die Kriegslist zu Hülfe. Er brach am 19. rasch auf und ging nach Braunschweig zurück. Von da nahm er am 22. seinen Marsch wieder nach Amboy. Washington ließ sich täuschen, er schickte einen bedeutenden Theil seiner Armee ab, den Gegner zu verfolgen. Die Nachhut unter Corn-

wallis wurde erreicht, harzelirt und mit einigen Geschützen, aber ohne sonderlichen Erfolg, beschossen.

Das Andrängen der Amerikaner wurde nach und nach stärker, denn zwei ihrer Bataillone warfen sich in einen Wald und wurden sehr lästig. Cornwallis wendete sich mit seinen leichten Truppen, wobei auch die hessischen und ansbach'schen Jäger sich befanden, gegen den Feind und trieb ihn nach einem kurzen aber hitzigen Gefecht zurück. Er hatte dabei 2 Todte und 13 Verwundete, während der Verlust der Amerikaner auf 9 Todte und 30 Verwundete angegeben wird. Bei diesem Gefecht zeichneten sich besonders die ansbach'schen Jäger unter dem Capitain von Grammont aus, die mit vieler Kühnheit und Gewandtheit agirten.

Die sich zurückbewegende Armee hatte mittlerweile Amboy erreicht und bereits war über den Meeresarm, der Jersey von Staaten-Island trennt, eine Pontonbrücke geschlagen. Schon begannen die Truppen über diese zu marschiren, als die für Howe erwünschte Nachricht einging: daß ein starkes amerikanisches Corps von den Bergen sich herunter gezogen und bei Quibbletown gesetzt habe; daß gleichzeitig auch zwei andere Corps auf dem linken Flügel vorgerückt wären, wovon das eine das des Lord Stirling sei. Howe glaubte nun seinen Zweck erreicht zu haben, er zog daher die bereits nach Staaten-Island übergesetzten Truppen schnell wieder an sich und entwarf die Disposition zum Angriff. Er setzte sich am Morgen des 26. in zwei Colonnen wieder vorwärts in Marsch. Die rechts unter Cornwallis, mit der Avantgarde unter Donop, zog sich über Woodbridge nach Scoth-Plains, die linke unter Heister, bei der sich Howe befand, ging über Meeting-House, um sich mit der Arriergarde der ersten Colonne bei Scoth-Plains zu vereinigen, da es in Howes Plan lag, den linken Flügel der Amerikaner bei Quibbletown anzugreifen, diese zu werfen oder zu umgehen und sich so der dahinter liegenden Höhen und Pässe zu bemächtigen, die vorher die Amerikaner besetzt gehabt hatten, indem Washington zur Unterstützung seiner vorgeschobenen Corps selbst in die Ebene heruntergerückt war.

Howe hatte sofort 4 Bataillone mit 6 Geschützen nach Bonhampton detachirt, um dort Posto zu fassen. Die Colonne unter Cornwallis stieß hinter Woodbridge auf eins der vorerwähnten amerikanischen Corps. Vaughans Brigade, die von Howe zu dieser Colonne detachirt worden war und aus der leichten britischen Infanterie, den Bergschotten, dem hessischen combinirten Bataillon [1]) und der beiden Grenadiercompagnien von Ansbach-Bayreuth bestand, sowie die Avantgarde unter Donop, kamen zunächst in's Gefecht. Dieses entwickelte sich in einem coupirten Terrain, wurde bald hitzig und währte von Morgens 3 Uhr bis gegen Mittag hin. Die deutschen Grenadiere und ein britisches Gardebataillon gaben endlich durch wiederholte stürmische Angriffe den Ausschlag und warfen die Amerikaner, die Stirlings Vorhut bildeten und nach und nach von diesem verstärkt worden waren, zurück. Der Rückzug artete bald in wilde Flucht aus und die Amerikaner wurden bis Westfield verfolgt, wo sie die schützenden Berge erreichten. Die furchtbare Hitze an diesem Tage lähmte die Kräfte der Verfolgenden, von denen abermals Viele niedersanken, so daß nach und nach die Fliehenden einen Vorsprung gewannen. Die ermüdeten diesseitigen Truppen, die bisher gefolgt waren, lagerten die Nacht über bei Westfield. Die Amerikaner verloren 60 Todte und gegen 200 Mann an Verwundeten und Gefangenen, darunter 3 Capitains und mehrere andere Officiere, nebst 3 Geschützen. [2]) Von diesen erbeutete das Grenadierbataillon v. Minnigerode allein zwei neue metallene Kanonen und machte gegen 80 Gefangene. Der amerikanische General Mar-

---

[1]) Aus den Überbleibseln der bei Trenton gefangenen hessischen Regimentern gebildet. Die Reste der zerstreuten Rall'schen Brigade kamen am 11. Januar 1777 in New-York an und wurden hier zu einem aus 5 Compagnien bestehenden Bataillon gebildet, über welches der Oberstlieutenant v. Kochenhausen interimistisch den Oberbefehl erhielt. Bald darauf erhielt Oberstlieutenant v. Schieck und dann Oberst v. Loos das Commando. Es stieß vorläufig zur Donop'schen Brigade bei Amboy, später zur Stirn'schen Brigade. (Tagebuch des Lieutenants Rüffer.)

[2]) Nach Howes Bericht; nach einer andern Angabe 100 Todte und Verwundete und 70 Gefangene, darunter 2 Capitains.

well wäre beinahe von diesen Grenadieren gefangen worden. Da sich das Bataillon bei dieser Gelegenheit ganz besonders auszeichnete, so verlieh der Landgraf bald darauf dem tapfern Oberst v. Minnigerode den Orden pour la vertu militaire.[1])

Was diesseits von deutscher Seite verloren wurde, ist nicht genau angegeben. In Howes Bericht ist der Verlust von Cornwallis Corps auf 5 Todte und 30 Verwundete angenommen, und da der Gesammtverlust von Münchhausen auf 70 Mann angegeben wird, so hätten demnach die Deutschen 65 Mann verloren. „Unser Verlust — schrieb Hauptmann v. Dinklage in sein Tagebuch — war ein sehr geringer.“ — In Washingtons Bericht an den Congreß vom 29. ist angeführt, daß die Amerikaner 13 Gefangene von den diesseitigen Truppen gemacht hätten. Der Hitze erlagen 2 bayreuther Grenadiere auf dem Marsche. Es fehlte bei dieser Expedition namentlich an Artilleristen, denn manches Geschütz hatte nur 2 bis 3 Mann zur Bedienung. Erst später kamen 164 Artilleristen von Portsmouth an.

Washington hatte sich, sobald er Howes Absicht errieth und den Geschützdonner bei Woodbridge hörte, sofort wieder in seine feste Stellung zurückgezogen, wodurch des britischen Oberfeldherrn Pläne abermals vereitelt wurden. Ein secundärer Vortheil entsprang bei diesem wiederholten Zuge der combinirten Armee noch dadurch, daß sie eine Menge Horn- und Schafvieh mit wegtrieb, was bei dem großen Mangel an frischem Fleische eine willkommene Beute war.

General Howe ertheilt den bei diesem Gefechte betheiligten Truppen in seinem Berichte an den Lord Germain (vom 6. Juli) das beste Zeugniß. Er sagt darin: „Die Truppen, welche bei dieser Gelegenheit fochten, waren das erste Bataillon leichte Infanterie, das erste Bataillon englischer Grenadiere, das

---

[1]) Die Nachricht von jener Action war von Knyphausen Ende September in Cassel eingegangen, worauf der Landgraf sofort dem Oberst v. Minnigerode den Orden ertheilte, der im Frühjahre 1778 in New-York ankam.

erste, zweite und dritte Bataillon hessischer Grenadiere, das erste Bataillon Garde, hessische Jäger und Queens-Rangers. Ich nehme mir die Freiheit, diese Corps besonders zu nennen, weil Lord Cornwallis in seinem Rapport an mich ihre Tapferkeit beim Angriff so vorzüglich rühmt."

Die ansbach-bayreuther Grenadiere kamen hier nicht mit in's Gefecht, da sie die Reserve von Vaughans Corps bildeten.

Am 28. traf Howe wieder bei Amboy ein, wo ein Theil der Truppen sogleich embarquirt wurde. Der größere Theil der Armee ging am 30. von Morgens 10 Uhr an über die Pontonbrücke nach Staaten-Island hinüber, und Nachmittags 2 Uhr folgte die Arriergarde unter Lord Cornwallis. Dieser Übergang wurde nicht im Geringsten vom Feinde gestört. Howe hatte es nun aufgegeben, in diesen Gegenden über den Delaware zu gehen, weil er die amerikanische Armee nicht im Rücken behalten wollte.

Vorübergehend haben wir noch des bei Amboy und New-York stehen gebliebenen Corps zu erwähnen.

Kaum war Howe mit der Armee von Amboy abgezogen, so erschienen dort bereits am 16. Juni amerikanische Patrouillen, die bis an die Vorposten herangingen, auf diese einige Male feuerten und dann sich schnell wieder zurückzogen. Auf der Seite nach Braunschweig hin fand man, wie bereits erwähnt, auf dem hügeligen Terrain noch dichte Waldungen, die dem Feinde das Annähern nicht wenig erleichterten; daher mußte die dortige Besatzung immer auf ihrer Hut sein, wenn sie nicht überrumpelt werden wollte. Es wurden auch die Schanzarbeiten eifrig fortgesetzt, um den Platz möglichst zu befestigen. Der amerikanische General Stirling war dort mit einer bedeutenden Stärke von Washington vorgeschoben worden.

Am 19. Juni ging von Amboy ein starkes Commando zum Recognosciren in die Gegend von Elisabethtown ab. An demselben Tage kamen noch 300 hessische Jäger im Lager an, darunter 200 M. "reitende", die aber, wie die braunschweig'schen Dragoner, ohne Pferde waren und solche erst in Amerika sich schaffen sollten. Dieses auserlesene Corps theilte auch mit jenen

Dragonern insofern dasselbe Geschick, als es auch später nur zum Theil wegen Pferdemangels beritten gemacht werden konnte. Gleichzeitig kamen auch mit diesen waldeck'sche Rekruten an, die hier zu ihrem Regiment stießen.

In New-York waren 2 britische und 2 hessische Brigaden, sowie 2000 bewaffnete Royalisten und das 17. leichte Dragonerregiment unter Generallieutenant v. Knyphausen zurückgeblieben. Diesem war jetzt der Oberbefehl über sämmtliche hessische Truppen übergeben, dagegen der alte General v. Heister nach Hessen zurückberufen worden, angeblich wegen seiner Kränklichkeit, in der That aber, weil er sich mit Howe nicht vertragen konnte, oder diesem nicht geschmeidig genug war.

Mit Heister gingen noch die Obersten v. Block und v. Horn, sowie Oberstlieutenant v. Schreyvogel und einige invalide Unterofficiere und Soldaten nach dem Lande zurück. Von britischer Seite erwies man dem abgehenden General alle ihm gebührenden Ehren; er machte die Rückfahrt auf einem armirten britischen Transportschiffe mit 10 Kanonen, escortirt von einer Kriegsfregatte mit 180 Mann Marinetruppen an Bord. Er kam am 26. September in Bremerlehe und am 12. October in Cassel bei guter Gesundheit an, erkrankte aber vier Wochen später und starb am 19. November. Er nahm die Achtung Aller, die ihn kannten, mit in's Grab. Er war Ordensritter vom Goldenen Löwen und Inhaber des Ordens pour la vertu militaire. [1])

---

[1]) Leopold Philipp v. Heister war 1716 in Homburg in Hessen geboren und war der Sohn eines unbemittelten hessischen Hauptmanns. Er trat zuerst in vaterländische, dann in französische Kriegsdienste. Er wurde im österreichischen Erbfolgekriege in dem für die Franzosen und Baiern so unglücklichen Treffen bei Braunau (4. Mai 1743) gefangen. Er trat später wieder in hessische Dienste und focht als Commandeur des Wolf'schen Dragonerregiments mit Auszeichnung im siebenjährigen Kriege bei der alliirten Armee. Nach dem Frieden wurde Heister der militairische Begleiter des Erbprinzen von Braunschweig. Das Nähere über Heisters Abberufung aus Amerika siehe in Beilage Nr. 10.

VI. Capitel.

Howe segelt mit der Armee nach der Chesapeak-Bay. — Debarquiren der Truppen bei Elks-Ferry. — Bewegungen der Armee. — Schlacht am Brandywine. — Philadelphia wird besetzt. — Die diesseitige Armee wird zu Germantown überfallen. — Expedition nach Fort Reedbank. — Wegnahme der Forts Mifflin und Mercer. — Die Amerikaner räumen Fort Reedbank und verlieren ihre Schiffe. — Philadelphia. — General Putnams Proclamation. — Vorrücken der Armee gegen Washingtons Lager. — Oberst v. Eyb vom Markgrafen zurückberufen. — Clinton übernimmt an Howes Stelle den Oberbefehl. — Die Waldecker und Bayreuther auf Staaten-Island. — Clintons Streifzug nach Jersey. — Expedition den Hudson hinauf. — Einnahme der Forts Clinton und Montgomery.

Da Howes Plan, durch Jersey Philadelphia beizukommen, gescheitert war, so wollte er es nun mit dem Seewege versuchen. Als er daher von seinem Zuge zurückgekommen war, zog er seine Truppen auf Staaten-Island zusammen, wo sich auch sein Bruder, der Admiral, einfand, mit dem er das Weitere verabredete. Sonst wurde Alles sehr geheim betrieben, so daß selbst die diesseitigen höheren Officiere nicht wußten, ob die Expedition Boston oder der Delaware- oder Chesapeak-Bay gelte. Clinton erhielt den Befehl, mit einem gemischten Corps von 600 Mann in New-York zurückzubleiben.

Howes Streitkräfte bestanden aus 18 Infanterieregimentern, dem 1. und 2. Bataillon leichter Infanterie, den Queen-Rangers, dem 16. leichten Dragonerregimente, 3 Artilleriebrigaden, der Brigade v. Stirn (Leibregiment, Regiment v. Donop und v. Mirbach und das combinirte Bataillon), der Grenadierbataillone v. Linsingen, v. Minnigerode und v. Lengerke und den

hessischen und ansbach'schen Jägern, im Ganzen 16,498 Mann, wobei 4441 Deutsche. [1])

Ein Theil der hessischen Jäger wurde beritten gemacht. Die Officiere durften nur die allernöthigsten Pferde mitnehmen.

Am 23. Juli ging die Flotte, bisher von widrigen Winden aufgehalten, 264 Segel stark, von Sandy-Hook ab und steuerte, um sich dem Blicke des Gegners möglichst zu entziehen, anfangs gerade ostwärts in die See. Es war ein herrlicher Anblick, die Menge stattlicher Fahrzeuge mit blähenden Segeln, fliegenden Wimpeln und bunten Flaggen ruhig auf dem wenig bewegten Elemente hingleiten zu sehen. Die Flotte war in 6 Divisionen getheilt; bei der 5. und 6. befanden sich die Hessen. Der Cours ging bald südwärts. Das Wetter war mittlerweile unfreundlich und stürmisch geworden.

Am Abend des 30. Juli steuerte die Flotte der Mündung des Delaware zu, aber statt in diese einzulaufen, wie man allgemein glaubte, hielten die Schiffe wieder der offenen See zu. Die Veranlassung war, daß eine Fregatte, die recognoscirt hatte, den Fluß von den Amerikanern zu gut verwahrt fand. Bei contrairem Winde wurde daher wieder südlich lavirt. Am 2. August gegen Abend stellte sich ein furchtbares Gewitter mit heftigen Windstößen ein, so daß dadurch mehrere Schiffe ihrer Masten beraubt und die Segel zerrissen wurden. Wie Nußschalen wurden die stärksten Fahrzeuge auf den empörten Wogen herumgeworfen, so daß man sich verloren glaubte.

Die nächsten Tage waren fast eben so stürmisch und erst am 7. klärte sich der Himmel wieder auf.

Am 15. August lief endlich die Flotte bei Cap-Charles in die Chesapeak-Bay ein und legte sich hier vor Anker. Die wilden und sandigen Küsten Virginiens boten ein trübes landschaftliches Bild, man war aber doch froh, das Land bald wieder betreten zu können, da man, nächst der übeln Fahrt, der schlechten Schiffskost und des stinkenden Wassers längst überdrüssig war, auch Scorbut und andere Krankheiten sich eingestellt

[1]) Artillerie und Train nicht mitgerechnet.

hatten. Aber auch hier sollten die Herumgeschleuderten noch nicht zur Ruhe kommen, denn in der Nacht brach wieder eins jener südlichen Gewitter mit einer Heftigkeit los, wie man sie in den nördlicheren Gegenden nicht kennt. Der Blitz schlug in ein mit britischen Truppen besetztes Schiff und tödtete einen Dragoner und 4 Pferde.

Als am 18. die Anker wieder gelichtet wurden, segelte die Flotte die Bai weiter hinauf und am 21. legte sie sich bei Kent-Island vor Anker. Am 22. ging die Fahrt weiter. Die Küsten, namentlich die von Maryland, boten nun einen paradisischen Anblick und sehnsüchtig wendeten sich aller Blicke dem Lande zu. Dicht segelte Schiff hinter Schiff und so nahe an den Küsten hin, daß man das Leben und Treiben an denselben deutlich übersehen konnte. Die weit nach Norden hinaufziehende Bai verengte sich allmälig.

Am 25. August segelte die Flotte in den Elkfluß ein, in den aber die größeren Schiffe wegen ihres tiefern Ganges nicht folgen konnten und deshalb bei Swans-Point zurückbleiben mußten. Die Truppen wurden nun, als vom Admiralschiff das Signal gegeben worden war, bei Elks-Ferry, Cecil-Court-House gegenüber, und 6 Meilen unterhalb Head of Elk, debarquirt. [1]) Noch nie hatte der Elkfluß eine solche Flotte auf seinem Rücken getragen, weshalb auch beim Einlaufen die größte Vorsicht beobachtet wurde. An seichten Stellen oder bei Sandbänken war jedesmal ein kleines Fahrzeug zur Warnung postirt. Am 26. wurden Artillerie, Trainpferde und Bagage ausgeschifft. Die Armee, die hier das Land betrat, mochte gegen 17,000 Mann zählen. Ein heftiger 36 Stunden anhaltender Regen verdarb Vieles, namentlich den Zwieback, der gänzlich zerweichte. Ein vierundzwanzigstündiges Fasten war die Folge hiervon, worauf Howe auf 4 Tage Brod an die Truppen vertheilen ließ. Durch die große Hitze und die stürmische Überfahrt waren Krankheiten entstanden, namentlich herrschte ein epidemisches Faulfieber.

---

[1]) Jetzt Elktown.

Howe hatte hier die Armee in zwei Corps getheilt. Das eine führte er selbst, das andere Generallieutenant v. Knyphausen.

Das erstere bestand aus der 3. und 4. englischen Brigade, 2 Bataillonen Garde, 2 englischen und 3 hessischen Grenadierbataillonen, 2 Schwadronen Dragonern, 2 Artilleriebrigaden und den hessischen und ansbach'schen Jägern, im Ganzen gegen 9000 Mann. Das Corps unter General v. Knyphausen bestand aus der 1. und 2. englischen Brigade, einer Dragonerschwadron, einer Artilleriebrigade, den Queens-Rangers, wobei eine Jägerabtheilung (Fargusons Riflemans) und der Stirn'schen Brigade, im Ganzen etwa 8000 Mann.

Am 27. ging Howe bis Head of Elk, etwa 6 Meilen, vor. Hier wurden einige feindliche Schiffe mit Taback, die sich bis da herauf geflüchtet hatten, weggenommen, den Soldaten eine sehr willkommene Beute, die diesen Genuß des hohen Preises wegen lange entbehrt hatten. Die Ladung wurde sofort vertheilt und Jeder konnte jetzt seinen ächten Virginier gratis schmauchen.

Als am Morgen des 28. die Vortruppen hinter dem netten Städtchen Head of Elk Halt machten, um eine abgebrochene Brücke wieder herzustellen, bemerkten sie auf einer nahen bewaldeten Anhöhe 9 berittene feindliche Officiere in blau und weißen Uniformen. Unter diesen befand sich einer in einem schlichten grauen Überrock: es war Washington. Man beobachtete sich eine Zeit lang gegenseitig durch Ferngläser. Howe, der sich mit bei dem Vortrab befand, ging nun rasch mit 3000 Mann vor, worauf sich die Amerikaner eiligst empfahlen. Es wurden dabei jedoch 2 Officiere gefangen, die zu des französischen Oberst Marquis d'Armens Freicorps gehörten. Der Eine davon war ein Deutscher, ein Herr v. Üchtritz aus Wilsdruf in Sachsen, der in der sächsischen Armee gedient, aber seinen Abschied genommen hatte, um in Amerika sein Glück zu versuchen.

Die deutschen, sowie die noch übrigen englischen Truppen waren unter dem General v. Knyphausen bei Cecil-Court-House noch stehen geblieben; aber am 31. August

gingen auch diese über den Elkfluß.[1]) Am 1. September wadete v. Knyphausen mit seinem Corps durch den Schuylkill, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, der durch einen verstellten Angriff getäuscht worden war. Der Strom war an manchen Stellen so tief, daß das Wasser den Leuten bis an den Hals ging und sie sich mit den Händen aneinander festhalten mußten. Er rückte noch an diesem Tage bei Cecil-Church in's Lager. Es wurden nun Detachements ausgeschickt, um Vieh und andere Lebensmittel beizutreiben. Man fand die meisten Häuser verlassen, da sich deren Bewohner geflüchtet hatten. Am 3. September stand die Armee bei Otkins-Tavern, unweit des Iren-Hill. Die Avantgarde unter Cornwallis, die aus den hessischen und ansbach'schen Jägern und dem 2. leichten Bataillon bestand, und die in dem durchschnittenen und bewaldeten Terrain nur sehr behutsam vorrücken konnte, traf hinter White-Clay-Creek zum ersten Male mit dem Feinde zusammen, der unter General Marwell, 650 Mann stark, einen Paß und eine Brücke unweit des Iren-Hill an der Crutches-Mühle besetzt hatte. Es entspann sich hier ein hartnäckiges Gefecht; die Jäger, bedeutend in der Minderzahl, griffen dennoch herzhaft an. Hauptmann Wreden fiel dem Feinde in die linke Flanke und als er hier in eine mißliche Lage gerieth, hieb er sich mit seinen Leuten mit den Hirschfängern durch. Die Amerikaner flohen endlich mit einem Verluste von etlichen 40 Todten, darunter 5 Officiere. Der diesseitige Verlust bestand in 2 verwundeten Officieren, 3 todten und 19 blessirten Soldaten, darunter 15 Jäger. Die Hessen begruben hier 41 gefallene Amerikaner und machten 4 Gefangene. Die Jäger fochten hier unter dem tapfern Oberstlieutenant v. Wurmb, die namentlich den amerikanischen Scharfschützen arg zusetzten. Howe hatte zwar, als er das starke Feuern hörte, sofort Unterstützungen

---

[1]) Tagebuch des Oberstlieutenants v. Dinklage. Nach einem Berichte des Generals Howe an den Lord Germain vom 30. August sollte Knyphausen mit seinem Corps den Fluß bei Cecil-Court-House passiren und sich am 3. September, 8 Meilen diesseits Christianbridge, wieder mit der Armee vereinigen.

vorgeschickt, allein das eine Bataillon, ein leichtes britisches, hatte sich zu weit links gezogen und verirrt, ein zweites war in einen Morast gerathen. Howe war darauf selbst mit den Grenadieren herbeigeeilt, er kam aber erst an, als die Hessen den Feind bereits zurückgeworfen hatten. Er stieg vom Pferde und belobte Wurmb und seine Officiere in den schmeichelhaftesten Ausdrücken. Er belobte sie später noch in einem Tagesbefehl vom 4. September, der lautete: „Die herzhafte Art und Weise, mit welcher Oberstlieutenant v. Wurmb, alle übrigen Herren Officiere und die ganze Mannschaft des Jägercorps gestern den Kern der feindlichen Armee über die Gebirge bei Crutches-Mühle geschlagen haben, verdient das höchste Lob und die vollkommenste Erkenntlichkeit des Generals en Chef und hat die größte Bewunderung der ganzen Armee auf sich gezogen.“

Jeder bei diesem Gefecht gewesene Jäger erhielt noch von Howe 5 bis 10 Thaler zum Geschenk.

Die unter Knyphausen zurückgebliebene Colonne wurde am 31. Morgens 6 Uhr bei Elk-Ferry embarquirt und nach Cecil-Court-House übergesetzt. Von da marschirte sie rechts ab und kam bis Cecil-Church. Hier blieb sie am 1. September stehen und ging am 2. in's Lager bei Bohema. Am Morgen des 3. brach die Colonne wieder auf und traf Mittags bei Otkins-Tavern ein, wo sie sich mit der unter Howe wieder vereinigte. Von hier wurden am nächsten Tage die Bagage und Zelte wieder auf die Schiffe zurückgebracht.

Am 8. brach die Armee wieder auf und ging bis Newark, einem kleinen sonst freundlichen Städtchen, in dem es jetzt aber traurig und öde aussah, da fast alle Einwohner geflüchtet waren und an den meisten Häusern keine Thüren und Fenster mehr zu sehen waren. Die feindliche Armee hatte sich hinter den Brandywinefluß zurückgezogen.

Die Armee setzte am 9. September den Marsch in 2 Colonnen fort. Die des Generals v. Knyphausen, bei der sich auch der Train und die Bagage befand, ging links auf einem Umwege nach Kemgarden und am 10. Morgens beim Städtchen Kings-Square in's Lager, wo etwas später auch die andere Colonne eintraf. Man stand hier der amerikanischen Armee bis

auf 4 Meilen gegenüber. Der Brandywine ist hier ein nicht sehr starker, aber stellenweise tiefer Fluß, der nach Norden in zwei Arme ausläuft und sich südlich, unterhalb Philadelphia, in den Delaware ergießt. Washington stand mit seiner Armee hinter diesem Fluß auf vortheilhaft gelegenen Höhen. Sein rechter Flügel stieß an eine Furth, von wo der Weg nach Dilworth, einem Städtchen, das einige Meilen hinter diesem Hügel lag, führte, und die von einer Batterie gedeckt wurde. Vor dem linken Flügel befand sich die Chadsfurth. Dieser Hauptübergang über den Fluß war durch 2 Batterien leichter Geschütze gedeckt und hier befand sich auch Washingtons Hauptstärke. Diesseits der Furth war ein Theil von Marwells Corps postirt, dem Gegner hier den Uebergang zu verwehren. Seine Milizen', unter General Armstrong, waren 2 Meilen weiter unten postirt, dort eine andere Furth zu vertheidigen. Die Stärke der amerikanischen Armee wird, außer den Milizen, auf 15,000 Mann angegeben.

Da hier ein Zusammenstoß ein entscheidender und in seinen Folgen schwer wiegender werden mußte, indem bei den Amerikanern der Verlust Philadelphias, wo der Congreß sich versammelt hatte, auf dem Spiele stand, die diesseitige Armee aber bei einem unglücklichen Ausgange von ihrer Flotte abgeschnitten und aufgerieben werden konnte, so spannten beide Theile die ihnen zu Gebote stehenden Kräfte zum Aeußersten. Unter solchen Umständen mußte der bevorstehende Kampf wohl ein sehr hitziger werden. Die Briten wählten daher zum Feldgeschrei: Philadelphia oder den Tod! — Die Amerikaner: Freiheit oder Tod!

Die diesseitige Disposition war kurz diese: Knyphausen sollte mit seiner Division gerade auf die Chadsfurth zu marschiren und dort den feindlichen linken Flügel, jedoch mehr zum Schein, so lange attakiren, bis die andere Heerabtheilung unter Howe und Cornwallis den rechten Flügel der Amerikaner umgangen haben würde. Sobald letzteres gelungen sei, sollte auch Knyphausen ernstlich angreifen, um so mit gemeinsamen Kräften zu wirken. Seine Colonne war noch mit 3 Bataillonen

Bergschotten (71. Regiment) und einer Artilleriebrigade verstärkt worden. [1])

Knyphausen marschirte in der Frühe des 11. September mit seiner Colonne rechts ab und ging auf dem Wege nach der Wels-Tavern gerade nach der Chadsfurth zu. Er stieß hier, ungefähr gegen 10 Uhr, auf 600 Riflemans, die aus einer Holzung heraus feuerten, jedoch bald von den Queens-Rangers nach einer Anhöhe zurückgedrängt wurden; hier erhielten sie aber Verstärkung und das Gefecht wurde nun ein sehr hitziges.

General v. Knyphausen ließ jetzt seine Colonne aufmarschiren. Die 2. englische Brigade mit dem 4. Regiment rückte auf eine links von dem nach der Furth führenden Holzwege gelegene Anhöhe, während die übrigen 3 Regimenter der ersten Brigade die rechts davon gelegene Höhe besetzten. Die 3 hessischen Regimenter und das combinirte Bataillon blieben auf dem Wege. Die englischen Jäger und 100 Mann vom Leibregiment, unter Hauptmann Le Long, bildeten die Avantgarde. Die übrigen Truppen folgten den Hessen. Das Terrain diesseits des Flusses war ein hügeliges, mit Wald und Buschwerk durchwachsen und zum Theil mit Sümpfen und Defileen durchschnitten. Die englischen Jäger und die Hessen mußten durch einen Hohlweg und über einen Sumpf, um die jenseits desselben in einem Walde postirten Amerikaner anzugreifen. Die Avantgarde passirte unter dem heftigsten feindlichen Feuer, unter ganzen Salven, rasch den Sumpf und griff die Amerikaner herzhaft mit dem Bajonet an, die sich hierauf weiter in ein anderes waldiges Terrain zurückzogen. Hauptmann Le Long verlor da 2 Todte und zählte mehrere Verwundete. Auf der so eben genommenen Anhöhe theilte sich der Weg; der rechts, der sich um eine Anhöhe nach der Chadsfurth zog, wurde weiterhin durch eine Flesche vertheidigt; der links lief gerade an der Anhöhe

[1]) Stedman sagt in seiner Geschichte über den Nordamerikanischen Krieg (Deutsche Uebersetzung von Remer, Th. I. S. 364) irrigerweise: Knyphausens Colonne habe nur aus 2 britischen Brigaden und den hessischen und Wemys'schen (?) Jägern bestanden, erwähnt demnach der übrigen hessischen Truppen gar nicht.

hin und führte zu einer Brücke. Beide Wege vereinigten sich erst jenseits des Brandywine wieder. Zwei britische Regimenter zogen sich seitwärts der Straße und eins auf derselben weiter vor. Die Amerikaner verließen hier die Flesche und zogen sich nach der Furth zurück. Sechs auf der Höhe aufgefahrene Geschütze richteten nun ihr Feuer auf die feindlichen Batterien an der Furth, wodurch bald in der rechts gelegenen ein Pulvermagazin entzündet wurde, und worauf die Amerikaner solche sofort verließen. Aber ihr anderes Geschützfeuer wurde um so heftiger, so daß die hessischen Regimenter, die diesem zunächst exponirt waren, zum Theil eine andere Stellung nehmen mußten. Es war gegen 11 Uhr, als die Amerikaner das diesseitige Ufer vollständig räumten.

Knyphausen hatte, der erhaltenen Aufgabe gemäß, seine Scheinangriffe und Neckereien fortzusetzen, wozu ihm noch eine lange Zeit vorbehalten blieb. Die Truppen zeigten aber durch das lange Hinhalten Ungeduld und auch der General wünschte die Stunde der Entscheidung sehnlichst herbei. Endlich hörte man von der linken Seite her Kanonenfeuer, das Signal, daß Howe seine Umgehung vollbracht hatte und mit dem Feinde engagirt war. Sofort ging nun Knyphausen zum ernstlichen Angriff über. Er zog sich etwas mehr rechts an den Weg, der zur tiefer liegenden Chadsfurth führte und besetzte die dortigen Höhen. Im Grunde, auf dem Wege, standen die Queens-Rangers und etwas links in gleicher Höhe 3 Geschütze, während drei andere auf einer Höhe rechts postirt waren. Neben diesen noch etwas weiter rechts standen Fergusons Riflemans. Hinter den Queens-Rangers standen die beiden englischen Brigaden, im Grunde zwischen den beiden Höhen und hinter der Anhöhe links vom Wege die Hessen. Die übrigen britischen Truppen nebst den Dragonern bildeten die Reserve.

Knyphausen passirte nun die Furth in folgender Ordnung: An der Tete das 4. und 5. Regiments, sowie das 2. Bataillon des 71. Regiments; dann Fergusons Riflemans, die Queens-Rangers, das 23. Regiment, der Rest der 1. und 2. Brigade, dann die Dragoner und zuletzt die Hessen. Der Vortrab durchwatete die dort etwa 70 Fuß breite Chadsfurth unter einem

heftigen Kugel- und Kartätschenfeuer der noch besetzten feindlichen Batterie. Diese wurde jedoch genommen und die dahinter stehenden Truppen unter Maxwell und Wayne geworfen. Diese zogen sich mit dem Verlust von 5 Kanonen und einer Haubitze in der Richtung nach Chester zurück.

Ein Theil von Knyphausens Truppen wendete sich etwas mehr links und stieß hier auf einen Theil des feindlichen rechten Flügels, der von Howe bereits geworfen worden war.

Wenden wir uns nun auch zu den Vorgängen bei Howes oder vielmehr Cornwallis Colonne. Diese hatte sich auf der Straße nach Lancaster zu mehr links gezogen und passirte durch Furthen die beiden Arme des Brandywine. Sie wendete sich dann rechts auf eine Höhe, wo Cornwallis sie in 3 Treffen theilte. Das erste bestand aus der Garde, den englischen Grenadieren und der leichten Infanterie, wobei sich auch die hessischen und ansbach'schen Jäger befanden. Das zweite Treffen bestand aus den hessischen Grenadieren und der 4. Brigade. Die übrigen Truppen bildeten das dritte Treffen, das als Reserve nachrückte. Die Dragoner folgten zunächst den hessischen Grenadieren. Die Avantgarde bildeten die hessischen und ansbach'schen Jäger und ein Theil leichter Infanterie unter Ewald. Die Colonne setzte hierauf ihren Marsch auf der nach Dillworth führenden Straße weiter fort, ging hier über den Brandywine, passirte einen unbegreiflicher Weise vom Gegner nicht besetzten Paß, die Gabeln, umging so den rechten feindlichen Flügel und kam den Amerikanern in den Rücken. [1])

Die Avantgarde stieß nach 4 Uhr auf den Feind, der die Garde und die englischen Grenadiere folgten; da die letzteren sich aber etwas zu weit rechts zogen, so mußten die hessischen Grenadiere aus dem zweiten Treffen in den dadurch entstandenen Zwischenraum im ersten vorrücken.

Auch hier konnten die Amerikaner dem Andrange trotz ihres

---

[1]) Ewald sagt später: Daß an dem so wichtigen Passe hundert Schützen und zwei Feldstücke jede Armee ganze Tage hätten aufhalten können, oder sie wenigstens genöthigt hätte, weiter aufwärts zu gehen.

heftigen Feuers nicht widerstehen, denn ihr erstes Treffen wurde auf das zweite gedrängt und letzteres mit den Weichenden fortgerissen. Ein dichter Wald gewährte ihnen Schutz vor den Verfolgern.

Howe ließ unterdeß den Rest seines zweiten Treffens links aufmarschiren, drang im Walde vor und fand hinter diesem die Amerikaner wieder postirt. Sie hielten sich hier hartnäckiger und wurden endlich nur durch die diesseitigen wiederholten Bajonetattaken zum Weichen gebracht. Das erste englische Grenadierbataillon und die deutschen Grenadiere verirrten sich bei der hitzigen Verfolgung derart in den dichten Waldungen, daß sie ganz auseinander und nicht mehr zum Gefecht kamen.

Die Dunkelheit war mittlerweile eingebrochen und da Howe von Knyphausens Erfolgen keine Kunde hatte, auch das waldige Terrain nicht kannte, so beschloß er das weitere Verfolgen einzustellen und sich mit den errungenenen Vortheilen zu begnügen. [1])

Soweit war das Geschick des Tages entschieden, beide

---

[1]) Wir müssen hier noch eines sonderbaren Ereignisses erwähnen, das unter anderen Umständen den Insurgenten einen noch empfindlicheren Stoß hätte versetzen können. Als nämlich Hauptmann Ewald mit der Avantgarde den Paß bei den Gabeln kaum passirt hatte, kömmt ein Mann von einer Seitenpatrouille angerannt und bittet den Hauptmann, ihm zu folgen. Dieser that solches und gewahrte bald in einer Entfernung von etwa 1000 Schritten eine feindliche Colonne mit Geschütz, die mit der diesseitigen auf einer Seitenstraße parallel marschirte und in eiligem Marsche ein Corps zu verstärken suchte, das auf den Höhen von Birmingham nnd Dillworth postirt, und, wie sich später ergab, von der Chadsfurth zurückgedrängt worden war. Es mußte demnach schon längere Zeit mit der diesseitigen Colonne in gleicher Höhe marschirt sein.

Ewald schickte sofort die Meldung über das Gesehene durch einen reitenden Jäger an den commandirenden General, allein es war zu spät, diese feindliche Colonne aufzuhalten, die vor Ewalds Augen unangefochten zu jenem Corps auf den Höhen stieß. Er selbst konnte nichts unternehmen, da er bereits bei der Quäkerkirche mit dem Feinde engagirt war. Er sagt später in seinen „Belehrungen über den Krieg" (Th. 3 S. 166): „Diese Colonne wäre sicher abgeschnitten gewesen, wenn ein einziges Regiment mit seinen Feldstücken an der Stelle war, wo ich sie entdeckte.

Colonnen der diesseitigen Armee hatten, ohne daß eine von den Vorgängen bei der andern etwas wußte, gemeinsame Vortheile erkämpft. Ein Theil der geschlagenen amerikanischen Armee warf sich nach Chester, von wo aus Washington in der Mitternachtsstunde dem Congreß seine Niederlage meldete, der andere lief in seinem Schrecken bis Philadelphia.

Die hessischen Jäger und Grenadiere, sowie die ansbach'schen Jäger kamen am ersten von den deutschen Truppen in's Gefecht und legten auch hier wieder Proben ihres Muthes und ihrer Ausdauer ab. Auch die erst jüngst beritten gemachte hessische Jägerabtheilung bestand hier, soweit sie Gelegenheit hatte, glänzend die erste Probe, konnte aber in dem coupirten Terrain nicht immer verwendet werden. Es war ihr auch gelungen, ein feindliches Geschütz zu erbeuten, sie hatte aber dabei durch das feindliche Feuer bedeutende Verluste erlitten.

Der diesseitige Gesammtverlust wird auf 89 Todte, 488 Verwundete und 6 Vermißte, der der Amerikaner auf 300 Todte, 600 Verwundete und 400 Gefangene angegeben. Der Verlust der Deutschen bestand bei den Hessen in: 6 Todten und in 25 Verwundeten; bei den Ansbachern in 2 Todten und 7 Verwundeten, darunter ein Officier. [1]) Am meisten hatten die hessischen Jäger gelitten, die 4 Todte und 16 Verwundete zählten. Unter den 11 eroberten Kanonen befanden sich auch 3 ehemalige hessische, die den Amerikanern bei Trenton in die Hände gefallen waren.

Die Hauptleute Ewald und Wreden, sowie der Oberjäger Bickel zeichneten sich ganz besonders aus; die beiden Ersteren erhielten den Orden pour la vertu militaire, Letzterer wurde zum Officier befördert.

Man wird aus diesen verbürgten Angaben ersehen, wie verhältnißmäßig gering die Verluste bei den amerikanischen Schlach-

---

[1]) Die verwundeten Officiere waren: Capitain Trautvetter von den hessischen Jägern, die Lieutenants Dupuy und v. Trümbach vom hessischen Grenadierbataillon, v. Linsingen, Lieutenant v. Baumbach und der ansbach'sche Jägerlieutenant v. Forstner. Letzterer tödtlich.

ten im Verhältniß zu den europäischen sich herausstellten. Daß von den gesammten diesseitigen Truppen nicht mehr als 6 Mann vermißt wurden, worunter die meisten überdies Briten waren, widerlegt wohl die so häufig ausgesprengten Gerüchte, daß die Deutschen während der Treffen „haufenweise“ von ihren Fahnen entlaufen wären, am sichersten. Gerade bei dieser Schlacht, die so lange und bis in die Nacht hinein währte, wo die Officiere die in den dichten Wäldern zerstreuten Leute nicht mehr in der Hand hatten und ein großer Theil sich so verlief, daß er erst am andern Morgen sich zusammenfand, wäre es Denen, die hätten entweichen wollen, gewiß ein Leichtes gewesen, ihr Vorhaben auszuführen.

Die Schlacht am Brandywine war gewonnen, aber Howe wußte, wie gewöhnlich, seinen Sieg nicht zu benutzen, indem er sich nicht die Mühe nahm, einen flüchtigen und in Verwirrung gerathenen Feind ernstlich zu verfolgen. Die Amerikaner sagen selbst, daß der größte Theil ihrer Truppen dem Tode oder der Gefangenschaft unter anderen Umständen nicht entgangen sein würde. [1])

Knyphausens Colonne hatte den kürzesten Marsch gehabt, seine Leute waren zu einem nachdrücklichen Verfolgen noch frisch genug und er selbst war dafür, aber Howe gebot dem hessischen Führer Stillstand und die Flüchtigen erreichten unangefochten Chester und Philadelphia.

Wir können es nicht unterlassen, auch bei dieser Gelegenheit ein Beispiel britischer Sorglosigkeit anzuführen, um daraus zu erkennen, wie die Nonchalance der Oberbefehlshaber auch auf

---

[1]) Der Regimentsquartiermeister Lotheisen sagt in seinem Tagebuche: „Als wir später nach Philadelphia kamen, erzählten uns die Einwohner, daß die feindliche Armee nach diesem Siege in solcher Furcht gewesen sei, daß sie sich an die Commandos der Officiere, welche sich bemüht, sie wieder zu rassambliren, gar nicht gekehrt, sondern die Gewehre weggeworfen und in größter Unordnung bis nach Philadelphia gelaufen wären, daher man, wenn sie gleich wären verfolgt worden, den größten Theil der Armee hätte gefangen nehmen können, welches dann wahrscheinlicherweise dem Kriege auf ein Mal ein Ende gemacht haben würde.“

die anderen Führer überging. Als nämlich die britisch-deutsche Armee nach der Schlacht ihr Lager auf dem Wahlplatz nahm, schickte Howe zwei seiner Grenadierbataillone nach einem vor der Front und auf einer Anhöhe gelegenen Dorfe, dieses zu besetzen. Die beiden Obersten Medow und Monton, die glauben mochten, die Amerikaner Gott weis wie weit gejagt zu haben, diese aber am allerwenigsten noch in unmittelbarer Nähe vermutheten, hatten alle Sicherheitsmaßregeln unterlassen. Gemüthlich plaudernd ritten sie an der Spitze ihrer Bataillone und weder sie noch die anderen Officiere hatten die Säbel gezogen.

Hauptmann Ewald, der sich gern mit der Gegend weiter bekannt machen wollte, hatte sich diesen Bataillonen freiwillig angeschlossen und ritt nebenher. Er fand diese große Sicherheit der Führer allerdings etwas mehr als bedenklich, sah sich aber nicht veranlaßt, sich darüber weiter zu äußern. Man war so bis auf 50 Schritte an das erste Haus des Ortes herangekommen, als plötzlich ein starkes Gewehrfeuer lospraſſelte, das in so unmittelbarer Nähe auch gewaltig wirkte und in der ersten Ueberraschung Alles in Verwirrung gerieth. Doch die Obersten verloren jetzt die Besonnenheit nicht, sie ließen im stärksten Kugelregen ihre Bataillone zur Gefechtsordnung aufmarschiren. Aber ein neues Unheil drohte, indem man jetzt einen weit überlegenen Feind vor sich sah, der sich eben anschickte, die linke Flanke zu umgehen und so die Bataillone abzuschneiden oder aufzureiben. Ewald, der die große Gefahr sofort erkannte, jagte rasch zurück und brachte noch schnell Unterstützungen herbei. Ein 2000 Mann starkes feindliches Corps war hier zur Deckung der abziehenden Armee postirt, das sich bei Annäherung der sorglosen Briten hinter Hecken und Gräben versteckt gehalten hatte.

Die Amerikaner hatten von der taktischen Ueberlegenheit der Deutschen wieder eine derbe Lection erhalten. Ochs sagt später darüber: „Der General Washington hatte recht, für seine Hauptstadt eine Schlacht, und zwar nicht unter ihren Fenstern, sondern in einer schicklichen Entfernung von derselben, zu wagen; er hatte aber unrecht, sich jetzt schon nach europäischer Art schlagen

zu wollen, die seinem Heere noch immer fremd und zugleich sehr neu sein mußte. [1])

Howe blieb am 12. und 13. auf dem Schlachtfelde unthätig stehen und verlor durch diese Säumniß eine kostbare Zeit. Nur General Grant wurde mit 2 Brigaden nach Concord abgeschickt, wo am 13. Cornwallis zu ihm stieß. Beide Corps rückten hierauf nach Ashtown, 5 Meilen von Chester, vor. Ausgeschickte Patrouillen brachten noch viele Gefangene, die sich in die Waldungen geflüchtet hatten.

Erst am 13. marschirte ein britisches Regiment nach Wilmington ab, um sich dieses Platzes zu versichern und am 14. folgte das combinirte hessische Bataillon, das die Gefangenen dahin escortirte. Am nächsten Tage wurden noch 2 Bataillone Bergschotten und am 16. das Regiment v. Mirbach mit einer Jägerabtheilung unter Lieutenant v. Wangenheim dahin verlegt. Später (30.) ging auf Cornwallis Befehl ein Detachement von 200 Bergschotten nach Chester ab, um die Verbindung zwischen Philadelphia und Wilmington zu unterhalten. Diese Truppen blieben hier bis zum 21. October liegen.

Erst am 16. setzte sich die Armee wieder in Marsch und zog sich links auf die Straße von Lancaster nach Goschen hin, wo sie auf ein amerikanisches Corps von 1500 Mann stieß, das durch die hessischen Jäger zerstreut wurde und wobei 4 feindliche Officiere in Gefangenschaft geriethen. Die Jäger hatten nur 3 Verwundete. Howe belobte sie für das dabei gezeigte Benehmen abermals in einem Tagesbefehl.

Ein heftig eingefallener Regen hatte den Boden so durchweicht, daß die Armee am 17. nicht weiter marschiren konnte, und erst gegen Abend Cornwallis etwas voraus marschirte. Am 18. setzte sich auch Knyphausen auf der Straße nach Philadelphia wieder rechts in Marsch und vereinigte sich hier

[1]) Näheres über diese Schlacht findet man in der „Neuen militairischen Bibliothek." Marburg 1788. S. 521. Von einem Augenzeugen (Ewald?) beschrieben, mit Benutzung der Relation von Howe an das britische Ministerium und von Knyphausen.

mit dem Detachement des Generals Cornwallis. Am 19. und 20. stand die Armee wieder still.

Ein vorausgeschicktes Detachement nahm bei Vallay-Forge ein feindliches Magazin. Am 20. gegen Abend wurden 3 Commandos über den Schuylkill geschickt, um die noch dort stehenden amerikanischen Trupps unter General Wayne zu verjagen. Tags darauf ging die Armee bis an jenen Fluß vor. Am 22. ertheilte Howe dem Oberst v. Donop den Befehl: den von den Amerikanern besetzten Uebergang über den French-Creek mit seinen Grenadieren und Jägern zu nehmen. Unter dem Feuer von 6 feindlichen Geschützen gingen Capitain v. Westerhagen und 60 Jäger rasch vor; sie wateten durch den ziemlich tiefen Fluß, trieben die Amerikaner zurück und besetzten die jenseitigen Höhen. Die kleine Abtheilung hatte viel verloren, sich aber so wacker gehalten, daß ihr Howe am andern Tage ein ansehnliches Geldgeschenk zukommen ließ.

Am 23. ging auch die Armee über den Fluß, der hier gegen 300 Schritte breit war; man mußte hindurch waten, wobei das Wasser bis an die Brust reichte. Bei Schwadsfurth wurde ein Lager bezogen.

Am 25. September marschirte die Armee in zwei Colonnen nach Germantown, einem Ort, der meist von Deutschen bewohnt war, und nur aus zwei Häuserreihen bestand, die eine Länge von zwei Meilen einnahmen. Cornwallis ging an demselben Tage mit 6 britischen und 2 hessischen Grenadierbataillonen nach Philadelphia vor und rückte dort, ohne Widerstand zu finden, am nächsten Morgen ein. Er fing sofort an, sich gegen die Land- und Wasserseite zu verschanzen und einige Batterien aufzuwerfen.

Die Armee war jetzt, durch verschiedene größere und kleinere Detachements geschwächt, sehr zusammengeschrumpft.

Washington, der darüber wohl unterrichtet war, wollte diese Gelegenheit benutzen, einen Schlag zu führen und beschloß den Angriff, wozu er jedoch erst noch einige Verstärkungen erwartete. Er stand in einem Lager bei Skippach-Creek, ungefähr 16 Meilen von Germantown. Die diesseitige Armee war in der Weise gelagert, daß ihre Linie den langen Ort so ziemlich

in der Mitte im rechten Winkel durchschnitt, also beide Linien ein Kreuz bildeten. Im Orte selbst war das Hauptquartier, das zunächst das zweite leichte Bataillon deckte. Den linken Flügel vom Orte aus bildeten das 40. Regiment, die 3 hessischen Infanterieregimenter (Stirn'sche Brigade), 7 britische Bataillone und die hessischen Jäger unter Generallieutenant v. Knyphausen. Unter ihm commandirten noch die Generale v. Stirn und v. Gray, sowie der britische General-Brigadier Agnew. Die äußere Flanke stieß an den Schuylkill. Die Jäger unter Oberst v. Wurmb deckten die Fronte und den linken Flügel der britischen Linie, da wo der Wissahikon-Creek sich in die Schuylkill ergießt. Ihre Posten standen jenseits der Brücke über dem Creek. Der rechte Flügel unter Generalmajor Grant bestand aus den Garden, 6 britischen Bataillonen und 2 Dragonerschwadronen. Eine Abtheilung, bestehend aus dem ersten Bataillon leichter Infanterie und den Queens-Rangers, war als avancirtes Corps dieses Flügels vorgeschoben.

Am 4. October Morgens um 3 Uhr wurde die Armee durch heftiges Feuern auf den britischen Vorposten des rechten Flügels allarmirt. Diese waren bald zurückgeworfen worden. Ein dichter Nebel und das Morgendunkel verhinderten jede Fernsicht, man wußte daher nicht, in welcher Stärke man den Feind vor sich hatte. Eine Pause war eingetreten, als mit dem Morgengrauen das 2. Bataillon vor dem Orte mit Uebermacht angegriffen aber bald vom 40. Regiment unterstützt wurde. Diese Truppen hielten eine zeitlang der mehr und mehr andrängenden feindlichen Macht Stand, mußten sich dann aber in das Dorf zurückziehen. Hier warf sich der tapfere Oberst Musgrawe vom 40 Rgiment mit 150 Mann, die er in der Eile zusammengerafft hatte, in ein an der Straße gelegenes steinernes Haus. Die Amerikaner, die dieses nach und nach mit einer ganzen Brigade umzingelten und endlich Geschütze auffuhren, schickten einen Officier mit einer Parlamentairflagge ab, der die schwache Besatzung aufforderte, sich zu ergeben. Als Antwort erhielt er eine Kugel, die ihn zu Boden warf. Jetzt stürmten die Amerikaner von allen Seiten an, die Geschütze krachten, aber tapfer wehrte sich das Häuflein, bis Hülfe kam. Generalmajor Gray

brachte sie mit einigen Bataillonen zunächst. Unterdeß war auch eine amerikanische Abtheilung in den Ort eingedrungen, wo sich ebenfalls ein hitziges Gefecht entspann. Durch den halbstündigen Aufenthalt am Hause, das Oberst Musgrave so muthvoll vertheidigte, hatten die diesseitigen Truppen Zeit gewonnen, sich etwas zu ordnen und das Gefecht aufzunehmen. Die Amerikaner geriethen bald so in Verwirrung und durcheinander, daß sie in Pulverdampf und Nebel gehüllt, selbst auf einander feuerten. General Grant avancirte mit dem rechten Flügel und trieb den linken feindlichen bald mehr und mehr zurück.

Howe war einer der Ersten mit auf dem Platze. Als er die Gefahr bemerkte, jagte er zurück, um Verstärkungen vorzubringen. Er sammelte zunächst den Rest der 4. Brigade, den er sofort vorrücken ließ, dann die 1., 2. und 3. Brigade, sowie das Leibregiment. Den auf dem linken Flügel so hart bedrängten hessischen Jägern schickte er das im Lager zurückgebliebene hessische Grenadierbataillon v. Minnigerode zu Hülfe, das Regiment v. Donop, sowie die übrigen hessischen Grenadiere, die Anfangs ebenfalls mit vorrücken sollten, erhielten Contreordre und mußten zurückbleiben, wurden dann aber auch nach links geschickt, um hier rückwärts auf einer Höhe einen Haken zu bilden und so die bedrohte linke Flanke vor einer Umgehung zu sichern. [1])

Eine andere Unterstützung kam noch von Philadelphia her. Cornwallis nämlich, der zeitig genug von Washingtons Vorhaben gehört hatte, kam unaufgefordert mit 2 Bataillonen englischer und 1 Bataillon hessischer Grenadiere nebst einer Dragonerschwadron zu eben der Zeit an, als die Amerikaner sich wieder aus Germantown zogen. Das hessische Grenadierbataillon rückte sofort zwischen das Bataillon v. Minnigerode und die Jäger ein. Er vereinigte sich nun mit Generalmajor Gray und verfolgte die Abziehenden auf dem Wege, den sie hergekommen waren; sie flohen aber in solcher Eile, daß sie nicht mehr eingeholt werden konnten. Die Dragoner waren dabei

---

[1]) Tagebuch des Hauptmanns v. Münchhausen, der als Adjutant Howe an diesem Tage fast immer zur Seite war.

unnütz, denn sie konnten in dem coupirten Terrain nicht gebraucht werden.

Howe erwähnt in seinem Bericht an das Ministerium des Antheils der Deutschen an diesem Gefechte, daß die Amerikaner eine „Schlacht“ nennen, nur obenhin, denn er sagt darin: daß die Regimenter v. Donop und Leibregiment, als Unterstützung der vierten britischen Brigade, und das hessische Grenadierbataillon, das hinter den Jägern stand, gar nicht mit zum Gefecht gekommen wären. „Die schnelle Flucht des Feindes — sagt er — verhinderte dieses in Absicht der ersten beiden, und der gute Erfolg, mit dem die Jäger alle auf sie unternommenen Angriffe zurücktrieben, machte ihre Unterstützung von Andern unnöthig.“ Das ist das Ganze was Howe darüber erwähnt. Anders lauten jedoch die Notizen in den hessischen Tagebüchern. In dem von Lotheisen heißt es:

„Mittlerweile kam der Capitain v. Münchhausen, der zwar zum Hochlöblichen Regimente (Leib-Regt.) gehörte, aber dabei des Generals Howe General-Adjutant war, vor das Leibregiment und Donop, die bereits unterm Gewehr standen, geritten, und gab ihnen Ordre, sogleich nach Germantown in die Gegend zu marschiren, wo das stärkste Feuer wäre. Der General Howe hatte es ihm zwar nicht befohlen, er that es aber für sich, weil ein schleuniger Succurs unumgänglich nöthig war, indem sonst die ganze Armee wahrscheinlicherweise würde geschlagen und zerstreut worden sein, welches gewiß für uns, da wir so weit von unseren Schiffen entfernt und also von allen Lebensmitteln abgeschnitten waren, die schlimmsten Folgen gehabt haben würde.“

Das Regiment setzte sich darauf sogleich in Bewegung, marschirte mit klingendem Spiel nach Germantown und attakirte die Rebellen, welche aber, sobald sie nur die hessischen Trommeln hörten, sogleich die Flucht ergriffen. Das 40. Regiment wurde also gerettet, die Armee kam nach und nach zusammen, und der Feind wurde noch 3 bis 4 englische Meilen weit verfolgt und demselben 2 Kanonen, welche er in Germantown von den Engländern erobert hatte, wieder abgenommen, auch verschiedene Gefangene gemacht, worauf die Armee gegen Abend

wieder zurück marschirte und ihr voriges Lager bezog. Bei dieser Affaire wurde 1 Corporal und 3 Gemeine vom Regiment leicht blessirt. Dinklage sagt in seinem Tagebuche: „An diesem Tage war unser Regiment (Leib-Regt.) sehr glücklich, wir hatten nur 4 leicht Blessirte, obgleich wir ein heftiges Feuer bekamen.“

In der „Geschichte des hessischen Jägerbataillons“ heißt es: „Die Wachsamkeit der Hessen, besonders der Jäger, rettete das Heer, und wendete die Niederlage dem Feinde zu. Die Jäger waren die ganze Nacht unter den Waffen geblieben; eine ihrer Streifwachen stieß bei Tagesanbruch auf 300 Feinde. Sie behaupteten in fester Ordnung ihren Posten und verfolgten die fliehenden Amerikaner über eine Stunde weit.

Daß demnach das Leibregiment mit in's Feuer kam, zum Entsatz des Obersten Musgrawe und dem Zurückdrängen des Feindes an jenem Hause wesentlich mitwirkte, auch mit beim Verfolgen war, geht aus dem hier Angeführten sattsam hervor. Woher sonst die Verwundeten beim Leibregiment? [1])

Oberst v. Wurmb ließ sich nicht, wie die britischen Führer, einschläfern, er blieb auf seiner Hut und während der ganzen Nacht mit seinen Jägern unter'm Gewehr. Er ließ häufig Patrouillen, namentlich nach einem vor seiner Front gelegenen Defilée vorgehen. Mit Tagesanbruch zeigten sich auch hier 2 feindliche Bataillone mit einigen Geschützen, die aber mit einem lebhaften Büchsenfeuer empfangen wurden. Es kam hier zu einem stehenden Gefechte, da die Amerikaner an dieser Seite mehr einen Scheinangriff machten.

Die Hessen hatten mithin nach dem eben Angeführten das Ihre zur Rettung der Armee wacker mit beigetragen. Howe schien den Kopf etwas verloren gehabt zu haben, denn es wird gesagt: daß er bereits den Rückzug nach Chester befohlen gehabt habe, was jedoch nicht verbürgt ist. War dieses aber der Fall, so konnte sich die Armee gratuliren, daß noch Männer

---

[1]) Stedman sagt in seiner Geschichte des amerikanischen Kriegs (Thl. I. S. 374): daß die englischen Brigadiers Gray und Agnew zunächst zur Hülfe herbeigeeilt wären. Der Hessen erwähnt er hier eben so wenig wie die anderen Geschichtschreiber dieses Kriegs.

da waren, die ihre Besonnenheit behielten und nach eigenem Ermessen und auf eigene Verantwortung ihre Maßregeln trafen. In der von Howe beigegebenen Verlustliste von jenem Tage ist der Verlust des Leibregiments zu 1 Unterofficier und 13 Gemeine als Verwundete angeführt. [1]) Die Jäger hatten 10 Verwundete. Im Allgemeinen wird der diesseitige Verlust auf 71 Todte, 444 Verwundete und 14 Vermißte angegeben; der der Amerikaner bestand in 150 Todten, 521 Verwundeten und gegen 400 Gefangenen, unter letzteren 54 Officiere. Generalmajor v. Stirn und Oberst v. Wurmb wurden leicht verwundet. Man könnte diese Affaire füglicher den Überfall als die „Schlacht“ bei Germantown nennen, da die Briten in ihrer Sorglosigkeit sich auf eine nicht leicht verzeihliche Weise hatten überraschen lassen. Howes Sorglosigkeit ging wieder so weit, daß er auch auf die sichersten Warnungen nicht achtete. So erhielt Ewald, der sich durch seine Leutseligkeit nicht nur die Liebe und das Vertrauen seiner Leute und der Royalisten, sondern auch das Wohlwollen vieler liberalen Amerikaner erworben hatte, am Abend des 3. einen Wink von einem der letztern, mit dem er eben sprach. Beim Weggehen sagte dieser leise zu ihm: „Ihren Waffen kann ich kein Glück wünschen, aber Gott erhalte ihre Person!“ — Ewald, der den Sinn der Worte errieth, ließ solches sofort an den Oberst v. Wurmb melden und die Meldung ging sogleich weiter an Howe.

Ein amerikanischer Unterofficier war etliche Stunden vor dem Angriff von einer Patrouille gefangen worden; er sagte rund heraus, was die Amerikaner vor hätten. Howe wurde hiervon ebenfalls in Kenntniß gesetzt, aber dieses Alles machte keinen Eindruck auf ihn, er traf nicht die mindesten Gegenanstalten. Er war in eine eben so große Sorglosigkeit gewiegt, wie Rall zu Trenton, dessen Geschick ihm doch eine Lehre hätte sein sollen. Er hatte in der That noch von Glück zu sagen, so weggekommen zu sein. —

---

[1]) Hier wahrscheinlich ein Druckfehler, statt 3 eine 13, da doch in beiden erwähnten Tagebüchern nur 4 Verwundete angegeben sind, oder der Verlust der Jäger ist hier mit inbegriffen.

Howe hatte auch sein Lager übel gewählt; er war auch hessischerseits darauf aufmerksam gemacht worden, hatte solches aber nicht weiter beachtet. Er stand mit der Flotte noch nicht in Verbindung, da der Delaware noch vom Feinde gesperrt war, die amerikanische Flotte sich aber noch zwischen der britischen und ihm befand.

Washington hatte in 4 Colonnen angegriffen. Zwei dirigirte er auf die Stadt, die dritte sollte sich zwischen diese und Philadelphia schieben, um Cornwallis an einen Succurs zu verhindern, und die vierte sollte den Verbündeten in den Rücken zu kommen suchen. Der dichte Nebel, der das Vorgehen der Amerikaner begünstigen sollte, wirkte bald zur Vereitelung ihres Anschlags mit, so daß in der überhand nehmenden Verwirrung ihre eigenen Leute aufeinander feuerten und die Colonnen zum Theil ihre Direction verfehlten. Von der diesseitigen Armee wurden wieder Detachements nach der Provinz Jersey entsendet, dort Batterien anzulegen, um Fort Miflin auf Mud-Island zu beschießen.

Am 21. October ging der Oberst v. Donop mit den hessischen Grenadieren und Jägern zu jener unglücklichen Expedition nach der Reedbank ab, die ihm und viele seiner braven Leute das Leben kostete. Die Hemmnisse im Delaware waren der diesseitigen Armee sehr lästig und in ihren weitern Operationen hinderlich. Der größte Theil der Provisionen mußte auf diesem Flusse heraufgeschafft werden und die hierzu bestimmten Boote mußten sich an den Forts vorbeistehlen, hierzu die Unachtsamkeit der Besatzung oder andere günstige Umstände benutzend. Es hatten sich zwar einige größere Schiffe durch alle Hindernisse, selbst durch die im Flusse angebrachten spanischen Reiter durchgezwängt, aber das Alles bedingte nur eine sehr eingeschränkte und sehr unsichere Communication. Dieses konnte fortan nicht so bleiben. Der britische Oberbefehlshaber sah nun solches wohl, wenn auch etwas spät, ein. [1]) Die Reedbank lag am Jer-

[1]) Howe benutzte, wie bereits erwähnt, auch nach dem Siege bei Germantown die ihm gebotenen Vortheile nicht. Er hätte schon damals, als die Amerikaner noch in der ärgsten Verwirrung waren und Fort Reed-

seyer Ufer und auf dieser stand das wichtige Fort Mercer. In dieses hatte Washington kurz vorher zuverlässige Continentaltruppen gelegt, die vom Obersten Christoph Greene, einem der tüchtigsten und tapfersten amerikanischen Officiere, befehligt wurden. Gegenüber, auf der pensylvanischen Seite, lag Fort Mifflin auf einer kleinen Insel, Mud-Island genannt, die nur durch einen schmalen Canal vom Ufer getrennt war. Diese Forts wurden bei einem etwaigen Kampfe noch durch Kriegsschiffe, Brander und schwimmende Batterien unterstützt. Washington hatte jedem Mann der Besatzung, der sich gut halten würde, eine bedeutende Geldbelohnung zugesagt. Gegen Mud-Island waren diesseits einige Werke aufgeführt worden, die von Hessen besetzt wurden. Die Amerikaner waren hier mehrere Male gelandet, um solche zu zerstören, allein der diesen Posten befehligende Capitain v. Stamford vom Grenadier-Bataillon v. Linsingen wies sie stets mit blutigen Köpfen ab.

Der englische Oberbefehlshaber beschloß nun zunächst einen Angriff auf die Befestigungswerke der Reedbank. Hierzu hatte er die Hessen ausersehen und zum Führer derselben den Obersten v. Donop, einen äußerst intelligenten, zuverlässigen und tapfern Mann, bestimmt. Das Detachement bestand aus den drei Grenadier-Bataillonen v. Linsingen, v. Minnigerode und v. Lengerke, dem Regiment v. Mirbach[1]) und 4 Jägercompagnien; außerdem waren ihm noch 12 reitende Jäger, die sämmtliche Bataillons-Artillerie und 2 englische Haubitzen beigegeben.

Der hessische Oberst, der wohl wußte, welch eine schwere Aufgabe er zu lösen hatte, erbat sich vom Obergeneral etwas mehr Artillerie, worauf ihm dieser aber kurz sagen ließ: wenn er sich nicht getraue, das Fort anzugreifen, so sollten es die britischen Truppen erobern. Der Oberst v. Donop, durch diese

bank noch schwach besetzt und in schlechtem Vertheidigungszustand war, dieses angreifen lassen sollen. Oberst Stirling machte ihn auch darauf aufmerksam, er erhielt aber nur ausweichende Antworten.

[1]) Das Regiment v. Mirbach, das bisher mit in Wilmington gelegen hatte, stieß mit der Jägerabtheilung unter Wangenheim erst am 21. zu Donop.

Antwort auf das Empfindlichste verletzt, sagte zu dem englischen Officier, der ihm diese überbrachte: „Sagen Sie Ihrem General, daß es den Deutschen nicht an Muth fehlt, dem Tode entgegen zu gehen.“ — Gegen seine Umgebung äußerte er: „Entweder heißt das Fort bald Donop, oder ich bin gefallen.“ — Er traf sofort seine Anstalten, ging am 21. October aus Philadelphia ab, das er nicht wieder sehen sollte, wurde bei Cooper-Ferry auf platten Fahrzeugen über den Delaware gesetzt und übernachtete im Lager bei Hattenfield. Auf dem Marsche dahin kam es mit dem Vortrab und einigen feindlichen Streifparteien zum Plänkeln, wobei 2 Jäger verwundet wurden. Am nächsten Morgen um 4 Uhr brach das kleine Corps wieder auf und traf gegen Mittag am Ziele seiner Bestimmung ein. Das Fort war zwar nur 10 Meilen entfernt, da aber die Amerikaner alle Übergänge über den Timber- und Newton-Fluß zerstört hatten, so mußte Donop einen großen Umweg machen. Er ritt mit sämmtlichen Artillerieofficieren zum Recognosciren vor und fand, daß man sich durch einen dichten Wald dem Fort auf drei Seiten bis auf 400 Schritte unentdeckt nähern könne. Dieses hatte die Form eines Fünfecks, war mit einem hohen Erdwalle umgeben und hatte 30 Schritte vor dem Glacis einen starken Verhau. Eine kleine dominirende Anhöhe wurde von einer Redoute vertheidigt. Die Werke waren ziemlich ausgedehnt. Donop ließ die 8 dreipfündigen Bataillonsgeschütze und die 2 Haubitzen auf dem rechten Flügel auffahren und hinter diesen erhielten das Bataillon v. Minnigerode und die Jäger ihren Platz angewiesen. Das Regiment v. Mirbach rückte in's Centrum und das Bataillon v. Linsingen auf den linken Flügel. Das Bataillon v. Lengerke und eine Jägerabtheilung wurden rechts rückwärts am Delaware postirt um vor einer etwaigen Landung gesichert zu sein und zugleich den Rücken zu decken. Vor jedes Bataillon kamen Sapeure und 100 Mann unter einem Capitain, die die in aller Eile gebundenen Faschinen trugen.

Der Oberst v. Donop schickte hierauf, Nachmittags halb 4 Uhr, den englischen Major Stuart in Begleitung des Adjutant Wagner und eines Tambours als Parlamentair mit dem

Auftrage an die Besatzung ab, daß sie sich ergeben solle und mit dem drohenden Zusatze: daß im Falle der Weigerung kein Pardon gegeben werden würde. Der Commandant des Platzes erwiderte: daß er diesen bis zum letzten Mann vertheidigen würde. Als der Officier mit dieser Antwort zum Obersten v. Donop zurückgekommen war und zugleich rapportirte, daß er nur wenig Mannschaften beim Fort gesehen habe, dieses mithin nicht stark besetzt sein könne, beschloß der Oberst sofort anzugreifen. Er nahm die Stabsofficiere zusammen und hielt an diese, in Gegenwart der umstehenden Truppen, eine kräftige Anrede. Schließlich sagte er: „Ich kann nicht anders und fordere Sie zur Tapferkeit auf!“ — Er und alle berittenen Officiere stiegen nun von den Pferden, nahmen den Degen in die Faust und gingen vor die Front ihrer Truppen. Die Grenadiere, deren Stolz der Oberst war und die ihn ihren „Bruder Grenadier“ nennen durften, riefen ihm zu: „Heute wollen wir Fort Reedbank zum Fort Donop machen!“ —

Es war Nachmittags 4 Uhr geworden, als die Stürmenden unter dem Feuer der Geschütze im Laufschritt bis an den Verhau vorgingen und hier rasch aufräumten; aber jenseits fanden sie tiefe Wolfsgruben, so daß man nur einzeln und mit der größten Vorsicht weiter vorgehen konnte. Sie erhielten nun auf der Fronte ein heftiges Gewehr- und Kartätschenfeuer, während sie in der Flanke aus einer verdeckten Batterie und aus zwei im Flusse liegenden Schiffen, die man hinter dem Gesträuche nicht gleich bemerkt hatte, mit Vollkugeln beschossen wurden. Reihenweise wurden die Stürmenden von dem höllischen Feuer niedergeschmettert. Doch das hinderte die Tapfern nicht am weitern Vordringen, sie formirten sich wieder, füllten den Graben und suchten den Hauptwall zu erklettern. Gleichzeitig hatte Oberstlieutenant v. Minnigerode die einzelnen vorliegenden Redouten mit Sturm genommen. Die Amerikaner wichen mehr und mehr, das Siegesgeschrei der Hessen übertönte eine kurze Zeit den Lärmen des Kampfes. Die Amerikaner setzten sich aber bald wieder und jetzt, in so unmittelbarer Nähe, wirkte das Feuer immer mörderischer. Der Oberst v. Donop wurde von einer Flintenkugel zu Boden gestreckt, der Oberstlieutenant

v. Minnigerode gefährlich verwundet und viele andere Officiere betraf ein gleiches Geschick. Das unerwartete Verderben, das mitten im Siegesjubel über die Stürmenden hereinbrach, sowie der Fall des allgemein beliebten Führers, den man für todt hielt, brachte die sonst so gut disciplinirten Truppen in eine plötzliche Verwirrung. Der tapfere Oberstlieutenant v. Linsingen, jetzt der Commandirende, bot zwar Alles auf, die Ordnung wieder herzustellen und den Sturm fortzusetzen, noch versuchten Einzelne den Wall zu ersteigen, allein das furchtbare Feuer, das in so großer Nähe Tod und Vernichtung spie, jagte nun einen so panischen Schrecken ein, daß die Hessen eiligst und in großer Unordnung sich auf die noch rückwärts stehenden Truppen zurückwarfen. Aber auch während dieses eiligen Rückzuges wurden noch viele vom feindlichen Feuer niedergestreckt, so daß der Platz in Kurzem mit Leichen und Verwundeten besäet war. Die Hessen hatten sich nicht einmal die Zeit nehmen können, die letztern alle in Sicherheit zu bringen, sie blieben der Großmuth des Gegners überlassen. Oberstlieutenant v. Linsingen führte mit einbrechender Nacht die Trümmer des Corps zurück. Es war ein trauriger Marsch; es blieben noch viele Ermattete und Verwundete, die man nicht mitschleppen konnte, im jämmerlichsten Zustande liegen, da man zum Transport derselben gar nichts bei sich hatte. Erst nach 5 Stunden wurde ein kurzer Halt gemacht und Morgens 2 Uhr der Marsch wieder angetreten. Erst Nachmittags 2 Uhr kam man bei Philadelphia an.

Der so unglückliche Ausgang des Unternehmens fällt weniger auf die Hessen und deren erprobten Führer, als auf den englischen Oberbefehlshaber zurück, der die Anordnungen hierzu selbst getroffen hatte. Wir haben weiter oben ersehen, daß er dem einsichtsvollen Obersten v. Donop die erbetenen Geschütze nicht nur verweigerte, sondern ihm auch nichts von dem zu einem Sturme erforderlichen Geräthe mitgab. Es fehlte namentlich an Sturmleitern, denn als die Hessen an die obere Redoute kamen, fanden sie eine 9 Fuß hohe Brustwehr und mußten im entscheidenden Momente Halt machen, den der Gegner geschickt benutzte. Der General Howe hatte den Feind abermals zu gering geach-

tet und verfuhr überhaupt in Vielem nahezu leichtfertig. Es war erst vor Kurzem den Engländern gelungen, mit leichter Mühe einige schlechtvertheidigte Werke zu nehmen und er mochte daraus schließen, mit den letztern eben so leicht fertig zu werden. Er hatte sich nicht einmal die Mühe genommen Kundschafter auszuschicken, um sich über die Stärke der Werke und deren Streitkräfte besser zu instruiren. Der Oberst v. Donop stieß daher auf mehr Schwierigkeiten, als er erwartet hatte. Zu alle dem kam noch Folgendes hinzu: Da der Ingenieurcapitain Düplessis, ein junger intelligenter Franzose, der die Befestigungen des Forts geleitet hatte, mit den Außenwerken nicht ganz fertig geworden war, so gab er dem Obersten Greene den Rath, diese gegen die Stürmenden nicht lange zu halten, sondern die Besatzung zeitig in's Fort zurückzuziehen und jene hier mit einem kräftigen Feuer zu empfangen. Es lag in seinem Plane, die Angreifenden auf diese Weise zu täuschen und sie so nahe als möglich herbeikommen zu lassen.

Dadurch ist auch der diesseitige Parlamentair über die Stärke der Besatzung getäuscht worden. Wie gut Alles berechnet und angeordnet war, zeigte der Erfolg.

Nachdem der Sturm abgeschlagen worden war und ein Theil der Besatzung mit den Officieren herauskam die Todten und Verwundeten wegzubringen, rief eine Stimme unter diesen heraus dem Capitain Düplessis zu: Wer Sie auch sein mögen, schaffen Sie mich von hier weg! — Es war der tödtlich verwundete Oberst v. Donop. — Der Capitain ließ ihn sofort in ein nahe stehendes Haus bringen und ordnete die beste Pflege an.

Die Amerikaner begruben 180 Todte und nahmen über hundert Verwundete auf. Der Verlust der Hessen war ein starker; die Grenadiere hatten die meisten Leute verloren, nach diesen das Regiment v. Mirbach, zusammen 322 Mann. Die Jäger zählten 49 Todte und Blessirte. Von 26 todten und verwundeten Officieren gehörten 22 zu den Grenadieren. Unter diesen befanden sich ein Oberst, 2 Oberstlieutenants und 6 Hauptleute. Der damalige Commandeur des Regiments v. Mirbach, der brave Oberst v. Schieck, blieb todt auf dem Platze; dem

Lieutenant Schotten wurde von einer Stückkugel der rechte Arm abgerissen.[1]) Die Amerikaner gaben ihren Verlust, die Verwundeten mitgezählt, auf nur 32 Mann an. Die zurückgelassenen Verwundeten wurden auf das humanste von den Amerikanern behandelt; namentlich nahm sich Düplessis ganz besonders des Obersten v. Donop an, der nach Aussage der Ärzte nicht zu retten war. Eine Musketenkugel war ihm unter der Uhr, so daß das goldene Gehäuse derselben geschrapft war, in den rechten Oberschenkel hinein und an der Hüfte wieder herausgedrungen. Als er sein Ende herannahen fühlte, sagte er zu dem fast immer an seinem Lager sitzenden Düplessis: man möge ihn inmitten seiner gefallenen braven Hessen mit allen militairischen Ehrenbezeigungen begraben lassen. Der Franzose sagte es ihm zu. Darauf sagte der Oberst noch tief bewegt: Das ist ein frühes Ende für eine schöne Laufbahn! — Er war erst 37 Jahre alt.

Er verschied bald darauf am 29. October bei vollem Bewußtsein. Auch sein Adjutant besuchte ihn, der sich bei Howe die Erlaubniß hierzu erbeten hatte. Er fuhr am 24. October unter einer Parlamentairflagge bis Reedbank. Anfangs machte man ihm einige Schwierigkeiten, endlich aber gestattete man ihm

---

[1]) Nach einer anderen Angabe wird die Zahl der verwundeten und getödteten Hessen, incl. der Officiere, auf 650 Mann angegeben, wovon auf die Grenadiere 385, auf das Regiment v. Mirbach 170 Mann kommen. Wahrscheinlich sind dabei die leicht Verwundeten mitgezählt worden. Lieutenant Rüffer vom Regiment v. Mirbach, der selbst mit verwundet wurde, giebt den Verlust folgendermaßen an: 7 todte und 15 verwundete Officiere und 397 todte und verwundete Unterofficiere und Soldaten.

Der Verlust an Officieren war: Oberstlieutenant v. Schieck, Capitain v. Bojatzky, Lieutenant Riemann, Düpuy, v. Wurmb, Hille und v. Offenbach todtgeschossen; tödtlich verwundet und gefangen: Oberst v. Donop, Capt. Wagner und Lieutenant Heymel; schwer verwundet: Capt. Wachs, v. Stamford und v. Eschwege, Lieut. Schotten, v. Waitz, Gottschalk, Rüffer und Rodemann; leichter verwundet: Oberstlieut. v. Minnigerode und Capt. Hendorf. Einige ganz leicht verwundet.

Von 63 verwundeten Gefangenen, die dem Feinde in die Hände fielen, waren schon am 20. November 43 gestorben. Es fehlte bei den Amerikanern namentlich an guten Wundärzten.

den Zutritt und er blieb bis zum Begräbniß dort. „Er (Donop) vertrat stets Vaterstelle bei mir — sagt dieser Officier — und starb allgemein bedauert.“

Der Wunsch eines ehrenvollen Begräbnisses wurde dem Geschiedenen treu erfüllt. Die ganze Besatzung begleitete den Todten zu seiner letzten Ruhestätte, die ihm unter seinen Hessen beim Fort bereitet war. Drei der stärksten Geschütze donnerten ihm den letzten Ehrengruß in's Grab und auf den Sarg hatte man ihm den im Leben so wacker geführten Degen gelegt. Der Befehlshaber der Provinzialen, Oberst Hasselworth, commandirte die Leichenfeier. Auf seine Ruhestätte setzte man einen kleinen Denkstein mit den Worten des Horaz: Multis flebilis occidit.

Karl Emil Curt v. Donop (nicht Graf, wie ihn Washington Irving benennt) war Flügeladjutant des Landgrafen und stand bei diesem sehr in Gunst. Er hinterließ eine Wittwe und Kinder. Sein Tod erregte auch im Vaterlande die allgemeinste Sensation und diese wie seine Thaten wurden mannigfach in Liedern besungen.

Die Aeußerung, die Donop kurz vor seinem Ende kleinmüthig gethan haben soll: Ich sterbe als ein Opfer meines Ehrgeizes und der Habsucht meines Souverains! — wird in den verschiedenen vorliegenden Aufzeichnungen und Besprechungen nirgends erwähnt gefunden. Auch sein Adjutant sagt nichts davon. Mit seinem Character läßt sich eine solche auch nicht in Einklang bringen. —

Ewald sagte später: Die Besatzung des Forts wäre über das diesseitige Vorhaben, trotzdem dieses nichts weniger als geheim in's Werk gesetzt worden, in so gänzlicher Unkenntniß gewesen, daß den anrückenden Truppen in der Entfernung einer Viertelstunde vom Fort ein Quartiermeister aus diesem mit 6 Mann begegnet sei, der in den benachbarten Plantagen Fleisch habe holen wollen und der mit seiner Begleitung gefangen worden. Er sagte aus: daß die Besatzung nicht das mindeste von dieser Annäherung wüßte. Durch eine Holzung gedeckt, hätte man sich dem Fort von Philadelphia aus bis auf 400 Schritte

unentdeckt nähern können. Hätte man — meint Ewald weiter — diesen günstigen Moment benutzt und hätte den Feind von zwei Seiten überrumpelt, so würde ein energischer Angriff sehr wahrscheinlich reüssirt haben und das Leben vieler braven Officiere und Soldaten würde erhalten worden sein. Mittags hatte man die kleine Abtheilung gefangen, man wußte, daß der Feind auf einen derartigen Empfang unvorbereitet war und erst Nachmittags kam es, nachdem der Gegner hinreichend Zeit gewonnen und zur Übergabe aufgefordet worden war, zum Angriff.[1])

General Howe, durch das verunglückte Unternehmen auf die Delaware-Forts eines Andern belehrt, und durch den zähen Widerstand des Feindes empfindlich gereizt, entwarf einen weiteren Plan, sich dieser um jeden Preis zu bemächtigen. Um jedoch bei seinen weiteren Operationen sicherer zu gehen, zog er zunächst Verstärkungen von New-York und dessen Umgebung an sich. Am 5. November sammelte sich daher bei Staaten-Island eine Flotte von 40 Fahrzeugen mit 4000 Mann und allerlei Kriegsbedarf an Bord. Dabei befand sich auch, wie schon erwähnt, das Bayreuther Regiment. Zur Deckung waren 2 Kriegsschiffe beigegeben, der Experiment von 64 und der Bristol von 50 Kanonen. Am 10. November lief die Flotte in die Delaware-Bay ein und segelte den Fluß hinauf, bei New-Castle lag die eine Abtheilung von Howes Flotte, ungefähr 150 Segel stark, und etwas weiter hinauf, bei Chester, die andere, gegen 200 Segel. Der so belebte Strom mit den vielen imponirenden Fahrzeugen, gewährte einen großartigen Anblick; aber das alles überbot das stolze prachtvolle Admiralschiff, der Eagle (Adler) mit 98 Kanonen. Es sah aus, als wenn eine ganze Stadt auf dem Wasser ruhete, in der der Eagle der beherrschende Palast war.

Als die vorwärts gelegene Flottenabtheilung weiter segelte und sich den feindlichen Forts im Flusse allmälig näherte, gingen

[1]) Abhandlungen von dem Dienst der leichten Truppen von Ewald. S. 245. Es darf hier jedoch nicht übersehen werden, daß v. Donop gar keine Geräthe zum Stürmen mitgegeben worden waren und deshalb die Faschinen erst gebunden werden mußten.

3 Kriegsschiffe voraus. Am Morgen des 13. begannen diese Mud-Island und Fort Mifflin zu beschießen, wobei sie von den am Strome schon aufgeworfenen Batterien unterstützt wurden, die bereits am 10. das Feuer begonnen hatten.

Die Forts blieben die Antwort nicht schuldig und so entspann sich eine Kanonade, die 3 Tage und auch die Nächte hindurch bald schwächer, bald stärker fortwährte. Über 12,000 Schüsse sollen hierbei gefallen sei. Am stärksten war der Geschützdonner am 15. Ein hessischer Officier sagt daüber: „Es war ein solches Feuer, daß es lautete, als wenn ein anständiges Gewitter am Himmel wäre.“ Es währte von 10 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends. In der Nacht vom 15. auf den 16. verließen endlich die Amerikaner die tapfer vertheidigten Forts als Trümmerhaufen und zogen sich nach der Reedbank zurück. Am 18. wurden die Truppen an der Jerseyer Seite bei Billingsport ausgeschifft. Hierbei befanden sich auch die 5. und 6. Jägercompagnie, die mit den anderen Verstärkungen von New-York angekommen waren. Hier stießen sie mit Cornwallis Corps zusammen, das aus einem hessischen Grenadierbataillon, 100 hessischen und 12 bayreuther Jägern, dem 33. englischen Regiment und einer zahlreichen Artillerie bestand, der von nun an das Ganze, was zum Erstürmen der Reedbank bestimmt war, führte. Er sollte über den Schuylkill nach Chester, von da über den Delaware gehen und so dem Fort Reedbank von der andern Seite beikommen. Man konnte dieses vom Lagerplatz aus deutlich sehen und Abends den dortigen Retraiteschuß hören. Tags darauf rückte das Corps bis Koth-Town vor, und ging am 19. über den Delaware. Alle Anstalten zum Sturm waren bereits getroffen, aber in der Nacht vom 20. leuchtete plötzlich eine mächtige Flamme auf, die sich im Wasser hell spiegelte und die rauhe Gegend weit hin schauerlich schön erhellte. Die züngelnden Flammen loderten hoch zum nächtlichen Himmel empor, an dem jetzt, statt der Wolken, graue Rauchmassen hinzogen. Dann und wann donnerte ein Schuß durch das Prasseln der Flammen: es waren Geschütze, die vom umgreifenden Feuer entladen wurden. Dazwischen auch ein furchtbarer Krach, von dem Boden und Luft erzitterten, begleitet von

einer gewaltigen momentan blendenden Feuermasse, wenn eine Pulverkammer ergriffen wurde. Brennende Trümmer wurden hoch in die Luft geschleudert und so bot das Ganze ein großartiges Feuerwerk, das dadurch noch imposanter wurde, daß die brennenden Schiffe langsam den Fluß herunter trieben. Die Amerikaner hatten nämlich ihre Schiffe angezündet und dabei die Absicht, durch diese auch die britische Flotte in Brand zu stecken, was jedoch verhindert wurde. Sobald die Flammen ihr Vernichtungswerk verrichtet hatten und allmälig in sich versanken, eilten diesseitige Abtheilungen in die Forts, sie vollends zu zerstören. In unterirdischen Behältern fand man noch ansehnliche Vorräthe von Lebensmitteln und große Quantitäten Rum, was in gegenwärtiger Lage ein willkommener Fund war. Sämmtliche Geschütze und Munition hatten die Amerikaner ebenfalls zurückgelassen. Die schweren Kanonen, die man nicht gut mit fortbringen konnte, wurden vernagelt und in den Fluß geworfen, die Forts aber bis auf den Grund geschleift. Cornwallis wollte diese Expedition noch zu einer Fouragirung benutzen und ließ durch seine Leute alles Vieh beitreiben.

Am 22. November traf er mit seinem Corps in Woodberrey, einem Städtchen in Jersey, ein. Der Marsch ging noch an demselben Tage nach Gloucester am Delaware. Die hessischen Jäger, die die Arriergarde bildeten, erlitten eine halbe Stunde vom Orte, an einer Brücke, eine Schlappe. Ein Streifcommando unter Hauptmann Wreden stieß nämlich plötzlich auf eine starke feindliche Abtheilung, welche die Jäger sofort mit dem Bajonet anfiel. Wreden wehrte sich im Zurückgehen gegen die Übermacht, bis die Unterstützung, eine Compagnie der englischen leichten Infanterie, herbeikam. Mit Hülfe der herbeigekommenen Verstärkungen wurden die Amerikaner zurückgeworfen. Die Jäger verloren 17 Todte und Verwundete, dabei der Stabsrittmeister Hoppe, der erschossen und Lieutenant Hagen II., der schwer verwundet wurde. Ersterer war mit der letzten Jägerabtheilung herübergekommen. Letzterer behielt die Kugel zeitlebens im Leibe, konnte aber noch fortdienen.

Am 27., nachdem Tags vorher alle Bagage, Pferde, Artillerie und Wagen eingeschifft worden waren, wurde das ganze

Corps in flachen Booten über den Fluß nach Pennsylvanien, unter dem Schutze von 4 Kriegsschiffen, übergesetzt. Die leichte englische Infanterie und die Grenadiere, die die Arriergarde bildeten, wurden vom Feind, während sie noch im Embarquiren begriffen waren, angegriffen, der aber durch einige Schüsse von den Schiffen und den Grenadieren zurückgewiesen wurde; aber je schwächer die Reihen der Abziehenden wurden, je stärker drangen die Insurgenten wieder vor. Zuletzt hielt noch eine Compagnie und eine Jägerabtheilung Stand. Cornwallis stieg mit in's letzte Boot, in dem noch ein Matrose erschossen wurde, indem ein starker Kugelregen den Abziehenden noch das Geleite gab. Mit Cornwallis war Donops ehemaliger Adjutant in's Boot gestiegen, der als Terrainkundiger die Expedition mitgemacht hatte. Da das Boot rasch vom Lande abstieß, so verlor er das Gleichgewicht und fiel in's Wasser. Trotzdem er nicht schwimmen konnte, hielt er sich doch über dem Wasser. Das schon 30 Schritte entfernte Boot kehrte unter dem starken Kugelhagel wieder um und nahm ihn an Bord. Als die diesseitigen Truppen Gloucester verließen, steckten die englischen Matrosen mehrere Häuser muthwillig in Brand.

Das Corps rückte noch am selbigen Tage in Philadelphia mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen ein.

Die Linien befanden sich an der Nordseite der Stadt, sie begannen eine Meile weit von dieser und erstreckten sich über eine steinerne Brücke auf dem obern Theile des Second-River bis nach dem Schuylkill. Die 14 Redouten lagen ungefähr 100 Ruthen von einander entfernt, und so, daß eine die andere unterstützen konnte. Jede war von 3 Officieren und 50 M. besetzt. Die Zwischenräume waren mit gefällten Bäumen ausgefüllt, deren Aeste auswärts gekehrt waren. Die hessischen Pikets waren an der Seite ausgestellt, wo der Schuylkill die Stadt umfließt. Die casernirten Grenadiere bildeten die Reserve. Das hessische Jägercorps lag auf dem sogenannten Neck, zwischen dem Delaware und dem Schuylkill, wo die Mannschaften in den einzelnen Häusern der Plantagenbesitzer einquartirt waren. Ein Jägerofficier schrieb von dort in die Heimath: „Die Gegend gegen das rechte Ufer des Delaware und nach der Stadt zu

hat viel Ähnlichkeit mit derjenigen zwischen Cassel und Bergshausen; wenn ich an's Fenster trete, so erinnere ich mich meines Quartiers in der Waldau." Die feindlichen Vorposten standen in unmittelbarer Nähe gegenüber; die diesseitigen Vorsichtsmaßregeln waren aber dieses Mal so gut getroffen, daß sich der Soldat ganz sicher fühlte.

Von amerikanischer Seite wurden fortwährend Versuche gemacht, die Truppen, namentlich die Deutschen, zur Desertion zu verleiten. Nicht nur von Einzelnen wurde dieses Geschäft hinter'm Rücken der Officiere sehr eifrig betrieben, man erließ sogar öffentliche Aufrufe. So erschien ein solcher vom alten General Putnam, Mitte November, der in deutscher Sprache mit großen lateinischen Lettern gedruckt war. Er lautete wörtlich:

„Bey den hochgeehrten General Putnam, Commandant der vereinigten amerikanischen Staaten, an seine Nation in oder dichte an die weiße Plains, nächst dem Nordstrom.

Proclamation.

Sintemal der König von Großbrittanien hat Mittel gefunden, daß eine große Anzahl von den Unterthanen des Prinzen von Hessencassel und andere deutschen Fürsten, sind hierher geschickt worden zu diesen Staaten, die Einwohner derselben an seinen absoluten Willen zu unterwerfen, und die natürliche und bürgerliche Freiheit derselben umzuwerfen, und daß deren manche gegen ihren Willen sind gezwungen worden, an einem Krieg, von welchen sie keinen Nutzen haben, und gezwungen sind, ihre Hände in Derjenigen Blut zu waschen, die ihnen niemals beleidigt, und mit welchen sie keine Controversion haben, wie auch von den Unterthanen des Königs von Großbrittanien, mit der größten Verachtung und Schimpf begegnet werden, dieweil sie an die gefährlichsten Unternehmungen gestellt werden, die Britanischen Truppen ihr Leben zu schonen, welche zu dem Ende gespart werden, daß sie sich ergötzen mit den Victorien, welche die Truppen deutscher Nation mit ihrem Blute gewonnen haben. Und nachdem der König von Großbrittanien und andere deutschen Fürsten einen neuen Bund und Allianz gemacht haben, bei

welchen die Truppen der vorgemeldeten deutschen Fürsten keine Expektation haben, wieder nach ihrem Vaterlande zu kehren, ehe der gegenwärtige Krieg geendiget ist.

Als hat mich darum gut gedünkt, öffentlich hiermit zu erklären und kund zu thun, denen Herrn Offizieren und Soldaten der deutschen Truppen, im Dienste des Königs von Großbritanien, daß die Leute der vereinigten Amerikanischen Staaten willig seyn zu empfangen als ihre Mitbrüder und Einwohner, alle und jegliche von diesen Truppen, welche ein stilles und friedsames Leben erwählen, vor ein Leben voller Gefahr und Mühseligkeiten, in einem Streite, welcher ihnen nichts angeht, und von welchem sie keinen den geringsten Nutzen ziehen können und daß allerley Encouragirung vor Arbeitsleute und Handwerker, in diesem Staate zu finden ist, welches nirgend wo in einem Lande anzutreffen seyn kann.

Und zu ferner Anspornung derer obenerwähnten Truppen, sollen sie am Ende dieses Kriegs auf publike Unkosten nach ihrem Vaterland transportirt werden, oder auch bleiben mögen, als Einwohner dieser Staaten, und gleiches Recht haben, zu dem Genuß aller Privilegien und Vorrechten mit andern Unterthanen, wie es sie gefällig ist. Es soll auch vor alles Leibgewehr, was dazu gehörig, völlig bezahlt werden, was es werth ist. Gegeben unter meiner Hand, im Hauptquartier, den 16. Tag November. Anno Dom. 1777. Israel Putnam."

Kaum war diese Proclamation, in der, betreffs der Schreibart, der amerikanische Blücher mit dem deutschen rivalisirt, erschienen, so gab der Capitain Emmerich, der das deutsche Freicorps führte, folgende Antwort, die in 6000 gedruckten Exemplaren in deutscher Sprache in den Provinzen ausgestreut wurde:

„Es ist ein Blatt unter dem Namen einer Proclamation vom General Putnam, datirt den 16. November 1777, ausgestreut worden, worin man unter allerhand Scheingründen, Erdichtungen und leeren Versprechungen den unedlen Versuch macht, die deutschen Truppen der englischen Armee zum Meineid zu verführen. Der Amerikaner wird aber seine Absicht nicht erreichen. Der Deutsche ist standhaft und sucht seinen Ruhm darin,

ein ehrlicher Mann zu bleiben, der Wort hält und auf den man sich verlassen kann; und jedesmal regt sich in seiner Brust ein gerechter Unwille und Mißvergnügen gegen den, der sich nur merken läßt, ihm seine Treue wankend zu machen.

Höre Amerikaner! Der König von England ist Dein Wohlthäter und Beschützer gewesen, durch ihn bist Du groß, reich und glücklich geworden, und nun bezahlst Du ihn in der Raserei Deines Übermuths mit Undank und Ungehorsam. Beides verdient gerechte Ahndung. Die mit Füßen getretenen Gesetze sollen wieder auf den Thron gebracht, die Rechte der von Gott eingesetzten Obrigkeit geltend gemacht, und Friede und Wohlfahrt dem amerikanischen Volke, das einige Stolze unter dem trügerischen Namen Freiheit, als Sclaven zu ihren Füßen beugen, und sich zu Herren über dasselbe machen wollten, wiederhergestellt werden. Dafür stirbt jetzt der Deutsche für den Briten, wie dieser es für Jenen auch that, da er ihm die Ruhe und Freiheit seines Vaterlandes gegen auswärtige Feinde mit seinem Blute ausfechten half. [1]) Und all die Lockspeise, die ihr legt, ist zu ekelhaft für uns; wir müßten sie durch die häßlichen Namen: Treulose, Gewissenlose, Verjagte und Meineidige erkaufen. Nein, die ganze Welt nehmen wir nicht für solche Namen! Standhaft wollen wir uns halten bei unsern Freunden, und mit Ehren einmal wieder in unser Vaterland zurückkehren; als Meineidige und Verjagte dürfen wir uns aber nie wieder da sehen lassen. Das zur Überfahrt gütigst angebotene Schiff ist überflüssig, euer schönes Geld behaltet für euch; lasset uns unsern ehrlichen Namen und erwartet das Ende! A. Emmerich."

Diese Worte eines deutschen Kriegers fallen hier um so schwerer in's Gewicht, als sie klar Zeugniß geben, daß die in Amerika fechtenden Deutschen für ihre Waffenehre einstanden und einen gerechten Kampf zu bestehen meinten. Der Name des Mannes, der seinen Stand gegen amerikanische Anmaßungen und auch gegen spätere Anfechtungen so energisch vertritt, ist bekannt genug. Emmerich war Soldat und Patriot im wahrsten Sinne

---

[1]) Im siebenjährigen Kriege gegen die Franzosen.

des Wortes und brachte noch im hohen Greisenalter sein Leben dem niedergetretenen Vaterlande als Opfer freudig dar.

Emmerich war der Sohn eines hanauer Försters und focht schon im siebenjährigen Kriege als Parteigänger mit Auszeichnung gegen die Franzosen. Nach dem Frieden ging er nach Amerika und siedelte sich dort an. Beim Ausbruche des Kampfes schlug er sich zur Partei des Königs und reiste nach Deutschland, dort ein Freicorps (Jäger) zu werben. Hier erhielt er vom Herzog Ferdinand von Braunschweig, der ihn noch vom siebenjährigen Krieg her kannte, Empfehlungsschreiben an hohe Personen, ihn in seinem Unternehmen zu unterstützen. Mit den Geworbenen in Amerika angekommen, verstärkte er dort sein Corps noch mit etwas Infanterie und einigen Dragonern, und fügte damit den Amerikanern bald große Verluste zu. Als er eine Proclamation an diejenigen deutschen Landsleute erließ, die in den Reihen der Amerikaner fochten, und sie darin aufforderte, die Fahne des Aufstandes zu verlassen, setzte der Congreß einen Preis auf seinen Kopf. Auch in diesem Kampfe zeichnete sich Emmerich durch Kühnheit und Umsicht ganz besonders aus, so daß sein Name bald der Schrecken des Feindes wurde. [1])

Putnams Proclamation hatte nicht den gewünschten Erfolg. Einzelne Desertionen wären wohl auch ohne diese vorgekommen. Daß diese nicht sehr stark waren, bewies, daß das bayreuther Regiment bis Anfangs Mai 1778 nur 7 Ausreißer zählte. Gerade die Deutschen hatten auch hier verhältnißmäßig viel weniger Deserteure als die Briten.

Am 3. December erhielt der größere Theil der Armee die Ordre, marschfertig zu sein und am 4. Abends setzte sie sich gegen

---

[1]) Emmerich betheiligte sich als Greis noch an dem bekannten v. Dörnberg'schen Aufstand im April 1809 in Hessen, der die Gefangennahme des aufgedrungenen Königs Jerome zum Zweck hatte, aber an der Lauheit seiner Landsleute scheiterte. Er fiel mit mehreren andern Gesinnungsgenossen als ein Opfer seines Patriotismus und wurde am 18. Juli 1809 auf dem Forste bei Cassel erschossen. Mit der Pfeife im Munde schritt er zum Richtplatz, schob sich die Binde von den Augen und commandirte selbst Feuer. Erst neuerlich noch erschien ein Gedicht von Adolph Bube, mit der Überschrift: „Oberst Emmerich" auf sein tragisches Ende.

12,000 Mann stark in Marsch. Lord Cornwallis führte die Avantgarde, General v. Knyphausen das Hauptcorps. Sie ging durch Germantown, das, sobald es die diesseitigen Truppen geräumt hatten, sofort wieder von den Amerikanern besetzt worden war, die hier die Vorposten von Washingtons Armee bildeten. Diese wurden von der leichten Infanterie mit dem Bajonet bald zurückgeworfen und etliche Zwanzig geriethen dabei in Gefangenschaft. Bei Tagesanbruch (am 5.) marschirte die Armee bei Chesnot-Hill, Angesichts des rechten feindlichen Flügels, auf, von wo aus die Stellung der Amerikaner recognoscirt wurde, die bei Whitemarsh sich befand.

Die Armee blieb bei strenger Kälte die Nacht über unter'm Gewehr und so auch noch am 6. stehen. Von der Platform eines Sommerhauses, das einem reichen Philadelphier gehörte, konnte man das Lager und die Bewegungen der Amerikaner übersehen. Erst gegen Abend setzte sich die Armee wieder in Bewegung und marschirte rechts in einem Bogen nach dem amerikanischen linken Flügel. Hier kam die Avantgarde am Morgen des 7. in zwei Colonnen an und attakirte die feindlichen Vorposten, die sich bald zurückzogen. Generalmajor Gray hatte mit seiner Brigade, bei der sich auch die hessischen und ansbach'schen Jäger befanden, auf dem linken Flügel, dem Centrum der Amerikaner gegenüber, Posto gefaßt. Diese schickten eine starke Abtheilung vor, ihn anzugreifen, sie wurde aber durch die diesseitigen leichten Truppen, die die Vorposten bildeten, zurückgeschlagen, wobei die Amerikaner gegen 50 Mann verloren, und ihr Führer, der Brigadegeneral James Irwine, verwundet gefangen wurde.[1])

Als sich Howe gegen Abend dem amerikanischen Lager näherte, fand er, daß es auf dieser Seite noch unzugänglicher war, als er vermuthet hatte. Er blieb also hier unter'm Gewehr bei Edge-Hill stehen und marschirte am nächsten Tage wieder nach Philadelphia zurück.

---

[1]) Nach anderen Angaben war General Irwine mit 600 pennsylvanischen Milizen zum Recognosciren vorgegangen und unversehens auf den stärkeren Gegner gestoßen.

Die hessischen Jäger waren auch hier wieder besonders thätig und verloren 11 Todte und Verwundete.

Es war mehr Howes Absicht gewesen, die Amerikaner aus ihrer festen Stellung zu locken, und hier eine Feldschlacht zu liefern; der vorsichtige Washington hingegen, der hier den römischen Fabius Cunctator abermals spielte, war hierzu nicht zu bewegen. Howe gab daher am 8. den Befehl zum Rückzug und traf am 9. wieder in Philadelphia ein. Er brachte von seinem Zuge gegen 100 Gefangene, 2 Geschütze, vieles Schlachtvieh und andern Proviant mit. Am 22. December zog er zu einer großen Fouragirung über den Schuylkill und übergab während seiner Abwesenheit dem General v. Knyphausen das Commando in den Linien von Philadelphia. Bei dieser Gelegenheit kam es vor, daß zwei britische Dragoner eine amerikanische Patrouille von 2 Officieren und 30 Mann in einem Versteck gefangen nahmen.

Am 23. December kam Hauptmann Lorey mit seinen reitenden Jägern bei Marien-Townswip mit Catkarths Dragonern zugleich zum Einhauen, wobei viele Amerikaner niedergemacht und gefangen wurden. Der Dienst war hier ziemlich stark. Täglich wurden zur Stadtwache allein 3 Capitains, 11 Lieutenants und gegen 400 Mann brigadeweise gegeben.

Die Winterquartiere wurden erst am 30. und 31. December bezogen. Washington blieb trotz Schnee und Kälte in seinem Lager bei Valley-Forge stehen. Die Armee lagerte in einem großen Walde, in Hütten und Erdhöhlen und hinderte so den General Howe sich weiter auszubreiten.

Die gefangenen Amerikaner waren in demselben Hause untergebracht worden, in dem Washington früher die zu Trenton gefangenen Hessen hatte einsperren lassen. Trotzdem das Gebäude eigens zu diesem Zwecke hergerichtet worden war, so gingen doch in der Nacht vom 16. zum 17. Mai 114 Mann, darunter 49 Officiere, durch. Sie hatten die Trunkenheit und Lässigkeit der englischen Schildwachen benutzt und sich durchgegraben. Nur 5 Gefangene waren noch zurückgeblieben. Es gab, als man's gewahr wurde, einen großen Allarm in der Stadt, er kam aber zu spät.

Während der Winterruhe lebten die Officiere, namentlich die höhern britischen, in dem überhaupt genußsüchtigen Philadelphia herrlich und in Freuden. Sie schwelgten hier zum Theil wie einst die Carthager in Capua, während die Officiere der amerikanischen Armee im Lager zu Vallay-Forge wie wilde Thiere in Erdhöhlen oder in elenden Laubhütten wohnten und eben so zerlumpt herum gingen, wie ihre Soldaten. Tod und Desertion lichteten die Reihen dort gewaltig. Die Unzufriedenheit stieg mehr und mehr und selbst gegen Washington war ein Complott angezettelt worden. Unbegreiflich bleibt es daher, warum Howe gerade jetzt gar nichts gegen den so geschwächten und bedrängten Gegner unternahm. Entweder mochte er sich in seinen Amüsements nicht stören lassen, oder er wollte seinen im Commando schon bestimmten Nachfolger das Weitere überlassen.

Hätten nicht die Amerikaner zuweilen daran erinnert, daß man noch im Kriege lebe, so hätte man sich wohl noch mehr der Sorglosigkeit hingegeben. Häufig wurden die Vorposten geneckt, es fielen einige Schüsse, aber niemand kümmerte sich weiter darum. Mitunter schien freilich auch die Sache etwas ernstlicher werden zu wollen, wie z. B. in der Nacht vom 14. zum 15. Februar 1778. Der Hauptmann v. Ellrodt vom ansbach'schen Regiment stand eben mit 60 Mann an der Brücke jenseits des Schuylkill, als er plötzlich von 400 Amerikanern unter dem Oberstlieutenant Lee heftig angegriffen wurde. Die Deutschen aber waren auf ihrer Hut, sie blieben die Antwort nicht schuldig und schon nach der ersten Salve machten die Amerikaner mit dem Verluste von mehreren Todten Kehrt und entfernten sich so eilig, daß sie Schuhe, Mützen und Brodsäcke dabei verloren oder wegwarfen. Die Ansbacher hatten 2 Verwundete.

Am 28. Mai kam der Oberst v. Eyb von New-York mit den Leuten der beiden Regimenter in Philadelphia an, die dort noch zurückgeblieben waren. Der Oberst war vom Markgrafen zurückberufen worden, da er schon seit einiger Zeit kränklich war.[1]) Statt seiner erhielt der Oberst v. Voit das

---

[1]) Oberst v. Eyb ging am 11. Mai mit dem Hauptmann v. Sichart nach Deutschland ab. Letzterer hatte ebenfalls seinen Abschied erhalten.

Commando über das ansbach'sche Regiment; der bisherige Major v. Seyboth wurde zum Oberst befördert und erhielt das bayreuther Regiment. Hauptmann v. Beust avancirte zum Major.

Anfangs April strichen in der Gegend bei Derby, jenseits des Schuylkill, amerikanische Abtheilungen herum, die die königlich gesinnten Einwohner dort plünderten und mißhandelten. Howe schickte zu deren Schutz einige Detachements ab. Bei dieser Gelegenheit stießen 40 reitende Jäger unter Lieutenant Merz auf einen Haufen von 100 Amerikanern, der theils aus Fußvolk, theils Dragonern bestand. Merz sprengte auf sie zu, sie hielten aber den Angriff nicht aus und flohen. Die Reiterei rettete sich, das Fußvolk warf sich in die nächsten Häuser. Von diesem wurden 9 Mann niedergehauen und 11 gefangen.

Am 22. April traf General Clinton in Philadelphia ein, um das Commando an Howes Stelle zu übernehmen, der nach England abberufen war. Er hatte das Commando in New-York an den britischen General Jones übergeben.

Als General Howe Mitte Juli vorigen Jahres mit dem größern Theil der Armee nach der Chesapeak-Bay absegelte, ließ er, wie bereits erwähnt, den General Clinton mit einem 6000 Mann starken Corps in New-York zurück, die Stadt und das umliegende Gebiet zu decken. Dieses Corps war folgendermaßen postirt: 4 englische Regimenter, das 17. leichte Dragonerregiment, die hessischen Regimenter Prinz Carl, v. Stein, v. Trümbach und v. Wissenbach, unter Generalmajor Schmidt, das Grenadierbataillon Köhler und 3 Bataillone Provinzialen, unter General Tryon, standen bei Kingsbridge. Ueber diese Truppentheile hatte General Vaughan das Obercommando. New-York war mit 2 britischen Regimentern und dem Regiment Erbprinz unter Generalmajor Jones besetzt. Auf Staaten-Island standen: 1 britisches Regiment (das 52.), die Regimenter Bayreuth und Waldeck, sowie einige Compagnien Provinzialen unter dem Brigadegeneral Campbell. Paulus-Hook war mit einem britischen Regiment und Long-Island mit einem Bataillon Provinzialen besetzt. Diese Streitkräfte waren von Clinton in 4 Divisionen getheilt.

Das Corps der königlichen Rangers war 400 Mann stark

und wurde vom Oberst Skinner commandirt. Sie waren disciplinirter und geübter als die übrigen Provinzialen, hatten britische Officiere, waren wohl bewaffnet und grün und roth montirt; auch erhielten sie denselben Sold wie die königlichen Truppen, hatten aber auch dafür, mit Ausnahme einiger Erleichterungen, dieselben Verpflichtungen wie jene. Sie leisteten der Armee wesentliche Dienste.

Clinton war mit diesen verhältnißmäßig geringen Streitkräften mehr auf die Defensive beschränkt und traf hierzu zweckentsprechende Anstalten.

Das Kriegsschiff Centurion, von 50 Kanonen, lag noch zur besondern Unterstützung im Hafen, auf dem sich auch der gefangene amerikanische General Lee befand. Kaum hatte am 16. Juli das Einschiffen der Truppen begonnen, so erhielt die Besatzung zu Staaten-Island schon einen Besuch der Amerikaner.

200 Mann, von 20 Reitern begleitet, kamen schnell auf ein Piket zu, das ein Lieutenant v. Diemar vom 52. Regiment befehligte, und griffen solches ungestüm an. Die Unterstützung, bestehend aus Bayreuthern unter Hauptmann v. Beust und Lieutenant v. Molitor, rückte schnell herbei und griff herzhaft mit dem Bajonet an. Die Amerikaner wichen etliche hundert Schritte zurück, setzten sich aber bald wieder und feuerten hinter Bäumen und Büschen hervor, bis Hauptmann v. Beust eine zweite Attaque machte und sie vollends zurückwarf. Die Bayreuther hatten dabei nur einen Todten.

„So ging es nun — schreibt ein Bayreuther — alle Tage fort, ja manchen Tag mehr als ein Mal so. Hieraus kann man sich leicht einen Begriff von Unterschied eines solchen Krieges und eines in Europa machen; schwerlich werden die Rebellen, weil sie mehr nur haufenweise zerstreut ausgehen, eine große Armee angreifen, desto häufiger aber solche zu allarmiren suchen.“

Am 22. August unternahmen die Amerikaner einen stärkern Angriff auf die Insel. Gegen 2000 derselben, unter der Führung des Generals Sullivan, waren unter dem Schleier der Nacht und in aller Stille über das Wasser gesetzt und um 3 Uhr fielen

sie über die königlichgesinnten Einwohner her, die sie plünderten, mißhandelten und mit sich fortschleppten. Zunächst stießen sie nun auf die Schanze, die von den Provinzialen besetzt war, welche sie am meisten haßten. Sofort ertönten zwei Allarmschüsse aus der Schanze, die der in der Nähe liegende Centurion nachgab. Die Rangers wurden bald überwältigt und 2 Stabsofficiere und 30 Mann gefangen genommen.

Inzwischen hatte sich der Lärm allgemein verbreitet. Campbell, der anfangs in der allgemeinen Verwirrung nicht wußte, von welcher Seite der Feind hergekommen war, schickte das 52. Regiment am Wasser herunter und ertheilte an das bayreuther den Befehl, das Lager und die Schanzen besetzt zu halten. Das Regiment Waldeck war an diesem Morgen vom britischen General zu einer Revue befohlen worden und war bereits in seinem besten Staate nach dem bestimmten Platze abmarschirt, als es dort die Ordre erhielt, dem englischen Regiment sofort nachzurücken.

Das britische Regiment stieß an der Bay zuerst auf eine Abtheilung des überraschten Feindes und warf ihn zurück. Die Amerikaner hatten sich nämlich während des Plünderns in allzu großer Sorglosigkeit über einen großen Theil der Insel zerstreut. Sie fühlten sich so sicher, daß sie glaubten, Campbell würde bei ihrer Überlegenheit sein Lager nicht verlassen. Bald darauf rückte das Regiment Waldeck mit seinen beiden Feldgeschützen vor, die mit den britischen unter die sich sammelnden Insurgenten Feuer gaben. Diese drängten nun nach dem Ufer, um sich einzuschiffen, aber bald hörte alle Ordnung unter ihnen auf. Zwei Schaluppen, die mit Mannschaften gefüllt waren, wurden in den Grund geschossen, viele Amerikaner warfen sich in's Wasser, um sich durch Schwimmen zu retten, aber die meisten ertranken. Andere liefen landeinwärts. Auf der Insel wurden 250 Todte und Verwundete gefunden, 360 Mann und 26 Officiere waren gefangen worden. Noch andern Tages wurde die Jagd auf die Gehetzten fortgesetzt, Viele wurden noch aus Büschen und andern Verstecken hervorgezogen.

Der diesseitige Verlust wird auf 50 Mann angegeben. Von den Waldeckern war Keiner vor'm Feinde geblieben, aber 3 Mann

erlagen der furchtbaren Hitze des Tages. Auf gleiche Weise verlor auch das britische Regiment 4 Mann. Die Rangers hatten an Todten und Verwundeten den stärksten Verlust, da sie dem ersten Anprall preisgegeben und dabei nicht genug auf ihrer Hut waren. Die Meisten waren durch's Bajonet gefallen. Das Regiment Waldeck hatte dabei Einiges von seinem Proviant und seiner Feldbäckerei verloren. Es kam erst am 23. Abends, nach einem 36stündigen Fasten, wieder im Lager an. Die Truppen blieben auch in dieser Nacht wieder unter'm Gewehr, da man einen abermaligen Besuch der Amerikaner erwartete. Die Gefangenen wurden am 24. nach New-York gebracht.

Wären die Insurgenten nicht durch Befreundete vom Anzuge der diesseitigen Truppen in Kenntniß gesetzt worden, so würden sie sämmtlich abgeschnitten worden sein.

Der britische General fand sich veranlaßt, über das Verhalten der Truppen folgenden Tagesbefehl zu erlassen:

„Der britische General Campbell bittet um die Erlaubniß, seine Erkenntlichkeit dem 52. engl. Regiment, dem 3. Regiment Waldeck, dem Artillerie-Detachement und den Provinzialtruppen überhaupt für ihren bewährten frischen und entschlossenen Heldenmuth, den sie sowohl in Verfolgung der Rebellen, als auch in ihrem braven Verhalten, dieselben anzugreifen, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, bewiesen haben, ausdrücken zu dürfen. Er schätzt sich selbst um der Ehre willen glücklich, Truppen zu commandiren, die von solchem Eifer und unerschrockener Standhaftigkeit sind, wenn sie Pflicht und Dienst in's Feld ruft. Desgleichen sieht er sich verbunden, seinen Dank dem braven v. Voit für seine gute Zucht und Wachsamkeit, die er in seiner Abwesenheit über den Rest der Truppen im Lager gehalten hat, abzustatten."

Auch Clinton spricht gegen die Truppen seinen wärmsten Dank in einer Ordre aus und später auch General Howe.

Nach Döhlas Tagebuch hat auch ein Theil des bayreuther Regiments an dieser Affaire mit Theil genommen, etwas Näheres ist aber darüber nicht angegeben.

„Die Gefangenen — sagt der Feldprediger Waldeck in seinem Tagebuche — wurden, wie es billig ist, gar menschen-

freundlich behandelt. Keinem Einzigen wurde etwas abgenommen. Einem Oberstlieutenant von ihnen, der diese Leutseligkeit wohl am wenigsten verdiente, hatte noch seine silberne Uhr und trug noch seinen goldenen Ring. Dieser Oberstlieutenant hat zwei Brüder, die als brave Officiers unter den Provinzialen dienen, die heute so brav gegen die Rebellen gefochten haben."

General Clinton ging schon längst mit dem Vorsatz um, einen Zug nach Jersey zu unternehmen. Er sagt darüber in seinem Bericht an Howe: daß sein Hauptbeweggrund hierzu der gewesen sei, gegen das eine oder andere amerikanische Corps einen Coup auszuführen und dabei möglichst viel Schlachtvieh zusammen zu treiben, da es an frischem Fleische sehr gemangelt hätte, zugleich aber auch dem Gegner die Subsistenzmittel, die er aus jenen Gegenden hauptsächlich bezöge, abzuschneiden. Er theilte deshalb seine Truppen in 4 Corps, die nach der entworfenen Disposition folgende Bestimmungen hatten: Das erste unter General-Brigadier Campbell, bestehend aus dem 5., 7. und 26. Regiment, den ansbach'schen und waldeck'schen Grenadieren und 300 Provinzialen, sollten bei Elisabethtown landen; das zweite unter Capitain Drümmond, bestehend aus 250 Rekruten vom 71. Regiment, einer Anzahl Reconvalescenten und 2 Kanonen, sollte bei Schuylers-Ferry gelandet werden; das dritte unter Generalmajor Vaughan, bestehend aus Emmerichs Jägern, 5 Grenadiercompagnien und leichter Infanterie, dem 57. und 63. Regiment, dem Regiment Prinz Carl und 5 leichten Feldstücken, sollte bei Fort Lee debarquirt werden; Oberstlieutenant Campbell sollte mit 200 Provinzialen und 40 Seeleuten bei Tapan landen.

Ein Posten sollte zu Hakensack gelassen werden und ein Bataillon nebst 2 Kanonen zu New-Bridge bleiben, um den dortigen sehr wichtigen Posten zu besetzen. Diese Corps waren demnach so postirt, daß sie in guter Verbindung bleiben, sich gegenseitig unterstützen und doch auch so ausbreiten konnten, um das nöthige Schlachtvieh zusammenzutreiben.

Am 12. September kam Clinton mit der Abtheilung des Generals Campbell von New-York auf Staaten-Island an und nahm von hier die bayreuther und waldeck'schen Grenadiere

unter Hauptmann Seitz, sowie 3 Compagnien Rangers und 300 Provinzialen mit. Er setzte in Booten über das Wasser und stieg an der Jerseyer Küste bei Elisabethtown an's Land. Er marschirte durch den Ort, der mit seinen zerstreuten Wohnungen beinahe eine Stunde lang war, und stieß bald auf General Putnams Corps, das aus Jerseyer Truppen und neuenglischen Milizen, sowie aus 2 Bataillonen regulärer Truppen bestand.

Es kam zum Gefecht, das von Morgens bis gegen 5 Uhr Abends währte, worauf die Amerikaner sich in die Wälder zurückzogen. Bei New-Wark gönnte Clinton den ermüdeten Truppen einige Rast und marschirte erst nach Sonnenuntergang weiter. Nach anderhalb Stunden kam er an ein Defilee, wo sich die Amerikaner in einem Kornfelde verborgen gehalten hatten, die nun plötzlich aus diesem Versteck hervorfeuerten. Die diesseitigen Grenadiere erwiderten sofort das Feuer. Obgleich die Amerikaner aus einer Nähe von 40 Schritten schossen, so zielten sie doch so schlecht, daß nur ein englischer Capitain verwundet wurde. Sie zogen sich bald zurück und Abends 9 Uhr erreichten die diesseitigen Truppen einen kleinen Ort am Second-River, der nach diesem Flusse benannt wurde. Der Ort war von den Einwohnern, bis auf einige Weiber, verlassen. Man blieb hier die Nacht über unter'm Gewehre stehen und eine Patrouille brachte 9 Gefangene ein. Hier kam ein sonderbarer Zwischenfall vor. Ein Amerikaner, der von seiner Truppe abgekommen war, hatte sich nämlich diesseits des Wassers in der Finsterniß verlaufen, er hielt die diesseitigen Truppen für seine Leute und schrie: er habe einen Gefangenen, er sei mit diesem aber nicht mehr sicher, weil ihn die Rothröcke erwischen könnten. Dabei rief er noch: Gott verdamme den König und segne Master Washington! — Die Rangers riefen ihm zu: sie wollten ihm mit einem Boote entgegenfahren, er solle nur ein Stück auf sie zuschwimmen. Er ging in die Schlinge und sprang ausgezogen in's Wasser, als er aber näher kam, feuerten die Rangers auf ihn. Da er zu schwach war, um wieder rückwärts zu schwimmen, so bat er um Hülfe. Die waldeck'schen Grenadiere nahmen sich des Hülflosen an und zogen ihn aus dem Wasser; so-

bald er aber auf dem Trockenen war, schrie er: Gott verdamme die Hessen und alle Deutschen! — Das war diesen doch zu viel. Zur Strafe mußte er die ganze Nacht nackend wie er war, bei den anderen Gefangenen sitzen. Er war, wie man später erfuhr, einer von den Spionirenden, der die Royalisten an seine Partei verrieth.

Am Morgen besetzten die Truppen eine Anhöhe und beschossen von hier aus mit Geschützen und Kleingewehr die nahe feindliche Stellung, die auf einer gegenüberliegenden Höhe sehr vortheilhaft gewählt worden war. Es blieb den ganzen Tag über bei einem fast nutzlosen Hinüber- und Herüberschießen. Da Clintons Absicht mehr dahin ging, sich Schlachtvieh zu verschaffen, so wollte er nichts Ernstliches mit den Waffen unternehmen; er wollte auch hier die Aufmerksamkeit des Feindes nur so lange auf sich lenken, als die entsendeten Detachements nach Vieh herumsuchten. Es gelang ihm auch, 500 Stück Rinder und 1500 Schafe zusammenzubringen.

Am 14. erhielt der Grenadierhauptmann v. Seitz von Clinton die Ordre: mit den beiden Grenadiercompagnien über den Second-River zu gehen und sich im Hauptquartier zu melden. Dort angekommen, erhielt er noch 200 Schotten nebst 2 sechspfündigen Kanonen. Mit diesem Commando mußte er die Anhöhe beim Hauptquartier besetzen, während Clinton mit den übrigen Truppen nach Hakensack zu marschirte. Das Corps war noch nicht weit entfernt, als die Amerikaner von ihrer Höhe aus das Seitz'sche Commando zu beschießen begannen, ohne diesem jedoch Schaden zu thun. Das Commando war deshalb namentlich zurückgeblieben, um die verschiedenen ausgeschickten Detachements aufzunehmen und als diese nun mit guter Beute an Vieh allmälig eingetroffen waren, verließ Seitz die Anhöhe und marschirte über einen 2 Stunden langen Damm, dann durch eine sumpfige Wildniß und über einen Fluß Bergen zu. Zwar folgten die beiden regulären amerikanischen Bataillone den Abziehenden, sie beunruhigten sie aber nicht weiter, da sie sich nicht näher heranwagten. Bergen war ein Städtchen, das meist von holländischen Einwanderern bewohnt war. Hier blieb das Commando über Nacht und marschirte am 15. gegen 12 Meilen

weiter vorwärts nach dem Hakensack und von da wieder nach Bergen zurück. Am 16. Morgens stieß Clinton wieder zu diesem und brachte viel zusammengetriebenes Vieh mit; er marschirte sogleich weiter nach Pauls-Hock und wurde von hier mit seinen mitgebrachten Truppen nach New-York übergeschifft. Bis zum Einschiffungsplatze machte das Seitz'sche Commando die Arriergarde, das von da, nachdem es die Schotten und die Geschütze abgegeben, wieder in's Lager einrückte.

Jeder Mann des Commandos erhielt einen spanischen Thaler „Douceur". Es hatte nur einige Leute verloren. Man hatte 22 Gefangene gemacht.

Am 25. September kamen mit einer aus Europa abgegangenen Verstärkung auch 7 Mann vom bayreuther Regiment an, die am 10. Mai bei dem zu Ochsenfurth stattgefundenen Tumult desertirt waren. Sie waren von ansbach'schen Feldjägern eingefangen worden, saßen eine zeitlang in Arrest, dann schenkte ihnen aber der Markgraf jede weitere Strafe und schickte sie dem Regimente nach. Mit den hessischen Rekruten kamen auch zwei neu errichtete hessische Jägercompagnien, die 5. und 6., an. Diese Mannschaften waren am 14. Mai unter Oberst v. Wölwarth aus Cassel abgegangen. Unter den Jägern befand sich auch der Freiwillige Ochs, der hier seine so rühmlich beendete militairische Laufbahn begann und dessen später noch erwähnt werden wird.

Am 3. October verließen das 52. Regiment und die beiden eben angekommenen hessischen Jägercompagnien Staaten-Island, um zu Clintons Corps zu stoßen. In derselben Nacht setzte bei Deckers-Ferry ein Trupp Amerikaner über den Fluß, um ein dort stehendes Piket der Rangers zu überrumpeln. Es gelang ihnen auch zum Theil, denn von jenen wurde ein Mann tödtlich verwundet, 7 gefangen und die übrigen retteten sich nur durch die Flucht.

Die Officiere der auf Staaten-Island stationirten deutschen Regimenter waren zu den Seeofficieren des Centurion in ein freundliches Verhältniß getreten. Man machte sich gegenseitige Besuche und traktirte sich. Als einst einige waldeck'sche Officiere und der Feldprediger des Regiments den Centurion besuchten,

machten sie auch dem dort gefangen gehaltenen amerikanischen General Lee ihre Aufwartung. Der Feldprediger sagt darüber: „Wir machten dem General Lee unser Compliment. Er ist ein Mann von mittlerer Größe, sehr mager; seine Nase ist so groß, daß sie mit ihrem Schatten die andere Hälfte des Gesichts verdunkelt. In seinen Mienen liest man Ernst, Tiefsinn, Verstand und reife Überlegung. Er war sehr artig und sprach von ganz gleichgültigen Dingen."

Der hessische Adjutant Henel, der ebenfalls Gelegenheit hatte, diesen General kennen zu lernen, schreibt von ihm: „Er ist ein Mann von vieler Einsicht, dabei aber ein sehr hitziger Engländer. Das Volk hängt ihm sehr an."

Am 12. October erhielten die Regimenter Bayreuth und Waldeck Ordre zum Embarquiren, was auch Tags darauf geschah; kaum aber waren die Regimenter in den großen Transportschiffen untergebracht, als General Campbell sie wieder ausschiffen ließ. Andern Tags wurden sie abermals embarquirt. Es waren in Allem 6 Fahrzeuge, für jedes Regiment 3. Den Truppen war nicht bekannt, wohin sie gebracht werden sollten. Man erfuhr endlich, daß die Expedition den Zweck habe, den Hudson hinauf zu segeln, um die Verbindung mit der Bourgoyne'schen Armee, die von Canada herunter im Anzuge war, bei Albany zu ermöglichen. General Clinton hatte diese Expedition dem General Vaughan übertragen und hierzu eine starke Abtheilung bestimmt, die aber wegen Mangels an Transportschiffen nicht sofort in ihrer ganzen Stärke abgehen konnte. Clinton war bereits mit einem Corps Anfangs October den Fluß heraufgesegelt, um sich Bahn durch die Hochlande zu brechen.

Am 15. Morgens sehr früh wurden die Anker gelichtet, die 6 Schiffe segelten an New-York vorüber den Hudson hinauf. Bei Fort Knyphausen blieben zwei Schiffe, mit waldeck'schen Truppen an Bord, sitzen, die erst die steigende Fluth abwarten mußten, um wieder flott zu werden. Diese Fahrzeuge waren nämlich auf die Versenkungen aufgefahren, womit die Amerikaner den Fluß zwischen den beiden Forts gesperrt hatten. Ein anderes, worauf Bayreuther sich befanden, blieb auf dem Sande

sitzen. Erst bei Plains-Point erreichte dieses zurückgebliebene Schiff am 18. die übrigen Fahrzeuge, die dort vor Anker lagen. Hier erfuhr man die unglückliche Convention von Saratoga und die Gefangennahme der ganzen Bourgoyne'schen Armee. Da nun ein weiteres Vorgehen unnütz war und General Howe anderwärts Verstärkungen verlangte, so erhielten die unter Campbell stehenden Truppen Befehl, den Fluß wieder herunter zu fahren. Die Waldecker waren bereits am 16. auf der Rückfahrt begriffen und debarquirten am 19. bei Fort Knyphausen.

Am 21. kamen die übrigen Schiffe bei Kingsbridge wieder an, aber eins derselben, die Aurora, worauf sich Bayreuther mit dem Hauptmann v. Eyb und 30 hessische Jäger befanden, war 8 Meilen oberhalb des Ortes auf dem Sande festgefahren. Die Amerikaner feuerten mit Flinten auf das Schiff, wobei ein Jäger erschossen und ein Musketier verwundet wurde. Da man befürchtete, daß das Schiff in Brand geschossen oder anderweit belästigt werden könnte, so wendete man alle Mühe an, es wieder flott zu machen, da aber solches nicht gelingen wollte, so ließ der Hauptmann v. Eyb ein Commando auf dem Schiffe zurück und verließ dieses mit den übrigen Leuten, um die Amerikaner vom Lande zu vertreiben. Es gelang ihm auch und er marschirte weiter nach Kingsbridge. In der Nacht war das Schiff wieder flott geworden und stieß bald darauf zu den anderen, ohne weiter vom Feinde belästigt worden zu sein. Am Abend des 20. mußten die Waldecker wieder auf ihre Schiffe. Es war eine stockfinstere und stürmische Nacht, das Ufer war steil und felsig und die Matrosen hatten Alles aufzubieten, mit den Booten an die Schiffe zu kommen. Wunderbarer Weise ging Alles ohne einen erheblichen Unfall ab.

Vom 22. bis zum 25. blieben die Schiffe im Hafen von New-York vor Anker und am 26. segelten sie nach Staaten-Island. Hier wurde das Regiment Waldeck ausgeschifft, das den Winter über auf der Insel bleiben sollte. Dem Regiment Bayreuth war eine andere Bestimmung, am Delaware, zugewiesen.

Wir haben hier noch etwas nachzuholen, nämlich die nähere Beschreibung einer Waffenthat, die General Clinton ausführte, als er die Expedition den Hudson hinauf unternahm. Wir meinen die Einnahme der beiden wichtigen Forts Clinton und Montgomery.

Clintons Corps, das zu dieser Expedition verwendet wurde, bestand aus ungefähr viertehalbtausend Mann, theils Briten, theils Deutschen. Zu den letzteren stießen auch die Truppen, die bei Pauls-Hook und Kingsbridge gestanden hatten, darunter das hessische Grenadierbataillon Köhler, die ansbach'schen Grenadiere und das Regiment v. Trümbach, sowie die zuletzt angekommenen hessischen Jäger. Der Hudson war weiter oben durch die beiden starken Forts Montgomery und Clinton gesperrt. Letzteres, nach dem amerikanischen General George Clinton benannt, erhob sich auf einer mäßigen, aber steilen und felsigen Höhe, war mit einem Verhau umgeben und durch zwei Redouten gedeckt. Der Strom war durch spanische Reiter, versenkte Schiffe und Balken möglichst unfahrbar gemacht worden; man hatte sogar eine mächtige Kette über diesen gezogen. Beide Forts befanden sich auf der Westseite des Flusses, nur einen Büchsenschuß von einander entfernt; zwischen ihnen befand sich eine Schlucht, in der ein kleines Wasser hinfloß, über das eine Brücke führte.

Clinton segelte am 4. October mit Kriegsschiffen und Flachbooten den Fluß hinauf und setzte seine Truppen bei Terrytown am 5. an's Land, aber nur um die Amerikaner zu täuschen, denn schon nach einigen Stunden bestiegen die Truppen die Schiffe wieder, um weiter oben bei Verplanks-Point zu landen, das auf der Ostseite lag. Wieder war das eine Finte, den ihm gegenüberstehenden General Putnam zu täuschen, denn am andern Morgen (6. October) setzte Clinton unter Begünstigung eines starken Nebels 2000 Mann auf die Westseite über, um auf einem Umwege die Forts im Rücken zu überrumpeln. Nur etwa 1000 Mann New-Yorker Royalisten waren auf Verplanks-Point zurückgeblieben, um einen etwaigen Rückzug und die Schiffe zu decken. Clinton ging mit den übrigen Truppen auf einem Umwege auf Stony-Point zu.

Es war ein schneller, beschwerlicher Marsch. Man kam bald in eine romantisch wilde, einsame Gegend, der schmale Pfad wand sich bald in tiefe Schluchten hinab, bald über felsige Kuppen weiter hinauf. Man begegnete in dieser Wildniß keinem menschlichen Wesen, die Natur schien hier noch in ihrem Urzustande zu sein. Lautlos bewegte sich der Zug auf dem rauhen schmalen Pfade hin, auf dem nur 2 bis 3 Mann neben einander gehen konnten. Die Amerikaner hatten in ihrer Sicherheit versäumt, einen wichtigen Paß am Donderberg zu besetzen, wo eine handvoll Leute hinreichend gewesen wäre, einer großen Übermacht den Weg zu verlegen. Hinter dem Passe theilte Clinton sein kleines Corps in zwei Theile: der eine, unter Oberst Campbell, sollte Montgomery attakiren, er selbst wollte mit dem andern das stärkere Fort Clinton angreifen. Beide Forts sollten zu gleicher Zeit gestürmt werden. Die ansbach'schen und hessischen Grenadiere, die sich bei Clinton befanden, waren bestimmt, mit den beiden Flankencompagnien des 7. und 26. Regiments den Hauptangriff zu machen, während das 63. Regiment an einem andern Platze mitwirken sollte.

Nachdem eine Aufforderung zur Übergabe abgelehnt worden war, schritt Clinton zum Angriff. Das erste Hinderniß, das diese Truppen beim Fort überwinden mußten, war ein fast undurchdringlicher Verhau, durch den sie sich unter dem heftigsten Kartätschenfeuer Bahn brechen mußten. Dieser Verhau war über eine Landenge gelegt, die sich zwischen einem stehenden Wasser und dem Hudson hineinzog. Mit gefälltem Bajonet ging es weiter auf das Fort zu. Tod und Verderben spieen die Batterien von jenem herab in die Reihen der Stürmenden, eine verzweifelte Gegenwehr fand statt. Man kämpfte zuletzt mit heftigster Erbitterung Mann gegen Mann, ähnlich wie bei Fort Washington. Stedman sagt in seinem Werke: „Der amerikanische Krieg bietet uns kein Beispiel dar, in welchem sich eine unüberwindlichere Entschlossenheit gezeigt hätte, als bei diesem Angriff. Die britischen und fremden Truppen gingen vorwärts, stillschweigend durch ein fürchterliches Feuer und als sie an den Fuß der Werke gekommen waren, so halfen sie Einer dem Andern in die Schießscharten hineinsteigen.“ Auch noch in diesen

fand ein wüthiges Metzeln statt. Die Stürmenden nahmen sich nicht die Zeit zum Schießen und Laden, sie kämpften mit dem Bajonet und dem Kolben, ja mit den Fäusten.

Der Abend dämmerte bereits, als die Blutarbeit abgethan war. Die Angreifenden hatten ein Werk nach dem andern genommen und die Amerikaner waren endlich gezwungen worden, die Waffen zu strecken. Der amerikanische General George Clinton hatte in dem ihm zu Ehren genannten Fort befehligt; sein Bruder James in Fort Montgomery commandirt, das gleiches Geschick mit Fort-Clinton hatte, indem es in der darauf folgenden stockfinstern Nacht erstürmt wurde, wobei der britische Oberstlieutenant Campbell seinen Tod fand. Beide Brüder Clinton hatten sich durch die Flucht gerettet. Die Besatzungen wurden theils niedergemacht, theils gefangen, nur Wenige waren entkommen. Gegen 100 Kanonen, sowie eine Menge Vorräthe an Munition und Lebensmitteln wurden erbeutet.

In der Nacht bot sich den Truppen noch ein furchtbar schönes Schauspiel. Die Amerikaner hatten nämlich ihre Schiffe beim Fort, die sie wegen widrigen Windes nicht weiter den Fluß hinaufbringen konnten, wie vorher bei der Reedbank, in Brand gesteckt, und da an diesen noch alle Segel aufgezogen waren, so loderten die Flammen hoch in die Höhe und beleuchteten weitum Alles mit ihrem grellen Scheine.

Die ansbach'schen Grenadiere hatten sich bei dieser Gelegenheit ganz besonders ausgezeichnet. Der tapfere Hauptmann v. Eckert ging ihnen mit gutem Beispiel voran, indem er, immer an der Spitze fechtend, seine Leute encouragirte. Zwei Batterien hatten sie bereits mit den Hessen und Schotten genommen, eben ging es auf die dritte zu, als v. Eckert von einer Kartätschenkugel getroffen wurde, die ihm den rechten Arm zerschmetterte. Er fiel durch den heftigen Schlag zwar zu Boden, raffte sich aber schnell wieder auf, nahm den Degen in die linke Hand und trieb seine stutzenden Grenadiere wieder an, als wenn nichts geschehen wäre. Seid getrost und unverzagt, meine Kinder — redete er sie begeistert an — ich führe euch dennoch treu an und verlasse euch nicht. Macht euch Muth! — Kaum aber hatte er diese Worte ausgerufen und war, gefolgt von den ihm ergebenen

Grenadieren, einige Schritte weiter vorwärts gegangen, als er von einer Falconetkugel in die linke Seite getroffen wurde, die hinter der rechten Schulter wieder herausgegangen war. Eben eilte General Clinton herbei, der ihm seine Freundschaft in hohem Grade geschenkt hatte. Thränen entflossen den Augen des Feldherrn und inmitten des heftigsten Feuers umarmte er den scheidenden Liebling. Er traf sofort Sorge, daß der schwer Verwundete nach New-York geschafft und dort auf's Beste gepflegt wurde.

Wir sehen hier mitten im Mordgewühle, unter Wuth und Würgen, ein rührendes Bild zärtlichster Freundschaft. Unter dem brüllenden Donner der Geschütze und dem Wuthgeschrei der Kämpfenden, hören wir sanfte Worte des Mitgefühls und der Klage. Doch der Feldherr hat andere und höhere Pflichten, schmerzlich reißt er sich von der Seite des Freundes, den er lebend nicht wieder zu finden glaubt, und über die Lippen, denen eben zärtliche Worte entströmten, tönen wieder gemessene und ernste Befehle. Die Thräne, die eben noch im milden Auge glänzte, ist verwischt und lebhaft wendet es sich wieder nach allen Seiten, das Ganze zu überwachen.

Der brave v. Eckert erlag, trotz der sorgsamsten Pflege und der Kunst der Ärzte, am 11. October seinen Wunden und wurde noch an demselben Nachmittag auf das Feierlichste in New-York beerdigt. Alle dortigen Officiere und Geistlichen folgten dem Sarge, der unter einer dreimaligen Salve von 200 Hessen eingesenkt wurde. Einige Tausend aus der Bevölkerung hatten sich dazu eingefunden.

Wir lesen in Döhlas Tagebuche: „Er (v. Eckert) war ein Liebling des Generals Clinton, welcher überhaupt ein großer Freund der Deutschen ist. Er mußte beständig bei ihm speisen und um ihn sein. Oft bat er beim General um die Erlaubniß, sich bei einer wichtigen Gelegenheit gebrauchen zu lassen, um sich hervorthun zu dürfen, der General schlug es ihm aber immer aus Freundschaft ab.“

Die hessischen Grenadiere erlitten erhebliche Verluste an Todten und Verwundeten. Unter ersteren befand sich der Lieutenant v. Bentheim, ein junger hoffnungsvoller Mann. Die

hessischen Jäger, meist junge Leute, die hier zum ersten Male die Feuerprobe bestanden, fochten wie die Alten und hatten einen Verlust von 15 Todten und Verwundeten. Vom Regiment v. Trümbach waren nur 2 Soldaten blessirt. Der Verlust der ansbach'schen Grenadiere bestand in 2 Todten und 5 Verwundeten. Der Verlust der Amerikaner wird gegen 400 an Todten und Verwundeten und zu 300 Gefangenen angegeben, welche Zahlen indeß zu hoch angenommen zu sein scheinen.

Clinton ließ die Forts schleifen und die aufgefundenen Vorräthe an Munition und Lebensmitteln, die er nicht mitnehmen konnte, sowie die unbrauchbaren Geschütze in den Hudson werfen. Hierauf zog er sich wieder den Fluß hinunter nach New-York.

Das Regiment v. Trümbach und die Jäger wurden wegen ihres guten Verhaltens auf diesem Zuge von Clinton besonders belobt.

VII. Capitel.

Vorbereitungen zum Feldzug der Nordarmee in Canada. — General Bourgoyne erhält das Obercommando der canadischen Armee. — Ankunft der Generalin v. Riedesel. — Die Armee wird embarquirt. — Fahrt auf dem Champlain-See. — Bourgoyne giebt Indianern eine Audienz. — Weitere Fahrt. — Ankunft bei Crown-Point. — Einnahme von Ticonderoga. — Marsch nach Skenesborough. — Gefecht bei Hubert-Town. — Marsch nach Fort St. Anna und Fort Edward. — Verunglückte Expedition nach Bennington. — Gefecht bei Coyk-Mill — Lager bei Douarts-House. — Zug nach Saratoga. — Gefecht bei Freemans-Farm.

Durch den heftigen Nachwinter, der in diesem Jahre in Canada eingetreten war, hatten sich die Vorbereitungen zum bevorstehenden Feldzug etwas verzögert, sobald aber die milde Frühlingssonne Schnee und Eis geschmolzen und den Boden getrocknet hatte, säumte der General Carleton nun nicht länger, wieder thätig an's Werk zu gehen. Die Ausrüstung der Truppen und Fahrzeuge, das Füllen der Magazine war während der tiefen Winterruhe bereits geschehen. Freilich erforderte auch der vorhabende weite Zug durch größtentheils unwirthliche und dünnbevölkerte Gegenden, ja Einöden, sowie zu Wasser und zu Lande, gewaltige Vorbereitungen. Alle Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse für die Armee mußten dieser nachgeführt werden, wozu eine Menge Schiffe, Kähne, Wagen und andere Transportmittel erforderlich waren.

Wir kennen bereits im Allgemeinen den schon im vorigen Jahre entworfenen Operationsplan, betreffs einer Vereinigung beider Armeen zu Albany, der in London unter wesentlicher Mitwirkung des General Bourgoyne ausgearbeitet worden war. Der vorsichtige General Carleton, der weder von der

Südarmee noch von den ihm gegenüberstehenden feindlichen Streitkräften genauere Kenntniß hatte, schickte gegen Mitte April 2 Detachements zum Recognosciren durch die dichten, fast undurchdringlichen Wälder in die entfernteren Striche ab, möglichste Erkundigungen über Freund und Feind einzuziehen. Zu diesen Detachements hatte er vorzugsweise Indianer gewählt, die wegen ihres schärferen Spürsinnes, ihrer Ausdauer, sowie ihres gewaltigen Orientirungsvermögens halber bei solchen Gelegenheiten dem Europäer wesentlich vorzuziehen waren. Das eine Detachement, unter der Führung eines Canadiers Namens L'Ormiere, ging auf der Ostseite des Sees durch dichte Wälder nach dem Kennebeckfluß in Neuengland zu; das zweite, unter dem englischen Capitain Makay, einem muthigen und unternehmenden Manne, zog sich an der Westseite des Sees durch die Waldungen hin. Das erstere kehrte nach 14 Tagen wieder zurück und brachte vier Bewohner dortiger Gegenden mit, die aber von Howes Armee nur sehr unvollkommene Nachrichten zu geben vermochten; das zweite hatte zwischen Ticonderoga und Fort Henri ein amerikanisches Detachement, mit dem es zusammenstieß, gefangen genommen und brachte 1 Officier und 23 Mann mit. Durch diese erfuhr man jetzt erst den Ueberfall der Hessen zu Trenton im vorigen Winter. Ende April kam der Ingenieurcapitain Twis von Niagara an, der dort bei den Indianerstämmen gewesen war, und die vorjährige Campagne in Howes Armee mitgemacht hatte. Er brachte einige Nachrichten von jener, die zwar ebenfalls dürftig genug ausfielen, man erfuhr aber doch etwas Näheres über die Affaire auf Long-Island, den Angriff auf das amerikanische Lager bei Kingsbridge und die Wegnahme der Forts Washington und Lee. Die neuesten Nachrichten von dort her reichten bis zu Lees Gefangennahme.

Man kann sich hier einen ungefähren Begriff machen, wie getrennt beide Armeen agirten, wie dürftig und unsicher die beiderseitigen Nachrichten waren und welch eine Zeit erforderlich war, um nur zu diesen zu gelangen. Der General v. Riedesel schreibt etwas später an seinen Herzog: „Weder General Carleton noch General Bourgoyne haben die geringste Nachricht

vom General Howe, nicht einmal die Idee seines Operationsplans hat er mitgetheilt.“ [1])

Man glaubte schon damals allgemein, daß Howe die Nordarmee mit einer gewissen Eifersucht betrachte und er den General Carleton nicht zu seinen Freunden zähle. —

Am 6. Mai kam der General Bourgoyne, der während des Winters nach England beurlaubt gewesen war, mit der Fregatte Apollo wieder zurück und landete in Quebeck. Man erwartete, daß er dem General Carleton die weitern Verhaltungsbefehle sowie den specielleren Operationsplan für den diesjährigen Feldzug überbringen würde, man war daher nicht wenig erstaunt, als Bourgoyne seine Vollmachten vorzeigte, die ihn zum Befehlshaber der Nordarmee außerhalb Canada bestimmten. Man wunderte sich über diesen so tief eingreifenden Wechsel um so mehr, als Carleton den letzten Feldzug so glorreich beschlossen und die trefflichsten Vorbereitungen zum bevorstehenden getroffen hatte; und jetzt sollte ein Anderer ernten, was er gesäet. Carleton besaß das Vertrauen der Armee im hohen Grade, Officiere wie Soldaten waren daher mit diesem Changement nicht angenehm überrascht worden. [2]) Man wußte, daß Bourgoyne in London hohe und einflußreiche Gönner hatte und daß er diese Stellung zu seinem Vortheil zu benutzen verstanden. Man sagt sogar, er habe Carleton auch von dem Posten eines Gouverneurs in Canada verdrängen wollen. Er war ein intimer Freund des Ministers Germain, der es gern hörte, daß Bourgoyne ohne Weiteres das unternehmen wollte, was Carleton als vorsichtiger Mann nicht wagte, denn dieser ver-

[1]) Weiteres darüber in Riedesels Schreiben an den Herzog v. Braunschweig. Siehe Leben und Wirken des Generals v. Riedesel. Bd. 2. S. 79—80.

[2]) Wir lesen weiter über diesen General: „Da von dem persönlichen Charakter des General Carleton in diesen Nachrichten nichts gesagt wird, so müssen wir noch hinzufügen, daß die deutschen Officiere, welche sowohl in Canada als in New-York unter seinem Commando standen, ihm einmüthig den Ruhm beilegten, daß er ein Mann von tiefer Einsicht, unermüdeter Thätigkeit, streng im Dienst, aber dabei leutselig und auch gegen den Geringsten herablassend sei und väterliche Sorgfalt für seine Soldaten trage. (Geschichte der Kriege in und außer Europa. Thl. 29. S. 52. Note.)

langte, wenn er in Neuholland einrücken sollte, eine stärkere Armee, um die Verbindung mit Canada zu erhalten, wozu nach seiner Meinung mindestens 30,000 Mann gehörten.

John Bourgoyne war ein natürlicher Sohn des Lord Lingley, war noch sehr jung in die Armee eingetreten und zeigte, neben manchen einnehmenden Eigenschaften und Talenten, auch eine nicht geringe Leichtfertigkeit. Er setzte dieser die Krone auf, als er die Tochter des angesehenen Lord Derby entführte und sich mit ihr trauen ließ. Er focht späterhin mit gegen die Spanier und hatte hier Gelegenheit mannichfache Proben seines Muthes abzulegen. Der Bonvivant war zugleich ein Schöngeist, zeigte Geschmack und Witz und verfaßte sogar einige Dramen, die sich des Beifalls der fashionabeln Welt erfreuten. Späterhin mit dem erzürnten Schwiegervater ausgesöhnt, glänzte er in den ersten Zirkeln der Weltstadt. Was Wunder daher, wenn er sich überall Freunde und Gönner auch in den höhern Kreisen und am Hofe selbst zu erwerben wußte. Er wurde schon damals von der Königin besonders protegirt.

Als Generalmajor und Führer einer Armee hatte er mitunter noch den leichtfertigen und galanten Ton eines Lieutenants sowie seine andern alten Gewohnheiten möglichst beibehalten.

Er gab sich wechselnden und berauschenden Zerstreuungen gern hin und vergaß nicht selten über dem Treiben eines Petitmaitre die Pflicht und Stellung eines Heerführers. Er führte stets eine gute Küche, einen noch bessern Keller und nebenbei auch eine Maitresse mit sich. Dabei war er noch ein verwegener Spieler. Aber er war auch chevaleresk, tapfer und Gentleman, im Sinne seiner Zeit und so kam es, daß bei diesen Eigenschaften, sowie bei seinem einnehmenden Äußern Viele seine mancherlei Schwächen übersahen. Im Allgemeinen war er bei Officieren und Soldaten bald beliebt, da er auch der Devise huldigte: Leben und leben lassen und vom strengen pedantischen Wesen ein abgesagter Feind war. Von seiner Sorglosigkeit, auch in den wichtigsten Dingen, werden wir später Gelegenheit haben uns zu überzeugen. Das britische Gouvernement hatte daher den Oberbefehl über zwei tüchtige und wohlausgerü-

stete Armeen jetzt zwei Männern anvertraut, die in ihren Neigungen und Lebensansichten manches Verwandte zeigten. [1])

General Carleton, der sich durch Bourgoynes Ernennung tief gekränkt fühlen mußte, ließ sich gegen diesen nicht das Geringste merken, er war noch in derselben Weise höflich und zuvorkommend gegen ihn wie früher. Er übergab ihm am 18. Mai das Commando über die zur Expedition bestimmten Truppen nebst allen Dem, was er dazu geschaffen hatte. In Riedesels Journal heißt es:

„Die Veränderung des Commandos in der Armee hat nicht die geringste Verkältung in der Freundschaft des Generals Carleton gegen den General Bourgoyne verursacht und es giebt sich der General Carleton alle Mühe alles dasjenige herbeizuschaffen, was der General Bourgoyne zu seiner Expedition von nöthen hat, damit des Königs Dienst nicht leide. [2])

Am 15. Mai kam Bourgoyne in's deutsche Hauptquartier nach Trois-Rivieres, um mit dem General v. Riedesel mehreres zu besprechen. Ohne ein gutes Diner ging es auch hier nicht ab.

Die Flotte unter dem Capitain Lodwidge rückte auf dem Champlain-See bis Crown-Point vor, damit die Amerikaner die nachfolgenden eingeschifften Truppen nicht incommodiren konnten. St. Leger's Corps, das gleichzeitig abging, um über Oswege den Mohawk hinunter eine Seitendiversion zu

---

[1]) Eine weitere Veranlassung des britischen Ministeriums zum Wechsel im Obercommando der canadischen Armee dürfte vielleicht noch darin zu suchen sein, daß Carleton älterer General als William Howe war. Dieses meint auch Riedesel in einem Briefe an den Herzog von Braunschweig, den er bereits im vorigen Jahre, von der Expedition nach Crown-Point, abgehen ließ. Darin sagt er unter Anderem: „Der General Howe ist declarirter General en chef in Neuengland. Wenn nun Carleton, als älterer General, den See passirt, um sich mit der andern Armee zu vereinigen, so würde er unter die Ordre des Generals Howe gestellt werden, eine Sache, die dem Ersteren, wie ich ihn wohl kenne, nicht sehr lieb sein wird. Dieses sind jedoch nur Voraussetzungen von mir und ich wünsche aus dem Grunde meines Herzens, daß ich mich darin täusche."

[2]) Siehe Beilage Nr. 8.

machen, bestand aus dem neuerrichteten Provinzialregiment Johnston, 3 Compagnien kanadischer Volontairs, einer hanau'schen Jägercompagnie, 140 Commandirten vom 34. Regiment, eben so viel vom 8. und den sämmtlichen Indianern, gegen 2000, die sich in Niagara gesammelt hatten. Seine gesammten Streitkräfte mochten zusammen etwas über 3000 Mann betragen.

Die Truppen, die in Canada zurückblieben und dem Gouverneur Carleton noch zur Verfügung standen, beliefen sich ungefähr auf 3000 Mann, darunter 667 Mann Braunschweiger und Hessen-Hanauer unter dem Oberstlieutenant v. Ehrenkrook.[1]) Die Armee, die Bourgoyne führte, bestand aus ungefähr 8000 Streitern, darunter 3600 Deutsche, 250 Canadier und 400 Indianer. Sie war in Allem vortrefflich ausgerüstet, ein gewaltiger Artillerietrain, meist aus schönen metallenen Geschützen bestehend, unter dem erfahrenen General Phillips, folgte. Die Soldaten waren guten Muthes und zeigten große Kampflust. Unter einer guten und verständigen Führung ließ sich mit solchen Truppen schon etwas ausrichten.

Am 11. Juni war abermals eine 39 Segel starke Flotte vor Quebeck angekommen, die Verstärkungen und allerlei Bedürfnisse von Europa herüberbrachte. Auch braunschweig'sche Rekruten, sowie eine Compagnie hanau'sche Jäger befanden sich mit dabei. Mit dieser Flotte kam auch Riedesels Gattin aus England an. Die muthige deutsche Frau hatte dem scheidenden Gatten beim Abmarsch aus dem Vaterlande das Versprechen gegeben, ihm in die Ferne nachzufolgen und sie hielt treulich Wort. Sie hatte drei kleine Kinder mitgenommen, von denen das jüngste erst 10 Wochen alt war, als sie die Heimath verließ, um dem geliebten Gatten über das weite Weltmeer zu folgen und jenseits desselben all die Gefahren und Schrecknisse eines wilden Krieges, die Entbehrungen und Ungemächlichkeiten eines unsteten Lebens mit ihm zu theilen. Sie hielt stets treulich und

[1]) Das Corps der in Canada zurückgebliebenen Deutschen bestand aus 19 Officieren, 48 Unterofficieren und 600 Mann aus allen Regimentern, außer den Dragonern und Jägern, zusammengesetzt.

wacker aus in allen Lagen, allen Gefahren. Wir werden hie und da von ihr weiter hören und Gelegenheit haben ihre ächte Weiblichkeit, wie ihren seltenen Muth zu bewundern. Darum im Voraus den Hut ab vor einer deutschen Frau, die ihrem Geschlechte zur höchsten Zierde gereicht.[1] Doch nun wieder zu den Hauptereignissen zurück.

Die deutschen Truppen hatten bereits am 2. Juni, behufs der Zusammenziehung, ihre seitherigen Quartiere verlassen. Als Rendezvous der Armee war Cumberland-Head bestimmt worden, ungefähr 7½ Lieus von Point au Fer.

Da die Wasserstraße auf dem Richelieu gewählt worden war, so bestiegen die Truppen am 3. Juni die Bateaux, flache, höchstens 2 Fuß tief gehende Fahrzeuge, mit denen man zwar seichte Stellen passiren konnte, die aber auch bei stürmischem Wetter leicht umschlugen. Ein solches Fahrzeug konnte 20 Mann und auch einen Theil der Bagage fassen. Die Mannschaften waren bereits seit dem Frühling im Rudern und Steuern fleißig geübt worden, um sich jetzt selbst fortbringen zu können. Bei frischem Winde bediente man sich auch eines Segels. Des Nachts blieben die am Abend debarquirten Truppen auf dem Lande.

Am 5. kam man an einem Lager der Indianer vorüber. Ihre leichten aus Birkenrinde gefertigten Canots dienten hier als Zelte, indem sie mit dem Hintertheil auf dem Boden standen und das Vordertheil auf zwei Stangen gestützt war. Als die Truppen vorüber waren, brachten die Indianer ihre Canots ins Wasser und folgten diesen. Sie führten zwei Fahnen, eine rothe und eine blaue, mit sich, die ihnen der Gouverneur geschenkt hatte und auf die sie nicht wenig stolz waren.

Am 10. erreichten die Truppen die Rapiden bei Fort Chambly, über welche hinweg mit den Bateaux nicht zu kommen

[1] Die Generalin, eine geborne v. Massow, hat ihre Erlebnisse während ihres 6jährigen Aufenthalts jenseits des Weltmeers bekanntlich in einem interessanten Buche beschrieben, das den Titel führt: „Die Berufsreise nach Amerika" und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. Wir verweisen auf diese Schrift, die aber gegenwärtig nur noch in wenig Exemplaren aufzufinden sein dürfte.

war. Diese wurden daher an's Land gebracht und auf eigens dazu erbaute plumpe Blockwagen geladen und so langsam und mühselig weiter geschafft. Erst am 12., nachdem man das Fort St. Therese erreicht hatte, wurde die Fahrt zu Wasser wieder fortgesetzt.

Am 13. wurde Fort St. John erreicht, wo man wieder einige hundert wartender Indianer traf, die sich dem Zuge anschlossen. Sie wurden von einem wohlgewachsenen 25jährigen Häuptling geführt, der mit einem rothen und mit goldenen Tressen besetzten Mantel bekleidet war und auf der Brust eine silberne Medaille trug. Beides hatte ihm Carleton geschenkt.

Fort St. John, das die Einfahrt des Richelieustroms vom Champlain-See aus deckt, wurde zu einer kleinen Festung gemacht. Seit vorigen Herbst war ununterbrochen an seinen Werken gearbeitet worden. Es war zu einer Aufnahme von 500 Mann, sowie zu einem Hauptdepot für Lebensmittel, Waffen und andere Bedürfnisse der abziehenden Armee bestimmt. Die vielen Baracken hatten das Ansehen einer kleinen Bretterstadt.

Hier wurden Lebensmittel an die Truppen vertheilt, die aus eingesalzenem fetten Schweinefleisch, verschimmeltem und muffigem Zwieback und aus verdorbenem Sauerkraut bestanden, was, schon jetzt beim Beginn des Feldzuges, mißstimmend auf die Truppen wirken mußte. Dazu kam, daß das Wasser längs der Ufer sehr schlecht war und kein Branntwein ausgegeben wurde.

Am 19. erreichten die Truppen Cumberland-Head, das Rendezvous für die ganze Armee. Hier kamen die Deutschen zum ersten Mal vollständig zusammen, Freunde, Bekannte und Verwandte fanden sich zusammen und man freute sich, sich wieder gefunden zu haben. Die Gegend war aber hier so wild, daß die Soldaten erst das Strauchwerk abhauen mußten, um sich einen Lagerplatz zu schaffen.

Bei der hier vorgenommenen Formation der Armee bildete das in zwei Brigaden getheilte deutsche Corps den linken Flügel. Die erste, unter dem Brigadier v. Specht, bestand aus den Regimentern v. Riedesel, v. Specht und v. Rhetz, die zweite, unter Oberst v. Gall, aus den Regimentern Prinz Friedrich und Hessen-Hanau. Die Grenadiere, das leichte Bataillon und die Jäger, unter Oberstlieutenant Breymann, bildeten die Reserve und dem

Dragoner-Regiment wurde die Bestimmung zu Theil, das britische Hauptquartier zu decken.

Am 20. Juni wurde die Armee zum Übersetzen des Champlain-Sees wieder eingeschifft und als dieses geschehen war, wurde durch einen Kanonenschuß das Signal zur Abfahrt gegeben. Bourgoyne befand sich am Bord der Lady Maria. Voraus segelte die Fregatte Juflexible; die Deutschen folgten zuletzt. Die Indianer waren bereits an beiden Ufern des Sees vorausgeschwärmt, diese zu säubern. Das laute und rege Leben bildete jetzt zur sonstigen Stille dieser einsamen Gegenden einen merkwürdigen Contrast. Sonst wurde die tiefe Ruhe nur hie und da durch den Schrei der Möve oder eines Raubvogels unterbrochen, der über die weite Wasserfläche hinstrich, jetzt Lärmen aller Art von Trommeln, Hörnern, Commandostimmen, Ruderschlägen, mitunter auch Gesang und Musik. Die zunehmende schöne Wildheit der Gegend bei freundlichem Himmel fesselte unwillkürlich den Blick. Es war ein eigenthümlich schönes Schauspiel den Silberspiegel des jetzt ruhigen Sees mit so vielen dicht und bunt besetzten Booten und großen Fahrzeugen belebt zu sehen. Weithin erblickte man das Blitzen der Waffen und das Glitzern des von den Ruderschlägen aufspritzenden Wassers. Bis Mittag hatte man 4½ Lieus zurückgelegt, man ging an's Land ung bezog ein Lager bei Ligonier-Bay. Die Deutschen lagerten hinter den Engländern, mit dem linken Flügel am Ligonier-Flüßchen. Die Indianer waren bereits bis in die Gegend von Crown-Point gestreift, hatten ein amerikanisches Detachement überfallen, davon 10 Mann getödtet und scalpirt und eben so viele gefangen.

Am 21. Juni gab Bourgoyne den Stämmen der Irokesen, Alonquis und Abenakis, die ihm ihre Dienste anboten, eine Audienz, der auch, wie gewöhnlich, mehrere deutsche Officiere beiwohnten. Der britische General empfing sie bei Point au Sable im Freien; er stand in voller Uniform unter einem Baldachin von geflochtenen Zweigen, über dem an einer Stange ein großer Blumenkranz befestigt war; die Oberhäupter der Stämme standen ihm gegenüber unter einem ähnlichen Laubzelte. Zunächst standen ihm die Officiere und weiter in großem

Kreise eine Menge Soldaten, auf die das neue Schauspiel einen nicht geringen Reiz übte. Die Verhandlungen wurden durch Dolmetscher geführt. Bourgoyne, der sich in solchem Ceremoniel sehr gefiel, hielt mit vielem Pathos eine lange Rede an die Söhne der Wildniß. Er mahnte sie namentlich daran, Zucht und Ordnung zu halten und die Gefangenen menschlich zu behandeln. Für jeden derselben, den sie unversehrt, d. h. unscalpirt, bringen würden, versprach er ihnen eine ansehnliche Belohnung.

Die Oberhäupter der Indianer kamen hierauf an Bourgoyne heran und reichten ihm die Hand, die Anderen standen auf, verneigten ihre Häupter und schlugen sich mit den Händen vor die Brust. Dann gingen sie zu den Soldaten und Officieren und reichten ihnen gleichfalls die Hände. Auf diese Weise waren die Deutschen zu eigenthümlichen Bundesgenossen gekommen.

Der Brigadier Fraser war bereits mit einem Avantcorps der Armee voraus, das aus der britischen leichten Infanterie, den Grenadieren, dem 24. Regiment, einigen Canadiern und den Indianern nebst 10 leichten Kanonen bestand.

Am Abend des 21. landete die Armee an der Ligonier-Bay. Hier wurden sofort Backöfen errichtet, um wieder zu Brod zu kommen. Dieses war am 22. noch nicht fertig, als die Armee wieder aufbrach; es wurde jedoch ein Commando zurückgelassen, um mit dem Backen des Brodes fortzufahren und solches nachzubringen.

Man hatte gehofft, Crown-Point noch vor Abend zu erreichen, allein die rudernde Armee wurde von der Nacht überfallen. Es bot sich, die Gefahr zu vermehren, wegen der dort felsigen und steilen Ufer, nirgends ein Platz zum Landen und dazu wurde die Nacht noch so finster, daß man die Hand vor'm Gesicht nicht sehen konnte. Dadurch entstand zunächst eine unvermeidliche Unordnung. Ein großes Glück war es noch, daß Windstille herrschte; wäre stürmisches Wetter eingetreten, so würde der größere Theil der Armee umgekommen sein. Mit Fackeln wurde am Ufer ein Punct zum Debarquiren aufgesucht, man glaubte endlich gegen Mitternacht einen solchen aufgefunden zu haben, aber nur mit großer Mühe konnte die eine Hälfte der Mannschaften an's Land kommen, die andere mußte auf dem trügerischen Element bleiben. Doch konnten die Boote am Ufer be-

festigt werden. Mit Tagesanbruch setzte sich Alles wieder in Bewegung und Morgens 10 Uhr wurde Crown=Point gegenüber, ohne einen erheblichen Unfall erlitten zu haben, gelandet.

Bei diesem Fort fand man zwei Ansiedelungen deutscher Familien, die schon seit vielen Jahren in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt hier lebten. Zwei Personen davon, die eine 20, die andere 40 Jahre alt, waren noch nicht getauft, da in dieser Wildniß weit und breit keine Kirche anzutreffen war und keiner der wandernden Geistlichen sich dahin verirrte. Der braunschweig'sche Feldprediger der zweiten Division vollzog den Taufact an den beiden verspäteten Täuflingen, bei denen einige Officiere zu Gevattern standen.

Am 24. wurde das Wetter so stürmisch, daß die Weiterfahrt unmöglich wurde. Bourgoyne, der vorausgeeilt war, um sich zu dem vorausgegangenen Fraser'schen Corps zu begeben, hatte den Oberbefehl einstweilen an den General v. Riedesel übergeben. Da auch am 25. der See noch zu erregt war, so kam die Armee erst am folgenden Tage bei Crown=Point an.

Dieses Fort hatten im vorigen Kriege die Franzosen errichtet und hieß früher Fort Frederic. Hier machte die Armee vorläufig Halt, um das zurückgebliebene Detachement abzuwarten und andere nöthige Vorkehrungen zum Weitermarsch zu treffen, das Fraser'sche Corps wurde jedoch weiter nach Ticonderoga hin vorgeschoben. Auch dieser Platz wurde zu einem der Hauptdepots gemacht, indem die Lebensmittel dahin von St. John aus geschafft wurden. Die Kriegsflotte rückte bis an den Putnams=Bach vor. Die starken Forts zu Ticonderoga riefen jetzt ein gebieterisches Halt! zu.

Ticonderoga, am Südende des Champlain=Sees romantisch gelegen, beherrschte hier den Ausgang desselben nicht nur vollkommen, sondern auch die Passage zum St. Georgs=See, der sich neben dem Champlain noch südlicher herunterzieht.[1] Da man diesseits darauf sehen mußte, die Truppen,

[1] Ticonderoga hat seinen Namen von den Indianern erhalten, was in ihrer eigenthümlichen Sprache soviel als Wasser=Stein=Schlagen heißt, da hier die Wellen des Sees sich zum Theil an steinigen Ufern brechen.

wie die für diese nöthigen Bedürfnisse soweit als möglich zu Wasser herunterzubringen und vom Südende des Georgs-See die weitere Wasserstraße auf dem Hudson, die nach Albany führt, baldmöglichst zu erreichen, da ferner ein so starker Feind, wie die Besatzung des Platzes der Armee nicht im Rücken bleiben durfte, so war Bourgoyne demnach genöthigt, sich des so wichtigen Punctes unter allen Umständen zu bemächtigen.

Ticonderoga war zu beiden Seiten des Sees, der hier ziemlich schmal ist, erbaut und bestand aus 2 Hauptwerken, dem Fort Carillon an der westlichen und dem Fort Independance an der östlichen Seite des Wassers. Beide hatten ihre Benennung noch von den Franzosen. Ersteres hatte doppelt fortificirte Werke, war auf der Nordseite von Pallisaden umgeben und rund herum zog sich ein starker Verhau. Schon Mitte Mai war es mit 8 achtzehnpfündigen Geschützen besetzt worden, deren Zahl man später noch vermehrt hatte. Östlich vom Fort lag die alte französische Redoute mit 6 Geschützen, die in aller Eile vom Feinde wieder hergerichtet worden war. Weiter vor lagen noch die alten französischen Linien, auf deren Wiederherstellung die Amerikaner jedoch, bei der verhältnißmäßig geringen Besatzung, die man nicht zu sehr zersplittern wollte, wenig Rücksicht genommen hatten. Einige andere frühere Redouten, am Fuße des Hügels gelegen, waren aus gleichem Grunde vernachlässigt worden.

Fort Independance hatte an der Nordseite ebenfalls einen starken Verhau und war mit 12 Kanonen besetzt, darunter ein 32-Pfünder. Der ziemlich hohe Hügel war mit 3 übereinanderliegenden Linien befestigt und oben befand sich ein starkes Sternfort. In einem andern Werke befanden sich 6 Kanonen schweren Kalibers. Etwas südlicher standen die Casernen, ebenfalls mit Pallisaden und Verhauen versehen, hinter denen Geschütze standen und eine Batterie hatte man am Fuße des Hügels errichtet. Beide Forts waren durch eine schwimmende Brücke verbunden, die auf etlichen zwanzig eingesenkten Proviantwagen ruhte. Zwischen diesen befanden sich lange Flöße, die durch starke eiserne Ketten mit einander verbunden waren. Große Schutzbäume zogen sich an der einen Seite der Brücke hin und eine riesige eiserne Doppelkette war von einem Ufer zum andern

quer über das 400 Schritt breite Wasser gezogen, den britischen Schiffen den Durchgang zu wehren. An beiden Ufern befanden sich starke Batterien. Links vom Fort Carillon standen mehrere Sägemühlen. Die 3500 Mann starke Besatzung unter dem General St. Clair, einem tapfern Schotten, der schon im vorigen französischen Kriege mitgefochten hatte, war mit Lebensmitteln auf längere Zeit, sowie mit Munition reichlich versehen.[1])

Den diesseitigen Generalen war Alles dieses nicht unbekannt, sie hatten es bei ihrer Annäherung durch Gefangene und Überläufer in Erfahrung gebracht und sich zum Theil durch den Augenschein selbst überzeugt.

Am 30. rückte der Brigadier Fraser mit seinem Corps bis auf 5 Meilen von Ticonderoga vor. Das Breymann'sche folgte, während der Capitain Fraser mit den Indianern und den canadischen Volontairs noch 2 Meilen weiter vor streiften. Brigadier Frasers Corps befand sich in gleicher Höhe mit der Flotte. Breymann rückte mit der Reserve am östlichen Ufer bis vis-à-vis des Putnambaches vor und lagerte sich daselbst.

Am 1. Juli Morgens 5 Uhr brach die Armee von Crown-Point wieder auf und schiffte in 2 Colonnen vorwärts. Die englischen Brigaden unter General Phillips bildeten die rechte am westlichen Ufer des Sees, die deutschen unter Riedesel die linke. Die braunschweig'schen Dragoner machten die Avantgarde. Als man das Breymann'sche Corps erreicht hatte, formirte dieses die Avantgarde des linken Flügels. Die Verbindung der beiden Corps über den See wurde durch Schiffe und Kanonenboote unterhalten, die mit den Landtruppen in gleicher Höhe blieben. Als der Brigadier Fraser die Vorhut unter Capitain Fraser erreicht hatte, zog sich diese rechts an des Brigadiers Corps, nach den Sägemühlen zu. Hier stieß solche auf den ersten retranchirten amerikanischen Posten. Es war

---

[1]) Ticonderoga war, vermöge seiner eigenthümlichen Lage, ein Platz, an dem, unter Umständen, auch der überlegene und unternehmende Gegner eine Lection erhalten konnte Die Franzosen nannten es eine „Sackgasse" (Cul de sac).

dunkele Nacht geworden, bevor man mit dem Ausschiffen der Truppen fertig wurde. Unter den 4 deutschen Regimentern, auf der Ostseite des Sees, gab es große Verwirrung, da diesen der Lagerplatz nicht genau bekannt war. Während des Marsches nach diesem, der nur eine Meile entfernt sein sollte, verirrten sie sich in einem dichten, dunkeln Walde, Alles gerieth bald in der allgemeinen Verwirrung durch einander, fast keine Rotte war mehr zusammen, da und dort stürzten die Leute über Wurzeln und Gesträuch, oder gar in Vertiefungen. Man wußte zuletzt nicht mehr, ob man in der Richtung vor- oder rückwärts ging. Endlich wurde Nachts 1 Uhr der Lagerplatz erreicht, aber von einem Regiment waren kaum noch 60 Mann zusammen. Die Anderen sammelten sich erst am Morgen.[1]) Die beiden Regimenter Prinz Friedrich und Dragoner befanden sich bei den britischen Truppen auf der Westseite.

Capitain Fraser, der am Morgen des 2. den Posten an der Sägemühle forciren wollte, wurde mit den ersten Schüssen begrüßt. Der Brigadier Fraser rückte zur Unterstützung nach und bald war der Posten genommen und besetzt. General Philips zog sich ebenfalls mehr rechts und setzte sich zwischen der Sägemühle und dem Retranchement fest. Die Indianer versuchten zuerst einen Angriff auf dieses, wurden aber abgewiesen. Man hielt diesseits die besetzten Posten und suchte nun durch eine Umgehung des amerikanischen linken Flügels einen Hügel im Rücken des Feindes zu gewinnen, der die Forts beherrschte und den zu besetzen die Amerikaner unbegreiflicher Weise unterlassen hatten.

Während das auf dem rechten Flügel vorging, rückte der General v. Riedesel auf dem linken mit den Deutschen gegen das Hauptfort Independance an. Er placirte das Breymann'sche Corps auf einer Höhe dem Fort gegenüber, während die Brigaden v. Specht und v. Gall in Breymanns eben

[1]) Hier abermals ein Beweis, daß die Desertion unter den Deutschen nicht so arg war, als man ihnen so gern zur Last legt. Hier hatten sie die günstigste Gelegenheit zum Entweichen, am andern Tage fehlte aber kein Mann.

verlassenes Lager einrückten. Letzterer wurde vom Feind, aber ohne Wirkung, stark kanonirt. Da der Abend bereits vorgerückt war, so verschob man das Weitere auf den nächsten Tag.

Sobald es am Morgen des 3. Juli tagte, begann das Feuer aus beiden Forts wieder, wobei jedoch nur 1 Grenadier von Breymanns Corps verwundet wurde. Von Frasers Leuten wurden 2 erschossen. Hier rückten die Amerikaner bei den Sägemühlen vor und nahmen das ihnen entrissene Retranchement wieder.

So ging der Morgen hin, ohne daß man diesseits noch etwas Ernstliches unternahm, da man noch die nöthige Artillerie erwartete. Man versprach sich namentlich nicht wenig von dem sogenannten Radeau, einer schwimmenden Batterie mit schweren Geschützen, das endlich Nachmittags eintraf, sich aber bald wegen seiner Schwerfälligkeit als gänzlich unpractisch erweisen sollte. Gleichzeitig kam der Capitain Fraser mit seinen Mannschaften auf dem linken Flügel zum Succurs an, da man in Erfahrung gebracht hatte, daß amerikanische Verstärkungen nach Fort Independance im Anzuge wären. Bereits hatte der General v. Riedesel dem Capitain Fraser die Weisung ertheilt, diesem Zuzug entgegenzurücken, als er gleich darauf die Meldung erhielt, daß dieser, 800 Mann stark, bereits in's Fort eingerückt sei. Den Rest des Tages verwendete man nun dazu, die nöthigen Verbindungswege zu den vorgeschobenen Posten herzurichten, um das schwere Geschütz auf diesen transportiren zu können. Auch hatte der General v. Riedesel den Capitain Gerlach, der beim braunschweig'schen Corps als General-Quartiermeister fungirte, mit 100 Mann zum Recognosciren und in der Absicht abgeschickt, einen Weg ausfindig zu machen, auf dem man dem Fort in den Rücken kommen und die Verbindung desselben mit Neu-Hampshire abschneiden könnte.

Um die Verbindung zwischen dem vorgeschobenen Breymann'schen Corps und dem linken Flügel zu erhalten und ersteres im Falle eines Angriffs rechtzeitig unterstützen zu können, postirte v. Riedesel sein Regiment am 4. dazwischen. An demselben Tage ging die Gall'sche Brigade nach dem Westufer ab, um den Platz der englischen Brigaden einzunehmen, mit denen der General

Phillips sich zwischen den Sägemühlen und dem Retranchement gesetzt hatte. Am Abend war Fort Carillon oder der linke amerikanische Flügel in der Weise durch Frasers Brigade umgangen, daß diese im Rücken jene Anhöhe besetzte, von welcher aus das Fort gänzlich dominirt wurde. Die Amerikaner hatten, wie schon erwähnt, den für sie so wichtigen Punct, den Sugar-Hill, nicht besetzt, indem sie solchen als unzugänglich für die Artillerie hielten. Des Geniecapitains Twis scharfes Auge hatte diese Vernachlässigung bald erkannt und er versicherte, binnen 24 Stunden einen Geschützweg nach der Höhe herzustellen. Den ganzen Tag über hatten die Amerikaner die Brigade Fraser und Breymann heftig kanonirt, aber ohne ihnen besondern Schaden zuzufügen.

Da man mit dem Radeau wegen der Flußsperre nicht nahe genug an die feindlichen Werke heran konnte, so wurden am 5. die Geschütze ausgeladen und vor die erste englische Brigade gebracht. Der Ingenieur Twis kam auf den linken Flügel, um da auf dem Sugar-Hill 2 Batterien anzulegen, und von hier aus nicht nur Fort Independance, sondern auch die Brücke und die am Wasser gelegenen Batterien des Fort Carillon zugleich zu beschießen. Die Amerikaner kanonirten an diesem Tage besonders stark aus allen ihren Werken, bis Nachmittags gegen 5 Uhr ein gewaltiger Rauch vor den Retranchements aufstieg und man nun sah, daß hier die Amerikaner ihr Holz und Strauchwerk angezündet hatten. Aber Qualm und Flammen wurden durch den Wind gegen ihr Lager getrieben, so daß große Verwirrung unter der Besatzung entstand, denn das verheerende Element griff mächtiger und schneller um sich, als man beabsichtigt hatte. Diesen Embarras benutzend, ließ Riedesel den ganzen linken Flügel einschiffen, während Bourgoyne gleichzeitig die Kanonenboote mit vorgehen ließ, als wenn man Miene zum Angriff mache. Der Allarm unter der Besatzung wurde stärker, sie trat unter's Gewehr und das Feuern, namentlich auf die Boote, wurde wieder sehr heftig, blieb jedoch ohne sonderliche Wirkung. Es hielt bis zur Dunkelheit an, worauf man auch diesseits die weiteren Demonstrationen einstellte.

Nachts um 12 Uhr begann das feindliche Geschützfeuer wieder und gegen Morgen loderten Flammen aus einem amerikanischen Magazin auf Mount-Independance hoch empor. Man gewahrte bei Tagesanbruch mit nicht geringem Staunen, daß die Amerikaner ihre feste Stellung geräumt und sich zurückgezogen hatten. Sofort ließ Riedesel Fort Independance mit dem Breymann'sche Corps besetzen, während Fraser bereits Fort Carillon occupirt hatte. Man fand gegen 80 Kanonen, 1500 Gewehre, gegen 5000 Tonnen Mehl, 200 Ochsen, viel Munition und sonst noch eine Menge Vorräthe, ein Zeichen, daß die Amerikaner in großer Eile und Verwirrung abgezogen waren.

Wenn Washington Irving in seinem schätzbaren Werke „Washingtons Leben" sagt, daß die Besatzung der Forts „guten Muths," d. h. zu fechten bereit gewesen wäre, so dürften nach ihrem wirklichen Verhalten einige gelinde Zweifel dagegen aufsteigen. Außer dem Zurückdrängen an den Sägemühlen hört man nicht, daß die Amerikaner etwas außerhalb ihrer Werke versucht hätten, die Gegner am Vordringen oder in ihren Bewegungen zu hindern. Und nun vollends das schnelle Verlassen eines so wichtigen Postens, das mehr einer wilden Flucht glich, wobei man alle Besonnenheit verloren haben mußte, da man nicht einmal Anstalt getroffen hatte, die Vorräthe zu vernichten, die dem Gegner einen nicht geringen Vorschub leisten mußten. General Washington war bei dieser Hiobspost so überrascht, daß er in einem Schreiben darüber sagt: „Die Affaire ist so räthselhaft, daß sie selbst Conjuncturen unmöglich macht." Das Räthsel löste sich jedoch bald, indem sich die Nachlässigkeit der Amerikaner betreffs der Sugarhöhe bitter rächte. Sie sahen zu ihrem großen Erstaunen plötzlich die Rothröcke oben, die mit dem Herrichten der Batterien beschäftigt waren. Ein panischer Schrecken kam nun unter die Besatzung. Mühe und Kosten hatten mithin die Amerikaner umsonst auf die Werke bei Ticonderoga verwendet, von denen man sich so viel versprochen hatte.

Die diesseitigen Truppen hatten einen Verlust von 7 Todten und 20 Verwundeten. Im vorigen Kriege hatte die Wegnahme

dieses Bollwerks, das damals von den Franzosen besetzt war, gegen 2000 Mann gekostet.

Nach dem Abzuge der Amerikaner von Ticonderoga suchte General Bourgoyne diese noch zu verfolgen, trotzdem sie bei ihrer Eile bereits einen weiten Vorsprung gewonnen haben mochten. Der eine Theil des Feindes hatte die Richtung über Castletown nach Skenesborough eingeschlagen, der andere war auf dem South-River mit den Schiffen entkommen. Der Brigadier Fraser erhielt daher am 6. Juli die Ordre: mit seinem Corps und einem Theile des Breymann'schen zu Lande nach Castletown und Skenesborough zu marschiren, während ihm der General v. Riedesel mit seinem Regiment und dem Rest des Breymann'schen Corps als Unterstützung folgen sollte. Die Flotte und der Rest der Armee sollten dem Feinde zu Wasser nachsetzen. Das 62. britische Regiment und das braunschweig'sche Regiment Prinz Friedrich blieben in Ticonderoga zurück. Bourgoyne glaubte die abziehenden amerikanischen Truppen verloren, denn er schrieb am 7. an den General v. Riedesel: „Meine Meinung ist, daß die Armee von Ticonderoga gänzlich vernichtet ist, da es ihr an Allem zum Unterhalt sowie zur Vertheidigung Nöthigen fehlt."

Der General v. Riedesel trat am 6. Juli seinen Marsch bald nach Frasers Abgang an; er selbst begab sich zur Avantgarde, die aus der Jägercompagnie und 80 Mann von Breymanns Corps bestand. Nach einem Marsch von 14 Meilen erreichte er Frasers Corps und traf mit diesem Befehlshaber folgende Verabredung: Er sollte 3 Meilen weiter vorrücken und die Truppen dann bivouakiren lassen. Am nächsten Morgen um 3 Uhr sollten beide Corps wieder aufbrechen und den Marsch nach Skenesborough fortsetzen. Sollte Fraser den Feind in erheblicher Stärke antreffen, so sollte er Riedesel abwarten, sie wollten jenen dann gemeinsam angreifen. Auch sollte Fraser von Zeit zu Zeit Meldung machen lassen, was er vom Feinde vernehme.

Als Riedesel am andern Morgen, am 7., da ankam, wo Frasers Corps die verwichene Nacht bivouakirt hatte, traf er den englischen Capitain Makai, den der Brigadier zurück-

gelassen hatte, um ihm zu sagen, daß er, Fraser, ihn bei Hubert-Town,[1]) einem einzelnen Hause, erwarten wolle. Riedesel eilte nun mit der Avantgarde weiter seinen Truppen voraus, er war aber kaum eine halbe Stunde marschirt, so hörte er nach der Richtung hin, wo Fraser sich befinden mußte, ein starkes Feuer, ein Zeichen, daß dieser mit dem Feinde engagirt war. Riedesel setzte sich mit der Avantgarde in Laufschritt und schickte den Capitain v. Pöllnitz mit der Weisung an die ihm folgenden Truppen zurück: daß diese ihren Marsch möglichst beeilen möchten. Fast gleichzeitig kam auch ein von Fraser entsendeter Officier an, der die Meldung brachte, daß er mit dem Feinde im Gefecht wäre, und bei dessen Stärke befürchten müsse, mit seinen geringern Streitkräften den Kürzeren zu ziehen. Riedesel ließ ihm antworten, alles Mögliche zu thun, um baldigst zu seiner Unterstützung herbeizukommen. Als er nach ungefähr einer Viertelstunde laufend eine Anhöhe mit der Avantgarde erreicht hatte, konnte er den Gang des in der Niederung stattfindenden hitzigen Gefechts deutlich übersehen.

Er sah, wie die Amerikaner sich mehr und mehr rechts zogen, um Frasers linke Flanke zu umgehen. Riedesel hatte sogleich einen Entschluß gefaßt: er formirte seine Jäger schnell zum Angriff und der Capitain v. Geisau mit den andern 80 Mann erhielt den Befehl, den rechten feindlichen Flügel zu tourniren. Mit klingendem Spiel rückte Jener schnell in die Ebene hinunter. Herzhaft griffen die Jäger die ihnen zunächst gegenüber stehenden 400 Amerikaner an, die sie mit einer guten Salve empfingen. Fast gleichzeitig war auch der übrige Theil der Avantgarde, die der Capitain v. Geisau führte, angekommen und rückte unter Trommelschlag, trotz des heftiger werdenden feindlichen Feuers, mit gefälltem Gewehr rasch auf den rechten Flügel der Amerikaner vor, die jetzt durch den unerwarteten doppelten Angriff so consternirt waren, daß sie in wenig Minuten geworfen wurden und Fraser einer großen Verlegenheit enthoben war. Dankend drückte er dem alten Freund und Waffengefährten die Hand, mit dem er schon im siebenjährigen Kriege

---

[1]) Wird von Manchen auch Hubbardton geschrieben.

in Deutschland tapfer gefochten hatte. Die Affaire war bereits abgethan, noch ehe die nachrückenden Truppen des Breymann'schen Corps ankamen. Es war das erste Gefecht, das die Braunschweiger im offenen Felde auf amerikanischem Boden bestanden. Im Journal heißt es: „Der General v. Riedesel kann nicht genug rühmen, mit wie vieler Unerschrockenheit und Bravour die Jägercompagnie und die 80 Mann Commandirten gehandelt haben, und haben der Capitain Schottelius sowohl als der Capitain v. Geisau nebst allen Officieren, die dabei gewesen, mit vieler Bravour und guter Beurtheilung ihre Leute angeführt.“ Fraser war nicht dafür, den Feind, den er für viel schwächer hielt, hier anzugreifen, allein er ließ sich vom Major Grant, der etwas hitzig drängte, überreden. Er überzeugte sich erst von der wahren Stärke des Gegners, als er das Gefecht schon begonnen hatte.

Nach Bourgoynes Bericht an's Ministerium bestand der Verlust der Braunschweiger: Von den Jägern 4 Todte, 1 Officier, Lieutenant Cruse, und 6 Mann verwundet; von Barners leichter Infanterie 3 Mann todt und verwundet; von den Grenadieren 2 todt, 2 Mann verwundet.

Die Amerikaner verloren, nach ihrer Angabe, gegen 300 M., darunter 1 Oberst, 7 Capitains, 10 Subalternofficiere und 210 Gefangene.[1]) Die diesseitigen Truppen, 223 Mann, darunter 4 Officiere und 48 Mann todt, 14 Officiere und 154 Mann verwundet und 1 Officier und 2 Mann gefangen. Die Braunschweiger hatten beim Angriff gleich 50 Gefangene gemacht und später noch mehr. Die Amerikaner verloren ihren Führer, den Obersten Francis, der von den Braunschweigern erschossen und auch begraben wurde. Er fiel, als er eben den dritten Angriff versuchte. Von den Briten blieb der oben erwähnte brave Major Grant. Es war die aus 4 Regimentern bestehende Arriergarde der amerikanischen Armee, die sich nach Castle-Town

[1]) Nach des Brigadiers v. Specht Journal wurden von den Amerikanern 297 Mann gefangen, 36 von ihnen liefen über und auf dem Wege fand man noch gegen 40 Todte und ebensoviel schwer verwundete Feinde.

zurückzog.[1]) Dem Privatschreiben eines braunschweig'schen Grenadierofficiers, der mit bei diesem Gefecht war, entnehmen wir Folgendes:

„Den 7. Juli nahm unser General Riedesel die Jäger und 80 Grenadiers und verfolgte den Feind durch das Holz. Er traf ihn 2 Meilen vor der Festung[2]) im Treffen mit den Engländern an, denen er viel zu schaffen machte. Als wir ankamen, avancirten wir, wie auf dem Exercierplatze, gegen die feindlichen Schanzen. Die Rebellen ließen uns bis 50 Schritte herankommen, da sie eine Generaldecharge machten, wovon wir aber nur 4 Todte und 6 Blessirte bekamen. Auf dieses Feuer liefen die Grenadiers mit großem Geschrei mit dem Bajonett Sturm und jagten die Rebellen, 2000 an der Zahl, weg, machten auch 200 Gefangene und viele Beute. Die Jäger schlugen sich unterdeß im Holze herum, wo der Feind ebenfalls viel Todte hatte und machten auch viele Gefangene."

General Bourgoyne läßt zwar in seinem Bericht auch der deutschen Tapferkeit Gerechtigkeit widerfahren, indem er in diesem sagt: „Generalmajor Riedesel und die unter ihm stehenden Truppen wollten Antheil an dem Ruhm haben und sie kamen zur rechten Zeit, diesen Ruhm zu erhalten"; er sagt aber nichts davon, daß die Deutschen den Ausschlag gaben und den Briten aus der Patsche halfen.

Da man die Verwundeten nicht schnell und bequem transportiren konnte, so beschloß der General v. Riedesel auf dem Wahlplatz zu übernachten und da so lange stehen zu bleiben, bis er weitere Verhaltungsbefehle von Bourgoyne erhalten würde. Aber schon am Abend erhielt er die Nachricht, daß dieser mit Armee und Flotte bei Skenesborough angekommen sei. Da es den beiden Corps schon seit 4 Tagen an Lebensmitteln fehlte,

[1]) Die Stärke der beiderseitigen sich gegenüberstehenden Truppen wird auch hier verschieden angegeben. Washington Irving giebt die Zahl der Briten und Deutschen auf 850, die der Amerikaner auf nur 700 an. Im braunschweig'schen Journal ist letztere auf 1500, ja anderwärts sogar zu 2000 angegeben, was um so wahrscheinlicher ist, als Fraser Alles aufbieten mußte, um sich zu halten.

[2]) Skenesborough.

so traf Riedesel mit Fraser die Verabredung, daß er nach Skenesborough abmarschiren wolle, während Fraser auf dem Platze zurückbleiben sollte. Das Breymann'sche Corps hatte in 3 Tagen gegen 70 Meilen zurückgelegt, ohne ausreichende Lebensmittel bei sich zu haben. Am 8. Juli gegen Mittag trat er seinen Marsch an, bivouakirte die Nacht am Putney-Bach und traf am 9. Mittags in Skenesborough ein. Die Deutschen erhielten ihr Lager auf dem linken Flügel der Armee, am rechten Ufer des Wood-Creek. Abends traf auch das Fraser'sche Corps nach erhaltener Ordre bei der Armee ein. General v. Riedesel, der die Fechtweise der Amerikaner jetzt näher kennen lernte, suchte nun die seine zum Theil nach jener zu ändern und seine Truppen mehr an das zerstreute Gefecht zu gewöhnen, weshalb er darüber eine Ordre an die Commandeure erließ.[1])

Am 12. erhielt v. Riedesel den Befehl, wieder aufzubrechen und mit der ersten Brigade ein Lager bei Castle-Town zu nehmen, da das Breymann'sche Corps zu postiren und dem Regiment Hessen-Hanau eine Stellung am Ost-Creek anzuweisen. Die Truppen wurden auf Kähnen eine Strecke weit transportirt. Der Marsch der Braunschweiger, vom Ausschiffungsplatz an bis zu ihrem Bestimmungsorte, war ein äußerst beschwerlicher, da wegen Mangels an Fuhrwerk sämmtliche Bagage und Zelte 5 Stunden weit von den Mannschaften getragen werden mußten. Auch wurde das nöthige Schlachtvieh mitgenommen. v. Riedesel sollte hier vorläufig stehen bleiben und die Royalisten durch entsendete Detachements an sich zu ziehen suchen.

Am 13., einem Sonntage, wurde ein allgemeines Dankfest für die bisher erfochtenen Siege abgehalten und Abends vor der Retraite wurde ein Freudenfeuer abgegeben.

Bourgoyne hatte beschlossen, seinen Marsch direct nach dem Hudson und von da nach Albany zu nehmen. Er wollte sich hierzu mit dem St. Georgs-See in Verbindung setzen, auf welchen man die Artillerie und die Bagage zu Schiffe gebracht hatte. Er setzte nun seinen Marsch weiter fort, dessen Ziel vorerst Fort Edward war.

---

[1]) S. Beilage Nr. 9.

Als die Braunschweiger und Hessen-Hanauer bei Castle-Town durch das Tragen der vielen Bagage auf einem so langen Marsche sehr fatiguirt angekommen waren und nun vorauszusehen war, daß noch weitere solche Märsche in den unwirthlichen und dünn bevölkerten Gegenden bevorstehen würden, so erließ v. Riedesel an die Officiere die Weisung: sich mit Packpferden zu versehen und ihre Bagage nur auf das Nothwendigste zu beschränken. Bourgoyne mußte von Skenesborough bis Fort St. Anna einen ganz neuen Weg herrichten lassen, um die Bagage und Artillerie mit unsäglicher Mühe dahin zu bringen; auch wurden die dortigen Bewohner angehalten, die alten Wege auszubessern und neue zu bauen. Castle-Town war damals ein elender Ort, der aus nur 20 ärmlichen Wohnungen bestand, und deren Besitzer größtentheils Patrioten waren. Von dem in Ticonderoga zurückgebliebenen Regiment Prinz Friedrich wurde die Hälfte noch zu der Abtheilung genommen, die bestimmt war, die Portage zwischen dem Champlain- und St. Georgs-See zu decken.

Am 21. kamen 20 mit Gewehren bewaffnete Royalisten aus Saratoga im deutschen Hauptquartier an, die die Nachricht brachten: daß die Amerikaner Fort George verlassen hätten.

Am 24. Juli Mittags erhielt daher v. Riedesel die Ordre, sofort mit seinen Truppen nach Skenesborough aufzubrechen. Die Leute hatten kaum so viel Zeit vollends abzukochen. Sie kamen Morgens 9 Uhr in Skenesborough an. Von dort war der rechte Flügel der Armee bereits aufgebrochen und campirte 7 Meilen weiter abwärts bei Gordons-House, auf dem halben Wege nach Fort St. Anna. Fraser war mit dem Avantcorps bereits am 22. schon dahin abgegangen.

Bourgoyne war eben im Begriff nach Fort St. Anna abzugehen, als v. Riedesel in Skenesborough ankam; doch hatten beide Generale noch eine lange Verabredung, betreffs der weitern Maßregeln. Skenesborough hatte man, wie Crown-Point, als einen Schutthaufen gefunden. Die abziehenden Amerikaner hatten sowohl das Fort, als auch die Mühlen und Magazine vor ihrem Abzuge in Brand gesteckt; viele Provisionen,

Waffen und Anderes, was man nicht mit hatte fortbringen können, war in's Wasser geworfen oder sonst verdorben worden.

Am 13. waren St. Luc und Lanclot mit ihren Indianern und canadischen Freiwilligen zu Bourgoyne gestoßen. Der neue Zuzug der erstern wird auf 1000 Mann angegeben. Diese Unholde waren der Schrecken aller Einwohner, mochten es Royalisten oder Patrioten sein.

Von Skenesborough aus wurden die Bateaux, alle überflüssige Bagage und die Kranken nach Ticonderoga zurückgeschickt, wo auch ein großes Lazareth eingerichtet worden war. Jede Compagnie behielt nur 2 Bateaux, in welche die Zelte und das sonst Nöthige an Munition und Lebensmitteln eingeladen wurden, um solches den Wood-Creek hinunter bis Fort St. Anna, eine 30 Meilen weite Strecke, zu transportiren.

Auf den nach Ticonderoga abgehenden Schiffen befanden sich auch mehrere deutsche Officiere, die in Canada die aus Europa angekommenen Rekruten und Ausrüstungsgegenstände in Empfang nehmen und der Armee nachbringen sollten.

In Skenesborough blieb ein Detachement, darunter 50 Deutsche, unter dem Major Irving, zurück, das namentlich die Zufuhren für die Armee mit zu besorgen hatte.

Der Oberst St. Leger ging von hier, behufs einer weitern Diversion, mit seinem Corps ab. Sein Marsch war durch dichte Wälder nach Fort Stanwyx am Mohawk gerichtet. Der unter ihm stehende Oberstlieutenant Johnston sollte mit den Wilden auf Kähnen den Mohawkfluß hinunter gehen und den Angriff auf das Fort mit unterstützen. Johnston war ein reicher Amerikaner, der in jenen Gegenden große Besitzungen hatte. Im vorigen Kriege hatte bereits sein Vater die dortigen Indianer angeführt, die ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm hatten. Dieses hatte sich nun auch auf den Sohn übertragen.

Am 28. brach die Armee wieder auf, bivouakirte bei Gordons-House und traf am andern Tage bei Fort St. Anna ein. Die Amerikaner hatten auch Fort Edward geräumt und sich bei Stillwater und Halfmoon am Hudson gesetzt.

Am 30. war das englische Hauptquartier bereits in Fort Edward, wohin Bourgoyne mit einem Theil seiner Truppen

gegangen war. Diese bivouakirten hier, da die Zelte und Provisionen wegen Mangels an Fuhrwerk noch zurückgeblieben waren. Man hatte wieder kein anderes Brod, als das mitgeführte mit Wasser vermengte Mehl, das in der heißen Asche gebacken wurde. Diese höchst unverdauliche Speise erzeugte häufige Koliken. Das Regiment Hessen-Hanau war befehligt worden, so lange in Fort St. Anna stehen zu bleiben, bis das noch Fehlende von da nachtransportirt werden könnte. Fort St. Anna war nur noch dem Namen nach ein solches. Es bestand damals aus einem Viereck von Pallisaden, zwischen denen Schießscharten angelegt waren. Innerhalb derselben befand sich eine elende Baraque und ein aus Holz erbautes Magazin. Die Amerikaner hatten es bei ihrem Abzuge in Brand gesteckt, ein plötzlich eingefallener heftiger Regen mochte aber das Feuer gelöscht haben, so daß das Zerstörungswerk nur halb vollendet wurde. Aus den Backsteinen der noch stehenden Schlöte errichteten die Soldaten sofort Backöfen. Am 3. August brachen auch die Deutschen nach Fort Edward auf. An demselben Tage kam endlich ein Expresser vom General Howe an, der Nachrichten überbrachte, die in eine silberne Kugel eingelöthet waren. Bourgoyne, der sehr geheim that, ließ nur so viel verlauten: daß Howe dem General Washington gegenüberstände, der in einem retrangirten Lager in den Highlands Posto gefaßt hätte. Es wäre daher zu vermuthen, daß es bald zu einem Haupttreffen kommen würde. Bourgoyne schickte am 6. August die Antwort durch einen Expressen an Howe ab.

Dem Marsch nach Fort Edward hatten sich ungeheure Schwierigkeiten entgegen gestemmt. Nicht weniger als 40 Brücken mußten geschlagen und lange Holzdämme über die Moräste gebaut werden, wovon einer 2 engl. Meilen lang war. Die vom Gegner verrammten Wege mußten aufgeräumt, oder gar neue angelegt werden. Um einen Weg von 4 deutschen Meilen zurückzulegen, brauchte man 24 Tage. — Man macht Bourgoyne einen großen Vorwurf, daß er gerade diesen Weg gewählt, statt gleich anfangs wieder nach Ticonderoga zurückzugehen, sich nach dem St. Georgs-See einzuschiffen und so das Fort St. George zu erreichen, von wo eine Straße nach Fort Edward

führte. So wurde eine kostbare Zeit vergeudet und die Truppen wurden unnöthigerweise fatiguirt. In der glühenden Hitze mehrten sich die Krankheiten, namentlich griff die Dyssenterie stark um sich.[1]) Um dem Scorbut vorzubeugen, verfiel man auf ein eigenes Mittel: es erhielt jede Brigade eine Sprucebier-Brauerei, welches Getränk besonders der Krankheit entgegen wirken sollte.

Fort Edward befand sich in einer ähnlichen elenden Verfassung, wie Fort St. Anna. Es bestand aus einem mit Pallisaden umgebenen aufgeworfenen Erdwall. Es lag dicht am Hudson und war schon im Jahre 1755 zum Beherrschen des Stroms errichtet worden. Dieser wurde erst von hieraus schiffbar, da oberhalb desselben eine Fahrt, der häufigen Stromschnellen wegen, unmöglich war. Die abziehenden Amerikaner hatten es in der Eile möglichst zu demoliren gesucht, man fand daher Thüren und Fenster zerschlagen.

Am 9. August brach Fraser nach Fort Miller auf, das 7 Meilen vom Fort Edward entfernt lag; ihm folgte Baum mit dem Dragonerregiment. Dieses alte Fort war ebenfalls nur dem Namen nach noch ein solches; es war fast gänzlich verfallen. Den sehr fatiguirten Truppen wurde am 9. und 10. Ruhe gelassen. Der Mangel an Lebensmitteln wurde immer fühlbarer; viele Pferde waren gefallen und die, welche noch da waren, mußten mit den wenigen Feldfrüchten gefüttert werden, die man mühsam zusammen gebracht hatte. Commandos wurden weithin entsendet, das von den flüchtigen Ansiedlern in die Waldungen gebrachte Vieh zusammen zu treiben. Man mußte die Geschütze zum Theil mit Ochsen bespannen.

General Bourgoyne hatte in Erfahrung gebracht, daß sich in Bennington, östlich vom Hudson, ein großes Magazin befände, das von unzuverlässigen amerikanischen Milizen schlecht gedeckt sei. Der ehemalige Major Skene, der bei dem nach ihm benannten Fort große Ländereien besaß und die Gegenden genau kennen wollte, auf dessen Aussagen daher der britische

---

[1]) Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Generals Schülers von Senden.

General großes Gewicht legte, hatte diesem noch mitgetheilt, daß in den fruchtbaren Gegenden um Bennington sich viel Pferde und Vieh befänden. Da die Armee besonders an ersteren fühlbaren Mangel litt, so kam Bourgoyne auf die Idee: einen Streifzug dahin machen zu lassen und bestimmte als Führer desselben den braunschweig'schen [1]) Oberstlieutenant Baum. Als er dem General v. Riedesel darüber die näheren Befehle ertheilte, indem er am 4. August Nachmittags selbst bei Fort Edward in dessen Zelt eintrat und diesem die Instruction zu lesen gab, erlaubte sich dieser seine Bedenken gegen ein solches Unternehmen, das ihm unter den obwaltenden Umständen zu riskirt schien, offen und gerade auszusprechen; er fand aber weder jetzt noch später Gehör, als er seine Ansichten und Gründe darüber schriftlich eingab. Mein Freund — sagte Bourgoyne zu Riedesel — ich will mit einer Klappe zwei Fliegen schlagen! — Er glaubte nämlich, daß, wenn er bei Bennington den Gegner für dessen rechte Seite besorgt machte, dieses Manöver dem Oberst St. Leger auf Fort Stanwix leichteres Spiel geben mußte, da Arnold abgehalten werden würde, Verstärkungen dahin zu senden; für's andere könnte durch das Erbeuten der Magazine die Armee auf 10 bis 12 Tage Subsistenzmittel erhalten. Er hatte sich aber bei beiden Annahmen, wie der Erfolg bald zeigen wird, stark verrechnet.

Riedesel selbst hatte den britischen General auf eine solche Diversion allerdings zuerst aufmerksam gemacht; es war, als die Armee unthätig bei Skenesborough lag, also etwa Mitte Juli. Bourgoyne hatte ihm darauf geantwortet, daß das die Truppen zu sehr ermüden würde, er trachte jetzt nur in Kürze weiter vorwärts zu kommen. Jetzt aber dünkte es v. Riedesel zu spät [2]); auch schien ihm das Commando, das nur aus 500 Mann bestehen sollte, nicht stark genug. In einem Bericht an seinen Herzog sagt v. Riedesel unter Anderem:

---

[1]) Washington Irving nennt ihn hier irrthümlich als einen hessischen Officier.

[2]) S. Beilage Nr. 6.

„Wie verwundert war ich aber, als ich meinen Plan so sehr verändert fand. Meine Idee war, daß Oberstlieutenant Baum hinter der Armee, über Castletown und Clarenton nach dem Connecticut-River marschiren sollte, denn so wäre erstlich die feindliche Armee dieses nicht so schnell gewahr geworden, und der Feind hätte nicht so leicht etwas gegen den Oberstlieutenant Baum detachiren können, und hätte er es auch gethan, so wäre sein Corps wegen der Entfernung viel zu spät gekommen; wir waren auch im Stande, diesem Corps jederzeit mit einem andern in den Rücken zu kommen. Statt dessen war aber in der Instruction bestimmt: Der Oberstlieutenant Baum sollte vis-à-vis von Saratoga den Battenkill passiren und so geradezu nach Bennington marschiren.“

Aller dieser Gegenvorstellungen ungeachtet, die der General Phillips noch mit unterstützt haben soll, blieb Bourgoyne hartnäckig bei seinem Plan: Baum sollte am Connecticut hinunter, sollte in jenen Gegenden recognosciren und alles Vieh, das er antreffen würde, sowie mindestens 1300 Pferde hinwegnehmen und die Magazine zerstören. Zugleich sollte er eine Zuchtruthe für die Aufständischen sein und namentlich diese hart mitnehmen. Da nun von den erbeuteten Pferden zunächst die braunschweig'schen Dragoner beritten gemacht werden sollten, so hatte Bourgoyne auch diese mit zur Expedition bestimmt, sich ihre Streitrosse selbst zu holen. [1])

Auch hierin hatte man einen argen Mißgriff gemacht, denn man hatte sich gerade da der unbehülflichsten und schwerfälligsten Truppen mit bedient, wo es darauf ankam, rasche Bewegungen zu machen, und gerade die Jäger, die hierzu am brauchbarsten gewesen wären, wurden zurückgelassen.

Sehen wir uns nun bei dieser Gelegenheit einen solchen braunschweig'schen Dragoner etwas näher an: Er trug lange und schwere Reiterstiefeln mit mächtigen Sporen, dicke lederne Hosen, lange Stulphandschuhe und auf dem Kopf einen Hut mit einem dicken Federstutz. An der Seite schleppte er einen mächtigen

---

[1]) Das Dragonerregiment sollte 336, die übrigen deutschen Regimenter 321 Pferde, nach v. Riedesels Vorschlag, erhalten.

Pallasch und überhängen hatte er einen kurzen aber plumpen Carabiner. Der riesige Zopf durfte natürlich nicht fehlen, der am Rücken herumbambelte.

Selbst die englischen Officiere machten sich über diese schwerfälligen Reiter lustig, die bisher ohne Pferde herumgestiefelt waren und sich deshalb manche Spöttereien mußten gefallen lassen. Der Hut und Säbel eines deutschen Dragoners — meinten jene — wiegen ebensoviel wie die ganze Ausrüstung eines englischen Soldaten, und das schlechteste britische Regiment würde zwei Meilen zurücklegen, während es jene in gleicher Zeit kaum zu einer brächten.

Um die Bewegung noch schwerfälliger zu machen, sollte das Detachement noch Mehl und Schlachtvieh zu seiner Verpflegung mitnehmen.

Baums Corps sollte anfangs aus folgenden Truppentheilen bestehen: 200 braunschweig'schen Dragonern, 40 Mann leichter Infanterie, 60 Canadiern, 140 Indianern und 110 Mann vom Corps des Obersten Peters. Die letztern Truppen sollte Fraser von seinem Corps hergeben, da er aber vorgab, nicht soviel entbehren zu können, so erhielt Gen. v. Riedesel von Bourgoyne den Befehl, noch 100 Mann von den Regimentern des linken Flügels und vom Breymann'schen Corps zu nehmen. Dem Oberstlieutenant Baum wurden noch 2 hanau'sche Geschütze unter Lieutenant Bach beigegeben. Bei diesem Corps befanden sich nun beim Abmarsch, mit den Officieren, 374 Deutsche, nämlich 360 Mann braunschweig'sche Infanterie und 14 hanau'sche Artilleristen. Das ganze Corps, mit Indianern und Loyalisten, war 551 Mann stark. Bourgoyne gab Baum zwei Generalstabsofficiere, den Capitain O'Connel und Lieutenant Dumford, sowie den Major Skene mit, der fest versichert hatte: man würde in jenen Gegenden unter 5 Einwohnern gewiß vier Royalisten finden.[1])

Baum marschirte am 11. August von Fort Miller mit

---

[1]) Bourgoynes erster Entwurf über diese Expedition war vom 9. August, der aber später in Manchem abgeändert wurde. Siehe Beilage Nr. 7.

seinem Corps ab. Bourgoyne kam selbst noch geritten und gab ihm noch einige Instructionen, namentlich die: statt erst nach Manchester, direct auf Bennington los zu marschiren. Das Detachement ging über den Battenkill und dann nach Cambridge, das auf demselben Wege nach Bennington zu lag. Hier stieß am 12. seine Vorhut auf ein amerikanisches Detachement, das zurückgeworfen wurde und 8 Gefangene verlor. Hier wurde auch ein Magazin erbeutet. Am 13. brachte Baum in Erfahrung, daß 15 bis 1800 Milizen das Magazin in Bennington deckten, die aber in einer so übeln Verfassung und dabei großentheils so loyal gesinnt wären, daß sie sich ohne Zweifel bei seinem Annähern zurückziehen würden. Dieses meldete Baum sofort an Bourgoyne und fügte noch hinzu: daß er darauf hin noch an demselben Tage den Marsch nach Bennington fortsetzen würde. Der britische Oberbefehlshaber genehmigte solches, setzte aber noch bei: daß er erst genauere Erkundigungen über Stärke und Stellung des Feindes einziehen möchte, um mit desto sichererem Erfolg den Angriff zu unternehmen. Baum blieb darauf hin 4 Meilen vor Bennington stehen, um erst das Nähere von dort zu erfahren.

Am 15. Morgens um 6 Uhr erhielt Bourgoyne abermals von Baum einen Rapport, vom 14., worin dieser meldete: daß er an diesem Tage nach Bennington habe marschiren wollen, er sei aber auf ein 700 Mann starkes amerikanisches Detachement gestoßen, das er jedoch nach einigen Kanonenschüssen zerstreut hätte. Durch Gefangene und Royalisten hätte er noch in Erfahrung gebracht, daß 1800 Mann in einem befestigten Lager bei Bennington ständen, die jeden Augenblick noch Verstärkung erwarteten und ihn dann mit überlegener Macht angreifen wollten, er bäte daher um rasche Unterstützung, um das einmal Begonnene weiter ausführen zu können. Er hatte sich diesseits Bennington an einem Flüßchen gelagert, wollte hier den Succurs erwarten, und dann den Feind sofort angreifen. Hierauf hin ertheilte Bourgoyne dem General v. Riedesel den Befehl, das Breymann'sche Corps sofort als Unterstützung nachzusenden. Letzterer stand noch bei Douarts-House, war also nicht weniger als 30 Meilen von Baum entfernt.

Statt der Hülfe, die Baum so sehnlichst erwartete, zeigten sich am Morgen des 16. gegen 9 Uhr die Amerikaner, die sich in großer Anzahl von verschiedenen Seiten her näherten. Es waren wild aussehende Männer, meist in Westen und Hemdärmeln und mit langen Gewehren ohne Bajonet bewaffnet. Die Provinzialen, die Baum bei sich hatte, versicherten ihn, es seien Royalisten, die in friedlicher Absicht kämen. Dasselbe behauptete auch der Major Skene, hinter dessen Fronte sich ein feindlicher Trupp sorglos in's Gras gelagert hatte. Sie trugen dieselben Abzeichen wie die Provinzialen an den Hüten. Es war, wie sich später erwies, der Oberst Nichols mit seinen Leuten. Jetzt griff plötzlich ein Haufe an, der gleich zurückgewiesen wurde. Es währte jedoch nicht lange, so griffen auf ein gegebenes Signal die sämmtlichen feindlichen Trupps herzhaft an und im Rücken auch die, die man für Freunde gehalten hatte. Durch die letztern wurde Baum von den freiwilligen Canadiern, Provinzialen und Indianern abgeschnitten, die er auf den umliegenden Höfen postirt hatte, und die nun ihr Heil in der Flucht suchten. Er sah sich jetzt mit seinen Braunschweigern, unter denen die Dragoner die Mehrzahl waren, allein, einem weit überlegenen Feind gegenüber; er wehrte sich aber herzhaft und hielt über 2 Stunden die heftigsten Angriffe aus. Zwei Mal hatte er sich durchgeschlagen und es wäre ihm vielleicht gelungen, sich zurückzuziehen, wäre ihm die Munition nicht ausgegangen. Die Dragoner griffen zu ihren Pallaschen, die Andern fochten mit dem Bajonet oder schlugen mit den Kolben drein, aber aller Muth war vergeblich gegen die Übermacht.

Baum wurde durch eine Kugel in den Leib schwer verwundet und mußte sich endlich mit dem Rest seiner Leute ergeben. Auch der Artillerielieutenant Bach wurde blessirt, der mitgegebene britische Ingenieurlieutenant Dumford blieb auf dem Platze. Die Braunschweiger hatten tapfer gefochten, dieses Zeugniß mußte ihnen selbst der Gegner geben. Oberst Stark, der die amerikanischen Truppen befehligte, sagte später: es wäre das hitzigste Gefecht gewesen, das er je bestanden hätte. Zwei

Stunden hindurch hätten die Salven dem Trommelgerassel geglichen.

Der Oberstlieutenant Breymann war am 15. Morgens 9 Uhr bei Douarts-House aufgebrochen. Sein Corps bestand aus 333 braunschweig'schen Grenadieren, 288 Mann vom leichten Baum'schen Corps und 21 Mann Artillerie unter Lieutenant Spangenberg, die 2 Feldgeschütze bedienten. Jeder Mann hatte 40 Patronen in der Tasche. Ein anhaltender Regen war eingefallen, die ohnedies schlechten Wege waren dadurch gänzlich verdorben, so daß das Fuhrwerk kaum fortzubringen war. Der mitgenommene Führer hatte dazu noch, wahrscheinlich absichtlich, den rechten Weg verfehlt. Schon 7 Meilen diesseits Cambridge, das als Nachtquartier bestimmt war, mußte Halt gemacht werden. Von hier schrieb Breymann an Baum und avertirte ihn von seinem Anzuge, der auch Nachts 11 Uhr das Billet erhielt. Am andern Morgen ging es wieder weiter, aber die abgetriebenen und hungrigen Pferde konnten kaum die Geschütze und Karren weiter ziehen. Man kam daher noch langsamer vorwärts, als am vorgehenden Tage. Barner ging mit einer Avantgarde voraus, um neue Pferde und Karren aufzutreiben, die er auch Mittags brachte und man erreichte endlich Cambridge. Hier kam ein Bote von Skene an, der 40 Mann verlangte, um Coyk-Mill zu besetzen, auf die die Amerikaner losgingen. Breymann schickte sofort den Capitain v. Gleißenberg mit der Avantgarde ab, die aus 60 Grenadieren und Chasseurs und 20 Jägern bestand, mit den übrigen Truppen folgte er selbst so schnell als es ging. Er erreichte Nachmittags $4\frac{1}{2}$ Uhr die Mühle, wo die Avantgarde bereits hielt. Auch Major Skene war da, der sagte: daß Baum nur noch 2 Stunden entfernt stände, worauf Breymann sich beeilte zu ihm zu stoßen. Er ging über die dortige Brücke, aber kaum hatte er diese etwa 1400 Schritte hinter sich, so erschien ein starker Haufen Bewaffneter aus dem Holze, der auf eine Anhöhe zu eilte, die an Breymanns linker Flanke sich erhob. Skene meinte in seiner Verblendung wieder, daß es Royalisten wären. Letzterer ritt ohne Weiteres auf sie zu und rief sie an, aber sie antworteten mit Schüssen und man wußte nun, wen man vor

sich hatte. Breymann commandirte das Bataillon v. Barner zur Höhe, während die Jäger und Grenadiere sich rechts zogen und nun begann das Gefecht, das bis 8 Uhr Abends währte. Die Kanonen wurden vom Wege aus auf ein Blockhaus gerichtet, das die Amerikaner besetzt hatten, woraus sie bald vertrieben wurden. Diese zogen sich bereits zurück, als Breymanns Truppen die Munition ausging und ihr Feuer schwächer wurde. Als dieses die Gegner merkten, kehrten sie wieder zurück und begannen ihre Angriffe von Neuem. Breymann eilte nun die Geschütze in Sicherheit zu bringen, wobei er dem stärksten Feuer ausgesetzt war und die meisten Leute verlor. Auch die meisten Pferde wurden hier erschossen. Als er sah, daß die Geschütze nicht gerettet werden konnten, zog er sich zurück, ließ die Brücke abbrechen und nahm so viel Verwundete mit als er konnte. Er erreichte Nachts 12 Uhr Cambridge und rückte am 17. Abends wieder im Lager ein. Er hatte nicht minder tapfer als Baum gegen die Übermacht gefochten; er hatte einen Streifschuß am Bein erhalten, sein Rock war von 5 Kugeln durchlöchert.

Von Baums Corps betrug der Verlust: 21 Officiere, 37 Unterofficiere und 299 Spielleute und Gemeine. Nur 9 braunschweig'sche Soldaten hatten sich gerettet.[1]) Von Breymanns Corps: 13 Officiere, 21 Unterofficiere und 197 Gemeine.[2]) Nach dem Treffen stießen noch viele der Wilden und Provinzialen von Baums Corps, die zersprengt worden waren, zu Breymann. Diese sagten aus, daß Viele von den angreifenden Amerikanern betrunken gewesen und ihre Wuth sich vorzugsweise gegen die gefangenen Provinzialen gewendet hätte, an denen sie die ärgsten Grausamkeiten verübt. Wirklich gingen die Amerikaner an diesem Tage wie blind auf ihre Gegner los,

---

[1]) Nach anderen Angaben rettete sich Hauptmann v. Schlagenteuffel I. mit 29 Dragonern.

[2]) Bei Breymanns Corps befanden sich 22 Officiere, 53 Unterofficiere und 567 Gemeine; es hatte demnach eine Gesammtstärke von 642 Mann.

Die namentlichen Verluste der Officiere findet man ausführlicher in v. Riedesels Leben, Bd. 3. S. 192 u. 193.

Die Amerikaner geben die Anzahl der Gefangenen zu 700 Mann an, was offenbar zu hoch ist.

sie liefen bis auf 8 Schritte an die mit Kartätschen geladenen Kanonen heran.

Der gefangene Oberstlieutenant Baum starb, nach guter Pflege, 2 Tage später in Bennington an seinen Wunden und wurde dort mit allen militairischen Ehren begraben. Die Fahnen und Standarten von seinem Corps wurden gerettet, da man sie auf dem Marsche in einem Hause zurückgelassen hatte. Engländer wie Amerikaner suchten das Unglück den Deutschen in die Schuhe zu schieben, indem man die Führer der Ungeschicklichkeit, die Soldaten der Langsamkeit beschuldigte. Wir haben aber bereits weiter oben gesehen, welche Maßregeln Bourgoyne selbst getroffen und welche Truppen er zur Expedition bestimmt hatte; denn statt zuverlässige und gewandte Leute zu einer solchen Expedition zu wählen, nahm er zum größern Theil gerade die schwerfälligsten und zu solchen Unternehmungen weniger geeignete. Ungeschickter konnte kein derartiges Corps zusammengesetzt sein. — Er machte aber auch noch andere Mißgriffe, namentlich den: daß er Breymann's Corps als Unterstützung zu weit zurück ließ. Als ihm Baum in seinem letzten Rapport meldete, wie die Dinge in Bennington standen, mußte er ihm sofort die Weisung ertheilen, sich auf Breymann zurückzuziehen, er wählte aber das Verkehrte und wollte Breymann zu Baum stoßen lassen. Daß Ersterer zu spät kommen und selbst bei so weiter Entfernung von der Armee abgeschnitten werden könnte, bedachte er nicht. Ist auch Baum nicht von aller Verantwortung frei zu sprechen, so hielt er sich doch in höchst kritischer Lage so lange als möglich als ein tapferer Mann, so daß selbst der Feind ihm seine Achtung nicht versagen konnte. Zu seiner Entschuldigung gereicht auch noch, daß er mit der Gegend und der Sprache ganz unbekannt war und er sich hierbei meist auf den Major Skene verlassen mußte, durch den er jedoch sehr übel berathen war. In diesem Punkte erging es Breymann nicht besser. Ein weiterer ungünstiger Umstand war es auch, daß Letzterer von dem Feuer vorn nichts hörte, trotzdem er Baum schon so nahe war, indem der Wind vor ihm her ging. Ein Räthsel bleibt aber Skenes Benehmen. Er war vorher bei Baum gewesen, als dieser attakirt wurde. Wie er ent-

kommen war, weiß man nicht, jedenfalls machte er sich bald genug aus dem Staube und entging so der persönlichen Gefahr. Wir sehen ihn Breymanns Vorgehen von der Coykmühle aus billigen, der selbst einige Zweifel in sein Benehmen setzt, indem er schließlich in seinem Bericht vom 20. August sagt: „Hat dieses (Baums Niederlage) der Oberst Skene gewußt, so weiß ich nicht, was ihn veranlassen konnte, mir solches zu verheimlichen, denn alsdann würde ich mich gewiß in kein Engagement mit dem Feinde eingelassen haben.“ Eben noch von den Amerikanern, die er für Freunde hält, auf so plumpe Weise getäuscht, geht Skene hier zum zweiten Mal in die Falle. Wie wiederwärtig dem General v. Riedesel die ganze Geschichte war, spricht er in seinen Berichten an den braunschweig'schen Herzog genugsam aus. Er sagt hier unter Anderem: „Ich mochte überhaupt mit der Sache nicht gern etwas zu thun haben.“

Bourgoyne war so ehrlich, die Tapferkeit der deutschen Expedition öffentlich anzuerkennen. Am 26. August erschien folgende Ordre aus dem Hauptquartier:

„Da der Herr General Bourgoyne den Rapport von der bei Saint-Coyk-Mill vorgefallenen Affaire von Oberstlieutenant Breymann erhalten und jetzt auch alle möglichen Unter-Informations eingezogen hat, so halten es Se. Excellenz für recht, hiermit öffentlich zu declariren, wie Sie keine Ursache hätten, in Ansehung der persönlichen Bravour der Officiere und Soldaten mißvergnügt zu sein, sondern vielmehr mit der Standhaftigkeit, mit welcher die Commandeurs der verschiedenen Corps gefochten haben, zufrieden sind.“

Mit dieser verfehlten Expedition zuckte der erste Blitz aus Bourgoynes bisher heiterem Himmel.

Frohen Muths hatten Truppen und Führer den Feldzug begonnen, denn, sollten nicht alle Anzeichen trügen, so mußte bis zum Herbste Alles zu Gunsten der königlichen Waffen entschieden sein. Jetzt wurde man diesseits etwas stutzig, während Muth und Zuversicht des Gegners, ähnlich wie nach der Lection bei Trenton, frisch gehoben wurden.

Die Niedergeschlagenheit der Amerikaner verwandelte sich nun in Jubel, die fast erloschene Kampflust flammte mächtig wieder auf, nach 14 Tagen zählte ihre Armee wieder 14000 Streiter. „Der Bauer — heißt es — verließ den Pflug, der Schmied den Ambos, dann folgte der Schuster und Schneider. Aus allen Provinzen Neuenglands kamen Milizregimenter anmarschirt.“ Amerikanische Schriftsteller nennen das Gefecht bei Bennnigton eine „wichtige Schlacht.“ [1])

Am 14. August stand die diesseitige Armee bei Douarts-House, einem großen aus Holz erbauten Landhause, daß den Namen von seinem Besitzer hatte, der sich gegenwärtig als Commissair bei der amerikanischen Armee befand. Douarts-House lag in der Nähe von Fort Miller. Es war das erste anständige Haus, das man seit Ticonderoga angetroffen, doch war es jetzt ebenfalls unbewohnt, und Thüren und Fenster beschädigt. Diese von allen Bewohnern verlassenen Gegenden, sowie die leeren Wohnungen wirkten unheimlich auf das Gemüth, das durch die eben eintretende Hitze noch mehr deprimirt wurde. Die wenigen Feldfrüchte, sowie den Graswuchs fand man vertrocknet. Der Marsch war an diesem Tage am Flusse hingegangen, eine Menge Maroder war zurückgeblieben, durch die trostlose Lage wurden Manche schon jetzt zur Desertion verleitet. Da diese bei den Briten viel stärker, als bei den Deutschen vorkam, so ertheilte Bourgoyne den Wilden nicht nur den Befehl, jeden Deserteur sofort niederzuschießen, er gab ihnen auch die unmenschliche Erlaubniß, sie scalpiren zu dürfen.

Bourgoyne hatte am 17. durch den Capitain Naudiere, der sich mit bei Baums Corps befand und dem es noch gelungen war zu entkommen, das Schicksal der beiden Detachements erfahren. Er nahm sofort Rücksprache mit v. Riedesel und das Resultat derselben war: daß Letzterer sofort mit der ganzen Armee aufbrechen solle, um etwa noch ein oder das andere Detachement zu retten. Bourgoyne begab sich sofort zum Fraser'schen Corps, das bereits jenseits des Hudson bei

---

[1]) Taylor, „Allgemeine Geschichte der Verein. Staaten von Amerika.“ Thl. I. S. 191.

Soratoga stand und zunächst von einem Angriffe bedroht wurde. Morgens um 6 Uhr brach v. Riedesel mit der Armee auf; aber bald hernach erhielt er von Bourgoyne die Ordre: am Battenkill stehen zu bleiben. Zugleich traf auch von einem Abgesandten Breymanns die Nachricht ein: daß sich dieser gerettet habe und bis auf 6 Meilen im Anmarsch sei, die Bourgoyne sofort mitgetheilt wurde. Darauf hin ertheilte dieser den Befehl, daß die Armee ihr Lager bei Douarts-House wieder beziehen sollte.

Bourgoyne, der jetzt gern weiter vorgerückt wäre, wurde weniger durch den Feind, als vielmehr durch den Transport der Lebensmittel davon abgehalten, da man diese noch nicht sämmtlich von Ticonderoga nach Fort George gebracht hatte. Das Mitführen der Provisionen auf einem so weiten Zuge veranlaßte überhaupt die größten Schwierigkeiten und Stockungen. [1]) Es war eine erstickende Hitze, in den Zelten konnte man kaum athmen und doch mußte fort und fort mit fast übermenschlicher Anstrengung gearbeitet werden. Da es an Pferden und sogar an Ochsen fehlte, so mußten die Leute hier statt der Last- oder Zugthiere dienen, die Geschütze mit fortzubringen.

Um die Verbindung und die Transporte von Fort Anna und George zu decken, war der General v. Riedesel befehligt worden, mit den Regimentern v. Rhetz und H. Hanau, dem 47. englischen Regiment und 6 schweren Geschützen bei Johns-Farm, noch 7 Meilen hinter Fort Edward, eine Stellung zu nehmen. Er marschirte am 17. aus dem Lager ab und kam am 19. auf seinem Posten an, den er möglichst befestigen ließ, da er den Befehl hatte, sich im Fall eines Angriffs auf das Aeußerste zu halten. Fraser wurde ebenfalls zurückgezogen und nahm seine Stellung wieder diesseits des Hudson am Battenkill, Soratoga gegenüber. Jetzt erst schienen

[1]) Ein braunschweig'scher Officier schreibt darüber in die Heimath: „Man muß bedenken, daß die Armee in diesen Gegenden Brot ißt, wozu das Mehl in England verfertigt ist, und Fleisch genießt, das dort eingesalzen worden ist, und daß beide Dinge über das Weltmeer, große Flüsse, Landseen, Wasserfälle u. dgl. durch Menschenarbeit, weil es an Pferden und Karren fehlt, bis an unsere Töpfe und Mäuler gebracht werden muß."

in Bourgoyne einige Besorgnisse über die Zukunft aufzusteigen. Er schrieb (am 25. August) an v. Riedesel: „Der Augenblick ist entscheidend, aber mit Ihrem Scharfblick werden Sie nur zu genau gewahren, daß unsere Verbindung mit Fort Anna zu gedehnt ist und zu exponirt sein wird, um darauf rechnen zu können, nach und nach versorgt zu werden, wenn die Armee etwas weiter vorgerückt sein wird. Bedenken Sie noch, daß es auch nöthig sein wird, alle Wägen in Stillwater zu lassen, daß folglich aller Transport von Fort Anna her aufhört. Alles das ist zu Ihnen im Vertrauen gesagt und Sie werden es als Geheimniß bewahren."

Die bereits am 19. über den Hudson geschlagene Brücke war wieder abgebrochen worden, man stellte daher eine neue, aber an einem andern Platze, unterhalb der Rapiden, her.

Die Indianer waren nach der Affaire bei Bennington meist davon gelaufen, da sie ihre Rechnung nach ihrer Weise nicht hinreichend fanden. Selbst St. Luc, der viel über sie vermochte, konnte sie nicht zurückhalten; sie gaben vor, ihre Ernte einbringen zu müssen. So lästig auch diese Verbündeten sonst der Armee waren, so sah man sie doch ungern scheiden. In v. Riedesels Journal heißt es: „So wenig wir auch durch ihren Abgang in der Realität leiden, so bleibt es doch gewiß, daß ihr Name unseren Feinden jederzeit zum Schrecken gedient hat, und man spürt die Folgen ihres Abganges schon daran, daß die feindlichen Parteien unseren Vorposten viel näher als sonst kamen." So geschah es am 1. September, daß ein Vorposten, der aus 20 Mann Provinzialen und Canadiern bestand, von den Amerikanern aufgehoben wurde. Um die Indianer einigermaßen zu ersetzen, ließ Bourgoyne aus jedem englischen Regiment 1 Unterofficier und 16 Mann entnehmen, aus denen der Capitain Fraser eine Chasseur-Compagnie errichtete, die, aus lauter aufgeweckten und kühnen Leuten bestehend, vorzugsweise zum Vorposten- und Patrouillendienst verwendet werden sollte.

Am 3. September erhielt General v. Riedesel ein Antwortschreiben des Generals Gates, den Zustand der Gefangenen in Bennington betreffend. Diesem waren auch einige Briefe und Listen von braunschweig'schen Officieren beigelegt. Aus

diesen ersah man folgenden sonderbaren Vorfall, der noch einigen Gefangenen das Leben oder gesunde Glieder kostete. Die Gefangenen waren nämlich in der ersten Nacht in der Kirche zu Bennington eingesperrt worden, die ganz voll gestopft war. In der Dunkelheit fielen einige Steine von der schadhaften Decke herunter, und da man glaubte, daß diese einstürzen würde, so gab es eine allgemeine Verwirrung. Im ersten Schrecken schrie Alles auf und drängte nach den Ausgängen. Die amerikanischen Wachen, die solches, die Veranlassung nicht kennend, als Revolte nahmen, feuerten in den Haufen, wobei mehrere erschossen und blessirt wurden.

Eine andere Botschaft kam vom Oberst St. Leger. Dieser hatte sich zwar des Forts Stanwix noch nicht bemächtigen können, er ließ aber melden, daß er mit den Amerikanern ein Engagement glücklich bestanden habe. Es war das am 6. August vorgefallene hitzige Gefecht bei Oriskany, wobei sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Die Wilden hatten nicht weniger als 374 Scalps und 40 Menschenköpfe als Trophäen eingebracht!

Am 8. September kam wieder ein Bote von Oswego, den der hanau'sche Oberstlieutenant v. Kreutzburg abgeschickt hatte, der die bei St. Legers Corps stehenden hessen-hanau'schen Jäger damals wahrscheinlich inspicirte, und von diesem ein Schreiben an den Oberst v. Gall überbrachte. Dieser schilderte den vorher gemeldeten Sieg bei Oriskany als sehr zweifelhaft und entwarf überhaupt ein ziemlich trübes Bild von den Zuständen am Mohawk. Schon der Marsch dahin, von Montreal aus über Niagara, durch fast undurchdringliche Wälder und schreckliche Einöden, beschreibt er als außerordentlich fatiguant, wobei die Truppen noch mit allerlei Uebelständen zu kämpfen gehabt hatten. Da die Amerikaner zu Stanwix nach der Affaire bei Bennington mehr und mehr Verstärkungen erhielten, so hatte der wackere Oberst St. Leger bereits den Entschluß gefaßt, seine Pläne auf das Fort aufzugeben und, nachdem er seine Boote vergraben, sich nach Oswego zurückzuziehen.

Am 5. langten bereits 200 Indianer bei der Armee an, die St. Leger verlassen hatten, da es für sie dort nicht viel

mehr zu thun gab. Bis jetzt hatten sich kaum noch 20 Rothhäute dabei befunden.

Am 7. traf ein feindlicher Deserteur im Lager ein. Er brachte folgende Nachrichten: daß die feindliche Armee 14 bis 15,000 Mann zählte; die Hauptstärke stehe in dem wohlbefestigten Lager bei Stillwater, eine andere 600 Mann starke Abtheilung stehe etwas weiter dahinter bei Halfmoon, da, wo der Mohawk in die Hudson mündet, in einer ebenfalls starken Position. Unter Gates dienten die Generale Arnold und Lincoln und die Brigadiers Glover, Stark, Wippel und Andere.

Horatio Gates hatte nach Schuyler den Oberbefehl über die feindliche Armee erhalten. In der Ortschaft Derby in England geboren, diente er früher bis zum Hauptmann unter den Briten und war im vorigen amerikanischen Kriege Adjutant des Generals Moukton, nahm aber später, da er im Avancement mehrfach übergangen wurde, seinen Abschied und lebte als Privatmann erst in New-York, dann in Virginien. Beim Ausbruch des Krieges schlug er sich auf die Seite der Amerikaner. Er galt jetzt als der tüchtigste General nach Washington. Als Mensch war er freundlich und wohlwollend, er ließ auch keinen Haß gegen die Briten merken, aus deren Reihen er doch gekränkt geschieden war, und benahm sich namentlich gegen die Gefangenen auf das theilnehmendste. Gates war vielen der amerikanischen Generalen nicht nur an Talent, sondern auch an Bildung und Takt überlegen. Er war damals ein angehender Fünfziger, ein robuster und ausdauernder Mann. Sein dünnes und graues Haar war nicht, wie es damals bräuchlich, in einem Zopf zusammengefaßt und seiner Kurzsichtigkeit wegen trug er fast beständig eine Brille. Die edeln Züge drückten Freundlichkeit und Wohlwollen aus.

Von Fort Edward aus war die Gegend wieder etwas belebter worden; man fand hier deutsche, holländische und englische Ansiedler, die in einem gewissen Wohlstand lebten. Diese Leute gaben vor, gut königlich gesinnt zu sein, was auch Bourgoyne ohne weiteres glaubte und ihnen daher nicht nur erlaubte, ihre Waffen wie bisher zu tragen, sondern auch frei und ungehindert im ganzen Lager herum zu gehen. Diese Männer waren jedoch

nichts weniger als Royalisten, sie nutzten daher die Gelegenheit, sich von Allem, was bei der Armee vorfiel, durch den Augenschein zu überzeugen und was sie gesehen und gehört, den Führern der feindlichen Armee sofort wissen zu lassen.

Am 12. waren die sämmtlichen Truppen, die noch zurück oder detachirt waren, zu Douarts-House bei der Armee angekommen. Die letzten Lebensmittel waren von Skenesborough ebenfalls angelangt, dagegen wurden aber sämmtliche Kranken und alle entbehrliche Bagage nach Ticonderoga und der Diamantinsel zurückgeschickt.

Über den Fluß war bereits eine Pontonbrücke geschlagen worden und die Armee rückte näher an diese heran. Am 13. Morgens um 7 Uhr ging das Avantcorps unter Fraser zuerst hinüber, das auf einer Höhe diesseits des Fish-Kill eine Stellung nahm. Um 9 Uhr folgte das Reservecorps unter Oberstlieutenant Breymann, zunächst Frasers linke Flanke zu decken. Die deutschen Truppen, die den linken Flügel der Armee bildeten, rückten zuletzt hinüber. Sobald der Übergang vollendet war, wurde die Brücke abgebrochen. Der Rubikon war überschritten und alle weitere Verbindung mit Canada abgeschnitten. Die beim Abmarsch 10,000 Mann starke Armee war bereits bis auf 6000 noch streitbarer Männer geschmolzen, die nur auf kurze Zeit noch mit Lebensmitteln, und dazu meist schlechten, versehen war.

Als die Armee über den Hudson hinüber war, wurden die noch übrigen braunschweig'schen Dragoner beritten gemacht. Etliche zwanzig Mann bildeten jetzt die ganze Cavallerie einer Armee, die nun zwar Pferde hatte, sonst aber sehr mangelhaft ausgerüstet war, denn es mangelte an dem nöthigen Reitzeug. Rittmeister v. Schlagenteuffel führte das Commando über diese Truppe.

Ehe Riedesel von Fort Edward abmarschirt war, hatte er 2 Bateaux vergraben lassen, um sie, im Fall eines Rückzugs, benutzen zu können. Eine derartige Ahnung schien dem erfahrenen Militair bereits jetzt aufgestiegen zu sein.

Bourgoyne nahm sein Hauptquartier in einem Hause, das dem General Schuyler gehörte, der hier ansehnliche Be-

sitzungen hatte und nach dem es auch benannt wurde. Es lag jenseits des Fish-Kill und wurde mit 200 Mann gedeckt. Die Generale ritten aus, um einen weiteren passenden Lagerplatz jenseits des Stromes für die Armee auszusuchen. Dieses hatte, da besonders auf die Sicherheit Rücksicht genommen werden mußte, seine mannigfachen Schwierigkeiten. Die Höhen bei Saratoga waren mit dichten Waldungen bewachsen, so daß man durch diese die Truppen kaum führen, viel weniger da placiren konnte. Saratoga selbst war ein Dorf, das aus etlichen dreißig zerstreut liegenden Häusern bestand und am rechten Ufer des Batten-Kill lag, der unweit davon in den Hudson fließt. Da auch schon Nachrichten eingingen, daß der Ort gänzlich von den Amerikanern geräumt sei, so beschloß Bourgoyne weiter vorwärts eine Position zu nehmen. Er ertheilte deshalb den Befehl: daß sich am 15. Mittags 11 Uhr die Armee in Marsch setzen sollte und zwar in 3 Colonnen. Die englischen Regimenter bildeten die erste und rechte, die Deutschen die dritte und linke, die Artillerie, in der Mitte, die zweite. Frasers Corps machte wieder die Avantgarde. Die Armee bewegte sich auf der großen Landstraße, die vom Hudson nach Stillwater führt. Die Bagage, das Lazareth und die Depots waren zwischen die Colonnen vertheilt. Das Breymann'sche Corps erhielt den Befehl, so lange an der Brücke stehen zu bleiben, bis die Armee hinüber sei, dann jene abzubrechen und als Arriergarde zu folgen.

Die Armee marschirte mit klingendem Spiel ab, an der Spitze ritten die Generale. Bourgoyne ließ sie vor sich defiliren. Es war ein schöner, sonniger Tag, die Waffen blitzten weithin und in der sonst so stillen Gegend ertönte jetzt das Schmettern der Instrumente und das Rasseln der Trommeln. Es war ein schönes kriegerisches Schauspiel, wie sonst bei einer großen Parade im tiefsten Frieden. Es ward an diesem Tage ein kleiner Marsch gemacht; man legte nur 3½ Meilen zurück. Das Lager wurde bei Dovogots-House genommen, das sich im Centrum befand; der linke Flügel lehnte sich an den Hudson, der rechte an einen morastigen Wald. Am Morgen des 16. hörte man von feindlicher Seite Vergatterung schlagen. Da

man nicht so weit sehen konnte, so wußte man weder woher das Gehörte kam, noch welche Stärke man vor sich hatte.

Man hört bisher nicht, daß Bourgoyne Patrouillen oder Streifcommandos abgeschickt hätte, um nähere Erkundigungen über Feind und Gegend einzuziehen. Erst jetzt setzte er sich zu Pferde um solches selbst zu thun und nahm eine starke Bedeckung mit. Vom linken Flügel befanden sich die Regimenter v. Specht und Hessen-Hanau unter dem Oberst v. Gall dabei, vom rechten das 9. und 62. Regiment, nebst 6 Geschützen. Er wollte, wie er selbst sagte, wenn es die Gelegenheit irgend erlaubte, „den Rebellen gleich auf die Haut gehen.“ Mit ihm ritten noch die Generale v. Riedesel und Phillips sowie Brigadier Fraser. Es folgten 200 Arbeiter mit dem nöthigen Schanzzeug, um Wege auszubessern und Brücken zu bauen. Man kam auf diese Weise nur 2½ Meilen weit vor, sah auch nichts vom Feinde. Es war eine stille, meist bewaldete Gegend, in der nur 2 Häuser von menschlichen Niederlassungen zeugten, die jetzt aber verlassen waren.

Am 17. bezog die Armee ein Lager bei Swords-House. Die Straßen wurden jetzt so eng und schlecht, daß man durch den Wald Colonnenwege hauen mußte, weshalb am 18. die Armee stehen blieb. Man baute Brücken, warf in aller Eile Retranchements auf und erwartete aufs Ungewisse hin das Weitere.

Die Nacht vom 18. zum 19. September war wider alles Erwarten ruhig vergangen. Die Armee war schlagfertig geblieben. Die am Morgen endlich ausgeschickten Patrouillen hatten nichts vom Feinde bemerkt. Der Wiederaufbruch der Armee wurde bestimmt. Es war jetzt, in unmittelbarer Nähe eines Feindes, dessen Streitkräfte man noch nicht kannte und in so wilder Gegend, die größte Vorsicht nöthig. Die Armee war wieder in drei Colonnen getheilt; die erste oder mittlere, unter dem Brigadier Hamilton, bestand aus vier englischen Regimentern (Nr. 9, 20, 21. und 62) und 6 sechspfündigen Geschützen; die zweite oder rechte, bestehend aus dem 24. Regiment, den englischen Grenadieren, der leichten englischen Infanterie, den braunschweig'schen Grenadieren, dem leichten Barner'schen

Bataillon und 8 Sechspfündern, führte der Brigadier Fraser. Die Braunschweiger befehligte hier Oberstlieutenant Breymann. Bei diesen Colonnen befanden sich auch die Indianer und Provinzialen, die noch bei der Armee aushielten. Die linke oder dritte Colonne bestand aus den übrigen deutschen Truppen und dem 47. englischen Regiment unter dem General v. Riedesel. Dieser sollte die sämmtliche Artillerie folgen, da sich hier die große aber ruinirte Straße am Hudson hinzog. Das englische Regiment hatte die Aufgabe, dicht am rechten Ufer des Flusses zu marschiren, um die darauf befindlichen und beladenen Bateaux zu decken. Das Regiment Hessen-Hanau war auf den Höhen bei Sworts-House stehen geblieben, den rückwärts liegenden Weg zu decken, es sollte aber, sobald die letzten Truppen des linken Flügels vorüber waren, diesem folgen und dessen Arriergarde bilden. Die Avantgarde dieses Flügels bestand aus dem Rest der Dragoner und einer Infanterieabtheilung von 100 Mann.

Morgens 11 Uhr dröhnte ein Kanonenschuß durch die öde Gegend; es war das Signal, daß sich die Avantgarde der 3 Colonnen gleichzeitig in Bewegung setzen sollte. Die linke Colonne ging über eine reparirte Brücke, dann an Taylors-House vorbei, aber schon nach 800 Schritten mußte wieder Halt gemacht werden, um abermals eine Brücke herzurichten.

Es war jetzt Nachmittags gegen 1 Uhr, als man ein ziemlich lebhaftes Feuer nach der Mitte hin hörte. Riedesel zog sofort, um auch hier gegen einen etwaigen Angriff gerüstet zu sein, das Regiment v. Rhetz, das der Avantgarde zunächst folgte, näher an das seine und schickte 2 Compagnien davon mehr rechts ab, die Verbindung mit der mittlern Colonne besser zu erhalten. Diese Compagnien, unter dem Capitain v. Fredersdorf, besetzten eine mitten im Walde gelegene Anhöhe. General Phillips, der sich mit bei der linken Colonne befand, ritt rechts ab, um zu sehen, was dort vorgehe. Unterdessen wurde der Bau der Brücke vollendet, das Feuern hörte auf und die linke Colonne setzte sich wieder in Marsch; kaum aber war diese 600 Schritte weiter gerückt, so gab es wieder einen Halt, um eine dritte demolirte Brücke herzurichten. Nachmittags 2 Uhr

schickte Phillips den britischen Artilleriemajor Bloomfield mit der Nachricht an Riedesel, daß Bourgoynes Avantgarde ein heftiges Engagement mit dem Feinde gehabt habe, der in Schlachtordnung anrücke, es wäre demnach ein stärkerer Angriff zu erwarten, weswegen er abgeschickt sei, einige größere Geschütze vom Artillerietrain zu holen. Gleich darauf begann wieder ein starkes Feuer.

Da Riedesel von Bourgoyne bis jetzt weder eine Nachricht noch Ordre erhalten hatte, so schickte er den Capitain Willoe, seinen englischen Adjutanten, an denselben ab und ließ ihm sagen: er würde die Truppen des linken Flügels so stellen, daß sie nicht allein einen Angriff aushalten, sondern auch den Grund zwischen den Brücken Nr. 1 und 2 vertheidigen könnten, wo die Bagage, der Artillerietrain und das sonst für die Armee Nöthige stand, wovon bisjetzt alles Heil der Armee abhing. Dem Regiment v. Riedesel, das weiter vorwärts zwischen den Brücken Nr. 2 und 3 stand, ließ er noch 2 sechspfündige Kanonen durch den Capitain Pausch, von der Hanau'schen Artillerie, zuführen, der sich mit diesen auf dem Wege vorwärts postirte. Weiter vor stand das Regiment v. Specht zur Unterstützung der Avantgarde und der Arbeiter. Zwei vom rechten Flügel abgeschickte Indianer kamen durchs Holz gerannt und sagten aus: daß in kurzer Entfernung vom linken Flügel einige amerikanische Regimenter aufmarschirt wären. Das Feuern währte indeß mit kurzen Unterbrechungen, bald stärker bald schwächer, fort, bis es gegen 4 Uhr immer heftiger wurde. Capitain Willoe kam mit dem Befehl von Bourgoyne zurück: daß Riedesel den Posten am Wasser zu halten, und mit allen irgend entbehrlichen Truppen den Feind bei Freemans-Farm in die rechte Flanke zu kommen suchen möchte. Sofort setzte sich dieser mit den 2 Compagnien vom Regiment v. Rhetz und seinem Regiment, nebst 2 sechspfündigen hanau'schen Geschützen unter Capitain v. Pausch in Marsch und ließ die Anhöhe, wo bis jetzt diese Truppen gestanden hatten, mit den 3 noch übrigen Compagnien des Regiments v. Rhetz besetzen. Oberst v. Specht erhielt das Commando über den linken Flügel am Wasser, dem das

47. Regiment und die Artillerie als Unterstützung mit zur Verfügung standen.

Riedesel setzte sich um 4 Uhr in Marsch und ritt zur Avantgarde vor, die jetzt Capitain v. Fredersdorf mit seinen 2 Compagnien bildete, man mußte sich hier den Weg durch die dichte Waldung selbst bahnen und nachdem man 1½ Meilen auf die beschwerlichste Weise zurückgelegt hatte, gelangte man auf eine freie Anhöhe, von der aus man das Gefecht zum Theil übersehen konnte. Die Amerikaner standen an einer Waldecke, ihre rechte Flanke war durch einen tiefen und morastigen Graben gedeckt, dessen hohes Ufer sie durch Pfahlwerk noch unzugänglicher gemacht hatten. Vor der Waldecke standen die Briten in Linie auf einer freien Ebene, in der die Ansiedlung Freemans-Farm lag, um deren Besitz vorzugsweise heftig gefochten wurde, so daß bald der eine, bald der andere Theil davon Meister gewesen war. Der linke Flügel der Briten hatte an dem genannten Graben dieselbe Deckung wie der rechte des Gegners, so daß die von der Höhe angekommenen Truppen eigentlich nur über eine Brücke, die im Rücken der Briten über den Graben führte, zu diesen gelangen konnten. Der rechte Flügel derselben war zwar durch die Corps von Fraser und Breymann gedeckt, sie standen aber zu weit um sich an dem Gefecht betheiligen zu können. Sie wurden zwar auch einige Male attakirt, da aber ihre Stellung sehr günstig war, so standen die Amerikaner von ihren ferneren Versuchen dort ab. Rund um den freien Platz, auf dem die Briten tapfer gegen den gedeckten Feind fochten, war dichter Wald. Die Amerikaner hatten schon zum sechsten Male Verstärkungen herangezogen. Das Feuer war jetzt eben am heftigsten, die Kräfte der Briten waren fast gänzlich erschöpft, sie hatten ihre Munition beinahe verfeuert. Die Geschütze am rechten Flügel waren demolirt, viele Officiere und Mannschaften lagen theils todt, theils verwundet umher. Die Regimenter hatten fast die Hälfte verloren; noch eine kurze Zeit, und sie mußten vor den Augen der eben herbeigeeilten Deutschen erliegen. v. Riedesel besann sich nicht lange. Statt auf dem einzigen Umwege, über die Brücke, zu den Briten zu gelangen, marschirte er mit seinen beiden vordersten Compagnien

mit klingendem Spiel und Hurrahruf gerade auf die rechte Flanke des Feindes los. Die Musketiere warfen sich hinter den Ravin und eröffneten ein heftiges Feuer in des Gegners Flanke, der eben aus dem Holze hervorbrechen und den Briten den letzten Rest geben wollte. Der Feind stutzte jetzt und diesen Moment benutzend, drangen die Briten, die schon im Weichen begriffen waren, muthig wieder vor. Während dem war v. Riedesel zu den Generalen Bourgoyne und Phillips geritten, kaum aber hielt er dort, so kam der Capitain Pausch mit seinen 2 Geschützen an. v. Riedesel postirte sie an der englischen Linie, die jetzt abermals im Weichen begriffen war. Pausch schoß nun mit Kartätschen auf die andringenden Amerikaner, die hier keine Geschütze mehr vermutheten und noch stutziger wurden sie, als auch das Regiment v. Riedesel zu den beiden Rhetzischen Compagnien am Graben stieß und deren Feuer unterstützte. v. Riedesel befahl nun diesen Truppen, über den Graben zu setzen, koste es was es wolle. Muthig warfen sich die Deutschen hinein, durchbrachen das Pfahlwerk und rückten im stärksten Feuer auf die Amerikaner ein. Gleichzeitig machten auch die Briten mit Hurrah einen neuen Angriff und nun verbreitete sich unter den Amerikanern allgemeine Verwirrung, die im Schutze des Waldes und in der Flucht ihr Heil suchten. Kaum war hier Ruhe eingetreten, als man weiter rechts feuern hörte. Ein amerikanisches Detachement hatte nämlich die zweite Colonne in der rechten Flanke umgehen wollen, als es dunkelte, allein Breymann, der hier zunächst mit den Deutschen stand, war auf seiner Hut, er empfing die sich nähernden Insurgenten mit einigen Salven, worauf sie sich wieder zurückzogen.

Es war dieses bisher das zweite Mal, daß Deutsche die Briten aus großer Gefahr retteten und zwar unter ein und demselben Führer, dem tapfern und umsichtigen General v. Riedesel.

Das Abenddunkel war bereits eingetreten, als das Gefecht, das die Amerikaner die Schlacht bei Stillwater nennen und eins der hitzigsten war, die bisher geführt wurden, sich endigte. Fünf Stunden hatten die Engländer auf einem kleinen und offenen Platze gefochten, sie hatten wohlgeübte Büchsenschützen

gegen sich, die sich im Walde zu decken wußten. Barners leichtes Bataillon und die braunschweig'schen Jäger standen hinter der rechten britischen Colonne; sie waren bestimmt, dieselbe aufzunehmen, wenn sie zurückgedrängt würde. Abends 9 Uhr kehrte General v. Riedesel wieder zu seinem Corps zurück, die mitgebrachten Truppen ließ er bei Hamilton zurück, die vor dessen rechtem Flügel postirt wurden.

Brigadier Fraser und Oberstlieutenant Breymann waren mit ihren Corps zum Verfolgen des Feindes nachgesendet worden, den sie auch bis tief in die Nacht hinein jagten, sie wurden aber, als sie eben im besten Zuge waren, von Bourgoyne zurückgerufen. [1])

Die britisch-deutschen Truppen bivouakirten auf dem Wahlplatz, die Braunschweiger am rechten Flügel. Die Nacht war still, man hörte nur das Stöhnen und Ächzen der Verwundeten und das Anrufen der Posten. Die Amerikaner hatten gegen 100 Todte auf dem Platze gelassen, die sie in der Eile nicht mitnehmen konnten; die andern Gefallenen und Verwundeten hatte man jedoch weggeschafft. Die Amerikaner selbst gaben ihren Verlust zwischen 3 und 400 Mann an. Sie waren vom General Arnold geführt worden.

General Bourgoyne verkannte nicht, welchen Dienst ihm die Deutschen in seiner Bedrängniß geleistet hatten, aber die englischen Geschichtschreiber dieses Krieges denken weniger gern daran. Wie obenhin und divergirend englische wie amerikanische, ja auch vaterländische Schriftsteller über die Deutschen sprechen, wie wenig sie sich bemühten, sich mit den nähern Umständen vertraut zu machen, ist hier wohl am deutlichsten ersichtlich. So

[1]) Der General Schüler v. Senden sagt in seinem hinterlassenen Tagebuche, daß diese Maßregel des Generals Bourgoyne allgemeine Unzufriedenheit bei den Truppen erregt habe und Fraser wie Breymann die Ordre nur sehr ungern befolgt hätten. Man habe dem Obergeneral geradezu den Vorwurf gemacht, daß er seine Vortheile nicht zu benutzen verstanden habe. Man hätte, meint Schüler, rasch vordringen und dem Feind nicht Zeit lassen sollen, sich zu setzen, oder Verstärkungen an sich zu ziehen, man hätte in dem dort gut bebauten Lande die Lebensmittel schnell zusammenbringen und sie auf dem Flusse mitführen können.

sagt z. B. Stedmann in seiner Geschichte des amerikanischen Krieges: „die deutschen Truppen nahmen wegen ihrer Stellung, deren Verlassen man nicht für zuträglich hielt, nicht viel Antheil an dem Treffen. Sobald dasselbe begann, arbeitete sich der General Phillips mit einem Theil der Artillerie durch die dichte Waldung, welches von vorzüglichem Nutzen war.“ Der Autor verwechselt hier offenbar den General v. Riedesel mit Phillips. Letzterer ritt, wie wir bereits gesehen haben, ohne Geschütze von der linken Colonne, um zu sehen, was weiter rechts vorgehe. Er nahm nur den Major Bloomfield mit, den er später wieder zurückschickte, um Geschütze herbei zu holen. Diese kamen jedoch nicht rechtzeitig an. Die Geschütze, die beiden Hanau'schen, die noch zum Feuer kamen, brachte Riedesel mit. Auch spricht hier Stedmann nur von dem Corps des Oberstlieutenants Breymann, der mit dem Fraser'schen allerdings zu weit rechts stand, wie wir oben bereits erfahren haben. Die entscheidende Attake der Deutschen auf dem rechten Flügel der Amerikaner, scheint mithin diesem Schriftsteller gar nicht bekannt gewesen zu sein.

Washington-Irving, der Amerikaner, sagt bei dieser Gelegenheit, als die Linie der Briten sich in Gefahr befand: „Die Grenadiere und Breymanns Büchsenschützen eilten zu ihrer Unterstützung herbei. General Phillips bahnte sich mit 4 Geschützen einen Weg durch den Wald und v. Riedesel kam mit seinen schweren Dragonern herbei.“

Breymann verließ seinen Posten nicht, er wies nur die annähernden Amerikaner durch einige Salven zurück. v. Riedesels Dragoner kamen gar nicht in's Gefecht, deren es überhaupt im Ganzen nur noch etliche 70 Mann waren. Auch spricht der genannte Schriftsteller hier immer nur von Briten und Hessen, die er mit den Braunschweigern verwechselt. Das Regiment Hessen-Hanau kam ebenfalls nicht mit zur Action.

Auch Damen nahmen an diesem Treffen, wenn auch nicht thätigen, doch einen andern, warmen Antheil. Es waren die Generalin v. Riedesel, die Lady Harriet, die Gemahlin des Majors Akland und die Gattinnen des Majors Harnage und des Lieutenants Reynell. Diese muthigen Frauen waren

der Armee gefolgt, sie hörten jeden Schuß und konnten das Gefecht zum Theil von einer Anhöhe übersehen. Sie bewohnten eine elende Bretterhütte, in der sie sich nothdürftig eingerichtet hatten. Major Harnage wurde verwundet, Lieutenant Reynell erschossen. Eine Menge Verwundete gingen an dem Häuschen vorüber, ja man brachte drei derselben sogar hinein, darunter den Gemahl der Lady Harriet und den Lieutenant Young, einen jungen Mann von 19 Jahren, dessen Familie in London Frau von Riedesel gut kannte. Sie schickte ihm Erfrischungen und als der Leidende nach ihr verlangte, pflegte sie ihn selbst auf das Sorgfältigste. Er erwartete ruhig den Tod und beklagte nur seine um ihn trauernden Eltern, die ihn so zärtlich liebten. Er verschied bald darauf und die Generalin hörte durch die dünne Bretterwand, die ihr Gemach von dem seinigen schied, den letzten Todesseufzer.

VIII. Capitel.

Lager bei Freemans-Farm. — Belästigungen von Seiten der Amerikaner. — Mangel an Lebensmitteln. — Angriff des Feindes auf die Vorposten. — Bourgoynes große Recognoscirung. — Unglücklicher Ausgang derselben. — Frasers Tod und Bestattung. — Rückzug der diesseitigen Armee. — Bei Saratoga. — Capitulation. — Die Hessen-Hanau'sche Jägercompagnie bei St. Legers Corps. — Die Gefangenen. — Transport nach Boston. — Das Regiment Prinz Friedrich zu Ticonderoga.

Die Generale beritten am Tage nach dem Gefecht bei Freemans-Farm (am 20. September), das ganze umliegende Terrain, um einen möglichst günstigen Lagerplatz in der Wildniß ausfindig zu machen. Nach vielem Suchen hatte man endlich einen solchen gefunden. Er zog sich von der genannten Farm aus durch den Wald über den Bergrücken bis an die Anhöhe hinter Taylors-House, von der Brücke Nr. 2 bis an den Hudson. Am rechten Flügel wurde an dem Ravin, da wo der gestrige Kampf stattgefunden hatte, eine Redoute aufgeworfen. Hier stand auch Frasers Corps, und zwar da, wo im Gefecht v. Riedesels 7 Compagnien placirt gewesen waren. Jenseits des Ravins stand die Reserve unter Breymann zur Deckung der rechten Flanke. Hinter Frasers linker Flanke begann der rechte Flügel der britischen Brigaden und von da zog sich die ganze Linie der Armee quer über die Berge bis an Taylors-House vor der Brücke Nr. 2. Am linken Flügel befand sich eine Anhöhe, von der aus man die ganze Breite des Thals vom Fluß bis an die Brücke Nr. 3 beschießen konnte. Das Regiment Hessen-Hanau behielt seine Stellung im Grunde an dem Querwege, hinter der Brücke Nr. 2 und hatte seinen äußersten Posten an der Brücke Nr. 3. Das 47. Regi-

ment und das Corps der Provinzialen nebst den wenigen zurückgebliebenen Indianern, waren ebenfalls zur Vertheidigung des Grundes bestimmt und standen zwischen der Brücke 1 und 2, wo auch der Train und das Lazareth sich befanden. Bourgoyne campirte zwischen den englischen und deutschen Truppen, v. Riedesel auf der Anhöhe am linken Flügel. Die ganze Fronte war durch einen tiefen, morastigen, mit Buschwerk versehenen Graben gedeckt, der im Centrum dicht an der Linie sich hinzog und sich dann in Biegungen um die rechte Flanke, zwischen dieser und Frasers Corps, durchzog. Die hierdurch entstandene Lücke wurde durch Posten und Batterien gedeckt. Links verlor sich der Graben 300 Schritte vor der Posten-Chaine am Abhang der Berge nach dem Grunde zu. Hinter dem Graben erhoben sich Pallisaden und Verhaue von mächtigen Bäumen, die man hier sehr nahe zur Hand hatte. Im Grunde, ungefähr 400 Schritte vor der äußern Brücke Nr. 3, zog sich am Hudson eine Waldspitze durch die Vertiefung bis an den Bergabhang und hinter dieser hatten die Amerikaner die ersten Vorposten im Grunde stehen. Als Deckung der Brücke Nr. 3 stand 1 Officier mit 40 Mann vom Regiment Hessen-Hanau am Wege verschanzt, der noch einen Unterofficier-Posten von 10 Mann in einem crenelirten Hause vor sich hatte. Jedes Regiment gab ein Piket, das 1000 Schritte vor seiner Fronte aufgestellt wurde und zwischen diesen und dem Lager befanden sich die Feldposten. Für diese Außenposten waren Fleschen aufgeworfen. So war das Lager bei Freemans-Farm ungefähr beschaffen.

Als die Amerikaner diese Anstalten sahen, säumten sie nicht, ein Gleiches zu thun und wählten zu ihrem verschanzten Lager eine treffliche Position.

Man hatte den Gegner so nahe vor sich, daß man seine Reveille und Retraitschüsse, Trommeln und anderes Geräusch, in seinem Lager deutlich hören konnte, man wußte aber nicht im Geringsten, wo und wie er eigentlich stand, noch weniger wie stark er war. Gewiß ein seltener Fall in solcher Situation. — Man mußte an der Seite, wo die Vorposten bis in den Grund vorgeschoben waren, den rechten Flügel des amerikanischen Lagers

vermuthen. Hierüber mehr in's Klare zu kommen, wollte man eine Recognoscirung vornehmen, um solches aber zu können, mußte man erst 100 Arbeiter unter einer eben so starken Bedeckung vorausschicken, um 2 Wege durch das dichte Holz zu hauen. Die Amerikaner schickten an diesem Morgen einige hundert Mann entgegen, die hinter der Waldspitze aus dem Grunde am steilen Bergabhang hinauf kletterten und die Arbeiter zurücktrieben, nachdem diese einen Weg bis an den Ravin bereits durchgehauen hatten. Die Armee trat bei dieser Gelegenheit unter's Gewehr und blieb so 2 Stunden lang stehen, bis Alles wieder ruhig war. Mittags schlug sie die Zelte auf und sofort begannen auch die Befestigungsarbeiten, sowie das Durchhauen der Communicationswege durch den Wald. Hinter der Brücke Nr. 2 wurde eine Schiffbrücke über den Fluß geschlagen, um auch jenseits desselben fouragiren zu können.

Am 22. traf abermals ein Courier von William Howe im Lager ein.

Bourgoyne äußerte nur so viel gegen v. Riedesel: daß ein Corps unter Clinton von Süden her im Anmarsch wäre, um Fort Montgommery zu attakiren, dann den Hudson heraufzuschiffen und so der feindlichen Armee unter Gates in den Rücken zu kommen, der dann genöthigt sein würde, seine Streitkräfte zu theilen und dadurch die diesseitigen Operationen zu soulagiren. Die Wiederkunft desselben Couriers wurde in 8 Tagen erwartet. Bourgoyne beschloß auf diese Nachrichten hin vorerst stehen zu bleiben und das Weitere von Clintons Unternehmen abzuwarten, das Lager aber unterdeß noch mehr zu befestigen. Über tausend Mann wurden allein täglich beschäftigt, um Bäume zu Verhauen, Pfahlwerk und Anderem zu fällen. Der Wald erdröhnte weithin von den Axthieben, während von andern Tausenden rüstig geschanzt wurde.

Aber auch im amerikanischen Lager schien man ein Gleiches zu thun; namentlich in der Nacht vom 23. auf den 24. September hörte man von dorther vieles Fahren, Hacken, Pochen und anderen Lärmen. Das Getöse kam näher bis an den Graben, so nahe, daß man dort den Feind sprechen hören konnte.

Am nächsten Morgen um 8 Uhr wurden die Vorposten am linken Flügel im Grunde angegriffen, die Amerikaner wurden aber bald zurückgeworfen; sie nahmen jedoch einige Pferde und Ochsen mit, die eben dort weideten. Um diesen fernern lästigen Besuchen Einhalt zu thun, wurde die Hessen-Hanau'sche Grenadiercompagnie befehligt, ihren bisherigen Posten im Grunde, hinter der Brücke Nr. 2, zu verlassen und sich vor dem linken Flügel am Abhange des Berges einzuschneiden. Das Terrain vor diesem Posten wurde von Bäumen und Buschwerk frei gemacht.

Am 25. wurde der Capitain Gerlach mit einer Bedeckung vom General v. Riedesel auf die andere Seite des Hudson geschickt, um dort zu recognosciren und wo möglich von dieser Seite etwas vom feindlichen Lager ausfindig zu machen. Er sollte dort ferner wahrzunehmen suchen, ob die Wege so beschaffen seien, daß man auf diesen die Artillerie fortbringen könne und ob überhaupt von da aus etwas auf den feindlichen rechten Flügel zu unternehmen sei. Gerlach kam am Abend wieder zurück und sagte aus: daß er zwar vermöge der Flußbiegung bis hinter den rechten Flügel des feindlichen Lagers gekommen sey, es wäre davon aber eben so wenig zu sehen gewesen, wie diesseits; nur aus den Retraiteschüssen habe er entnehmen können, daß die Amerikaner in 2 Linien campiren müßten und daß sich ihr linker Flügel, gleich mit dem Laufe des Flusses, der ihren Rücken deckte, wahrscheinlich zurückböge. Eine Brücke über den Fluß habe er nicht gefunden, wohl aber eine Furth durch die sie Parteien auf das jenseitige Ufer entsendeten.

Während am Morgen desselben Tages die Vorposten des linken Flügels wieder allarmirt wurden, schlich sich eine feindliche Abtheilung durch ein Weizenfeld so nahe an den Hanau'schen Unterofficierposten, daß sie die Schildwache gefangen nahm. Der Unterofficier zog sich vor der Übermacht fechtend bis an den Officierposten zurück, wobei zwei seiner Leute schwer verwundet wurden; aber auch die Amerikaner zählten einige Blessirte. Um diesen Überfällen künftig zu steuern, wurden noch einige hundert Schritte weiter vor der Fronte alle Bäume und Büsche rasirt.

Am 26. machten die Amerikaner wieder ihre gewöhnliche Morgenvisite, da man jetzt aber mehr zu ihrem Empfange vor-

bereitet war, zogen sie sich eiligst wieder zurück. Man wurde an diesem Tage mit den Retranchements und Batterien vor der Fronte fertig und begann nun diese mit Geschützen zu versehen. Bourgoyne schickte einige Officierpatrouillen, denen Indianer beigegeben waren, gegen den linken feindlichen Flügel aus. Sie waren wirklich auf einem großen Umweg in den Rücken desselben gekommen, wußten aber bei ihrer Rückkunft nicht das mindeste Zuverlässige zu rapportiren, da sie ebenfalls nichts gesehen hatten. Die Wilden hatten sich dabei um einige Scalps mehr bereichert.

Der rechte Flügel der Armee wurde nicht weniger beunruhigt als der linke. Patrouillen wurden in den Wäldern aufgehoben, ebenso auch Leute, die zum Wasserholen oder zum Beibringen der Lebensmittel ausgeschickt wurden. — „Selten — schreibt Breymann — gehen Patrouillen aus, wovon der Feind nicht sein Quotum ziehen sollte.“

Schon jetzt begann sich im Lager manches Unangenehme noch fühlbarer zu machen. Die Provisionen wurden knapper zugemessen, andere Bedürfnisse, an die der Soldat gewöhnt war, fehlten gänzlich; dabei der strengere Dienst, die stete Wachsamkeit und Arbeit. Im Lazareth lagen bereits 800 Kranke, fast eben so viel befanden sich noch bei den einzelnen Regimentern. Und welch ein Lazareth war das hier! Die Kranken lagen unter leichten Zelten oder in elenden Hütten auf dem kalten und feuchten Erdboden und mußten dieselbe schwere und schlechte Kost wie die anderer Soldaten genießen. Auch an Fourage war sehr fühlbarer Mangel. Diese mußte unter der Deckung starker Detachements jenseits des Hudson herbeigeholt werden. Dadurch riß jetzt die Desertion mehr und mehr ein, zumal noch von Landeseinwohnern die Mannschaften hierzu persuadirt wurden, denen man goldene Berge versprach. Dabei war der Weg zu den Amerikanern ein sehr kurzer und durch die dichten Wälder so sicher. Die Strafen, die ein erwischter Deserteur zu erleiden hatte, waren damals furchtbar. Mehrmaliges Spießruthenlaufen war das Gewöhnlichste, bei einigermaßen erschwerenden Umständen wurde die Todesstrafe verhängt. Im Monat August waren zwei Ausreißer, dabei einer von den Braunschweigern,

ein geborner Cölner, füsilirt worden. Die Execution wurde vor der Fronte des Regiments v. Riedesel vollzogen. Der Deserteur war zu den Amerikanern übergegangen und wurde mit den Waffen in der Hand gefangen. Der Andere war vom 9. englischen Regiment, der vor der Fronte des englischen Lagers bei Douarts-House arquebusirt wurde. Gewöhnlich endete der Verurtheilte sein Leben am schimpflichen Galgen.

Unter diesen Umständen steigerte sich unter den Truppen die Unzufriedenheit gegen den commandirenden General mehr und mehr; sie machte sich sogar in lauten Ausdrücken Luft, wenn er sich vor der Fronte zeigte. Der Rückschlag war um so mächtiger, als man zu Anfang der Campagne großes Vertrauen in die Fähigkeiten dieses Mannes gesetzt hatte. Die Abneigung gegen ihn wurde noch dadurch bestärkt, daß man allgemein glaubte, er sei dem Trunke ergeben.

Da Bourgoyne jede Stunde einen stärkern Überfall befürchten mußte, so lag ihm besonders der Theil des Grundes am Herzen, wo die Ressourcen der Armee sich befanden. Dieser Platz war in Form eines Vierecks möglichst befestigt. Nahe am Wege waren außerdem noch zwei große Redouten aufgeworfen, die nächst der Vertheidigung des Platzes auch der Armee als Zuflucht und Halt dienen sollten, wenn diese etwa aus ihrer Position gedrängt würde. Der Querweg hinter der Brücke Nr. 2, der zu Breymanns Corps führte, war mit Aufwürfen für Artillerie und Infanterie versehen, um den Grund gegen Stillwater vom Fuß der Anhöhen bis an den Fluß bestreichen zu können. Die Vertheidigung des so wichtigen Platzes war dem 47. und dem hessen-hanau'schen Regiment zuertheilt worden, die der Schiffbrücke war den Matrosen überwiesen, die hierzu täglich in den Waffen geübt wurden. Die noch übrigen Indianer und die Corps der Provinzialen unter Pieterson, Cherwood und Macalpy campirten zwischen den Redouten, dicht an der großen Straße.

Am 4. October hatte man nur noch auf 16 Tage Lebensmittel; der Mann erhielt daher von diesem Tage an nur 1 Pfd. Brod und 1 Pfd. Fleisch statt der früheren 1½ Pfd. Die Saldaten murrten darüber nicht. In Riedesels Journal heißt

es: „Man hätte denken sollen, daß dieser Abzug in den Gemüthern der Soldaten einige Unzufriedenheit hätte erwecken können, allein sie hielten dieses, wie alle fatiguanten Arbeiten, Dienste und Nachtwachen mit größter Geduld und Standhaftigkeit aus.“ [1])

Die Situation der Armee wurde jetzt auch Bourgoyne bedenklicher, da überdies auch die 8 Tage längst verstrichen waren, nach welchen Clintons Courier wieder hätte eintreffen müssen. [2]) Er berief deshalb am 4. October die Generale Phillips und Riedesel zu sich, mit ihnen sich zu berathen und ihnen einen Plan mitzutheilen. Ein wohl vier Mal stärkerer Gegner, dessen Stellung man nicht einmal genau kannte, stand gegenüber, die Jahreszeit wurde rauher. Er schlug vor, die linke Flanke der Amerikaner zu umgehen, und sie im Rücken anzugreifen; 800 Mann sollten zur Deckung des Grundes zurückbleiben. Man entschied sich vorerst dahin, die Werke genauer einzusehen, ob diese auch der Art wären, daß sie mit der genannten Anzahl 3—4 Tage gehalten werden könnten. Die drei Generale, zu denen noch der Brigadier Fraser mit hinzugezogen wurde, beritten am 5. alle Werke, wobei man auf verschiedene Mängel stieß; namentlich wurden die 3 Schanzen auf den Bergen zu weit von einander, und daher außer Stand befunden, die Intervallen mit Erfolg zu bestreichen. In der darauf folgenden Abendberathung kam man zu dem Resultat: daß, wenn man nicht in einem Tage den Feind angreifen könne, es gerathener wäre, die jetzige Stellung aufzugeben, über den Hudson wieder zurückzugehen und die frühere hinter dem Battenkill wieder einzunehmen, wodurch nicht allein die Verbindung mit dem Georgs-See wieder hergestellt, sondern auch abgewartet werden könnte, welche Bewegungen General Clin-

---

[1]) Bourgoyne versprach den Soldaten, daß jedem Mann 7 Schillinge, die ihm pro Monat für die Provisionen abgezogen wurden, erlassen werden sollten. Es blieb aber nur bei dem Versprechen.

[2]) Schüler v. Senden sagt in seinem Tagebuche, daß die angeblichen Mittheilungen von Clinton ein von Bourgoyne erdichtetes Märchen gewesen, um die Hoffnung der Armee auf eine Vereinigung aufrecht zu erhalten.

ton weiter unternehmen würde. Diese Ansicht hatte namentlich Riedesel ausgesprochen, der die anderen Generale, bis auf Bourgoyne, beistimmten. Letzterer wollte nämlich von einer retrograden Bewegung nichts wissen und erklärte: er werde am 7. selbst eine Recognoscirung so nahe als möglich an das feindliche Lager vornehmen. Die Berathung war hiermit geschlossen.

Am 6. October Mittags drangen plötzlich gegen 600 Amerikaner am linken Flügel vor und attakirten in einer Linie sämmtliche Vorposten. Die Feldposten wurden zurückgetrieben, diese aber durch die Pikets unterstützt, bis Wilde und Provinzialen aus dem Grunde herbeikamen. Die ersteren, 50 Mann stark, schlichen sich wie Katzen um den Abhang hinter die Amerikaner, um die engen Wege, auf denen sie herangekommen waren, zu besetzen und so ihren Rückzug abzuschneiden; allein die Amerikaner wurden dieses noch zeitig genug gewahr und nach einer hartnäckigen Gegenwehr die Indianer zum Weichen gebracht. Die Angreifenden zogen sich, nachdem das Gefecht 3 Stunden gewährt haben mochte, wieder zurück. Die Wilden und Provinzialen verfolgten sie, warfen den feindlichen Posten an der Waldecke, steckten dort einige hölzerne Schuppen in Brand und gingen dann noch 2000 Schritte weiter vor, bis an ein einzelnes Haus, das ebenfalls von einem Posten besetzt war. Hier befanden sich eben einige amerikanische Generale, die sich schnell auf ihre Pferde warfen und davon eilten. Einer der sie begleitenden Officiere wurde noch von den nachgesendeten Kugeln der Indianer verwundet, die dann auch dieses Haus in Brand steckten. Auf beiden Seiten gab es Blessirte. Die Indianer brachten vier Gefangene ein, die aussagten: daß man amerikanischer Seits eine Recognoscirung gemacht hätte und daß die Armee die ganze Nacht unter'm Gewehr gestanden habe, da man rückwärts, nach Albany hin, eine starke Kanonade gehört habe.

Nachmittags ertheilte Bourgoyne den Befehl: daß sich die Armee auf 4 Tage mit Lebensmitteln versehen solle, auch ließ er Rum austheilen, eine Spende, der sich die Mannschaften erst zum zweiten Male in diesem Feldzuge erfreuten.

Bourgoyne hielt Wort, die Recognoscirung sollte am 7. October vorgenommen werden. Morgens 10 Uhr brachen 1500 Commandirte aus allen Regimentern der Armee, außer dem 47., nebst 8 Geschützen auf, unter denen sich 2 Zwölfpfünder und 2 Haubitzen befanden. An der Tete ritten die drei Generale. Die Indianer, 180 Mann, nebst dem Corps der Provinzialen und Canadier, sollten die rechte Flanke in weitem Bogen durch die Wälder decken und den Amerikanern um den linken Flügel in den Rücken zu kommen suchen. Mittags wurde in 3 Colonnen rechts abmarschirt und bis auf ¼ Stunde Entfernung direkt an den linken feindlichen Flügel vorgerückt. Auf dem ebenen Platz einer Anhöhe, die durch Holzung gedeckt war, formirte sich das Detachement, wobei man die geringen Streitkräfte dem Auge des Gegners möglichst zu verbergen suchte. Hier blieb man anderthalb Stunden stehen. Es war Nachmittags 3 Uhr, als die vorgeschobenen Jäger bei einem vorwärts liegenden Hause einzelne feindliche Trupps gewahrten, die anfangs nur kleinere Patrouillen schienen, die diesseitige Annährung zu erspähen; als diese aber nach und nach zu größeren und mehreren Haufen anwuchsen, konnte man ihre wahre Absicht, einem diesseitigen weiteren Vorgehen sich entgegen zu stemmen, wohl errathen.

Bourgoyne hatte die Absicht, an dieser Stelle zu bivouakiren; er wollte sich womöglich mit dem Gegner in kein Gefecht einlassen, sondern, wie bereits gesagt, nur dessen Stellung und Stärke recognosciren, um endlich einmal in's Klare zu kommen. Er beschränkte sich demnach nur auf die Defensive, und erst, als die Amerikaner zudringlicher wurden, ließ er seine Zwölfpfünder gegen sie abfeuern. Dieser Gruß hatte die gewünschte Wirkung nicht; die Gegner schienen sich nicht das mindeste um das Feuer zn kümmern und formirten sich in aller Ruhe zum Angriff, trotzdem die schweren Feldgeschütze wohl 20 Schüsse abgaben und ihr Sammelplatz nicht zum günstigsten gewählt war. Um 4 Uhr griffen die Amerikaner den linken Flügel, der aus den Grenadieren unter Major Akland gebildet war, die im Holze standen, mit solcher Entschlossenheit an, daß diese zum Weichen gebracht wurden. Der Oberstlieutenant Speth, der mit 300 Deutschen

im Centrum der Linie stand, und dessen linke Seite durch das Weichen der englischen Grenadiere blosgestellt wurde, ließ durch die Regimenter v. Rhetz und H. Hanau einen Haken bilden und sicherte so, unterstützt von der Artillerie, die arg bedrohte Flanke. Lange hielt er sich tapfer in dieser prekären Position, und würde sie noch länger behauptet haben, wenn er nicht auch vom rechten Flügel getrennt worden wäre. Lord Balcarras nämlich, der diesen befehligte, erhielt plötzlich die Ordre, mit seiner leichten Infanterie eine andere Stellung zu nehmen. So war nun Speth's rechte Flanke eben so entblößt, als die linke. Alles fiel nun auf die Deutschen ein, die den starken Anprall allein auszuhalten hatten; von drei Seiten schlugen die Kugeln in ihre Reihen. Die Capitains v. Fredersdorf, v. Gleissenberg und v. Dahlstierna, sowie der Fähndrich v. Geyling von H. Hanau, sanken schwer blessirt zusammen. Die zwei hessen-hanau'schen Geschütze gingen verloren. Der Brigadier Fraser, der bisher mit der Hälfte der englischen Grenadiere, der leichten Infanterie und dem 24. Regiment eine Stellung weiter rechts genommen hatte, erkannte die Gefahr des Centrums und eilte mit dem 24. Regiment zum Succurs herbei. Kaum erschien er aber auf dem Kampfplatz, als er von einer Büchsenkugel tödtlich verwundet wurde. Er sank vom Pferde und wurde aus dem Gefecht getragen. Major Forster übernahm nun das Commando über Frasers Truppen, da er aber noch vom Centrum getrennt war, so wurde er ebenfalls in der Front und in den beiden Flanken angegriffen. Auch er hielt das stärkste Feuer aus, bis Bourgoyne endlich den Befehl zum Rückzug gab. Es war höchste Zeit dazu, denn nur noch eine kurze Verzögerung, und das ganze Detachement war vom Rückzug abgeschnitten. Die Artillerie unter Major Williams that noch ihr Möglichstes, dieses zu verhindern, bis er gefangen wurde. Der Rückzug war nach der großen Redoute, vor dem rechten Flügel des Fraser'schen Corps bestimmt. Unter den obwaltenden Umständen wurde er noch in möglichster Ordnung ausgeführt. Der Feind folgte auf den Fersen und als man die Redoute erreicht hatte, griffen die Amerikaner unter Oberstlieutenant Brooks diese sofort mit größtem Ungestüm an, sie

wurden jedoch abgewiesen. Gleichzeitig griffen sie aber auch die Retranchements von Breymann und Fraser eben so hitzig an; da Ersterer nur noch über 200 kampffähige Leute zu verfügen hatte, das Retranchement aber in der Front, im Rücken und in der linken Flanke zugleich angegriffen wurde und der tapfere Führer tödtlich getroffen fiel, so wurden hier die Deutschen zum Weichen gebracht. Der Posten zwischen den beiden genannten Retranchements war nämlich vorher durch canadische Compagnien im Grunde besetzt worden, die die Verbindung mit beiden erhalten sollten; da aber diese mit den andern leichten Truppen nicht gleichzeitig im Lager beim Rückzug eintreffen konnten, indem sie rechts einen großen Umweg machen mußten und Bourgoyne nicht daran gedacht, diesen Posten einstweilen durch andere Truppen zu besetzen, so blieb eine weite Lücke. Der verlassene Posten bestand aus 2 Häusern, die man crenelirt und möglichst befestigt hatte, die jetzt von den Amerikanern sofort besetzt wurden. Der Feind hatte sich somit im Lager selbst gleichzeitig mit festgesetzt. Der Oberstlieutenant v. Speth versuchte zwar, diesen wieder herauszuwerfen, allein die einbrechende Nacht verhinderte ihn daran und er hatte dabei noch das Unglück, in der Dunkelheit und in dem allgemeinen Wirrwarr mit noch einigen andern braunschweig'schen Officieren gefangen zu werden.

Zum nicht geringen diesseitigen Erstaunen verließen die Amerikaner bald darauf die genommenen Verschanzungen, die ihnen so viel Blut gekostet hatten, wieder. Sie hielten den Schlüssel zu dem Platze, wo sich die Depots befanden, schon in der Hand, denn sie hatten just die wundeste Stelle getroffen. Es war der Weg in den Grund. Wären sie rechtzeitig unterstützt worden und hätten die bei solchen Gelegenheiten unvermeidliche Verwirrung benutzt, so hätten sie noch viel größeres Unheil anrichten können. Jedenfalls hatten sie von der Wichtigkeit des innegehabten Punktes keine Ahnung.

Der Verlust der Deutschen ist im braunschweig'schen Journal nicht angegeben; es ist auf eine an das Gouvernement beiliegende Liste hingewiesen, die jedoch bis jetzt nicht aufzufinden war. Dieser mag aber ein nicht unbedeutender gewesen sein,

da Breymann im Centrum 300 Mann commandirte und nur noch 200 bei sich hatte, als er in die Verschanzungen zurückkam. Die sämmtliche Artillerie ging verloren, ein Theil des Lagers wurde ruinirt. Mehrere der tüchtigsten Officiere waren gefallen, gefangen oder verwundet; von den Deutschen allein 25.

Auch hier stoßen wir in Washington Irving's Werk wieder auf einige Irrthümer; er verwechselt zunächst die Braunschweiger mit den Hessen. Die letzteren waren unter dem Brigadier v. Gall zur Deckung des Lagers zurückgeblieben. Nur die Artillerie war mit bei der Expedition. Ferner nimmt er die Recognoscirung für eine Fouragirung; wir ersehen aber aus dem Vorausgegangenen, daß diese nicht einmal nächst dem Hauptzweck, der Recognoscirung, mit berücksichtigt worden war. Das Terrain hierzu war jenseits des Hudson und im Rücken der Armee bestimmt. Irving nimmt ferner an: daß Bourgoyne in der Front habe angreifen wollen und ein Detachement nur zu dem Zweck um den amerikanischen linken Flügel geschickt habe, dort im Rücken die Armee zu allarmiren. Wir haben aber bereits ersehen, daß Bourgoyne an gar keinen Angriff dachte, wenigstens jetzt nicht, er wollte nur Kenntniß über Stellung und Stärke seines Gegners, sowie über das vorliegende Terrain einziehen, was er, da ihm dieß Alles noch unbekannt war, nur nothgedrungen thun mußte. Ferner wird vom General Arnold gesagt: „Er stellte sich an die Spitze der Truppen von Barneds Brigade, griff die Hessen (?) im Centrum des Feindes an und sprengte sie durch wiederholte Angriffe.“ Die Braunschweiger, die es waren, wurden nicht gesprengt, sie geriethen nicht einmal in Unordnung und hielten mit bewunderungswerther Ruhe und Ordnung das stärkste Feuer von 3 Seiten aus. Wären sie gesprengt worden, wie konnte dann der Rückzug noch so geordnet sein, daß Breymann mit 200 Mann die Verschanzungen noch erreichte und sich jedenfalls gehalten haben würde, wäre seine linke Flanke nicht ganz bloßgestellt gewesen? — Auch sagt dieser Schriftsteller, daß im Centrum Engländer unter General Phillips gestanden hätten, Riedesel wäre mit den Hessen (?) rechts neben den Grenadieren, die den linken Flügel gebildet, postirt gewesen.

Was Bourgoyne veranlaßt haben mochte, nun den rechten Flügel unter Belcarras aus der Linie zu ziehen, nachdem der linke schon zurückgedrängt war und die Deutschen im Centrum so ganz zu exponiren, bleibt heute noch ein Räthsel; Riedesel glaubt, daß solches auf einem Mißverständniß beruht habe.

So ungestüm, so todesverachtend hatte man die Amerikaner noch nicht fechten sehen, wie an diesem Tage; das sagten Briten und Deutsche.

Ein braunschweig'scher Officier schreibt darüber: „Der hessen-hanau'sche Artillerie-Capitain Pausch hat mir mehrmals erzählt, wie unsinnig die Feinde auf die mit Kartätschen unter sie speienden Kanonen gestürzt sind. Ohnerachtet Arnold selbst 2 Sechspfünder verloren, so ist er doch wegen seiner desparaten Hitze in Affairen zu bekannt, daß man ihn in Verdacht einer leeren Entschuldigung ziehen könnte."

Der schwer verwundete Fraser wurde zu dem nahen und elenden Häuschen gebracht, das die Generalin v. Riedesel mit ihren Kindern bewohnte, wo er unter der aufopferndsten Pflege derselben noch in derselben Nacht unter den unsäglichsten Schmerzen starb. Am nächsten Tage wurde der Verewigte zu der gewünschten Stunde und an dem von ihm selbst bestimmten Platze, einer nahen befestigten Anhöhe, feierlich beerdigt. Die sämmtlichen Generale und viele andere Officiere wohnten der Beerdigung bei. Die Amerikaner, die davon nichts wußten, richteten ihre Geschütze nach dieser zahlreichen Suite, so daß die Kugeln drum herum dicht einschlugen.

Nach dem eben bestandenen heftigen Rencontre mit den Amerikanern mußte General Bourgoyne endlich zu der Einsicht kommen, daß sie doch keine ganz zu verachtende Gegner mehr wären und er mußte zugleich auch das Mißliche seiner Situation bitter empfinden. Er hatte sich daher endlich entschließen müssen, der früheren Meinung seiner Generale, sich aus der so gefährlichen Nähe des Gegners zu entfernen, und etwas weiter rückwärts eine gedecktere Stellung zu nehmen, nachzugeben. Sein stolzes Selbstvertrauen war nach dem erhaltenen Schlage nicht wenig gesunken, er mußte jene übermüthige Phrase: Die Engländer weichen nie zurück! die aus seinem Munde kam,

als er den Hudson, seinen Rubicon, überschritt und er damit die Ängstlichkeit der Damen beschwichtigen wollte, für jetzt vergessen und sich in die bittere Nothwendigkeit fügen. Der Rückzug sollte noch in derselben Nacht bewerkstelligt werden.

Die Armee blieb, als sie sich in ihrem Retranchement einigermaßen wieder geordnet hatte, unter'm Gewehr stehen. Um Mitternacht wurden die Zelte in aller Stille abgebrochen und sammt der Bagage in den Grund zu den Depots gebracht. Am 8. October verließ die Armee noch vor Tagesanbruch das befestigte Lager und zog sich in den Grund dermaßen zwischen die Brücken Nr. 1 und 2, daß die englischen Regimenter, also der vorherige rechte Flügel, sich auf dem Querweg hinter der Brücke Nr. 2 setzte. Die braunschweig'schen Grenadiere und das leichte Barner'sche Bataillon deckten dessen rechte Flanke. Die deutschen Regimenter bildeten vom rechten Flügel aus einen Haken, wobei sie die Höhenzüge besetzten, und so Front gegen die Berge und Wälder machten, so daß diese nun den rechten, die Briten den linken Flügel bildeten. Die leichten Truppen deckten die rechte Flanke und den Rücken der Armee nach Swords-House zu. Die englische leichte Infanterie und die englischen Grenadiere, unter Lord Belcarras, hatten tiefer in den Bergen eine Anhöhe besetzt. Der Oberstlieutenant Southerland wurde mit dem 9. und 47. englischen Regiment nach Swords-House geschickt, um einer feindlichen Besatzung dieses Postens zuvorzukommen. Kanonen- und Gewehrfeuer wurde den ganzen Tag über bald da, bald dort gehört, namentlich nach der Seite hin, wo Belcarras stand.

Mit wieder einbrechender Nacht setzte die Armee ihren Rückzug fort. Die Schiffbrücken wurden abgebrochen und Abends 10 Uhr setzte sich die Avantgarde, von Riedesel geführt, in Marsch. Sie bestand aus den Indianern, die vorausschwärmten, den braunschweig'schen Grenadieren und dem Barner'schen leichten Bataillon. Als Riedesel nach Swords-House kam, zog er die beiden bereits dortstehenden englischen Regimenter an sich. Hinter diesen Truppen folgte die Artillerie und das Fuhrwesen. Jetzt folgte Bourgoyne mit der Hauptcolonne, die rechts abmarschirt war. Die englischen Grenadiere und die leichte

englische Infanterie unter Lord Belcarras bildeten die Arrieregarde, wobei sich auch der General Phillips befand. Die Boote mit den Provisionen folgten dicht am westlichen Ufer des Hudson. Die Kranken und Verwundeten, gegen 800, konnte man wegen Mangels an Transportmitteln nicht mitnehmen; das Lazareth blieb daher unter einer Stillstandflagge zurück. Man überließ die Hülflosen der Großmuth des Gegners.

Morgens um 2 Uhr erreichte die Avantgarde Dovogots-House. Hier erfuhr Riedesel, daß die Amerikaner unweit Saratoga ein befestigtes Lager hätten, worauf Capitain Fraser zum Recognosciren vorausgeschickt wurde. Er traf auch auf den Feind, der sich aber bei seiner Annäherung sofort über den Hudson zurückzog. Die Höhen bei Saratoga fand er unbesetzt. Noch vor Tagesanbruch kam Bourgoyne selbst bei der Avantgarde an, nachdem er bereits vorher den Befehl zum Halten geschickt hatte.

Jeder glaubte nun, es würde nur ein kurzer Halt, um die Armee etwas mehr zusammen zu ziehen, da Eile überaus noth that, aus der gefährlichen Falle zu kommen. Man hatte von Glück zu sagen, daß die Höhen bei Saratoga noch nicht von den Amerikanern besetzt waren. Man hätte bis Morgens 7 Uhr diesen Ort erreichen und sofort die Brücken über den Hudson schlagen können. Wider alles Erwarten ertheilte Bourgoyne den überraschenden Befehl: daß die Armee in 2 Linien bivouakiren und so den Tag abwarten solle.

Eine kostbare Zeit ging somit unnütz verloren. — Man konnte sehen, wie sich die Amerikaner am jenseitigen Ufer mehr und mehr ansammelten, man bemerkte ihre Rührigkeit, die Schlinge vollends zuzuziehen. Sie schossen bereits auf die am diesseitigen Ufer liegenden Boote.

Fraser und Makay waren mit ihren leichten Truppen bis an den Fishkill vorgedrungen. Um 4 Uhr Nachmittags brach auch endlich die Armee wieder auf; aber ein inzwischen eingefallenes heftiges Regenwetter erschwerte den Marsch ungemein. Die Wege waren bald so verdorben, daß das Fuhrwerk nicht mehr weiter konnte, und da Bourgoyne beim Abmarsch die Ordre gegeben hatte, sich mit diesem nicht aufzuhalten, so

blieben die Zelte und ein großer Theil der Equipage schon jetzt zurück, was den an Allem Mangel leidenden Amerikanern ein sehr willkommener Fund war.

In dunkler Nacht rückte die durchnäßte Armee durch Saratoga, ging über den Fishkill und nahm jenseits desselben ihre Plätze zum Bivouak ein. Da die Brücke über den Fishkill vom Feind zerstört worden war, so mußte die Armee diesen Fluß durchwaten, wobei das Wasser den Leuten bis fast unter die Achseln reichte. Die am linken Ufer des Hudson stehenden Amerikaner, feuerten trotz der Dunkelheit auf gut Glück herüber, was zwar keine sonderliche Wirkung hatte, wobei aber doch Mehrere fielen und so die Unordnung noch vermehrt wurde. Bourgoyne nahm sein Hauptquartier in Schuylers-House, zwischen der Stadt und dem Fishkill. Die Brigade Hamilton deckte dieses. Es goß noch immer in Strömen. Man hatte nur einen kurzen Marsch gemacht und selbst der gemeine Mann wunderte sich über den abermaligen Aufenthalt; man war nun ziemlich gewiß, der Gefangenschaft nicht mehr entgehen zu können.

Während die Armee fror und hungerte und Jeder der nächsten Zukunft bang entgegensah, tönte aus Schuylers hellerleuchtetem Hause Gesang, Gelächter und Gläsergeklirr. Bourgoyne saß hier mit lustigen Cumpanen bei einem leckeren Souper, wobei der Champagner floß. Neben ihm saß die schöne Frau eines englischen Commissairs, seine Courtisane. Der leichtfertige Feldherr feierte in dieser Calamität noch seine Orgien. Manche meinten sogar: er habe nur deswegen den unverantwortlichen Halt machen lassen, um sich eine lustige Nacht zu machen. Riedesel hatte es für seine Pflicht gehalten, Bourgoyne auf den gefährlichen Halt aufmerksam zu machen, Letzterer hatte aber allerlei ausweichende Antworten gegeben.

Am 10. Morgens wurde von der vorausgeschickten Patrouille gemeldet, daß die Amerikaner den Battenkill, jenseits des Hudson, bereits besetzt hätten. Bourgoyne ertheilte darauf den Befehl, daß die Armee eine Stellung auf den Höhen Saratogas nehmen sollte, bis man an einer anderen Stelle den Fluß passiren und sich bei Fort Edward setzen könne. Oberstlieutenant

Southerland wurde beordert, mit 2 englischen Regimentern, einer Abtheilung canadischer Freiwilliger und dem Ingenieur Twis am rechten Ufer des Hudson bis Fort Edward hinauf zu gehen und dahin die Wege zu säubern und zu bahnen. Hamilton erhielt den Befehl, mit seiner Brigade noch auf den Höhen jenseits des Fishkill stehen zu bleiben. Schon Nachmittags 2 Uhr besetzten die Amerikaner Saratoga. Schuylers Haus, sowie mehrere Mühlen und Baracken, die ebenfalls dem General Schuyler gehörten, gingen dabei in Flammen auf. Diese Gebäude wurden auf Bourgoynes Befehl angezündet, angeblich, um sich dadurch den Rückzug besser decken zu können; Andere sagen, wegen kleinlicher Rache gegen den amerikanischen General.

Hamilton konnte nun seinen Posten nicht länger behaupten, er ging zurück, watete durch den Fluß und schloß sich der Armee an.

Die Lage der Armee wurde immer verzweifelter. Immer stärker zeigten sich die Haufen der Amerikaner an allen Puncten, wo die bereits cernirten Truppen durch wollten. Gates selbst war mit seiner Armee gefolgt, ihm schien jetzt die Zeit gekommen, seinen Zweck mit möglichst wenig Blutvergießen zu erreichen. Deshalb hatte er vorher den Generalen kein Gehör gegeben, die ihn drängten, das feindliche Lager anzugreifen. Er wollte sich entweder selbst attakiren lassen, oder die feindliche Armee, deren precäre Lage ihm bekannt war, abschneiden. „Ich kenne Bourgoyne — hatte er unter Anderem gesagt — er ist ein alter Spieler und wird Alles auf einen Wurf setzen.“

Die Amerikaner hatten sofort die Höhen occupirt, die Hamilton mit den letzten Truppen diesseits des Fishkill besetzt gehalten hatte, und schossen nun mit ihren Kanonen herüber. Da die Boote wegen der schnellen Strömung des Flusses nicht weiter aufwärts gebracht werden konnten, so wurden sie ausgeladen und die wenigen Provisionen zur Armee gebracht.

Die englischen und deutschen Truppen im Centrum hatten einen harten Stand. Vom Fishkill aus enfilirten die feindlichen Batterien die ganze Linie und im Rücken wurden sie vom linken Ufer des Hudson aus beschossen. Hier standen die

braunschweig'schen Grenadiere, das Regiment v. Rhetz und Barners Bataillon. Am 11. war es vor Tagesanbruch 2 amerikanischen Brigaden gelungen, über den Fishkill zu kommen und einen Posten von 1 Officier und 40 Mann vom 62. Regiment aufzuheben. Zugleich nahmen sie alle Bateaux auf dem Flusse weg und fuhren damit auf diesem hinunter. Den ganzen Tag über wurde die Armee in der Fronte und im Rücken kanonirt; die Vorposten waren im steten Gefecht, viele Patrouillen wurden abgefangen. Letzteres betraf die braunschweig'schen Jäger am empfindlichsten, die einen Verbindungsposten vor dem Centrum besetzt hatten und häufig nach dem linken Flügel patrouilliren mußten.

Oberstlieutenant Southerland war bis eine Stunde von Fort Edward vorgerückt. Er rapportirte das am 10. und meldete: daß sich nur etwa 100 Amerikaner im Fort befänden. Statt dieses sofort wegnehmen und besetzen zu lassen, erhielt Southerland von Bourgoyne den überraschenden Befehl: sich sofort zur Armee zurückzuziehen. Als er abmarschirte, ließ er Makay mit einer Abtheilung Indianer und Provinzialen an einer Brücke, dem Fort gegenüber stehen, der später noch glücklich nach Ticonderaga entkam.

Die Amerikaner hatten nun jenseits des Hudson 3 Batterien im Rücken der Armee angelegt, auch alle Posten bis Fort Edward besetzt. Die den Briten abgenommenen Boote kamen ihnen trefflich zu statten, indem sie nun bald da, bald dort Mannschaften über den Fluß setzen lassen konnten. Diesseits wußte man nicht mehr, wo man den Train und die Bagage sicher unterbringen sollte, denn theils war beides dem feindlichen Feuer mit ausgesetzt, theils lag der Grund voll von verhungerten oder erschossenen Pferden. Kein sicherer Platz war mehr für die Kranken und Verwundeten zu finden, die hier unsäglich leiden mußten; man sah die furchtbarsten Jammerscenen. Die Unglücklichen schleppten sich bald da, bald dort hin, ein abgelegenes und sicheres Plätzchen aufzufinden, um das erbärmliche und qualvolle Leben noch etwas länger zu fristen oder den letzten Schmerzenshauch auszustöhnen. Einigen Schutz boten noch die düstern Gründe des Waldes und wohl dem, der sich bis dahin schleppen konnte.

In der sich steigernden Erregung und Unsicherheit wurden die Bande der Disciplin immer lockerer, wurde das Mitgefühl lauer. Bei dem natürlichen Triebe der Selbsterhaltung dachte ein Jeder mehr an sich als an das Leiden der Andern. Die Häuser am Flusse waren dem feindlichen Feuer ganz ausgesetzt, aber trotzdem waren die Souterrains, die nur einigen Schutz gegen die Kugeln boten, mit kranken und blessirten Officieren angefüllt.

In einer dieser Jammerhöhlen, in einem Keller, befand sich auch die Generalin v. Riedesel mit ihren zarten Kindern und ihren dienstthuenden Frauen, mitten unter den Leidenden und Verzweifelnden. Der unheimliche Raum war überfüllt, die Luft durch die Ausdünstung und der Geruch faulender Wunden verpestet. Zu der grauenhaften Umgebung kam noch die Angst um den Gatten, die Sorge für die Kleinen. Die Geschützkugeln schlugen in den obern Theil des massiven Hauses und vertrieben die, welche hier Schutz gesucht hatten. Alles drängte nun nach den untern Räumen. Und in dieser furchtbaren Lage, in dieser Jammer- und Schreckenshöhle, hatte die seltene deutsche Frau ihren Muth und ihr Gefühl bewahrt, sie waltete hier als ein tröstender und helfender Engel unter den Jammernden. Sie erquickte sie mit ihren letzten Mundvorräthen und vergaß hier fast die Sorge um die, die ihr zunächst standen. Sie war zu jedem Liebesdienste bereit, selbst da, wo sonst eine zarte Frauenseele zurückbebt. Durch ihre Energie brachte sie einige Ordnung in das Chaos und überwachte die unter solchen Umständen möglichste Reinlichkeit. Man gehorchte ihr mehr als den Vorgesetzten. Sie hat in ihrem interessanten Buche einige solcher furchtbaren Scenen mit kräftigen Strichen gezeichnet.

Am 12. Nachmittags 3 Uhr berief Bourgoyne die beiden Generale Phillips und v. Riedesel, sowie die Brigadiers Hamilton und v. Gall zu einem Kriegsrath. Die Einzelnheiten desselben hier wieder zu geben, ist überflüssig, da sie bekannt genug sind. Hier nur das: Bourgoyne stellte zunächst die unglückliche Lage der Armee dar und legte mehrere Fragen vor, was unter diesen mißlichen Umständen gethan werden könne. Der General v. Riedesel schlug vor: mit Zurücklassen der Artillerie und Bagage schleunigst aufzubrechen und oberhalb

des Fort Edward über den Fluß zu gehen, oder den St. Georgs-See zu tourniren. Er machte sich sogar anheischig, das Durchbringen der Armee selbst auf sich nehmen zu wollen. Der Vorschlag wurde angenommen. Es handelte sich hierbei aber um möglichste Eile, denn jede Minute war kostbar. Das Austheilen der letzten Lebensmittel, das schon früh hätte geschehen sollen, nahm man erst Abends vor und so war denn bestimmt, daß um 10 Uhr die Armee sich in aller Stille in Marsch setzen sollte. Man war Punct 10 Uhr mit dem Vertheilen der Lebensmittel fertig, v. Riedesel hatte es selbst betrieben und ließ es Bourgoyne melden. Er sollte die Avantgarde, Phillips die Arriergarde führen. Alles athmete auf, aus dieser Hölle endlich wieder in's Freie zu kommen. Da — abermals ein Donnerschlag! Bourgoyne ließ sagen: daß es nunmehr zu spät sei, die Armee sollte stehen bleiben. —

Das hatte Keiner erwartet. War es Verblendung oder unverantwortliche Bequemlichkeit des britischen Obergenerals, was ihn zu dieser verkehrten Maßregel veranlaßte? Man konnte sich sein Benehmen nicht erklären.

Am nächsten Tage, am 13., war Alles entschieden: die Amerikaner hatten den Sack vollends zugezogen, aus dem man wenige Stunden vorher noch hätte herausschlüpfen können. Rundum standen nun die starken amerikanischen Abtheilungen und Posten, die eine fest zusammenhängende Kette bildeten. Bourgoyne berief abermals einen Kriegsrath, zu dem jetzt auch die Regiments- und Bataillons-Commandeure gezogen wurden. Die Anwesenden erklärten, daß, wenn der Obergeneral die Möglichkeit einsähe, sich durchzuschlagen, sie Blut und Leben gern und willig opfern wollten, wo nicht, so möge man eine möglichst ehrenvolle Capitulation abzuschließen suchen. Vorerst sollte ein Waffenstillstand abgeschlossen werden. Bourgoyne sah nun selbst ein, daß ein Durchschlagen eben so wie ein längerer Halt unmöglich sein würde. Er war noch so gerecht, in Gegenwart Aller zu erklären: daß nur er allein für die Lage, in der sich gegenwärtig die Armee befände, verantwortlich sei, da er Niemand um Rath befragt und nur das Befolgen seiner Befehle gefordert hätte. Im Namen der Anwesenden dankte

v. Riedesel für diese Erklärung, er bat aber zugleich, ihm solches bezeugen zu wollen, falls er zu einer Verantwortung gezogen werden sollte. Jener sagte es ohne Weiteres zu.

Als dieses nicht ohne Mühe zu Stande gekommen war, ging es an die Verhandlungen. Während Gates zum Abschluß drängte, wollte Bourgoyne möglichst Zeit gewinnen, da er noch immer Hülfe vom Süden her erwartete. Bald sagte er zu, bald suchte er das Versprochene wieder zurückzunehmen. Noch mehrere Male berief er den Kriegsrath, der bei der Unschlüssigkeit des Generals endlich darauf drang, daß das einmal Versprochene auch gehalten werden müsse, man könnte sonst die Sache noch mehr verschlimmern. So wurde denn endlich am 16. October der Vertrag abgeschlossen. [1])

Dieser war von beiden Feldherren in zwei Exemplaren am 16. October bei Saratoga unterzeichnet worden und enthielt 13 Artikel. Nächst dem bereits Bekannten wurde darin unter Anderem noch Folgendes stipulirt: Die Truppen sollten mit allen militairischen Ehrenzeichen die Retranchements verlassen, nach Niederlegen der Waffen auf dem kürzesten und bequemsten Wege nach Massachusetts marschiren, und sollten auf dem Marsche in der Weise wie die amerikanischen Truppen verpflegt werden. Den Officieren sollten ihre Pferde, Bagage und sonstiges Eigenthum gelassen werden, auch dürften sie ihre Degen tragen und sollten von den Mannschaften nicht getrennt werden. Es sollte ihnen auch freistehen, diese nach Belieben versammeln zu dürfen.

Wie diese Verträge später vom Congreß und den amerikanischen Generalen gehalten wurden, wird die Folge zeigen.

Man nannte diese Gefangenen zum Unterschied von den andern früheren, die von den Amerikanern gemacht wurden, die „Conventions-Truppen." Ihre Zahl betrug im Ganzen 5803 Mann, worunter aber nur noch 3500 kampffähig waren. Von deutschen Truppen befanden sich dabei 112 Officiere,

---

[1]) Das Nähere darüber im „Leben und Wirken des Generals v. Riedesel ꝛc." Bd. 2. S. 175–188.

248 Unterofficiere, 76 Spielleute, 1815 Soldaten und 180 Diener, im Ganzen also 2431 Mann.

Die sämmtliche schöne und zahlreiche Artillerie, die aus 30 Kanonen und Haubitzen, meist metallenen Geschützen, bestand, 7000 Feuergewehre, die Zelte und alle übrigen Vorräthe fielen den Siegern als willkommene Beute zu.

Nach einem vorliegenden Generalrapport hatten bis zum 6. October die Briten 1415, die Braunschweiger 1014 und die Hessen-Hanauer 108 Mann vor dem Feinde verloren. [1]

Die Armee des Generals Gates zählte 22,350 Mann. Dazu waren die Truppen noch nicht gezählt, die jenseits des Hudson standen. [2] Zu seiner und seiner höhern Officiere Sicherstellung und Rechtfertigung dem Herzoge wie dem Publicum gegenüber, hatte v. Riedesel ein Memoire in deutscher und französischer Sprache über die letzten Vorgänge abgefaßt, das er am 18. October von den Brigadiers und Stabsofficieren der deutschen Truppen unterzeichnen ließ. [3]

Im ersten Verdruß schrieb v. Riedesel an seinen Landesherrn:

„Ew. Hochfürstliche Durchlaucht werden aus diesem unterthänigsten Rapport ersehen, in was vor eine betrübte Situation unsere amerikanische schöne Maneuvres mich und die hochfürstlichen Truppen versetzt haben. Meine in Deutschland erworbene Reputation ist andern Leuten aufgeopfert und

---

[1]) Die Braunschweiger hatten verloren: a) an Officieren: 9 todt, 14 verwundet, 28 gefangen; b) an Mannschaften: todt 136, verwundet 233, gefangen 701.

Die Hanauer: a) an Officieren: 1 todt, 2 verwundet, 1 gefangen; b) an Mannschaften: 18 todt, 35 verwundet und 51 gefangen.

[2]) Nach der Liste, die General Gates selbst an Bourgoyne übersendete. Die 3 abgeschickten britischen Officiere fanden, als sie das Lager und die Truppen durchgingen, diese zwischen 13 bis 14,000 Mann stark. Es war dieses die Hauptstärke, das übrige war detachirt.

[3]) Wir finden dieses Memoire in dem Buche der Generalin v. Riedesel, sowie im „Braunschweig'schen Magazin" neuerdings abgedruckt.

ich sehe mich vor den unglücklichsten Menschen an, den die Erde trägt."

Weder Hof noch Publicum in Braunschweig legte dem General v. Riedesel und den Truppen das Geringste zur Last, man nahm sogar den innigsten Antheil an ihrem Geschick, wie die Briefe der Herzöge Carl und Ferdinand, des Erbprinzen von Braunschweig, sowie die damaligen Zeitschriften sattsam beweisen, worin weder den Truppen noch den Führern derselben der geringste Vorwurf gemacht wird, im Gegentheil, ihr Benehmen die allgemeinste Anerkennung findet. [1])

Schließlich müssen wir hier noch des Zuges etwas ausführlicher erwähnen, den, wie bereits weiter oben angeführt wurde, der Oberst St. Leger zur Seite nach Fort Stanwix unternahm. Die Jägercompagnie, die ihm zugetheilt war, war die erste, die der Graf von Hessen-Hanau hinüber geschickt hatte. Diese war am 7. Mai 1777 in Hanau abgegangen und hatte Canada am 11. Juni erreicht. Sie wurde sofort vom Gouverneur den bereits abgegangenen Truppen auf dem Lorenzstrom nachgeschickt und dem Corps des Oberst St. Leger zugewiesen. Sie wurde vom Lieutenant Hildebrand geführt. Der Marsch in die entfernten und wenig bebauten Gegenden war ein weiter und beschwerlicher, von allerlei Gefahren und Widerwärtigkeiten begleitet. Um die fast undurchdringlichen Wildnisse zu umgehen, wurde ein großer Umweg über den Ontarion-See genommen.

Das so verschiedenartig zusammengesetzte Corps brach in den ersten Tagen des Juli aus der Gegend von Montreal auf, nachdem sich die hierzu erwarteten Indianer dort versammelt hatten. Langsam ging die Fahrt auf Flachbooten den Lorenzstrom weiter hinauf und hie und da mußten die Boote zu Lande ein Stück getragen werden, um die reißenden Stromschnellen oder Wasserfälle zu umgehen. Dann ging die Fahrt ein Stück über den breiten Ontarion-See, an dessen südlichem Ufer das Fort Oswego lag, wo ein Tag gerastet wurde, um sich von den bisherigen Anstrengungen etwas zu erholen. Noch

---

[1]) Das Nähere in „Leben und Wirken des Generals v. Riedesel."

ein Stück ging die Fahrt auf einem Flusse und einem kleinen See südlich landeinwärts und dann zu Fuß weiter nach dem Mohawk, an dem das vom Feinde besetzte Fort Stanwix lag. Der Marsch war sehr beschwerlich, da die natürlichen wie künstlichen Hindernisse weggeräumt werden mußten, welche die Amerikaner dem Vordringen ihrer Gegner in den Weg gelegt hatten.

Am 3. August wurde das Fort, nachdem die Besatzung eine Aufforderung zur Übergabe abgewiesen hatte, erfolglos bestürmt. Am 5. rückte ein beinahe 1000 Mann starker Entsatz heran, dessen Annäherung St. Leger noch rechtzeitig erfuhr und zu seinem Empfang einen Hinterhalt in den Wald legte, der zum größern Theil aus regulären Truppen bestand, wobei auch die Jäger sich befanden. Die Übrigen waren Indianer. Der Überfall gelang so vollständig, daß kaum die Hälfte der Milizen entkam. Während St. Leger seine Truppen getheilt hatte, machten die Belagerten einen Ausfall und plünderten sein Lager. Dieses war ihm ein empfindlicher Verlust, da in den unwirthlichen Gegenden fast alle Lebensbedürfnisse mitgeführt werden mußten. Da es den diesseitigen Truppen an Geschütz mangelte und ein abermaliger 2000 Mann starker Succurs unter dem verwegenen General Arnold nahte, wodurch die Indianer so in Angst geriethen, daß sie sich zerstreuten oder baten, daß sie wieder zurückgeführt werden möchten, so mußte St. Leger am 23. August die Belagerung aufheben, und sich, Zelte, Geschütze und Vorräthe zurücklassend, zum Rückzug entschließen.

So endete dieser Zug, der, wenn er glücklicher ausgefallen wäre, das tragische Geschick der Bourgoyne'schen Hauptarmee jedenfalls verhindert hätte.

Wenden wir uns nach dieser Abschweifung wieder den weiteren Ereignissen bei Saratoga zu.

Nachdem man sich über die Capitulationspunkte gegenseitig geeinigt hatte, war der 17. October zu dem Tage bestimmt, an welchem die gefangenen Truppen dem Sieger die Waffen überliefern sollten. Hatte der Soldat schon viele Wochen lang mit Widerwärtigkeiten aller Art zu kämpfen gehabt und wurde zu-

letzt seine Lage aus einer höchst traurigen eine wahrhaft verzweifelte, so sollte er jetzt noch den Leidenskelch bis auf den letzten Tropfen leeren, indem er sich zu einem Act tiefster Beschämung hergeben mußte.

Nach aller Wahrscheinlichkeit hätte das Alles dem Oberbefehlshaber der unglücklichen Armee, dem General Bourgoyne, am nächsten und härtesten zu Herzen gehen müssen, denn hauptsächlich durch sein Verschulden war all das Elend herbeigeführt worden; aber — sollte man's glauben — wir sehen ihn kurz nach der Katastrophe so gelassen und heiter, wie während der ganzen Zeit der Calamitäten. Er hatte keinen Augenblick seinen ruhigen Schlaf und seinen guten Appetit verloren. Als er mit dem General Gates kurz nachher im Lager der Amerikaner zusammentraf, trug er nicht nur die heiterste und höflichste Miene wie sonst zur Schau, er hatte sich auch noch höfisch geputzt, als wenn er bei einer Hoffête erscheinen sollte. Er trug eine reiche mit Gold besetzte Uniform und einen Hut mit wallendem Federbusch. Auf den ganzen Anzug war eine ungemeine Sorgfalt verwendet, die mehr den Stutzer verrieth, während der amerikanische General nur in einem schlichten blauen Überrock, fast ohne alle Abzeichen seines Ranges, erschien. Beide Generale gingen gleichzeitig, als sie sich ansichtig wurden, auf einander zu und als sie auf wenige Schritte einander nahe waren, hielten sie an. Der Engländer nahm mit vieler Zierlichkeit seinen reich aufgeputzten Hut ab und sagte, sich graciös verneigend: General, die Kriegslaune hat mich zu Ihrem Gefangenen gemacht! — Der Amerikaner erwiederte einfach den Gruß und sagte: Ich werde immer bereit sein zu bezeugen, daß es nicht durch die Schuld Ew. Excellenz geschehen ist. — Beide Generale waren von den Officieren ihres Stabes begleitet. So wie der General Gates bestrebten sich auch die anderen amerikanischen Officiere, sich gegen die Gefangenen möglichst höflich zu bezeigen und ihr Unglück zu ehren. Man aß darauf in Gates Zelt, wo die Tafel aus Brettern bestand, die man über Fässer gelegt hatte. Bei dem an Einfachheit und Mäßigkeit gewöhnten Amerikaner wurden nur die gewöhnlichsten Speisen in vier Schüsseln aufgetragen und als Getränk Cyder und mit Wasser vermischter

Rum. Der General Bourgoyne schien hier all seine Liebenswürdigkeit entfalten zu wollen, er sprach viel und sagte den Amerikanern manche Schmeicheleien. Er brachte auch ein Hoch auf General Washington aus, welche Aufmerksamkeit Gates damit erwiederte, daß er mit seinen Officieren auf die Gesundheit des Königs von England trank. Dabei aß und trank er mit dem größten Appetit, so daß sich die deutschen höheren Officiere, die mit in seinem Gefolge waren, nicht genug über sein Benehmen in solcher Lage wundern konnten. So lange gespeist wurde, stand die amerikanische Armee unter'm Gewehr. [1])

Als nach Tische mehrere diesseitige Officiere den Wunsch äußerten, diese in der Nähe zu sehen, gestattete es ihnen Gates nicht nur sofort, sondern führte sie auch selbst dahin und ging mit ihnen durch die geöffneten Glieder einiger Regimenter. Eins derselben mußte sogar vorrücken und sich im Marsche zeigen. Durch das Beispiel der Officiere angeregt, zeigten sich auch die amerikanischen Truppen theilnehmend und gefällig gegen die unglücklichen Gefangenen, so weit es der Amerikaner sein konnte. So schreibt ein Officier aus jener Zeit darüber: „Die englischen und amerikanischen Truppen leben jetzt in der aufrichtigsten Freundschaft mit einander und bedauern, daß die unglücklichen Umstände zwei Völker zu einer vielleicht unversöhnlichen Feindschaft gebracht haben, da doch diese, wenn sie in Freundschaft verbunden geblieben wären, ohne Zweifel der ganzen übrigen Welt hätten Gesetze dictiren können."

In der Nacht vom 16. zum 17. October suchte der braunschweig'sche General wenigstens die Fahnen seiner Regimenter zu retten, was ihm auch gelang, indem er zur List seine Zuflucht nahm. Er ließ sie von den Stöcken abnehmen und in die Betten seiner Gemahlin einnähen, die Stöcke hingegen wurden verbrannt. Auf diese Weise kamen die Ehrenzeichen wieder in's Vaterland zurück, ohne daß es den Amerikanern eingefallen wäre, weiter danach zu fragen.

---

[1]) Unter den Tischgästen befand sich auch ein amerikanischer Oberst v. Weißenfels. Er war aus Königsberg gebürtig und hatte früher lange in preußischen Diensten gestanden.

Am nächsten Morgen hielt der deutsche General noch eine Anrede an seine Soldaten, worin er diese ermahnte, auch in diesem Unglück standhaft zu bleiben und sich jederzeit der Pflichten zu erinnern, die sie ihrem Fürsten und ihrem Stande schuldig wären. Er stellte ihnen zugleich vor, daß sie nicht durch ihre Schuld in diese unglückliche Lage gekommen seien und in den Augen der Welt immer gerechtfertigt dastehen würden.

Um 11 Uhr rückten die Überbleibsel der Armee aus ihrem Lager in's Thal beim alten Fort, diesseits des Fishkill, um dort das Gewehr zu strecken. Das Benehmen des Generals Gates zeigte sich hierbei durchaus edel und rücksichtsvoll gegen das Unglück. Um den Gefangenen die Schmach weniger fühlbar zu machen, ließ er in dem Augenblicke, als sie ihre Waffen streckten, seine Truppen Kehrt machen. Er selbst hatte in diesem Moment die Vorhänge seines Wagens zugezogen, in dem er zugegen war.

Das Strecken der Waffen fand in einiger Entfernung von den amerikanischen Truppen statt. Nach den Mittheilungen eines braunschweig'schen Officiers wurden die Gewehre nicht, wie sonst üblich, gestreckt, sondern nur zusammengesetzt. Nach diesen war auch kein amerikanischer Officier zugegen, nach Andern nur der Generaladjutant Wilkinson.

Ehe die Soldaten sich von ihren so oft erprobten Waffen trennten, schlugen sie großentheils noch in stiller Wuth die Kolben ab, die Tamboure zertraten die Trommeln. Manche Thräne rann über die gebräunten Wangen der Krieger.

Nachdem dieses geschehen, marschirten die desarmirten Truppen in dumpfer Resignation und ohne eine Escorte nach dem Platze zurück, wo das Lazareth stand und wo sie die Nacht über bivouakiren sollten. Sie mußten, bevor sie diesen erreichten, die Reihen der aufgestellten Amerikaner passiren, die sich dabei musterhaft benahmen. Kein Wort des Hohns oder Zorns kam über ihre Lippen, nicht einmal in ihren Mienen war dieses zu lesen. Ernst und still standen sie in den Gliedern.

In Schlözers Briefwechsel findet man einen ausführlichen und zum Theil humoristischen Brief des erwähnten braunschweig'schen Officiers abgedruckt, der jene Situation sowie die Haltung der

Amerikaner näher bezeichnet. Nach diesem bestand die amerikanische Armee aus den buntesten Elementen. Alter, Stand und die verschiedensten Volksstämme waren hier durcheinander gemengt, Jeder war nach seinem Gusto gekleidet und bewaffnet.

Die Verwundeten und Kranken blieben in einem traurigen Zustande zurück. Ein braunschweig'scher Officier, der sie noch vor dem Abmarsch besuchte, sagt: „Das Elend dieser armen Leute war über alle Beschreibung, da die amerikanischen Wundärzte sich gar nicht um sie bekümmerten, und ihre Wunden weder verbunden noch gereinigt wurden." Wir müssen annehmen, daß sich der humane General Gates ihrer später annahm und ihr Elend erleichterte.

Am 18. October marschirten die Gefangenen bis Stillwater, vierthalb Meilen weit. Das englische Corps passirte den Hudson, um auf einer besondern Route nach Boston zu gehen, die Truppen erhielten aus den amerikanischen Magazinen Provisionen und die Gaumen, die die ganze Campagne durch fast nichts als Salzfleisch gekostet hatten, ergötzten sich nun wieder an frischem Fleische.

Die den Deutschen beigegebene Escorte unter dem Obersten Ried war 600 Mann stark. Marschcommissair war Major Thielemann, zugleich Mitglied des Comites zu Albanien, früher zur Zunft der Schuhmacher gehörig. Er war ein aus Mannheim gebürtiger Deutscher, der jetzt seine Nationalität so ziemlich verleugnete.

Am 19. passirten die Gefangenen den Hudson in einigen wenigen Bateaux, und da bereits der Abend einbrach, so kamen sie nur bis nach Shetekook, einem Dorfe, das von reichen Niederländern bewohnt war. Es wurde auf angewiesenen Wiesenplätzen bivouakirt. Hier wurden von den Amerikanern die ersten Pferde über Seite gebracht, was sich während des Marsches so lange wiederholte, bis keine mehr zu nehmen waren. „Uns zum Troste sagte man — schreibt der erwähnte Officier — daß wir sie entweder selbst gestohlen, oder von königlich Gesinnten haben müßten, die sie ihnen gestohlen hätten. Wir konnten aber nicht begreifen, wie sie in Canada gezogene Pferde, von Deutschen vindiciren wollten." Als man mit dem Großen fertig war,

ging's an's Kleine. Nach und nach verschwanden auch Tornister und Anderes, was für die armen sonst von Allem entblößten Mannschaften herbe Verluste waren.

Der Marsch war in der späten Jahreszeit und unter den gebotenen Umständen ein überaus schwieriger und mühseliger. Es regnete und schneite fast beständig, die ohnedies schlechten Wege waren dadurch ganz verdorben. Die Gegenden waren meist bergig und häufig mit weitausgedehnten und düstern Waldungen bedeckt. Die Soldaten, nur leicht bekleidet und im elendesten Schuhwerk, waren allen Einflüssen des rauhen Wetters preisgegeben. Bei den erbitterten und zum Theil vom Kriege mitgenommenen Einwohnern, war nur selten ein Unterkommen zu finden, weshalb die bis zum Tode abgematteten und vom Froste halb erstarrten Truppen des Nachts meist bivouakiren mußten. Es war, als wenn der eisige Wind den ganzen Körper durchbliese und die durchnäßten Kleider froren während der Nacht nicht selten zu harten Panzern. Die ältesten und abgehärtetsten Soldaten sagten aus, solch einen Marsch noch nie mitgemacht zu haben.

Am 29. Octbr. erreichte man Springfield am Connecticut, wo sich die Einwohner überaus neugierig und mehr als zudringlich zeigten, denn aus dem Flecken sowohl als aus der Nachbarschaft strömte eine Menschenmenge zusammen, die von Haus zu Haus zog, die Gefangenen wie wilde Thiere zu begaffen. Der General mußte sich das so gut gefallen lassen wie der Gemeine und je höher der Rang desto näher und länger mußte sich Einer begucken lassen. Man glaubte allen Ernstes, daß sowohl Quartierträger als Eskorte sich diese Schaulust zu Nutze machten und diese sich mit Geld bezahlen ließen.

Am 7. November erreichten endlich die Gefangenen die Baracken bei Boston, die ihnen vorläufig zum Aufenthalt angewiesen waren.

Der furchtbare Marsch war endlich zurückgelegt. Weh thaten wohl Hunger und Frost, aber weher noch die Hartherzigkeit, der Hohn und Spott, womit man den Hülf- und Wehrlosen allenthalben begegnete. Trotz dieser Drangsale und trotzdem die Be-

aufsichtigung der Escorte sehr lau war, desertirten ungefähr nur 100 Mann.

Die Generalin v. Riedesel machte die Reise mit ihrem Manne und ihren Kindern in einer großen Kalesche, die sie sich in diesem Jahre eigens nach ihren Bedürfnissen hatte bauen lassen. Sie hatte auf dieser Tour Gelegenheit genug, allerlei Erfahrungen und Beobachtungen zu machen, die sie zum Theil in ihren Memoiren sehr interessant, bald launig, bald ergreifend, schildert.

Wir haben hier noch des Regiments Prinz Friedrich zu erwähnen, das nebst dem 62. englischen als Besatzung zu Ticonderoga zurückgeblieben war. Commandirender war hier der Brigadier Powell. Die Lage dieser Truppen war bei dem gewaltigen Umschlag wahrlich keine beneidenswerthe, sie galten als verlorene Posten und waren als solche auf ihre eigene Hülfe angewiesen. Doch auch sie lös'ten in so übler Situation ihre Aufgabe nach Kräften und hielten wacker aus.

Nach dem Abzuge der Bourgoyne'schen Armee hatten sich die beiden Regimenter zu Ticonderoga und Fort Independent möglichst verschanzt. Vor dem Fort befand sich eine mit Kanonen besetzte Linie und vor dieser waren Verhaue angelegt. Der vorliegende Wald wurde bis auf die Weite eines Musketenschusses rasirt. In dem kleinen Flusse lagen 2 Kanonenboote und in der Bucht eine Fregatte mit 24 Kanonen, die das vorliegende freie Terrain und den darüber hinführenden Weg mit bestreichen konnten.

Ein amerikanisches Corps, das man auf 3000 Mann schätzte, neckte schon seit Mitte September die ausgestellten Posten; die Mannschaften mußten daher stets auf der Hut sein. Sie verschwanden in den dichten und so nahe heranreichenden Waldungen fast ebenso schnell wieder als sie erschienen waren.

In der Morgendämmerung des 18. September ließ sich plötzlich ein anderes Corps sehen, das vom Fort George heraufgekommen war und von den Generalen Brown und Werner geführt wurde. Die Amerikaner hielten sich nicht lange bei Einleitungen auf, sie attakirten rasch und entschlossen die Schanze auf dem Sugar-Loaf-Hill (Zuckerhutsberge), der die beiden Forts beherrscht. Diese Schanze, sowie die Portage zwischen den Seen

Champlain und St. George, war mit 4 Compagnien des 53. engl. Regiments besetzt, die aber so überrascht wurden, daß sie sammt und sonders mit ihren beiden Geschützen in Gefangenschaft geriethen. Die Sieger beschossen nun mit diesen, da sie selbst keine Geschütze mit sich führten, die beiden Forts. Zum Glück war die Munition bald zu Ende. Die Amerikaner drangen nun bis in die unbesetzte Linie vor, wo sie abermals 3 Kanonen fanden, die man in der Eile nicht hatte vernageln können. Die Forts wurden nun nochmals von ihnen beschossen, nachdem sie diese vergeblich zur Übergabe aufgefordert hatten, doch die diesseitigen Geschütze blieben die Antwort nicht schuldig und nachdem die Amerikaner abermals ihr Pulver verschossen hatten, zogen sie sich zwar zurück, wiederholten aber in den nächstfolgenden Nächten ihre Attaken. In dieser Zeit erhielt die Besatzung eine ganz unvermuthete Verstärkung, die aus 150 aus Europa angekommenen Rekruten bestand. Diese landeten, da sie von den Amerikanern stark beschossen wurden, unter dem Feuer der diesseitigen Geschütze. Bei diesen Mannschaften befand sich auch der Lieutenant v. Wallmoden.

Erst am 23. zogen sich die Amerikaner wieder zurück. Der diesseitige Verlust bestand in 2 Todten und einigen Verwundeten. 1 Officier, Lieutenant Volkmar, und 2 Soldaten fanden ihren Tod durch die Explosion eines Pulverfasses.

Den Amerikanern war es bei ihrem Abzuge gelungen, ein kleines Schiff, sowie auch die Bateaux mit wegzunehmen. Sie wendeten sich nun zu der kleinen Diamantinsel, dort ihr Glück zu versuchen. Diese lag ungefähr eine deutsche Meile vom Fort George entfernt und war mit 2 Compagnien des 45. englischen Regiments sowie mit 90 Deutschen, unter Fähndrich Gödecke, besetzt. Diese kleine Besatzung, die nach dem Abzuge der Armee von Fort George nach der Insel übergesetzt war, konnte noch über 6 leichte Geschütze verfügen.

Die Amerikaner, auf ihre große Übermacht bauend, glaubten mit dem kleinen Häuflein leicht fertig zu werden; aber sie kamen hier noch übler an als bei Ticonderoga und mußten mit blutigen Köpfen bald das Weite suchen. Das eben erst erbeutete

Schiff, sowie 15 Bateaux wurden in den Grund geschossen und gegen 700 Menschen fanden den Tod in den Wellen.

Wäre den Amerikanern der Angriff auf diese Forts gelungen, so wäre schon jetzt die Bourgoynesche Armee, wie auch Canada, verloren gewesen, denn sie bildeten den Schlüssel zu dieser Provinz und von den dort aufgehäuften Vorräthen an Lebensmitteln wurde die weiterrückende Armee erhalten.

Bei dem anstrengenden Dienst, sowie durch Krankheiten wurden die Mannschaften arg mitgenommen. Von einer Compagnie konnten oft nur etliche zwanzig Mann auf den Sammelplätzen erscheinen, „so daß diese Leute ein Mann hoch und mehr wie auf doppelte Distance auseinandergestellt werden mußten.“[1])

---

[1]) Schreiben des Majors v. Hille an den General v. Riedesel. Es kann hier nur von einer Aufstellung vor dem Feinde die Rede sein.

IX. Capitel.

Auf dem Winter-Hill. — General Heath. — Traurige Lage der Gefangenen. — Benehmen der Amerikaner. — Die Convention von Saratoga vom Congreß nicht anerkannt. — Weitere Calamitäten. — General Bourgoyne geht nach England zurück, General Phillips erhält an dessen Stelle das Commando über die Conventionstruppen. — Verleitungen zur Desertion, Aufruf des Congresses an die Conventionstruppen. — Gewaltthätigkeiten von Seiten der Amerikaner. — Marsch der Conventionstruppen nach Virginien. — Ankunft in Charlottville. — Reise des Generals v. Riedesel mit seiner Familie. — Kurze Schilderung der durchwanderten Staaten. — In den Baracken bei Charlottville. — General v. Riedesel als Landwirth. — Weitere Vorgänge bei den Conventionstruppen.

Die schon damals wichtige Küsten- und Handelsstadt Boston ist auf der Westseite mit mehreren kahlen Hügeln oder Hills umgeben, von denen man bei heiterem Wetter eine herrliche Aussicht auf die fruchtbaren Niederungen, die blühende Stadt und das Meer hat, das in der Ferne allmälig in einen bläulichen Duft mit dem Äther verschmilzt. Dieser sonstige Reiz war jetzt fast geschwunden; eine weiße Schneedecke bedeckte Stadt und Fluren, und im fahlen Reflex vom düstern, aschfarbigen Himmel wälzte das Meer schwerfällig seine Wogen dem Strande zu. Alles zeigte einen melancholischen Charakter und drückte die ohnehin schon so verstimmten Gemüther der unglücklichen Krieger noch mehr, als sie die Stätte erreichten, in der sie als Gefangene ihrem Geschick weiter entgegensehen sollten. Die dunkeln Waldungen, die sich damals noch weit vom Lande herein erstreckten, hatte man auf ungefähr 2 Stunden weit gelichtet.

Auf zwei der Hügel, die nahe zusammen lagen, hatte man die Conventionstruppen untergebracht: es waren der Prospect- und der Winter-Hill. Auf letzterem lagerten die deutschen Truppen. Beide Hügel waren mit elenden bretternen Baracken bedeckt, die seit dem Jahre 1775 hier erbaut waren und in denen die Amerikaner damals ein nothdürftiges Unterkommen gefunden hatten, als sie den englischen General Gage in Boston einschlossen. Vom Anfang an leicht, luftig und wacklig gebaut, hatten diese Nothgehäuse durch Wetter und Vernachlässigung nicht wenig gelitten; Wind, Regen und Schnee drangen durch die Fugen und Risse. Halb erfroren bezog man diese jämmerlichen Hütten, in denen man vollends zu erfrieren oder anders zu verderben befürchten mußte. Keinerlei Vorsorge war getroffen, es fehlte sogar an Stroh und Holz, um die erstarrten und benäßten Glieder zu trocknen und zu wärmen. Officiere wie Mannschaften waren halb zerlumpt angekommen, den Soldaten waren die Tornister, den Officieren das Meiste ihrer Equipage auf dem Marsche unbarmherzig genommen worden. Man stahl dem General v. Riedesel fast sämmtliche Equipage, trotzdem sie extra des Nachts von Milizen bewacht wurde. Diese hatten wahrscheinlich selbst mit geholfen. Dem deutschen Corps allein waren 30 Pferde gestohlen worden. —

Bei der Convention hatte man auch zugesagt: den Officieren ihrem Range gemäße Quartiere zu geben, jetzt mußten je 4 bis 5 in einem solch elenden Loche zusammenkauern und selbst die Generale v. Riedesel und Phillips irrten einige Zeit ohne Obdach umher, ehe sie in einem Wirthshause in Cambridge für schweres Geld ein Unterkommen fanden. Bei der Ankunft visitirte der General v. Riedesel selbst in Begleitung des amerikanischen „Baracken-Meisters“ das unheimliche Lager, und dieser notirte nicht nur Alles genau in seine große Brieftafel auf, was der deutsche General hergestellt wünschte, sondern er versprach auch heilig und theuer, daß in 8 Tagen allen Übelständen möglichst abgeholfen werden sollte. Es geschah aber nichts.

Man richtete sich in den Baracken ein, so weit es die Umstände und der Mangel an Handwerkszeug zuließen. Officiere und Soldaten legten rührig Hand an und bald gewann das

Ganze ein anderes Ansehen. Die Noth drängte und machte erfinderisch. Die Officiere nahmen sich ihrer Leute auf's Beste an, sie gaben her, so viel sie konnten und theilten gern und willig mit ihnen. Sie kauften den Abgerissenen Kleidungsstücke, namentlich Schuhe, von denen das Paar getragene nicht weniger als 4 Silberthaler kostete.

Das Lager war mit Posten umstellt. Den Officieren war auf Ehrenwort erlaubt, sich 1½ engl. Meilen weit im Bezirk, „innerhalb der Limiten" bewegen zu dürfen, in dem die Flecken Cambridge, Half-Mystic oder Bedfort und Castletown lagen, die Soldaten hingegen durften nur wenige Schritte von ihren Baracken sich entfernen. Nach Boston hineinzugehen, war Niemandem gestattet.

Das Städtchen Charlestown, das bei Gages Abzug in Flammen aufgegangen war, lag noch großentheils in Schutt; nur einige Häuser waren wieder aufgebaut worden; Cambridge hingegen war ein kleiner, freundlicher Ort.

In Boston war General Heath Commandant, dem die Bewachung der Conventionstruppen mit anvertraut war. Er war ein angehender Vierziger und früher Farmer in der Nähe Bostons gewesen. Obgleich mit Lust und Liebe Landwirth, fand er doch von jeher Geschmack an militairischer Lectüre, was ihm später gut zu statten kommen sollte. Er war von mittlerer Statur, etwas corpulent und kahlköpfig, weshalb ihn später die Franzosen scherzweise den Marquis de Granby nannten, mit dem er in seinem Äußern einige Ähnlichkeit hatte.

Heath war ein eigensinniger, zuweilen hartherziger und rauher Mann, der seinen Haß und Schadenfreude gegen die in seine Gewalt gegebenen Gefangenen umsonst zu verbergen suchte. Er zeigte äußerlich ein freundliches Gesicht, machte gleich am 8. November den Generalen seinen Besuch und nahm sie mit nach Boston zu Tisch. In einem Erlaß vom 10. sagte er: „Der Generalmajor Heath, Commandant im östlichen Departement, wünscht dem General Bourgoyne und allen Officiers mit Höflichkeit und Generosität und den Soldaten mit Menschenliebe und Vorsorge zu begegnen." Was aber in dem Erlaß

weiter bedingt wurde, bezeugte die Wahrheit dessen nicht, was er hier sagte. Es war nur eine verzuckerte bittere Pille.

Die Mannschaften, die über die bestimmten Grenzen geschickt wurden, mußten gedruckte und von Heath unterzeichnete Pässe vorzeigen, sonst hatten sie das Äußerste zu riskiren. Wirklich waren gleich zu Anfang zwei englische Soldaten, die es damit nicht so genau nahmen, von den Amerikanern sofort niedergeschossen worden. —

Die anderen gefangenen Deutschen, die nicht zu den Conventionstruppen gehörten, lagen in Massachusetts zerstreut. Sie waren bei den Bewohnern in den verschiedenen Bezirken untergebracht, denen sie für Kost und Kleidung arbeiten mußten. Oft waren sie dabei der rohsten und brutalsten Behandlung ausgesetzt. Die meisten der Officiere waren in Rutland und Westminster untergebracht.

Der Winter trat auch hier sein Regiment mit vieler Strenge an. Eisige Stürme erschütterten die wackligen Bretterhäuser oder warfen sie ganz um. Man nannte den canadischen Winter einen goldenen gegen diesen. Zu all diesen Drangsalen kam noch, daß die Erbitterung zwischen den Gefangenen und Milizen sich mehr und mehr steigerte, die der Gouverneur eher nährte als zu unterdrücken suchte. Auch die andern Amerikaner wurden lästiger, denn je. Von allen Seiten drängten sich auch hier Neugierige herbei, die Gefangenen zu sehen und kamen deshalb nicht selten 50, ja 100 Meilen weit hierher. Viele betrachteten die, welche sie vorher so gefürchtet hatten, wie wilde Thiere und da ihnen der Zutritt in's Lager jederzeit offen stand, wurden sie immer unverschämter. Man verband aber mit diesen Besuchen auch eine Speculation, da der Amerikaner von jeher gerne jede Gelegenheit und jeden günstigen Umstand zu seinem Vortheil zu benutzen weiß, und daher nicht gern einen Weg umsonst macht. Man brachte gefangene Soldaten in Civilkleidern mit, die nicht genug auszusagen wußten, wie gut es ihnen bei ihren Wirthen erginge. Ob diese Schilderungen und Rodomontaden immer freiwillig und wahr über die Lippen derjenigen kamen, die sich zu solchen Manövern hergaben, wollen wir dahingestellt sein lassen; sie verfehlten aber ihre Wirkung zum Theil doch nicht, denn es

war darauf namentlich abgesehen: die Leute mehr zur Desertion zu verleiten. Man wollte durch diese den Abgang der arbeitsfähigen Männer möglichst ersetzen, die der Dienst bei der Armee in Anspruch genommen hatte und da die Deutschen als gute und tüchtige Arbeiter von jeher in Ruf standen, so bewarb man sich vorzugsweise um diese. Man trieb später das Verleitungswesen in's Große und dabei Lächerliche, indem man Gefangene, natürlich meist anrüchige Subjecte, in feine Kleider oder in reiche Phantasieuniformen steckte, sie mit Uhrketten und Ringen herausputzte, in prächtige Karossen oder auf schöne Pferde setzte und sie so die Runde durch's Lager machen ließ, ihren ehemaligen Cameraden zu zeigen, was aus ihnen alles geworden sei. Die Hülflosen und Bedrängten staunten wohl die vermeintlich Glücklichen an und hie und da wurde auch wohl der Wunsch in ihnen rege, es auch so zu haben. Heimliche Zuflüsterungen, ja gedruckte Zettel, die man in's Lager warf oder sogar an die Baracken klebte, trugen das Ihre noch dazu bei, zur Desertion anzuregen, die nun mehr und mehr um sich griff.

Trotzdem v. Riedesel und alle Officiere, durch gütliche Vorstellungen wie durch Drohungen diesem Unwesen zu steuern suchten, trotzdem sich Viele aus der Gefangenschaft selbst ranzionirt, ja einzelne Deserteure sich freiwillig wieder gestellt hatten, die die Behandlung der Amerikaner und das Leben der Knechtsdienste nicht arg genug schildern konnten, so half doch dieses Alles nicht immer dagegen. Wie es nicht anders kommen konnte, hatten dagegen Einzelne ein wirklich gutes Unterkommen gefunden, ja sogar ihr Glück gemacht, was die Zurückgebliebenen, namentlich in so übler Lage, wohl anreizen mußte.

Der General v. Riedesel hatte endlich, eine Woche nach seiner Ankunft bei Boston, mit seiner Familie ein schönes Haus in Cambridge bezogen, das einem geflüchteten Royalisten gehörte. Der General war zwar 1½ Meilen vom Winter-Hill entfernt, er kam aber häufig, fast täglich in's Lager. Seine Gesundheit hatte durch die großen Strapatzen und Gemüthserregungen bereits sehr gelitten. Auch mehrere andere Officiere hatten in den benachbarten Orten bequemere Quartiere gefunden, aber die einigermaßen damit verbundenen Annehmlichkeiten wurden

durch das unfreundliche, ja rohe Benehmen übermüthiger Liberaler, namentlich aber der Milizen wieder verbittert. Die Officiere dieser zusammengerafften Schaaren waren meist Handwerker und Leute ohne Bildung; es war schwer, ihnen begreiflich zu machen, daß die deutschen Officiere nicht auch solche wären. An einen näheren Umgang mit Jenen war daher nicht zu denken. Sie fühlten sich nun durch den vermeintlichen Stolz der deutschen Officiere verletzt und ließen es diesen dafür häufig durch ein rücksichtsloses Benehmen entgelten. Es kam daher schon jetzt nicht selten zu den brutalsten Auftritten.

General v. Riedesel hatte, um die Ordnung im Innern des Lagers besser zu erhalten und zugleich die Desertion möglichst zu verhüten, eine Wache von 1 Unterofficier und 16 Mann täglich commandiren lassen. Diese Mannschaften trugen jetzt statt der Gewehre lange Stöcke. Durch diese Vorsichtsmaßregel wurde manche Reiberei mit den Amerikanern im Keime erstickt und da sie sahen, daß es dem deutschen Befehlshaber mit Erhaltung der Ordnung Ernst war, so brachten sie arretirte Deutsche nicht mehr, wie bisher, auf die Wachtschiffe, sondern auf die deutsche Wache, während sie gegen die Engländer, die später auch eine solche Wache errichteten, diese Rücksicht nicht nahmen.

Für die inneren Lagerangelegenheiten, namentlich die Verpflegung und das Zubringen von käuflichen Lebensmitteln, war auf v. Riedesels Ansuchen von Heath ein eigner Commissair, Namens Massereau, bestellt worden. Der amerikanische Speculationsgeist verleugnete sich auch hier nicht und selbst Massereau verschmähte es nicht, sein Profitchen zu machen. Alle Lebensmittel und Bedürfnisse waren entsetzlich theuer, sie kosteten oft das Vierfache mehr, wie an anderen näheren Plätzen. Die Guinee, die vom Congreß zu 28 Schillingen angenommen war, wurde im Verkehr zu 90 Schillingen Papiergeld eingewechselt. Dieses letztere, das sehr niedrig stand, konnten die Gefangenen nur beim Commissair gegen ihr Gold oder Silber auswechseln, der den Cours beliebig bestimmte. Dieser nicht unbedeutende Gewinn fiel dem Commissair und, wie man behauptete, auch dem Gouverneur von Boston, der mit participirt haben soll, in die Tasche. Mancher Soldat, der sich bisher etwas gespart

hatte, mußte dieses hier in kurzer Zeit wieder zusetzen, was ihm den ohnehin schon so tristen Aufenthalt noch mehr verleidete. Trotzdem hielten die Deutschen noch treu und standhaft aus und beschämten in dieser Beziehung mehrfach die Briten. Diese zählten Ende December gegen 400 Deserteure, während die Deutschen nur 20 verloren hatten.

Gegen Ende Januar kam aus New-York ein Transport tuchene Beinkleider und einiges andere Nöthige für die Truppen an. Die alten Monturen waren bisher nothdürftig, auch mit den buntesten Lappen, wieder ausgeflickt worden und so freute man sich nicht wenig, sich in diesem neuen Staate wieder etwas vortheilhafter zeigen und der Kälte mehr trotzen zu können, die in diesem Winter besonders empfindlich war.

Die Generale Bourgoyne und v. Riedesel hatten sich die möglichste Mühe gegeben, die der Armee bei der Convention von Seiten der Amerikaner gemachten Zusagen zur Geltung zu bringen. Ersterer hatte sich mehrfach an den Congreß, sowie auch an den General Washington direct gewendet, aber immer erhielt er ausweichende Antworten. Bereits war Ende December eine Flotte von Transportschiffen unter dem Admiral Dalrymple vor Boston angekommen, die die Conventionstruppen nach Europa überführen sollte, sie wurde aber wieder zurückbeordert. Wie an alles Bemerkenswerthere gleich ein Mährchen angehängt wurde, so auch hier. Man hatte nämlich von französischer Seite ausgesprengt: daß diese zum Abholen der Gefangenen angekommenen Schiffe heimlich mit Gewehren und allerlei Kriegsvorräthen angefüllt gewesen wären, um damit die eingeschifften Truppen schnell zu bewaffnen und so einen Angriff auf Boston zu versuchen.

Muthete man wirklich den Amerikanern nicht so viel Klugheit und Vorsicht zu, daß sie vor dem Einschiffen der Gefangenen die Fahrzeuge untersucht haben würden? [1])

Wenn man auch aus Allem sah, daß der Congreß nicht gewillt war die Convention in der Weise zu erfüllen, wie Gates sie abgeschlossen hatte, so hielt er bis jetzt doch noch die Maske

---

[1]) Sprengel, Geschichte der Revolution in Amerika. S. 186.

vor; aber Ende März warf er auch diese ab, und es war in den amerikanischen officiellen Blättern wörtlich zu lesen: „daß sich der Congreß vorgenommen habe, auf die Convention von Saratoga sich nicht einzulassen.“

Wir wollen uns hier nicht weiter mit den unerquicklichen Verhandlungen zwischen dem Congreß und den diesseitigen Generalen befassen, die bekannt genug sind, in ihrem Gefolge aber unsäglichen Jammer über die Gefangenen brachten, wie wir aus dem weiteren Verlaufe ersehen werden.

Zu den mancherlei Mißhelligkeiten kam auch noch, daß die Briten ungerecht gegen die Deutschen wurden. Von jenen waren schon mehrere Officiere ausgewechselt worden, von den Deutschen noch nicht Einer. v. Riedesel hatte sich darüber bei Howe und Bourgoyne beschwert, als dieses aber nicht fruchtete, wendete er sich an Washington selbst. Dieser antwortete in der von ihm gewohnten höflichen Weise und sagte unter Anderem: „Commissaire von mir bearbeiten jetzt eine allgemeine Auswechselung mit Commissairen von Sir William Howe. Wenn diese über die Bedingungen übereinstimmen, werde ich nicht den geringsten Einwand gegen die Auswechselung eines Theils sowohl ausländischer als britischer Officiere machen. Aber Sie werden gefälligst bemerken, daß dies eine Sache ist, welche allein von Sir William Howes Belieben abhängt, da er das Recht hat, solche Officiere zu verlangen, wie er sie für eine gleiche Zahl und für einen gleichen Rang angemessen hält. Aber ich setze voraus, daß Gerechtigkeit gegen seine Alliirten die Billigkeit einer unpartheiischen Auswechselung bedingen wird.“

Da die Erleichterung des Zustandes der Truppen zunächst von Massereaus Willen abhing, so suchte man diesen Mann möglichst zu gewinnen. Da hier lediglich die Nothwendigkeit gebot, so mußte v. Riedesel zu einem Mittel greifen, daß er sonst in tiefster Seele verachtete: zur Bestechung. Er hatte Massereaus Charakter und Verhältnisse bald durchschaut; dieser war arm und habsüchtig, dabei ohne tiefere Bildung und von laxer Moral. Was General v. Riedesel hier that, geschah nicht seinetwegen, sondern zum Wohl der Truppen. Er ließ Massereau im Geheim Anträge machen und sie wurden ohne Bedenken

angenommen. Er erhielt 30 blanke Guineen „als Douceur.“ Die deutschen Gefangenen erfreuten sich von nun an mancher Erleichterung ihres Zustandes, wenn dieser auch noch immer bedauernswerth genug blieb.

Schon längst hatte Bourgoyne beim Congreß um die Erlaubniß nachgesucht, seiner Kränklichkeit halber nach England abreisen zu dürfen. Sein Gesuch war mehrmals abgeschlagen worden, endlich aber genehmigte es der Congreß am 18. März, wie man sagte, auf Massereaus Verwenden, der sich jetzt geschmeidiger zeigte. Man stellte nur die Bedingung, daß der General 40,000 Thaler hinterlasse, welche Summe man der Armee für seitherige Verpflegung anrechnete. — Da es nun an Geld mangelte, so wurde die Summe durch Naturallieferungen vergütet, über die Bourgoyne noch verfügen konnte, da Howe eben von Rhode-Island her Schiffe mit Fleisch und Mehl geschickt hatte. So wurde auf diese Weise den Truppen abermals eine große Wohlthat in der Noth entzogen. — Bourgoyne reiste am 5. April zunächst nach Rhode-Island ab. v. Riedesel ließ darauf in einem Tagesbefehl den deutschen Truppen Folgendes bekannt machen:

„Der General Bourgoyne hat dem General v. Riedesel den Auftrag gegeben, den sämmtlichen braunschweig'schen Truppen seinen Dank vor seiner Abreise abzustatten, für ihre Bravour, guten Willen, beste Mannszucht und Subordination, die sie während des letzten Feldzugs und während der Zeit, daß sie unter seinem Commando gestanden, bewiesen haben, wie es ihm Leid thue, diese braven Truppen zu verlassen und daß er nicht ermangeln würde, das nämliche Zeugniß bei seinem König ihnen beizulegen, sobald er in England ankommen würde. Da nun die Herren Regiments-Commandeurs und sämmtliche Herren Officiere den größten Antheil hätten, so statte er denselben den größten Dank ab und es werde ihm jederzeit das größte Vergnügen machen, wenn er ihnen in der Folge bei Gelegenheit seine Freundschaft und Gefälligkeit erzeigen könne. — — — — Ich habe dieses große Compliment des Generals sämmtlichen Truppen bekannt machen wollen, und muß dabei eine große Freude bezeugen, die ich empfinde, die Ehre zu haben, solche

Truppen zu befehligen, die die allgemeinste Zufriedenheit erwecken und verdienen."

Ein lästiger Gast, der sich noch zu dem Ungemach aller Art gesellte, mußte möglichst zu bannen gesucht werden: es war die Langeweile. Truppen, die bisher an rastlose Thätigkeit gewöhnt waren, wurden nun in ihre enggezogenen Grenzen, in denen sie sich kaum bewegen konnten, zur wahren Tagdieberei verdammt. Um doch etwas zu thun, ließ sie v. Riedesel schon den Winter über, wenn es die Witterung irgend erlaubte, exerciren, er versammelte sie häufig zum Appell und suchte sie sonst auf alle Art zu beschäftigen, um sie in der Gewohnheit des Dienstes zu erhalten. Da man keine Gewehre mehr hatte, so beschränkten sich die Exercirübungen nur auf die Marschbewegungen. Dieses hatte dabei noch das Gute, daß die Disciplin auch besser erhalten wurde. Beim Appell wurden genaue Inspectionen abgehalten und die alten geflickten Kleider wurden von den Officieren eben so scharf gemustert, wie ehedem die schmucken Monturen vor einer großen herzoglichen Parade in der heimischen Garnison. Auf Reinlichkeit und Ordnung, auch im Anzug, wurde streng gehalten. Wurde irgend ein Freudentag gefeiert, wie z. B. der Geburtstag des Landesherrn oder des Königs von England, so rückte Alles in Parade aus und die Truppen, denen man hierzu in Ermangelung der Gewehre lange Stöcke gab, machten Griffe und einige Manöver. — Die Officiere suchten sich, so gut es ging, die Zeit zu vertreiben; sie nahmen sich zuweilen auch etwas gegen die Amerikaner heraus, die ihnen mehr hingehen ließen, als den britischen Officieren. So schreibt ein Deutscher:

"In unsern Pfahldörfern lassen wir uns an der uns anklebenden Freiheit in Ansehung unserer wenig abgehen und spielen noch dann und wann den Herrn mitten unter den Siegern."

Boston war damals wohl die liberalste und aufgeregteste Stadt in allen Staaten der Union. Die "Bostonnais" waren als die wüthigsten Königsfeinde bekannt. Dieser Haß theilte sich selbst den vornehmeren Frauen mit, die sich unter Anderm so arg vergaßen, daß sie der Generalin v. Riedesel, wenn sie ihr auf der Straße begegneten, die Zunge entgegenstreckten, sonst

allerlei Grimassen schnitten und vor ihr ausspuckten. Ein Officier Namens Carter, der eine Tochter des Generals Schuyler geheirathet hatte, zeigte sich besonders falsch und gemein. Trotzdem die Generalin v. Riedesel als Freundin seiner Gattin öfter in sein Haus kam und er auch v. Riedesel kannte, so machte er doch bei seiner Partei den Vorschlag: den gefangenen Generalen und höheren Officieren die Köpfe abzuschlagen, diese in Fässer einzusalzen, und dem General Howe je ein solches Faß für einen abgebrannten Ort zu überschicken. Glücklicherweise fand der gräßliche Vorschlag keinen Anklang. Man kann sich danach leicht denken, wie es in den untern Volksschichten aussah. —

Mit dem Beginn des Frühlings erfuhr man in Amerika, daß England 2 Flotten und bedeutende Truppenverstärkungen herüber schicken würde, um den Krieg energischer denn je zu führen. Die Amerikaner, die an Frankreich und indirect auch an Spanien Bundesgenossen erhalten hatten, spannten ihrerseits all' ihre Kräfte wieder an, das Äußerste gegen den Gegner aufzubringen. Einer der Haupt-Sammel- und Werbeplätze war Boston. Man hoffte durch Überredungen und Versprechungen aller Art die Conventionstruppen zur Desertion zu verleiten, die nun der Verführung ärger denn je ausgesetzt waren. Man begünstigte die Fliehenden und hielt ihre Verfolger ab, feuerte sogar auf diese. Da nun auch die Feldarbeit begann, so kamen die Landbewohner in Menge in's Lager und machten auch ihrerseits den Soldaten lockende Anträge. Dieses bewog den General v. Riedesel, der Sache wenigstens einen loyalen Anstrich zu geben, indem er solchen Soldaten, die diese Anerbietungen annahmen, Erlaubnißscheine auf eine bestimmte Zeit ausstellen ließ, und so der jetzt mehr denn je zunehmenden Desertion möglichst vorzubeugen. Anfangs April zählten die Engländer 655, die Braunschweiger 119 und die Hessen-Hanauer 41 Ausreißer.

Nach Bourgoynes Abgang hatte General Phillips das Commando über die Conventionstruppen erhalten. Letzterer war ein achtbarer, rechtlicher und biederer Mann und v. Riedesels alter intimer Freund, mit dem er während des siebenjährigen Kriegs bei der alliirten Armee gefochten hatte. Sein Verhältniß

zur britischen Oberbefehlshaberschaft gestaltete sich demnach freundlicher.

Phillips hatte am 11. April ein Schreiben von Heath erhalten, worin ihm dieser anzeigte: daß die Conventionstruppen mehr in's Innere von Massachusetts verlegt werden sollten. Bei der Annäherung der britischen Flotte befürchtete man nämlich einen Angriff auf Boston und hielt mithin die Nähe so vieler Gefangenen für gefährlich. Ein Theil der Briten trat bereits am 15. April vom Prospekt-Hill den Marsch nach den neuen Bestimmungsorten an; doch wurde dieser bald darauf, als sich die Gefahr wieder verzogen hatte, sistirt.

Den Gefangenen, namentlich den Deutschen, wurde nun durch die Überredungen der Werber und Landbebauer mehr denn je zugesetzt. Mit Mühe erlangte endlich v. Riedesel von Heath die Auswirkung des Verbots: daß das Lager von nicht dazu Befugten, nicht mehr besucht werden solle. Als sich trotzdem Leute einschlichen, die die Soldaten in den Baracken beim Glase zu Allerlei zu verleiten suchten, ließ sie v. Riedesel sans façons hinauswerfen. Er erließ auch einen Generalpardon für Diejenigen, die wieder zu ihren Fahnen zurückkehren würden, und Mehrere stellten sich auch wieder ein, denen ihr Wechsel übel genug bekommen war. Er ließ diese vor der Front der versammelten Soldaten selbst erzählen, wie erbärmlich es ihnen ergangen sei, aber das Alles verhinderte die Desertion doch nicht gänzlich. Was aber noch Alles derartige überbot, die Deutschen in das amerikanische Interesse herüber zu ziehen, war eine Aufforderung des Congresses selbst. Das darauf bezügliche authentische Actenstück ist wohl merkwürdig genug, um hier einen Platz zu finden. Es lautet wörtlich:

„Im Congreß, den 29. April 1778.

An die Officiere und Soldaten im Dienst des Königs von Großbritanien, so keine Unterthanen des genannten Königs sind:

Die Freiheitssöhne der Vereinigten Staaten sind in einen gerechten und nothwendigen Krieg verwickelt, in welchem sie nicht die alleinigen interessirten Personen sind. Sie fechten für die Rechte der Menschheit und verdienen daher den Schutz und

Beistand aller Menschen. Ihr Glück wird denen, welche ihrem Gewissen ein Genüge zu thun und die Früchte ihrer Arbeit zu genießen suchen, einen Zufluchtsort vor Verfolgung und Tyrannei verschaffen.

Es ist kein Zweifel, daß die gütige Vorsehung, die aus einem scheinbaren Übel oft etwas Gutes hervorbringt (da dieselbe zugelassen, daß wir in diesen grausamen Krieg verwickelt und ihr gezwungen seid, unsern Feinden in ihren eiteln Versuchen, uns zu Sclaven zu machen, beizustehen) zur Absicht habe, eine vollkommene Freiheit in diesem Welttheile für diejenigen zu gründen, welche durch das schwere Joch der Tyrannei in der alten Welt unterdrückt sind. Und weil wir in Betrachtung ziehen, daß Ihr wider Euren Willen gezwungen seid, Werkzeuge des Geizes und der Ehrsucht zu sein, so vergeben Wir Euch nicht allein die Beleidigung, so Ihr uns anzuthun genöthigt waret, sondern wir bieten Euch auch einen Antheil der Vorrechte freier und unabhängiger Staaten an.

Große und fruchtbare Ländereien laden Euch ein und werden Euern geschäftigen Fleiß reichlich belohnen. Districte von 20 bis 30,000 Acker Landes sollen für Diejenigen bestimmt und zu eigen geschenkt werden, welche auf folgende Art zu uns übergehen wollen.

Jeder Capitain, welcher den 1. September 1778, vierzig Mann mit sich aus den Diensten des Feindes überbringt, soll 800 Acker gutes Holzland, 4 Ochsen, 1 Bullen, 3 Kühe und 4 Sauen haben. Jeder Feldwebel oder Unterofficier, welcher Partien von Mannschaften herüberbringt, soll ein hinzugefügtes Geschenk von 20 Acker für einen jeden herübergebrachten Mann und jeder Soldat, der ohne einen Ober- oder Unterofficier kömmt, soll 50 Acker Land und wenn er seine Ausrüstung mitbringt, ein hinzugefügtes Geschenk von 20 Thalern haben. Diese Officiers und Soldaten sollen sogleich die Freiheit haben, sich mit der Einrichtung ihres Landgutes abzugeben, ohne verbunden zu seyn, einige Kriegsdienste zu thun, und sie sollen nach Proportion ihres Landes für 6 Wochen lang Provision haben. Diejenigen Ober- und Unterofficiere, die Kriegsdienste thun, sollen einen erhöhten Rang in solchen Corps haben, welche von gebornen Deutschen

sind, oder solchen Corps, die von denen hier wohnenden Deutschen aufgerichtet werden sollen, welche Corps keine andern Dienste thun sollen, ausgenommen nach ihrem eigenen Begehren, als nur bei Wachen in einer Entfernung von dem Feind, oder bei den Garnisonen an den westlichen Grenzen.

Solche unter Euch, die in Manufacturen erfahren sind, werden über und neben diesen Ländereien und andern Artikeln durch Verfolgung ihrer Geschäfte Reichthümer genug finden, weil die Bedürfnisse des Lebens im Vergleich der Preise der Manufacturen sehr wohlfeil sind und die Nachfrage nach denselben so groß, daß jeder Künstler Arbeit genug finden wird.

Einige unter Euch haben Gelegenheit gehabt, die Wahrheit dieser Vorstellung zu bemerken, und werden ohne Zweifel ihre Landsleute und Bekannten von der Richtigkeit derselben benachrichtigen. Wir sind Euch bishero im Schlachtfelde mit einem feindseligen Herzen begegnet, wozu wir durch den großen Grundsatz der Vertheidigung angetrieben wurden, allein wo das Kriegsglück einige Eurer Landsleute in unsere Hände lieferte, da verschwand in dem Augenblick ihrer Entwaffnung unsere Feindseligkeit und wir haben sie mehr als freie Unterthanen, denn als Gefangene behandelt. Wir können uns hier auf ihr eigenes Zeugniß berufen, und wenden uns jetzt zu Euch, als einem Theil der großen Familie des menschlichen Geschlechts, deren Freiheit und Glück wir mit großem Ernst zu befördern und zu gründen suchen. Zeiget Euern Abscheu, noch länger Werkzeuge einer so rasenden Ehrsucht und gesetzlosen Gewalt zu verbleiben. Fühlet die Würde und Größe Eurer Natur, erhebet Euch in den Rang freier Bewohner freier Staaten und lasset von den eiteln Versuchen ab, ein Land, welches ihr nicht bewältigen könnet, zu verwüsten und zu entvölkern, und nehmet das von unserer Freigebigkeit an, welches Ihr von unserer Furcht nie erhalten könnet. Wir sind willig, Euch mit offenen Armen in den Busen unseres Landes aufzunehmen. Kommt daher und nehmet Theil an dem Guten, so wir Euch mit aufrichtigem Herzen anbieten. Im Namen dieser eigenmächtigen freyen und unabhängigen Staaten versprechen und versichern wir Euch des großen Vorzugs der Menschen, einer freien und ununterbrochenen Ausübung der

Religion, vollkommenen Schutz Eurer Personen für Beleidigungen, des ungestörten Besitzes der Früchte Eurer ehrlichen Arbeit, eines absoluten Eigenthums der Euch geschenkten Ländereien, das sich auf Eure Kinder und Kindeskinder erstrecken soll, ausgenommen, Ihr wollet solche auf eine andere Art anwenden.

Auf Befehl des Congresses

Attestirt bei Henry Laurens,

Charles Thomson, Secretair. Präsident.

Da der Congreß mit so gutem Beispiele voranging, so hielt man sich nun um so berechtigter, die Gefangenen mehr denn je mit Anträgen zu bestürmen. Die gedruckten Proclamationen wurden nicht nur ausgestreut, sondern man klebte sie auch wiederholt an die Häuser am Wege, ja an die Baracken und Schilderhäuser im Lager.

In dieser abermaligen Verlegenheit wendete sich v. Riedesel an den Obersten Karhy, der das aus Milizen bestehende Bewachungscorps befehligte und vor Kurzem den Obersten Lee im Commando hier abgelöst hatte. Er schildert diesen als einen rechtlichen und uneigennützigen Mann und sagt von ihm: daß er bis jetzt der einzige amerikanische Officier hier gewesen sei, den er wegen seines Characters habe achten müssen. Dieser Karhy fand v. Riedesels Beschwerden gegründet, er war über jene Aufforderung entrüstet und befahl, die Anschläge sofort abzureißen. Er nahm an, daß der Congreß hiermit nicht die Gefangenen, sondern die Mannschaften gemeint habe, die noch unter den Waffen wären.

Der Oberstlieutenant v. Speth, der bisher als Gefangener in Herford gewesen war, hatte seiner geschwächten Gesundheit halber die Erlaubniß erhalten, nach New-York gehen zu dürfen. Auf seinem Wege dahin kam er auch durch die Districte, in denen sich die anderen braunschweig'schen Gefangenen befanden. In einem Briefe vom 28. April entwirft er ein trübes Bild von dem jämmerlichen Zustande, in dem sich diese Unglücklichen damals befanden. Er fand sie abgehungert, zum Theil voller Ungeziefer und so heruntergerissen, daß Manche kaum ihre Blöße

bedecken konnten und nur in schmutzige wollene Decken gehüllt waren. [1])

Am 14. Juni ereignete sich ein bedauerlicher Exceß, den ein braunschweig'scher Soldat vom Rhetz'schen Regiment mit dem Leben büßen mußte. Dieser wollte nämlich mit seiner schönen jungen Frau, die mit ihm aus Europa herüber gekommen war, durch die Postenchaine gehen, wobei er mit einem Paß versehen war, als sechs wüste Milizmänner herankamen und sich allerlei unziemliche Scherze mit der Frau erlaubten. Der Mann suchte die Ehre derselben zu schützen und mußte sich zuletzt mit seinem Stocke gegen die Zudringlichen vertheidigen. Eine in der Nähe stehende Schildwache, die bisher dem ungleichen Kampfe ruhig zugesehen hatte, stürzte, als eben der Deutsche die Angreifer zurückdrängte, herbei, und rannte ihm das Bajonet durch den Leib, so daß er sofort todt niedersank. Der Vorfall wurde zwar dem General Heath gemeldet, man hat aber nie in Erfahrung gebracht, was weiter mit dem Mörder geworden ist.

Zwei Tage später kam eine noch ärgere Brutalität vor.

Am 17. fuhr ein junger britischer Lieutenant, Namens Broune, mit zwei Bostoner Damen in einer einspännigen offenen Calesche den Prospekt-Hill herunter. Der Weg war etwas steil abwärts und das Pferd im vollen Laufen. Ziemlich am Fuß des Hügels stand ein amerikanischer Doppelposten außerhalb der Chaine, der dem Officier, der in Uniform war, ein Halt! zurief. Der Officier, der das rasch laufende Pferd nicht sogleich zu pariren vermochte, griff nach seinem neben ihm liegenden Säbel, um diesen als Legitimation aufzuzeigen, wie solches auch gewöhnlich üblich war; allein in dem Augenblicke rannten die beiden Amerikaner mit gefälltem Bajonet vor, und einer schoß, ohne Rücksicht auf die im Wagen sitzenden Damen zu nehmen, dem Officier eine Kugel durch den Kopf.

Auf das Heftigste über diesen neuen Frevel erbittert, schrieb General Phillips in erster Aufregung an den General Heath, wobei er seine Aeußerungen nicht so genau abwog.

Er begann mit den Worten: „Endlich ist es zu Mord und

[1]) S. Beilage Nr. 11.

Todtschlag gekommen. — — Ich verlange — schrieb er weiter — keine Justiz, weil ich glaube, daß alle Grundsätze von Gerechtigkeit aus diesen Provinzen gewichen sind." Diese Sprache klang Heath doch etwas zu stark, Phillips erhielt in seiner Wohnung engern Arrest und hierzu eine amerikanische Wache. Heath ließ nun dem General v. Riedesel das Commando über die noch vorhandenen Conventionstruppen anbieten, dieser sagte aber dem Adjutanten, der ihm die Mittheilung überbrachte, ziemlich kalt: daß kein General Heath berechtigt sei, einem englischen General das Commando über Truppen zu nehmen, das ihm von seinem Könige verliehen worden sei. Er für seine Person würde daher jederzeit den General Phillips als seinen und der Conventionstruppen Befehlshaber ansehen. — Phillips verrichtete auch seine früheren Functionen, trotz des engeren Arrestes, fort. Der General v. Riedesel schrieb darüber an seinen Herzog: „Da General Heath sah, daß ich mich nicht in seine Schlinge wollte ziehen lassen, so verblieb es beim Alten und der General Phillips behielt das Commando, ohngeachtet daß er wirklicher Staatsgefangener ist."

Als am 19. Juni der gemordete Officier beerdigt wurde, schlossen sich auch die deutschen Officiere und mehrere höhere amerikanische dem Leichenzuge an. Man kam nicht in's Klare, ob Letztere wirklich ihr Beileid damit bezeigen wollten, oder ob ihre Gegenwart den erbitterten Pöbel abhalten sollte, indem man befürchtete, dieser möchte die Feierlichkeit stören.

Die Conventionstruppen waren bereits um einen Transport von Lebensmitteln gekommen, den Bourgoyne statt der abgeforderten 40,000 Thlr. den Amerikanern überlassen hatte, sie kamen im Juli um einen zweiten, den ihnen Howe zuschickte, indem die Amerikaner in Boston diesen eigenmächtig in Beschlag nahmen, die die guten frischen Lebensmittel für sich behielten und den Gefangenen dafür alte und schlechte Provisionen, namentlich Stockfische, gaben, die man schon zum Überdruß satt hatte. Es war dieses um so härter und rücksichtsloser, als die diesseitigen Generale den Gouverneur Heath schon wiederholt dringend ersucht hatten, wenigstens für die Kranken etwas frische Lebensmittel abzulassen, deren Zahl sich in letzterer Zeit bedeutend

gesteigert hatte. Die Medicamente aus den schlechten Apotheken zu Boston waren entsetzlich theuer; man suchte auch hier auf Kosten der Kranken zu profitiren.

Am 29. August durchzuckte noch einmal ein Hoffnungsstrahl die gebeugten Gemüther der Gefangenen, als die britische Flotte vor dem Hafen Bostons erschien, die der französischen folgte, welche eben, von der nach Rhode-Island unternommenen aber mißlungenen Expedition übel zugerichtet, eingelaufen war. Alles schien in Boston den Kopf verloren zu haben, Alles gerieth in Allarm. Auf der einen Seite Hoffnung, auf der anderen Schrecken. Doch am andern Morgen änderte sich zu allgemeinem Erstaunen die Lage der Dinge, denn die britische Flotte hatte sich in der Nacht in größter Stille auf und davon gemacht. Die Gefangenen hatten in aller Eile den Befehl erhalten, nach Rutland abzumarschiren und einige britische Regimenter mußten noch während der Nacht den Marsch antreten.

In der argen Sommerhitze stellten sich, nächst Dyssenterie, Scorbut und noch andere Krankheiten, namentlich auch das faule Fieber unter den Gefangenen ein. Viele wurden ein Opfer desselben, da man den Leuten nicht die nöthige Pflege angedeihen lassen konnte. In der Zeit von vier Wochen waren gegen 50 Braunschweiger gestorben. Man konnte die Kranken nur in einigen dazu bestimmten Baracken unterbringen, die nicht besser als die anderen beschaffen waren.

Am 14. October marschirte das letzte englische Regiment vom Prospect-Hill nach Rutland ab. In Boston herrschte der Zeit abermals großer Schrecken, da General Sullivan dem General Heath Nachricht gegeben hatte, daß wieder eine große britische Flotte ihren Cours nach Cap Cod nehme. Heath schien wieder den Kopf etwas verloren zu haben, denn er selbst rieth den Einwohnern, ihre werthvollsten Sachen einzupacken und Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen.

Es drängt sich hier noch die Frage unwillkührlich auf: Wie kam es, daß unter den bewandten Umständen General Howe nichts zur Befreiung der Gefangenen unternahm? Bei der Disposition über eine ansehnliche Seemacht, bei den geringen feindlichen Streitkräften in und um Boston, der mehrmaligen

Verwirrung, in welche die Amerikaner durch äußere Veranlassung geriethen, bot sich gewiß mehrfach eine günstige Gelegenheit zu diesem Unternehmen. Die Gefangenen erwarteten auch ein solches und hielten sich dazu bereit. Die Generalin v. Riedesel sagt in ihren Memoiren, daß Howe von New-York aus auch wirklich Anordnungen zu einer plötzlichen Landung bei Boston getroffen hätte, aber auf eine so ungeschickte Weise, daß der Plan schon mehrere Tage vorher den Amerikanern bekannt geworden. Diese setzten nun sofort ihre Allarmsignale in Bewegung, namentlich des Nachts loderten von den Höhen die Feuer der angezündeten Theertonnen gen Himmel, und von allen Seiten her strömten die Kämpfer, meist ohne Schuhe und Strümpfe und die lange Flinte auf der Schulter, aus dem inneren Lande den bedrohten Küstenpunkten zu, so daß das ganze Vorhaben aufgegeben werden mußte.

Wieder nahte die rauhe und gefürchtete Jahreszeit heran. Die Gefangenen lagen noch immer auf schlechtem Stroh. Da kam ein englischer Officier im Lager an, den Bourgoyne sofort nach der Capitulation mit Gates Genehmigung nach Canada geschickt hatte, um mehreres Nöthige für die Conventionstruppen herbei zu holen. Dieser Officier sagte aus: daß Schiffe mit Montirungen, wollenen Decken, Leinwand zu Strohsäcken und anderem Nöthigen von Canada unterwegs seien und im Hafen von New-York bereits eingelaufen wären.

Man hatte diese Ladung schon längst sehnlichst erwartet; aber auch diese Freude wurde mit einem Schlage vernichtet, als am 25. October General Heath den Conventionstruppen mittheilen ließ, daß sie nach Virginien verlegt werden würden und diese ihren Marsch dahin schon am 5. November antreten sollten. Man sollte jetzt, wo der Winter nahte, 650 Meilen zum Theil durch unangebaute und weglose Gegenden, in den elenden Lumpen und ohne Mäntel und Decken marschiren.

Der Grund zu dieser Ordre war bald gefunden. Nach jener kurzen und bündigen Antwort des Congresses hatte nämlich Clinton diesem erklärt: daß, da die Conventionstruppen nicht als solche, sondern wie die übrigen Gefangenen angesehen würden, er auch nicht mehr gewillt sei, diesen Lebensmittel zukommen zu

lassen, oder die theuren Rechnungen der Amerikaner zu bezahlen. Diese wären von nun an verbunden, ihre Gefangenen selbst zu ernähren. Da es nun um Boston jetzt mehr als je an Lebensmitteln mangelte, indem die Mannschaften der französischen Flotte auch noch mit diesen versehen werden mußten, so hatte man den raschen Entschluß gefaßt, die Gefangenen in eine entlegenere Provinz zu bringen, die auch bisher durch den Krieg noch weniger gelitten hatte.

Das noch wenige vorhandene Tuch wurde an die Compagnien vertheilt, woraus noch Beinkleider, Mützen und Handschuhe gemacht wurden; das Übrige wurde zum Ausbessern verwendet. Die bereits in New-York liegenden Schiffe mit der längst erwünschten Ladung erhielten Ordre, diese an einen südlichen Hafen zu bringen. Das beste, was noch fehlte, war Geld, das man ebenfalls mit den Schiffen erwartete.

War das Leben auf dem Winter-Hill auch ein erbärmliches gewesen, so nahmen die Deutschen, da bei fortdauernder Gefangenschaft nur der Platz gewechselt wurde, doch ungern Abschied von ihren alten Baracken, die ihnen bis jetzt einen kaum nothdürftigen Schutz gewährt hatten. Hier tauchte doch dann und wann die, wenn auch schwache, Hoffnung auf, sei es durch Auswechselung oder durch Gewalt, befreit zu werden; vielleicht gelang ein plötzlicher Angriff der Briten auf Boston. Aber jetzt ging man einer noch trüberen Zukunft entgegen, man zog in eine fremde weit entlegene Provinz, man schied vom großen Weltmeer, das ja auch die heimischen Küsten bespülte, von einem Platze, an dem man doch dann und wann was von den andern Waffengefährten hörte oder sah. Man hatte sich hier an die alten Ungemächlichkeiten so zu sagen gewöhnt, die neuen konnten diese noch übertreffen.

Man war eben daran, sich für den Winter etwas behaglicher einzurichten und gerade jetzt, wo das Nöthige dazu unterwegs war, mußte man wieder wandern und das Ungemach eines weiten Wintermarsches von Neuem beginnen. Kein Wunder daher, wenn eine noch tiefere Niedergeschlagenheit, als in jüngster Zeit, sich aller Gemüther bemächtigte.

Die nöthigen Vorbereitungen zum Abmarsch hatten diesen bis auf den 9. Mai verzögert. General Heath ließ sich die traurige Lage der Gefangenen nicht sehr zu Herzen gehen, es hielt schwer, aus ihm auch nur das Nöthigste herauszupressen. Kaum gelang es den Generalen einiges Fuhrwerk zu erhalten. Riedesel wollte, daß die Kranken zu Schiff nach Virginien gebracht würden, Heath gab aber zur Antwort: daß er hierzu nicht ermächtigt sei, er würde sie aber im Hospital zu Cambridge unterbringen lassen.

Die Deutschen marschirten nicht im Ganzen, sondern in 3 Divisionen und so ab, daß immer die nachfolgenden Tags darauf die Quartiere einnahmen, die die ersten Tags vorher innegehabt hatten. Die erste Division bestand aus den Grenadieren, den Dragonern und dem Regiment v. Rhetz, geführt vom Major v. Mengen, die zweite aus den Regimentern v. Riedesel und v. Specht, unter dem Brigadier v. Specht; die dritte bestand aus dem Bataillon v. Barner, dem Regiment H. Hanau und der Hanauer Artillerie unter dem Brigadier v. Gall. Die Briten marschirten v. Rutland aus ebenfalls in 3 Divisionen nach Virginien ab. Der amerikanische Major Hopkins war den Deutschen als Marsch-Commissair beigegeben worden. Riedesel begleitete die erste Division ein Stück weit, dann reiste er wieder nach Cambridge zurück, um Geld zu schaffen. Die Nachtquartiere waren schlecht genug. Bei den zerstreuten und zum Theil elenden Wohnungen war man zufrieden, wenn man nur eine Scheune angewiesen erhielt. Ein Regiment, so sehr es jetzt auch zusammen geschrumpft war, lag bisweilen 2 bis 3 Meilen weit, längs des Weges hin, auseinander. Kam man ja in einen größeren Ort oder in eine Stadt, so weigerten sich die Bewohner, die Ermüdeten in ihre Quartiere zu nehmen und nicht selten ereignete es sich, daß man einige Meilen weiter marschiren mußte, wenn die Bevölkerung zu aufgeregt war und Miene machte, die ungebetenen Gäste mit Gewalt zu vertreiben, trotzdem der Congreß die Einquartierung bestimmt hatte.

Am 16. November erreichte die erste Division den Connecticut, über den sie am 18. gesetzt wurde. Bis Norfolk

waren die Wege noch passabel, jetzt aber, wo man in's Gebirge, in die Green-Woods kam, wurden sie beschwerlicher. Sie waren mit Glatteis überzogen und ein kalter, scharfer Wind trieb den Marschirenden Regen und Schnee in's Gesicht. Die erschöpften Truppen konnten das bestimmte Nachtquartier nicht erreichen, sie machten Nachts 12 Uhr in einem Holze Halt und bivouakirten hier ohne Stroh und mit durchnäßten Kleidern. Es war eine schaurige, stürmische Nacht. Kahle Felsen starrten gespenstisch gen Himmel, wilde Wasser rauschten über mächtige Felsblöcke und durch zerrissene Schluchten, ringsum standen hohe schwarze Tannen, in deren Wipfeln der Wind unheimlich rauschte. Man suchte sich in den Thalschluchten und in dichtem Gebüsch gegen Sturm, Regen und Schnee so gut es ging zu schützen.

Am 23. passirten die Deutschen den Hasatonikfluß und erreichten am Abend Salisburi. Hier fanden sie 70,000 Dollar Papiergeld, die General Riedesel geschickt hatte. Er hatte diese Summe, da die von New-York erwarteten Gelder nicht eintrafen, nach vielen Bemühungen auf seinen Namen und auf ihn lautende Wechsel von Bostoner Kaufleuten gegen schwere Procente erlangt. Von hier kehrte der Marschcommissair Hopkins, mit dessen Benehmen man sehr zufrieden war, nach Cambrigde zurück.

Am 25. kamen die Deutschen in Sharon an. Wieder mußte man hohe und steile Berge überschreiten, die Pfade waren zuweilen so schmal, daß nur zwei und zwei Mann neben einander gehen konnten. Die Truppen mußten die Nacht über wieder bivouakiren.

Washington hatte damals sein Hauptquartier zu Fishkill. Er ließ die Truppen, außer der gewöhnlichen Escorte, noch durch ein Detachement seiner Armee auf der linken Flanke cotoyren, da er Clintons Bewegungen von Süden her nicht traute, meinend, daß derselbe etwas zur Befreiung der Conventionstruppen unternehmen wollte. Das Detachement sollte denselben daher so lange folgen, bis sie den Hudson überschritten hätten. Clinton hatte wirklich einige Fregatten mit Landtruppen an Bord den Hudson hinaufgeschickt, um die Narrows in den Highlands zu forciren, dann den Posten bei Peeks-

kill zu überwältigen und von da aus die Conventionstruppen entweder zu retten, oder den Entweichenden bessere Gelegenheit zu geben. Auch traute der amerikanische Feldherr den Einwohnern nicht, von denen in dortigen Gegenden ein großer Theil Royalisten waren.

Am 28. November kamen die ersten Conventionstruppen in Fishkill, Washingtons Hauptquartier, an. Als sie durchmarschirten, sah sie der amerikanische Oberfeldherr, von seinem Stabe begleitet und zu Pferde sitzend, vorbeimarschiren. Er war sehr freundlich. „Er sah — heißt es im braunschweig'schen Journal etwas naiv — alle unsere Divisionen und erzeigte den Officiers viel Politesse. Alles, was man überhaupt über das Sujet dieses Mannes sagen kann, ist: Schade, daß ein Mann von seinem Charakter und seinen Talenten ein Rebell gegen seinen König ist." —

Am Hudson trafen am 29. die Divisionen zusammen. Die Deutschen wie die englischen mußten am Fishkill Halt machen. Das Fuhrwerk mußte hier gewechselt werden, was einen längeren Aufenthalt verursachte.

Am 1. Decbr. wurden die ersten beiden deutschen Divisionen in einmastigen Fahrzeugen über den Hudson gesetzt und kamen nach Neuburg in's Quartier. Riedesel hatte über Washingtons Hauptquartier den Officieren auf 165 Tage Fouragegelder und den Mannschaften Schuhe und Strümpfe geschickt.

Am 3. December überschritten die Truppen die Grenzen New-Jerseys und am 12. die von Pennsylvanien. Am 13. setzten sie bei Charards-Ferry über den Delaware. Am 18. gingen sie über den Brandywine-Fluß und erreichten Salisbury. Am 20. kamen sie in Lancaster an. Hier ereignete sich ein merkwürdiger Auftritt. Man hatte den leichtgläubigen Einwohnern nämlich aufgebunden: daß der König von England den General Riedesel, in Folge seiner mannichfachen Verdienste, mit der würdigen Stadt Lancaster beschenkt habe; dieser komme nun, solche mit seinen Truppen in Besitz zu nehmen. Es war ein gewaltiger Aufruhr im Orte gegen den deutschen General und ein Glück war es für diesen, daß er sich noch nicht bei den Truppen befand, sonst würde er ohne arge Insulten

nicht davon gekommen sein. Es währte einige Zeit, ehe man den erhitzten Bewohnern den wahren Sachverhalt beibringen konnte.

Am 22. gingen die Truppen über den Susquehanna und langten in York-Town an.

Am 30. erreichten sie den Potomak, den Grenzfluß zwischen Maryland und Virginien und am 31. setzten sie den Fuß auf virginisches Gebiet. Die Deutschen feierten hier eine traurige Sylvesternacht und ein trübes Neujahr. Sie mußten in fußhohem Schnee in einem wilden Walde bivouakiren. Die Feuer, von grünem Föhrenholze genährt, prasselten und sprühten die knisternden Funken zum dunkeln nächtlichen Himmel empor. Man vermochte kaum die erstarrten Glieder an ihnen etwas zu erwärmen. Viele, von den furchtbaren Strapatzen ermüdet, betteten sich sofort im tiefen weichen Schnee. Welch ein Vergleich mit einer fröhlichen Sylvesternacht im lieben deutschen Vaterlande, wo nach dem ersten Glockenschlage der Mitternachtsstunde, Alles in Jubel und Lust aufjauchzte, wo man sich das „Profit's Neujahr!" fröhlich zurief, während vom Thurme ein frommes Lied herabtönte und in den Straßen die Menge lustig wogte. Hier fast lautlose Stille; im halbverzweifelten Hinbrüten blickte man bang einer trüben Zukunft entgegen. Wohl Mancher mochte jetzt an die traute Heimath und die dortigen Lieben inniger als sonst denken und sich bei ihnen wünschen.

Der Neujahrstag war ein Rasttag. Auch er bot nichts Erfreuliches. Die Erde war in ein weites Leichentuch gehüllt, über das die dunkeln Föhren gigantisch emporstarrten. Man feierte hier in der schauerlichen Einsamkeit den Tag so gut es ging und hielt einen kurzen Gottesdienst ab. Manch inbrünstig Gebet stieg zum Lenker aller Dinge empor und manch heiße Thräne fiel über die bärtigen Wangen der Krieger in den Schnee, die sich in der Kälte bald zu einer festen Perle verwandelte. — Der Marsch ging am nächsten Tage in dem tiefen Schnee auf meist ungebahnten Wegen weiter und am 15. Januar erst erreichten die abgematteten Truppen das Ziel des so langen und furchtbaren Marsches: die Stadt Charlottville in Virginien.

Der General v. Riedesel konnte erst am 28. November aus Cambridge abreisen, da ihn mancherlei Geschäfte noch

zurückgehalten hatten. Die treue Gattin folgte ihm mit den Kindern auch in die weitere Gefangenschaft. Die Familie reis'te in 2 Wagen. General Gates, der kurz vorher das Commando in Boston erhalten hatte, benahm sich gegen diese auf das Freundlichste und sorgte möglichst für die weite und beschwerliche Reise. Er gab Riedesel einen Obersten Namens Troup mit, einen gefälligen und artigen Mann, der ihn bis Jersey begleiten sollte. Auch gab er den Scheidenden Empfehlungsbriefe an anständige amerikanische Familien, die sie auf ihrer Tour treffen würden.

Am 13. December kam Riedesel mit den Seinen in Fishkill an, Washington hatte aber bereits ein anderes Hauptquartier bezogen. Jener mußte hier bis zum 18. verweilen, da nicht sogleich Pferde geschafft werden konnten. Die Überfahrt über den Hudson, bei stürmischem Wetter, war eine sehr gefahrvolle; Sachkundige wunderten sich, daß Alles so abgegangen war. Die Reisenden kamen unangefochten durch Lancaster, dessen Bewohner erst kurz vorher so aufgeregt gegen den deutschen General gewesen waren. Man begnügte sich jetzt nur die Fremden anzustaunen, von denen man schon so Vieles gehört hatte.

Riedesel hatte gehofft, die Truppen noch unterwegs einzuholen, er kam aber erst zu diesen, als sie bereits Charlottville erreicht hatten. Er war seiner Familie, als er über den Hudson war, vorausgereist, und bezog ein Haus in Colle, zwei Wegstunden von Charlottville. Die Generalin traf erst Mitte Februar mit ihren Kindern dort ein.

Die Reisenden hatten auf ihrer Tour mancherlei Erfahrungen gemacht, erfreuliche und traurige; der letzteren natürlich mehr. Es war ihnen mitunter sehr übel ergangen, wie selbst der Oberst Troup bezeugen mußte. [1])

Als die Gefangenen auf dem Winter-Hill bei Boston ankamen, fanden sie wenigstens schlechte Baracken; hier fand man gar keine. Nur bei einigen hatte man angefangen, den Unterbau zu legen, mit dem Übrigen war man nicht fertig

---

[1]) S. Beilage Nr. 12.

geworden. Zum Glück war jedoch das nöthige Material schon herbeigeschafft und die Gefangenen begannen sofort mit der Arbeit, sich hier wieder ein nothdürftiges Obdach gegen Wind, Wetter und Sonne zu schaffen. Bald herrschte ein reges Leben, man hörte das Pochen des Hammers, die Hiebe der Axt, das Schnarren der Säge und in kurzer Zeit stand eine neue kleine Bretterstadt.

Bald schmolz die warme Frühlingssonne den Schnee und schon Mitte Februar begannen Bäume und Sträucher zu grünen, der Boden sich mit üppigem Gras- und Pflanzenwuchs unter jenem warmen Himmelsstrich zu bedecken. Vom Winter zum Sommer ist hier nur ein kurzer Übergang.

Ersehen wir das Weitere aus v. Riedesels erstem Rapport vom 22. März 1779 an den Herzog von Braunschweig, den er von Colle aus schrieb. Er lautet:

„Bei dieser als der ersten Gelegenheit so sich ereignet, Briefe sicher nach New-York bringen zu können, melde in Unterthänigkeit, daß die Truppen den aus 675 englischen Meilen bestehenden Marsch von Cambridge bis hierher in der rüdesten Saison, glücklich und mit der rühmlichsten Standhaftigkeit vollendet haben. Der Abgang ist zwar laut beikommendem unterthänigsten Rapport stark gewesen, aber doch nicht so, wie ich mir solchen vermuthete, da wir einen Marsch von mehr als 150 (deutschen) Meilen durch eine Gegend gemacht haben, wo lauter Deutsche wohnen, die sehr wohlhabend sind, ihre alten Sitten völlig beibehalten haben und Geld wie auch alle möglichen Persuasions angewendet haben, um unsere Soldaten zur Desertion, um sich bei ihnen zu etabliren, zu verleiten und Officiere wie Unterofficiere die Hände gebunden waren, um solches zu verhindern.

Auf dem Marsche haben die Truppen die beste Mannszucht gehalten, so daß solches zu ihrem größten Ruhm in ganz Amerika erschollen ist und die Copie beider von General Phillips gegebenen Ordres, sowie dessen Rapport an Sir Henri Clinton und von da an den König gleichlautend ist, wird Ew. Hochfürstliche Durchlaucht mit Mehrerem beweisen, daß die Truppen sowohl als die Officiere Dero hohe Approbation und Gnade verdienen.

Nach dem allgemeinen Ruf, daß die Provinz Virginien unendliche Vorzüge vor Massachusetts-Bay hätte, flattirten wir uns, daß unsere Soldaten in eine ungleich bessere Situation allhier kommen würden und dadurch hinlänglich würden recompensiret werden vor die auf diesem großen Marsch ausgestandene Fatiguen, mit desto größerer Verwunderung fanden wir aber in allen Stücken jetzt das Gegentheil, wir kamen in eine von den hintersten Plantagen, bewohnt von armen Leuten, wo alle Zufuhr von der See gehemmt ist und nicht einmal die nothwendigsten Stücken zum Unterhalt des Soldaten zu haben sind, auch der Platz, der den Soldaten zu bewohnen gegeben wurde, hatten vor Zeiten elende Hütten, so den Namen von Baracken führten, gestanden, die aber völlig ruinirt waren. Da mußten die Soldaten über 14 Tage in einem 2 bis 3 Schuh hohen Schnee zubringen, bis sie sich selber Hütten durch ihrer Hände Arbeit hatten bauen können.

Man hatte ein Magazin von gesalzenem Fleisch unweit der Baracken angelegt aber durch Mangel an Kenntniß und Sorge waren diese Vorräthe verdorben. Alles dieses haben die Soldaten ausgestanden und stehen es noch aus mit der größten Standhaftigkeit, ohne das geringste Murren und durch ihre Unermüdlichkeit haben sie diese Baracken in solchen Stand gesetzt, daß niemand sie mehr kennt, wer sie vorher gesehen hat. Die Soldaten haben sich Gärten gemacht, wozu ich ihnen die Sämereien aus der Regiments-Casse geschenkt habe. Es wird von mir und vom General Phillips alles angewendet, um den Leuten ihr trauriges Schicksal so erträglich als möglich zu machen."

Das vorgefundene halbverdorbene Fleisch, das man, nach dort üblicher Art, den Winter hindurch in Erdgruben aufbewahrt hatte, suchte man dadurch genießbar zu machen, daß man das Verfaulte wegschnitt, das Übrige aber wusch und dann räucherte.

Man fand in Virginien ein andres Clima, andere Cultur, Sitten und Gebräuche. Die Bevölkerung bestand fast nur aus großen Grundbesitzern und Negern, die die einträglichen Plantagen ihrer Herren als Sclaven bebauten; der Mittelstand war nur sehr gering vertreten.

Größere Städte, sowie gute Wege, Gasthäuser und andere gemeinnützige und das Reisen erleichternde Anstalten traf man hier weniger als in den andern Staaten Nordamerikas. Die Hauptnahrung bestand aus Mais und Fleischspeisen, Gemüse hatte man wenig; als Getränk kannte man fast nur Whisky und Cyder, sowie eine Art süßlichen Biers, das man aus den gepreßten Früchten des Diospyros bereitete. Den Obstbau kannte man fast gar nicht. Die sandigen Gegenden boten wenig Abwechselung, nur hie und da sah man einen Pechkieferwald. Man hatte gerade den Gefangenen eine Gegend ausgesucht, die dort zu den weniger schönen gehörte, obgleich die Orte Colle und Charlottville sich nicht allzuweit von Richmond, der Hauptstadt der Provinz, befanden.

Der deutsche General lebte hier mehr wie ein Farmer. Er hatte sich ein Blockhaus bauen lassen, zu dem das Meublement paßte, indem abgesägte Baumblöcke die Stühle und darauf gelegte Bretter die Tische bildeten. An dieser mehr als bescheidenen Wohnung befanden sich noch eine Remise, ein Pferdestall und ein eingezäunter Garten, in dem der General gern und viel arbeitete. Kühe und Schweine, sowie andere Hausthiere, namentlich Federvieh aller Art, fehlten nicht und so schien aus dem Militair ein schlichter Landwirth geworden zu sein. Neger und Landleute brachten gegen gute Bezahlung das zum Leben Nöthige herbei und die praktische Generalin, die das damalige Leben zum Theil höchst launig beschreibt, wirthschaftete hier als gute deutsche Hausfrau und scheute sich, wenn es sein mußte, keiner Arbeit.

Die schon arge Hitze wurde mit dem steigenden Sommer bald unerträglich; diese und Insecten aller Art belästigten nicht wenig. Riedesel erlag beinahe dem Sonnenstich und wurde nur durch seine kräftige Constitution und durch schnelle ärztliche Hülfe am Leben erhalten. Um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, besuchte er mit seiner Familie die Heilbäder zu Frederiks-Spring, nachdem er dem Brigadier v. Specht das Commando übergeben hatte.

Hier machte man mit Washingtons Familie nähere Bekanntschaft, die sich gleichzeitig hier zu einer Badekur aufhielt.

In dem Barackenlager zu Charlottville befanden sich wenig Officiere; der Congreß hatte die meisten nach Richmond verlegt und zwar in der Absicht, diese möglichst von den Truppen zu trennen, damit den letztern mehr Gelegenheit gegeben wurde zu entweichen und sich so nach und nach aufzulösen, wodurch man allmälich eine Last los zu werden und dem Lande Arbeitskräfte zu gewinnen hoffte. Riedesel bot Alles auf, diesem zuvorzukommen; er wendete sich mehrere Male direkt an den Congreß, bei dem er jedoch nicht nur taube Ohren fand, sondern zu seinem größern Verdruß wurden auch die Officiere noch weiter von der Hauptstadt weg verlegt. Er wendete sich nun an den General Harry, der damals Commandant in Richmond war, um nähere Auskunft über dieses Verfahren. Dieser antwortete zwar artig und verbindlich aber doch ausweichend und brachte als Entschuldigung vor: daß die Officiere unter dem Vorwande aus Richmond entfernt worden seien, weil dort viel Pulver und andere Vorräthe aufbewahrt worden seien und man befürchtet hätte, daß einer von den Officiersdienern leicht aus Böswilligkeit ein Unglück hätte anrichten können, in der That aber sei die Maßregel deshalb getroffen worden, weil unter den Einwohnern eine große Erbitterung gegen die deutschen Officiere herrsche und man deshalb befürchtet habe, daß diese bei einem Aufstand hätten insultirt werden können.

Im Juni war endlich die so lange und sehnlichst erwartete Bagage aus Canada in Richmond angekommen. Vom Lager aus wurden Commandirte dahin abgeschickt, sie im Empfang zu nehmen. Sie wurde leider in einem sehr übeln Zustande vorgefunden. Vieles fehlte, Anderes war theilweise oder gänzlich verdorben. So waren z. B. die Montirungsstücke für die Hessen bereits vor 2 Jahren aus Hanau abgegangen. Wieder allgemeine Trübsal und Enttäuschung nach der freudigen Erwartung. Die meisten Leute hingen nur noch in ihren Lumpen. Dazu kam noch, daß der für die Gefangenen bestellte Commissair Willichan, ein Mann von boshaftem und tückischem Charakter war, der sich an den Verlegenheiten der Unglücklichen ergötzte. Am übelsten kamen die Officiere dabei mit weg. Ein Braunschweiger

schreibt darüber: „In meinem Koffer habe ich nichts als gänzlich vermoderte Sachen gefunden, von denen man kaum errathen konnte, was sie vorher gewesen waren, und ein Kasten soll in des Königs Dienst verbrannt worden sein, von dessen Inhalt ich vorzüglich das Pelzwerk bedaure, das ich in Canada erhandelt hatte. Ich habe nichts behalten, als was ich von Saratoga mitnahm. Glücklich waren wir in Boston, weit glücklicher noch in Canada."

Während v. Riedesel noch im Bade zu Frederiks-Spring war, erhielt er von Washington Anfangs September die Nachricht, daß er mit dem General Phillips ausgewechselt werden und deshalb nach New-York kommen solle. Er begab sich sofort nach Colle, und nachdem er hier seine Angelegenheiten geordnet, das Commando dem Oberst Specht übergeben und bestmöglichst für die Truppen gesorgt hatte, trat er mit Phillips und seiner Familie am 17. September die Reise nach New-York an.

Als die beiden Generale am 29. September bereits Elisabethtown erreicht hatten und sich eben nach New-York übersetzen lassen wollten, erhielten sie plötzlich vom Congreß die Weisung: nach Betlehem, also 70 Meilen wieder zurückzukehren und da die weitere Ordre abzuwarten. Ein von Washington abgesendeter Officier hatte das Schreiben gebracht und es dem General Phillips in Gegenwart Riedesels und dessen Familie überreicht. Als es jener gelesen, funkelten seine Augen in Zorn, er schlug, sich ganz vergessend, mit der Faust auf den Tisch und rief: Allerliebst! Das konnten wir von diesen Leuten erwarten, die alle Schurken sind! — Der taktvollen Generalin gelang es, den Aufwallenden bald wieder zu beruhigen. [1])

Die Reisenden, mit Gefolge und Bedienung 16 Personen, mit 20 Pferden und verschiedenen Wagen versehen, bildeten eine ziemlich ansehnliche Karawane. Betlehem war ein kleiner stiller Ort, von einer Brüdergemeinde bewohnt. Der hier sechs-

---

[1]) Memoiren der Generalin v. Riedesel.

wöchentliche Aufenthalt war für den deutschen General ein trüber; er selbst war sehr leidend, einige seiner Kinder waren krank und die Gattin ihrer Entbindung nahe. Weitere Ausflüge waren untersagt, so daß man nicht einmal das nur 15 Meilen entfernte Philadelphia besuchen durfte.

Die Generale kamen am 29. in New-York an und erfuhren hier von Clinton, daß sie vorläufig nicht ausgewechselt werden würden, aber bis auf Weiteres auf Parole hier bleiben könnten. Da sich Riedesel unter diesen Umständen bei den gefangenen Conventionstruppen nöthiger glaubte, von seinem Herzog keine Weisung vorlag, nach New-York zu gehen und Clinton sich nicht deutlich herausließ, warum er bei Washington dahin gewirkt habe, den beiden Generalen den Aufenthalt in New-York zu gestatten, so schrieb er sofort an den Herzog und erbat sich die weiteren Verhaltungsbefehle, hinzufügend, daß, wenn die Auswechselung der Conventionstruppen sich noch weiter verzögere, er sofort, trotz seiner Kränklichkeit, nach Virginien zurückkehren würde. In Bezug auf die Auswechselung schreibt er, nachdem sich bis jetzt alle darüber gepflogenen Verhandlungen zerschlagen hatten: „In Georgien haben wir über 1500 feindliche Gefangene, und hier (in New-York) gegen 400 gefangene Officiere, unter denen Leute von großem Gewicht und Influens sind, die beim Congreß Himmel und Erde in Bewegung setzen, eine Auswechselung zu erzielen. Die Armee der Rebellen, sowie auch General Washington wünscht solches herzlich, der Congreß sucht es aber immer noch zu hintertreiben und in allen ihren Negotiationen ist weder Treue noch Glauben.“

Als Riedesel in New-York angekommen war, fand er bereits eine Anzahl seiner Braunschweiger, die der Gefangenschaft entwischt waren und wieder zu ihren Fahnen wollten. Diese armen Leute waren hier wie verrathen und verkauft, da sich ihrer Niemand ernstlich annahm. Gegen 50 Mann Braunschweiger und Hanauer hatten sich bei einem Hauptmann v. Diemar anwerben lassen, der eben eine Freischwadron Hu-

saren errichtete. Diemar war ein Deutscher und hatte bisher beim 60. englischen Regiment gestanden. [1])

Viele dieser Getreuen hatten mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, ehe sie New-York erreichten. So kamen, da einmal hiervon die Rede ist, im Sommer des nächsten Jahres zwei braunschweiger Soldaten, Namens Bode und Metz, bei Diemars Vorposten zu Fordhun-Height an, die durch Wälder und Einöden einen Weg von 300 Meilen zurückgelegt hatten, und ganz abgehungert und abgerissen waren. Diemar gab ihnen zu ihrem Weiterkommen Kleider und Geld.

Eine theilweise Auswechselung der Conventionstruppen sollte bald nach Riedesels Ankunft in New-York stattfinden und zwar für 67 Officiere mit 149 Dienern und 113 Unterofficieren. Von letztern sollten nur zwei per Compagnie in den Baracken zurückbleiben. Die Officiere hatte man fast sämmtlich von den Truppen entfernt, die Reihe sollte nun auch an die Unterofficiere kommen. Nach der Auswechselung blieben demnach nur noch 906 Mann bei Charlottville zurück. Es wurde geloost, wer von den Stabsofficieren zurückbleiben sollte. Das Loos traf den Oberstlieutenant v. Mengen.

Von den Hessen-Hanauern waren 16 Officiere und 40 Diener zur Auswechselung bestimmt; in den Baracken blieben nur noch 296 Mann zurück.[2]) Der Brigadier v. Specht, der bis

---

[1]) Der Graf von Hanau fand sich veranlaßt, dem Hauptmann v. Diemar dafür in einem besondern Handschreiben zu danken. S. Beil. Nr. 14.

[2]) Von den Braunschweigern blieben zurück: 1 Oberstlieutenant, 4 Capitains, 17 Lieutenants und Fähndriche, 1 Caplan, 4 Chirurgen, 1 Auditeur, 40 Unterofficiere, 26 Tamboure, 23 Diener und 788 Gemeine.

Von den Hessen-Hanauern: 1 Capitain, 6 Lieutenants, 1 Chirurgengehülfe, 41 Unterofficiere, 13 Tamboure und 234 Gemeine.

Es muß hier die große Zahl der Diener im Verhältniß zu den Officieren auffallen; es wurden aber auf den General 12, den Brigadier 5, den Capitain 3 und den Lieutenant 2 Diener gerechnet. Es hatte dieses aber seinen guten Grund. Da nämlich von Seiten des Congresses die gewünschte Zahl auszuwechselnder Unterofficiere nicht gestattet wurde, so steckte man diese zum Theil, gegen 40, in die Anzüge der Diener und schmuggelte sie so nach New-York.

jetzt das Commando über die deutschen Conventionstruppen geführt hatte, erhielt die Erlaubniß, seiner zerrütteten Gesundheit wegen in die Heimath zurückkehren zu dürfen.

Man kann nicht umhin, die gute Mannszucht und die Fahnentreue der Deutschen unter so mißlichen Umständen zu bewundern. Schon auf dem Hinmarsche nach Virginien war diesen Gelegenheit und Reiz genug geboten, sich durch Desertion einer höchst mißlichen und unglücklichen Lage, sowie einer augenscheinlichen trüben Zukunft zu entziehen. Sie marschirten 150 deutsche Meilen weit durch gesegnete Distrikte, die von ehemaligen Landsleuten bewohnt waren, die keine Überredungskünste sparten, ja Geld boten, sie zum Entweichen zu verleiten. Nur Wenige ließen sich verlocken, ihrer Pflicht, wenn sie wohl auch eine erzwungene war, untreu zu werden; sie gingen lieber neuem Elend entgegen. Als man den größern Theil der Officiere von ihnen trennte und ihr beliebter General sich von ihnen entfernte, waren sie noch weniger einer strengern Aufsicht unterworfen, es war ihnen mithin ein Leichtes, ein anderes Unterkommen zu suchen, und trotzdem kamen verhältnißmäßig nur wenig Desertionen vor, viel weniger, als im vorhergehenden Jahre.

Die von den Mannschaften getrennten Officiere durften sich nur in Winchester und innerhalb der Grenzen von 10 Meilen aufhalten. Andere waren nach Staunton, in die Hauptstadt der Grafschaft Augusta, gebracht worden. Dieses war ein kleiner Ort von 30 Häusern und 34 engl. Meilen weit von Charlottville entfernt. Die Baracken hatten nach und nach ein anderes Ansehen gegen das frühere gewonnen. Theils aus Bedürfniß, theils aus Zeitvertreib hatte man nach Möglichkeit da und dort verbessert und verschönert, um sich auch unter diesen mißlichen Umständen das elende Leben noch etwas erträglicher zu machen und lang entbehrte Gewohnheiten und Bedürfnisse wenigstens wieder annähernd sich zu verschaffen. Der gesunde Humor, der Tröster und Erhalter in Trübsal, machte auch hier seine Macht wieder geltend und half über Manches besser hinüber, als man Anfangs wähnte.

Die beiden Nationen, im Unglück nun enger verkettet, zeigten auch wieder ihre eigenen Liebhabereien und Bräuche. So hat-

ten die Engländer bedeckte Gänge vor ihren Baracken erbaut; die Deutschen dagegen, als Liebhaber von Zugemüsen, legten Gärtchen um die Baracken und noch außerhalb derselben an, in denen sie Gemüse und Blumen zogen, und bauten sich Höfe mit Staketen, in denen Federvieh aller Art gehalten wurde. Unter diesen wurden auch prächtige Exemplare von Hähnen gezogen, die unter den Briten, die bekanntlich für Hahnenkämpfe passionirt sind, ihre besonderen Liebhaber fanden. Ein Hahn, der sonst um 4 Schillinge zu haben war, wurde bald, wenn er ein wackerer Kämpe war, mit einer halben Guinee und noch theurer bezahlt. Das 21. englische Regiment hatte sich eine große Kirche erbaut, und auch Brunnen wurden hergerichtet. Sogar Friedhöfe wurden angelegt, den Entschlafenen eine geweihte Ruhestätte zu bereiten, in denen sie ein ehrliches Begräbniß fanden. Die Gräber verzierte man mit Blumen, Kreuzen und hölzernen Monumenten. Ein Trupp britischer Soldaten hatte sich zu einer Schauspielerbande zusammengethan und führte in einem bretternen Theater Stücke aller Art auf. Wöchentlich wurde regelmäßig zwei Mal gespielt. Es hatten sich auch Maler gefunden, verschiedenartige Decorationen herzurichten. So zeigte die Außenseite des Vorhangs einen Harlekin, der mit seiner Pritsche auf die Worte zeigte: Wer hätte das allhier gedacht! Parterre kostete 2, Parquet 4 Silberthaler. Die Officiere borgten den Acteurs Garderobe, die freilich unter den obwaltenden Umständen nicht die beste gewesen sein mag. Die Tamboure und jüngeren Soldaten übernahmen die Rollen der Damen und figurirten als Königinnen und bezaubernde Schönheiten. Man führte Stücke von Shakespeare sowohl, als auch von Dichtern auf, die sich unter den Truppen befanden. Die letzteren Stücke sagten den Amerikanern, die sich nicht selten als Publicum mit einfanden, nicht immer zu, da sie meist mit beißenden Satyren und derben Witzen auf diese gespickt waren. Den bewachenden Milizen war daher von ihren Officieren der Besuch des Theaters untersagt worden. Der Harlekin spielte damals bekanntlich noch eine Hauptrolle auf allen Bühnen, der sich gar Vieles herausnehmen durfte. Die Deutschen hatten sich auch hier ihre Kegelbahnen hergerichtet. „Der Soldat — schreibt ein braunschweig'scher

Officier — hat hier zeigen wollen, daß er sich über Alles hinaussetzen und in sich selbst Hülfe finden kann, sich sein Leben erträglich und bequem zu machen.“ Der Speculationsgeist der Amerikaner hatte sich auch hier betheiligt, indem zwei Entrepreneurs Tavernen errichtet hatten, in denen sich auch mehrere Billards befanden. Natürlich war Alles entsetzlich theuer. Manches kostete hier fünfzehn und zwanzig Mal so viel als anderwärts, und der Werth des Papiergeldes war so gesunken, daß etliche 40 Procent daran verloren wurden.

Das neue und rege Leben in der kleinen Bretterstadt zog eine Menge Zuschauer herbei, die oft 60 Meilen weit hierher kamen. Die Gefangenen von Saratoga spielten hier dieselben Rolle, wie 60 Jahre früher die bei Pultawa gefangenen Schweden in Rußland. Das Traurigste dabei war nur, daß es wieder an Geld fehlte. Im März 1780 hatten die Mannschaften einen rückständigen Sold von 18 Monaten zu fordern.

Nachdem alle Bemühungen und Vorstellungen der Generale wie der betreffenden Regierungen beim Congreß sowohl als auch bei Washington gescheitert waren, mußten sie bis zum Friedensschlusse das harte Loos der Gefangenschaft geduldig tragen.

Das Benehmen des Congresses erscheint hier in einem sehr zweideutigen Lichte. Erst Ausreden, Verzögern, Hin- und Herwenden, dann endlich, als diese Manöver erschöpft sind, muß man die Maske abnehmen.

Im Congreß war über diesen Gegenstand lange und heftig debattirt worden, namentlich über den Punct: ob man sich wohl auch streng an die Bedingungen der Capitulation halten müsse? Die Stimmen waren getheilt, lange schwebte die Frage, bis sie endlich durch den Einfluß des Marquis de Lafayette zum Nachtheil der Gefangenen entschieden wurde. Der für die nordamerikanische Freiheit schwärmende Marquis war ein zu guter Franzose, als sich auch hier einen vermeintlichen Vortheil für sein Vaterland entgehen zu lassen: er wollte verhüten, daß Großbritannien bei dem bevorstehenden Bruche mit Frankreich diese Truppen nicht anderweit zum Nachtheile des letzteren ver-

wenden könne.[1]) Lafayette kam seiner Beredtsamkeit noch durch Beispiele aus der Kriegsgeschichte zu Hülfe; er erinnerte namentlich an die Capitulation bei Kloster Seven im siebenjährigen Kriege, wo die Engländer diese auch gebrochen hätten.[2])

Scheint nun auch dieser Einfluß auf das Verfahren des Congresses ein milderes Licht zu werfen, so kann ihn dieses doch nicht von dem Vorwurfe entbinden, seinen Verpflichtungen nicht in der Weise nachgekommen zu sein, als es Recht und Billigkeit erforderten.

Die anderen gefangenen Braunschweiger und Hanauer, die nicht mit zu den Conventionstruppen zählten, waren unter Hauptmann v. Bärtling und Rittmeister Fricke in Rutland untergebracht worden, wo es diesen nicht weniger übel als jenen erging.

---

[1]) Bekanntlich kam der Marquis de Lafayette vor der Kriegserklärung Frankreichs zur amerikanischen Armee.

[2]) Siehe die Memoiren der Generalin v. Riedesel: „Die Berufsreise nach Amerika." S. 161.

Beilagen zum I. Band.

Nr. 1.

Die im Jahre 1776 nach Amerika abgegangenen hessischen Truppen bestanden aus:

1)	dem Leibregiment,	Commandeur	Oberst v. Wurmb,
2)	„ Regiment Prinz Carl,	„	Oberst Schreiber,
3)	„ „ v. Ditfurth,	„	Oberst v. Bose,
4)	„ „ v. Trümbach,	„	Oberst v. Bischoffshausen (Bischhausen),
5)	„ „ v. Donop,	„	Oberst v. Gosen,
6)	„ „ v. Mirbach,	„	Oberst v. Loos,
7)	„ „ v. Wutgenau,	„	Oberst v. Kospoth,
8)	„ „ Erbprinz,	„	Oberst v. Hachenberg,
9)	„ „ v. Loßberg,	„	Oberst v. Loßberg,
10)	„ „ v. Knyphausen,	„	Oberst v. Borke,
11)	„ Grenadierregiment Rall,	„	Oberst Rall,
12)	„ Garnisonsregiment v. Wissenbach,	„	Oberst v. Horn (v. Borbeck?)
13)	„ „ v. Huyne,	„	Oberst v. Huyne (später Oberst Kurtz),
14)	„ „ v. Bünau,	„	Oberst v. Bünau,
15)	„ „ v. Stein,	„	Oberst Seitz,
16)	„ 1. Grenadierbataillon,	„	Oberst v. Linsingen,
17)	„ 2. „	„	Oberstlieut. v. Block,
18)	„ 3. „	„	Oberstlieut. v. Minnigerode,
19)	„ 4. „	„	Oberstlieut. Köhler,
20)	2 Compagnien Feldjägern,	„	Oberst v. Donop,
21)	3 Compagnien Feldartillerie,	„	Oberst v. Eitel. [1])

---

[1]) Für die durchgehende Richtigkeit bei namentlicher Angabe der Regimentscommandeure kann hier nicht gebürgt werden, da kurz vor dem Abmarsch noch mancher Wechsel statt=

Die erste Eintheilung war: folgende:

I. Treffen (Division)
Generallieutenant v. Heister.

1. Brigade:
Generalmajor v. Mirbach:
Regiment v. Mirbach,
" v. Donop,
" v. Wutgenau,
" Erbprinz,
Grenadierbataillon v. Block.

2. Brigade:
Generalmajor v. Stirn:
Leibregiment,
Regiment Prinz Carl,
" v. Ditfurth,
v. Trümbach,
Grenadierbat. v. Minnigerode.

II. Treffen (Division)
Generallieutenant v. Knyphausen.

1. Brigade:
Oberst v. Loßberg:
Regiment v. Huyne,
" v. Stein,
" v. Knyphausen,
Grenadierbataillon Köhler.

2. Brigade:
Generalmajor Schmidt:
Regiment v. Loßberg,
" v. Wissenbach,
" v. Bünau,
" Rall,
Grenadierbataillon Köhler.

Nr. 2.

Schreiben des Landgrafen an Schlieffen.

Cassel, den 13. Mai 1776.

Mein theurer Minister und General-Lieutenant von Schlieffen! Seit meinem letzten Brief vom 6. d. M. habe ich am 3. desselben Monats den Ihrigen erhalten, der mir die glückliche Ankunft meiner Truppen in Portsmouth und die Vorbereitungen meldet, mit denen man seitdem beschäftigt war, um ihre Weiterbeförderung nach Amerika fortzusetzen.

Ich gestehe Ihnen, daß ich ganz erfreut darüber war, daß man dem General v. Heister erlaubt hat, den übrigen Theil der ersten Di-

---

fand und auch späterhin mannigfache Veränderungen vorkamen. So finden wir z. B. beim Regiment Erbprinz an anderer Stelle angeführt, daß von 1767 bis 1779 Oberst v. Stein, von da an aber bis 1783 Oberst v. Hachenberg Commandeur gewesen. Sogar in der neuern gedruckten Namen- und Rangliste des kurfürstlich hessischen Corps von 1600 bis 1856 findet man in der Zeit von 1776 bis 1783 noch mannigfache Lücken. Die hier angeführte Zusammenstellung ist zunächst einer Liste entnommen, die das hessische Gouvernement kurz vor dem Abgange dem braunschweig'schen Generalmajor v. Riedesel zukommen ließ, dann nach dem Tagebuche des Lieutenants Wiederhold.

vision abzuwarten (die nach dem vorgestrigen Rapport des Generals von Mirbach noch am 7. d. M. an der Wesermündung stand und nur den ersten guten Wind erwartete, um abzusegeln). Da indeß bei dem jetzigen Stand der Dinge in Amerika der König die Ausschiffung des Generals v. Heister verlangt, so scheint es mir, daß nichts mehr dagegen eingewendet werden dürfe, und Sie haben daher wohl gethan, ihm zu rathen, er möge sich dem unterziehen.

Was mich in Staunen gesetzt hat, ist, daß ich keine Idee von einem Bericht von ihm erhalten habe, während es hier umständliche Briefe von Portsmouth giebt. Vielleicht bringt mir der Courier heute welche und ich erwarte sie mit der lebhaftesten Ungeduld.

Was das betrifft, dessen Sie in Ihrer Nachschrift über die englischen Kanonenkugeln erwähnen, die nicht unser Kaliber haben, muß ich Ihnen sagen, daß der Oberst von Türkheim so vorsichtig war und darüber geschrieben hat, sich auch mündlich mit Herrn v. Faucit berathen, der der Meinung war, daß 150 Schüsse für jede Kanone hinreichen würden und die übrigen dort würden geliefert werden.

Jetzt eine größere Zahl derselben zu befördern, würde schwierig sein, weil ich Ihnen in meinem letzten Brief bemerkt habe, daß die zweite Division ebenfalls abmarschirt ist. Ich bin auch sehr froh darüber, daß Sie den Brigademajor von Wilmofsky mit dem General von Heister haben abreisen lassen, aus den Gründen, die Sie anführen; und indem ich nichts zuzufügen habe, schließe ich mit der Versicherung, daß ich wie immer bin

Ihr wohlaffectionirter

Friedrich Landgraf von Hessen.

PS. Ich benachrichtige Sie noch, daß der König die Aufmerksamkeit gehabt hat, mir durch Herrn v. Faucit Vorstellungen über die Abreise des Generals von Heister machen zu lassen und Se. Majestät sagte mir, daß er ohne eine absolute Nothwendigkeit nicht darauf bestanden hätte. Ich habe ihm geantwortet, daß ich es dem General Heister würde vorgeworfen haben, wenn er sich bei dem Stande der Sachen in Amerika länger dem Willen des Königs widersetzt hätte und ich begleite alles mit Versicherungen Meines Wohlwollens wegen des Eifers für seinen Dienst.

Es ist nicht weniger unangenehm zu sehen, daß diese Truppen über das ganze Regiment v. Knyphausen zerstreut werden, von denen 150 Mann mit den zwei Regimentern unter dem Befehl des Generals Mirbach zurückbleiben.

Nr. 3.
Schreiben des Landgrafen an Oberst Block.

Mein lieber Oberst v. Block. So wie Derselbe das Glück gehabt, auf dem Schiff Speedwell mit bei sich gehabter Mannschaft am ersten von Meinen Truppen auf Staaten-Island und dem Ort der Bestimmung anzulangen, so ist auch der unterm 8. August an Mich darüber erstattete Rapport der erste gewesen, der Mir von allen daher erhaltenen zugekommen.

Ich freue Mich darüber, und vornehmlich über die ohngeachtet aller Beschwerlichkeiten dennoch glücklich überstandenen Fahrt, auch nunmehr bereits gemachten erwünschten Anfang der dortigen Operationen. Das dabei von Meinen Truppen bezeigte gute Betragen ist Meiner Erwartung gemäß, und das durch den Gen.-Lieut. v. Heister Mir zugegangene rühmliche Zeugniß gereicht zu Meiner wahren Zufriedenheit.

Weißenstein, den 24. October 1776. ꝛc. ꝛc.

Friedrich.

Nr. 4.
Noch Einiges über den Ueberfall zu Trenton.

Kein Ereigniß während des ganzen Kriegs ist von denen, die sich von jeher bemühten, die Subsidientruppen in das gehässigste Licht zu stellen suchten, wohl so zu ihren An- und Absichten ausgebeutet worden, als jenes, was zu Trenton am 26. December 1776 stattfand. Es war ihnen nicht genug, die Thatsache in ihrem Sinne auszulegen, man dichtete auch noch so Manches hinzu und übersprang hierbei alle Schranken, um nicht nur das Benehmen der hessischen Truppen, sondern auch das ihres Fürsten an den Pranger zu stellen.

Alles hier anzuführen, dazu fühlen wir uns nicht veranlaßt, nur ein Machwerk wollen wir hier voranstellen, das gewiß genügen wird, Zeugniß von jenem Treiben zu geben: es ist der Brief, den Landgraf Friedrich II. an den Oberbefehlshaber der hessischen Truppen geschrieben haben soll, nachdem ihm der Vorfall bei Trenton mitgetheilt wurde. Ist er auch Vielen bekannt, so wollen wir ihn doch wörtlich hier wiedergeben. Er lautet:

»Baron Hohendorf! Ich erhielt in Rom bei meiner Zurückkunft aus Neapel Ihren Brief vom 27. Dez. v. J. Ich ersah daraus mit

unaussprechlichem Vergnügen, welchen Muth meine Truppen bei Trenton entfalteten und Sie können sich meine Freude denken, als ich las, daß von 1950 Hessen, die im Gefechte waren, nur 300 entflohen. Da wären davon gerade 1650 erschlagen, und ich kann nicht genug Ihrer Klugheit empfehlen, eine genaue Liste an meine Bevollmächtigten in London zu senden. Diese Vorsicht würde um so mehr nöthig sein, als die dem englischen Minister zugesendete Liste aufweist, daß nur 1455 gefallen seien. Auf diesem Wege sollte ich 160,050 Fl. verlieren. Nach der Rechnung des Lords von der Schatzkammer würde ich blos 483,450 Fl. bekommen, statt 643,000 Fl. Sie sehen wohl ein, daß ich in meiner Forderung durch einen Rechnungsfehler gekränkt werden soll und Sie werden sich daher die äußerste Mühe geben, zu beweisen, daß Ihre Liste genau ist und seine unrichtig. Der britische Hof wendet ein, daß da 100 verwundet seien, für welche sie nicht den Preis von todten Leuten zu bezahlen brauchten . . . . Erinnern Sie daran, daß von den 300 Lacedämoniern, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, nicht Einer zurückkam. Ich wäre glücklich, wenn ich dasselbe von meinen braven Hessen sagen könnte. Sagen Sie Major Mindorf, daß ich außerordentlich unzufrieden bin mit seinem Benehmen, weil er die 300 Mann gerettet habe, welche von Trenton entflohen. Während des ganzen Feldzuges sind nicht 10 von seinen Leuten gefallen.«

Von Seiten des Verfassers dieses Machwerks darf eine starke Arroganz vorausgesetzt werden, wenn er wirklich glaubt, daß dieses das gebildetere lesende Publicum für ächte Waare halten soll; und doch scheint er sich nicht ganz geirrt zu haben, wie wir aus dem Weiteren ersehen werden. Dieses Monstrum erregte selbst in der neuesten Zeit noch eine Sensation, wie man sie nicht hätte vermuthen sollen. Lange genug spukte dieses Gespenst in Amerika, Deutschland und wer weiß sonst noch wo, bis endlich ein Hesse auftrat, dieses zu bannen. In den »Grenzboten« (Heft 29, Jahrgang 1858) erschien ein Aufsatz, in dem das Ganze aus den noch vorhandenen Acten und sonstigen authentischen Schriftstücken klar hingestellt wurde. Es bedürfte nicht einmal dieser Bemühung, dieses Gewebe zu dementiren, denn ein grober geschichtlicher Verstoß reiht sich an den andern Der Verfertiger dieses Briefes hat es, entweder aus Ignoranz oder auf die Leichtgläubigkeit des Publicums zählend, nicht einmal der Mühe werth gehalten, Namen und Daten richtig anzugeben. Wer soll z. B. der Graf v. Schaumburg und Prinz von Hessen-Cassel sein, der sich in diesem Briefe unterzeichnet hat? Es ist demnach mit diesem Prinzen, der nie existirt hat

ein und dieselbe Person gemeint. Der Verfertiger hat vielleicht einmal von einem Erbprinzen von Hessen und gleichzeitigen regierenden Grafen von Hanau gehört, den er hier wohl verwechselt.

Wer war ferner der Graf Hohendorf, an den des Fürsten Brief gerichtet ist? Ein solcher hat nie unter den hessischen Truppen gedient, konnte daher am allerwenigsten ihr Oberbefehlshaber sein. Eben so wenig findet man unter den Hessen einen Major Mindorf. General v. Heister ist hier offenbar in einen Baron Hohendorf umgetauft worden. Der Brief desselben ist angeblich vom 27. December datirt, also nur einen Tag nach der Affaire und hierin sind alle Vorgänge, sowie alle Verluste genau angegeben, was eine reine Unmöglichkeit bei der damals eingetretenen Confusion war. Erst viel später war man im Stande, genau angeben zu können, was in der allgemeinen Verwirrung todt, gefangen oder davon gekommen war, worüber beinahe ein Jahr vergangen war. Schon am 8. Februar antwortet der »Graf« von Rom aus, welches ebenfalls eine Unmöglichkeit ist, wenn man bedenkt, daß die Briefe über England gingen und eine Fahrt von da bis Amerika, auch in guter Jahreszeit, von 5 bis 6 Wochen noch eine günstige war. Und in 42 Tagen, also 6 Wochen, sollen beide Briefe hin- und hergegangen sein, und zwar in einer Jahreszeit, die der Schifffahrt gewöhnlich sehr ungünstig ist. — Dazu kömmt nun noch der Weg von London nach Rom. Auch in den Summen finden wir einen kleinen Rechnungsfehler, denn das Deficit von 483,450 Fl. und 643,000 Fl. macht nicht 160,050 Fl., wie es im Briefe heißt, sondern nach Adam Ries, 159,550 Fl. Schließlich ist noch zu bemerken, daß die Zahl der zu Trenton gestandenen Hessen um circa 500 Mann zu hoch angegeben ist.

Dieses Monstrum erschien trotz seines unglaublichen Unsinns, allen Ernstes zuerst im Jahre 1845 in der zu St. Louis herausgegebenen Zeitung »The Reveille«. Wir finden den Brief bald darauf in Deutschland vielfach und wortgetreu nachgedruckt, wir finden ihn in Werken namhafter deutscher Schriftsteller und renommirter Journale. Bis in die neueste Zeit herein spukte das Gespenst fort. Ein Auszug davon erschien 1858 in der »Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte« von Dr. Johannes Müller und Johannes Falk,[1]) und in Schulz-Bodmers neuestem Werke »die Rettung der Gesellschaft aus den Gefahren der Militairherrschaft«[2]) wird darauf hingewiesen.

---

[1]) Dritter Jahrgang S. 487.

[2]) Leipzig 1859 S. 56.

Ein deutsches Fabrikat ist der erwähnte Brief keineswegs, denn jeder Deutsche wäre, wenn auch das Ganze unwahr und albern ist, doch bei den Einzelnen etwas gründlicher verfahren und hätte wenigstens gewußt, wer der Landgraf von Hessen und seine Generale sind. Friedrich Kapp zu New-York, der bei der Herausgabe von »Steubens und Kalbs Leben« mannigfache Kenntniß in der Geschichte dieses Kriegs erworben hat, spricht darüber gegen den Verfasser seine Ansicht in folgender Weise aus: »Der berüchtigte Brief, an den General v. Hohendorf geschrieben, erwähnt wird, ist ein Fabrikat französischer Pamphletisten (ich glaube selbst Mirabeau) die damals von Holland aus gegen den Soldatenhandel agitirten und die kleinen deutschen Fürsten durch derartige crasse Argumenta ad hominem verhaßt machten.«

Mirabeau und Abbe Raynal zogen zu jener Zeit bekanntlich am schärfsten gegen die Subsidienverträge zu Felde und schickten eine Menge Pamphlete in die Welt. Wer die Oberflächlichkeit vieler französischer Schriftsteller, mit der sie häufig die wichtigsten Dinge behandeln, sowie ihre Unkenntniß in den Verhältnissen kennt, die außerhalb der Grenzen Frankreichs sich bewegen, der wird wohl zugestehen müssen, daß der angebliche Brief einem leichtfertigen französischen Machwerk am ähnlichsten sieht.

Wenden wir uns nun den Thatsachen wieder zu. Heisters erster Rapport an den Landgrafen über die Affaire zu Trenton ist nämlich nicht am 27. December, sondern am 5. Januar 1776 geschrieben. Unter demselben Datum schrieb Heister auch gleichzeitig an den General v. Schlieffen nach London. Dieses Schreiben lautet:

»New-York, den 5. Januar 1777.

Mein Herr! Mit Bedauern habe ich die Ehre, Ew. Excellenz diesen Brief zu schreiben, denn ich habe Ihnen nicht so gute Nachrichten zu geben, wie ich sie am 23. December hatte, unter welchem Datum Ew. Excellenz, hoffe ich, einen Brief von mir erhalten haben wird. Eine Brigade hessischer Truppen unter Oberst Rall zu Trent auf Neu-Jersey aufgestellt, ist von zehntausend Mann überfallen worden. Nur 291 Mann haben sich durch die Flucht gerettet, als sie die Gefangennehmung ihrer Cameraden sahen. Alle Stabsofficiere dieser Brigade und Obrist Rall selbst sind tödtlich verwundet. Die fünfzehn Fahnen und sechs Kanonen dieser drei Regimenter sind verloren.

Und alles dies ist, wie es scheint, durch einen Fehler des Obrist Rall geschehen, der, anstatt den Angriff eines so zahlreichen Feindes zu erwarten und selbst anzugreifen, was er einigermaßen durch Vorrücken

bis auf eine kleine Strecke vor den Feind gethan hat, sich auf die andere Seite eines Flüßchen hätte zurückziehen sollen, welches hinter ihm lag und dessen Brücke er hernach wieder verbinden konnte und der sich so hätte retten sollen mit allen seinen Leuten.

Weniger Hitze und mehr Kaltblütigkeit und Ueberlegung des Obrist Rall würde uns diesen Schimpf erspart haben und so vielen tapferen Soldaten das Leben gerettet, die sich aus Subordination und Treue geopfert haben.

Ich bitte also Ew. Excellenz bei Sr. Majestät dem König zu bewirken, daß die Trauer, die uns Allen wegen dieses Ereignisses innewohnt und besonders mir, nicht noch durch Entziehung seiner Königlichen Gnade entzogen, sondern durch großmüthigste Verzeihung eines Fehlers wieder gelindert werde, an dem wir unschuldig sind und der den Truppen selbst Ehre macht, die beim Kampfe betheiligt waren, wenn er auch ihrem Führer nicht viel macht, der etwas mehr hätte sein sollen, als blos tapferer Soldat.

Wir werden unsere Anstrengungen verdoppeln, um die Schmach zu tilgen, die uns angethan worden ist, und mehr Vorsicht anwenden, damit wir etwaiger Gefahr entgehen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Heister.«

Der Rapport an den Landgrafen liegt nicht vor, es ist aber wohl anzunehmen, daß er ziemlich dasselbe enthalten haben wird, was Heister an den Minister berichtete.

Des Landgrafen erste Antwortschreiben sind auch nicht vom 8. Februar datirt, sondern vom 7. April, also gerade zwei Monate später, als in jenem fingirten Schreiben angenommen ist. Beide Briefe des Landgrafen sind an die Generale v. Heister und v. Knyphausen gerichtet. Ersterer lautet:

»Nach den nun eingelaufenen Berichten kann nicht bergen, daß, so groß und lebhaft Meine Freude über das rühmliche Betragen Meiner Truppen bei ihrer Ankunft in Amerika war, desto größer jetzt Mein Erstaunen und Unwille ist über den unglückseligen Vorfall bei Trentown, den der Herr General-Lieutenant unterm 5. Januar meldet. Es gereicht nicht nur dieser Verlust von so vielen geschlossenen Regimentern mit ihren Fahnen und Canons Meinen Truppen zum ewigen Vorwurf, sondern Ich muß aus verschiedenen Relations, welche Mir davon zu Gesicht gekommen, auch schließen, daß diese Regimenter weder ihrer Schuldigkeit noch ihrer Ehre eingedenk gewesen, die selbige sonst vorher sich

erworben hatten. Ich behalte Mir vor über solchen schändlichen Vorfall, der nichts anderes als die Folge einer gänzlichen Verabsäumung aller Disciplin und gehörigen Ordnung sein kann, Meine weitere Entschließung zu nehmen, wann Ich von den wahren Umständen werde besser informirt worden sein.

Der Oberst Rall ist nach seiner Ancienneté noch lange nicht der älteste gewesen: Der Herr General-Lieutenant hätte also in diesem Betracht ihm keine Brigade anvertrauen, sondern den ältesten Obrist dazu nehmen sollen, wenn auch solcher gleich denen auf Staaten- oder Long-Island ehedem gelegenen Regimentern hätte weggenommen und zu deren Uebernehmung hätte beordert werden müssen.«

An den General v. Knyphausen schreibt der Landgraf:

»Gewohnt wie Ich bin, die Ehre Meiner Truppen über Alles zu schätzen, konnte Ich keine empfindlichere noch unglücklichere Nachricht erhalten als die, daß Ich bei Trentown drei Regimenter, diese aber in einem unglücklichen Augenblick eine wohlerworbene und lange behauptete Reputation verloren. Nichts als eine gänzliche Hintansetzung aller Ordnung und Disciplin kann uns diese Schande zugezogen haben.

Ich finde sehr nöthig, den Generallieutenant v. Heister selbst hierüber zu sprechen, und dessen Gesundheit ist ohnehin vor das dortige Klima nicht dauerhaft genug. Deswegen schreibe ihm, daß er sich auf eine Zeitlang anher begebe, dem Herrn Generallieutenant aber ad interim das Commando Meiner Truppen in Amerika übertrage.

Und Ich lebe der festen Hoffnung, daß durchdrungen, wie Ich selbst, von dem gerechtesten Schmerz über einen solchen Schandfleck, und nach der unumgänglichsten Nothwendigkeit solchen auszulöschen, derselbe sich nicht beruhigen werde, bis Meine Truppen durch eine Menge von rühmlichen Thaten das Andenken dieser unglückseligen Begebenheit erstickt.

Der Tod des Obersten Rall hat ihn Meiner verdienten Ahndung entzogen, daß er sich so unverantwortlich überrumpeln lassen; aber unendlich strafbarer sind diejenigen, welche nach seiner tödtlichen Verwundung zugegeben, daß die Bataillons, welche sie commandiret, den hessischen Namen entehret und auf eine schändliche Art das Gewehr gestreckt, anstatt zu versuchen, sich wenigstens wie rechtschaffene Soldaten durchzuschlagen, wenn der Platz nicht mehr behauptet werden konnte. Und die Menge Flüchtige, welche von diesen Regimentern durchgekommen, zeigt, was der Überrest hätte thun können, wenn die dabei übrig gebliebenen Officiers sich ihrer Pflicht erinnert und nicht bei Seite gesetzt

hätten, was sie Mir, der Ehre eines Corps und sich selbst schuldig gewesen.

Die eigentlichen Umstände dieses Schimpfes sind Mir noch zur Zeit unbekannt, es ist Mir aber keine Relation davon zu Gesicht gekommen, wodurch es nicht bestätigt würde.

Dem Herrn Generallieutenant gebe Ich hiermit auf, bei Wiederkunft der Officiers alles genau zu examiniren und mir einen pflichtmäßigen Rapport von dem wahren Zusammenhang der Sache abzustatten. Ich sehe mich gezwungen, an die Schuldigen ein Exempel zu statuiren und declarire zum Voraus, daß diese Regimenter niemals wieder Fahnen bekommen werden, wenn sie nicht deren eben so viele vom Feind erobern, als sie auf eine so schimpfliche Art verloren haben."

In einem andern spätern Schreiben an Knyphausen (vom 16. Juni) sagt der Landgraf unter Anderem weiter:

"Meine darüber eröffnete Empfindlichkeit vermindert sich nicht im Geringsten und Mein lebhafter Schmerz wird so zu sagen durch die Mir noch verborgen gehaltene detaillirte Erzählungen immer neu und auf's Äußerste rege. Weshalb Ich umsomehr dasjenige wiederhole, was Ich dem Herrn General wegen der unglücklichen Brigade geschrieben und zur genauesten Untersuchung der ganzen Sache aufgetragen habe. Der Oberstlieutenant Scheffer insbesondere, gleichartig auch die Commandeurs der beiden anderen Regimenter sind nach erfolgter Retour aus der Gefangenschaft zur schärfsten Verantwortung zu ziehen und ersterer hauptsächlich auf das ernstlichste zu vernehmen, warum er nicht sofort das Commando übernommen und zu remediren gesucht, als der Oberst Rall gefallen und durch seine Blessuren aus dem Stande gesetzt worden etwas zu thun."

In einem weiteren Schreiben vom 3. August desselben Jahres bestimmte der Landgraf, daß, sobald die Regimenter ausgewechselt worden seien, eine strenge kriegsrechtliche Untersuchung stattfinde. In dem erwähnten Kriegsgericht am 11. Januar zu New-York wurden sämmtliche Officiere freigesprochen, indem bei Trenton die Lage so gewesen sei, daß sie sich hätten ergeben müssen. Später, nachdem die bisher gefangen gewesenen Officiere wieder zur Armee nach Philadelphia kamen, wurden dort Mehrere noch vernommen, darunter namentlich die Stabsofficiere Scheffer und Mathäus, die Ingenieurcapitains Pauli und Martin, der Stabscapitain Baum und Adjutant Biel. Diese Verhöre fanden im Frühling und Sommer 1778 statt.

Nr. 5.

Schreiben des Generals v. Riedesel an den regierenden Herzog von Braunschweig.

Ich befinde mich in einer großen Controverse. Obgleich mit dem General Carleton sehr befreundet, so will er mich doch mit Ew. Durchlaucht Truppen ganz nach englischer Manier dressiren. Er verlangt, daß wir in offenen Reihen, mit 18 Zoll Abstand, marschiren sollen, stets in zwei Gliedern rangirt und wie die Engländer mit leichter Cadence, beinahe wie die Franzosen. Er giebt als Grund an, daß man die Truppen in Amerika so abrichten müsse, um besser durch die Waldungen marschiren zu können, wo die geschlossenen Reihen sehr gefährlich werden könnten. Da alle seine Neuerungen unserm System gänzlich entgegen sind, so habe ich dabei noch nichts gethan, außer, daß ich angeordnet habe, daß alle Wachen, Detachements und Pikets sich in zwei Gliedern rangiren sollen, sonst beobachte ich immer noch unsere alte Ordnung. Doch um ihm nicht zu unfreundlich zu begegnen, so werde ich ihm in einigen Tagen mit einem Detachement meines Regiments ein Manöver, eine Waldattaque, zwei Mann hoch in geöffneten Gliedern in der Weise vornehmen, daß jeder Mann, so wie die Jäger im letzten Kriege, feuert, wo dieser einen Baum oder eine andere Deckung vor sich findet. Ich hoffe, daß ihm dieses die Versicherung geben wird, daß wir eben so gut Waldattaquen wie die englischen Truppen machen können und ich werde durch dieses Mittel eine Ausflucht finden, an unserer alten Ordnung und an Ew. Durchlaucht Ordres nichts zu ändern und dabei diesen Mann nicht vor den Kopf stoßen, mit welchem man hier doch zusammen leben muß. [1])

Nr. 6.

Schreiben des Generals v. Riedesel an den General Bourgoyne.

Monsieur!

Ew. Excellenz werden Sich wohl noch erinnern, daß, als Sie in diesem Frühling zu Trois=Rivieres ankamen, mir die Erlaubniß gaben,

---

[1]) Im Brouillon ohne Datum und Unterschrift. Im Juli 1776 geschrieben.

Ihnen, so oft sich die Gelegenheit bieten würde, meine Meinung in Betreff des Wohls der Regimenter, stets frank und frei sagen zu dürfen. Die Lage, in welcher sich die Armee gegenwärtig befindet, giebt mir diese Kühnheit in der sichern Erwartung, daß die Herzensgüte und Freundschaft Ew. Excellenz diese Freiheit nachsehen werde.

Die großen und rapiden Erfolge haben die ganze Armee mit einem Male in eine weit ausgedehnte Landschaft versetzt, wo es die Nothwendigkeit erheischt, daß man sich oft, sei es mit einer Partei oder mit der ganzen Armee, von den Flüssen und unsern Booten entferne. Die Ausrüstung der Armee ist der Art, daß uns unsere Boote durchaus nöthig sind, und von dem Augenblick an, in dem wir von ihnen getrennt sind, wird es uns an Allem fehlen. Dazu kömmt noch das Ungemach, daß die Hälfte der Regimenter unterwegs ist, um das Nöthigste für die Soldaten zusammenzubringen, die Leute sind durch die Fatiguen erschöpft und die Bataillone werden so schwach, daß sie eher Compagnien als ansehnlichen Massen gleichen. Die Bewegungen der Armee können nur äußerst langsam und vereinzelt gemacht werden, aus Mangel an Hülfsmitteln, um nur das Nöthigste weiter zu bringen.

Ich nehme nun an, daß hier nur zwei Wege zu wählen sind: Entweder man muß mit der Armee immer geschlossen bleiben, dicht an einem Flusse und sich von da nicht eher entfernen, als bis man die Mittel hat, die Boote nach einem andern zu transportiren. Doch dürfen darüber nicht mehr als 8 Tage versäumt werden. Dieses System hat, nach meiner Ansicht folgende Schwierigkeiten:

1) Die Armee kann nicht anders als nur sehr langsam vorrücken, man kann nicht rechtzeitig von den Vortheilen profitiren, die sich bei eiligen Rückzügen des Feindes bieten, noch den panischen Schrecken steigern, den die Rebellen vor den Streitkräften des Königs haben.

2) Die Landbewohner, gegenwärtig sehr eingeschüchtert, werden sich freiwillig unterwerfen und in Kurzem wird die Armee mit Allem versehen sein, wenn man bald da, bald dort mit Detachements erscheinen könnte, aber da die Armee sich nicht ausdehnen kann, so hat der Feind überall kleine Detachements, die das Volk unter ihrer Aufsicht halten, die alles Fuhrwerk wegnehmen, das ganze zwischenliegende Land zu einer Wüste machen und dadurch verursachen, daß Ew. Excellenz niemals von einem andern Terrain Meister werden, als dem, wo sich die Armee in der That befindet.

3) Das Land, woraus sich unsere Armee entfernt, faßt wieder Muth, man wird neue Milizen ausheben, man wird das Land mit klei-

neren Detachements durchziehen und ein und der andere Partisan könnte manchen Coup auf unsere Verbindung ausführen, was unsere Armee jetzt mehr als in der Folge incommodiren würde.

Um allen diesen Nachtheilen vorzubeugen, ist es nöthig, die Armee beweglich zu machen, das heißt, ihr die nöthigen Pferde verschaffen, um die nöthigste Officiersequipage fortzubringen, Pferde für die Zelte und Munition vertheilen lassen und den Rest für den Transport der Artillerie und der Lebensmittel behalten.

Nach meiner Ansicht ist es höchst verderblich, die Equipage und die Zelte auf canadischen Karren zu transportiren, denn diese Karren verderben die guten Wege und können die schlechten nur sehr schwierig passiren.

Durch dieses Transportmittel wird die Tiefe der Colonnen sehr vermehrt und die Leute werden sich genöthigt sehen, weil die Karren nicht folgen können, oft ohne Zelte zu sein. Ein Packpferd kömmt überall durch, es geht an den Flanken des Regiments und die Armee hat immer das Nöthigste bei sich. Meiner geringen Idee nach wären daher die Karren gänzlich abzuschaffen und Alles auf die Packpferde zu bringen, und nur das Fuhrwerk beizubehalten, um die Lebensmittel und die Artillerie weiter zu bringen.

Wenn die Regimenter eine gewisse Anzahl Packpferde haben und die Artillerie auch hinreichend damit versehen ist, so können dann Ew. Excellenz nach Bequemlichkeit Detachements formiren, damit das Gros der Armee zu decken, die feindlichen Streitkräfte in Schach und mit anderen Detachements die Einwohner zur Unterwerfung zu bringen, selbst Milizen aufzuheben und Subsistenzmittel für die Armee herbeischaffen zu lassen; Sie könnten die Armee, wie Sie es für gut befänden, mehr ausdehnen oder zusammenziehen und könnten nach eigenem Willen agiren, ohne die Boote nöthig zu haben und ohne tausend andere Schwierigkeiten zu beachten.

Ich glaube, daß es leicht möglich ist, die Armee in weniger als 3 oder 4 Wochen in diese Lage zu versetzen.

Das Land zwischen hier und dem Connecticut nimmt eine Weite von 15 Meilen ein, jenseits des Connecticut giebt es keine Truppen und das Land ist voller Pferde. Es giebt nicht leicht einen Bewohner, der nicht mindestens zwei bis drei Pferde besäße. Wollten Ew. Excellenz das Dragonerregiment, die Corps von Peters und Jesop und von einem jeden Regiment 1 Officier mit 30 Mann, unter der Führung eines guten Generalstabsofficiers gegen den Fluß Connecticut detachiren,

so bin ich überzeugt, daß das Corps sich die nöthige Anzahl guter Pferde für die Armee zusammenbringen wird und das Dragonerregiment wird beritten und im Stande sein, alle diejenigen Dienste zu verrichten, die Ew. Excellenz von ihm fordern.

Ew. Excellenz werden eine verhältnißmäßige Taxe, von 5 bis 6 Guineen, für das Pferd bestimmen. Ein Commissair, der mit dem Corps abgehen würde, könnte Quittung über jedes Pferd ausstellen, und jeder Bewohner würde, seine Quittung vorzeigend, vom Generalcassirer bezahlt werden; die Officiere, die Pferde erhalten sollten, würden verpflichtet sein, sich die etwaige Summe für ihre Pferde von ihrer Gage abziehen zu lassen und die des Dragonerregiments würden vom Könige bezahlt werden.

Dieses Detachement könnte auch zu gleicher Zeit alle die mit Ochsen bespannten Wagen für den Transport der Provisionen zusammenbringen. Würde diese Idee reüssiren, so würde sich die Armee im blühendsten Zustande befinden und Ew. Excellenz würde auf keine Schwierigkeiten stoßen, jede Bewegung, sei es im Detail oder im Ganzen, je nachdem sie der eigene Plan erheischt, vorzunehmen.

Ich habe die Ehre, hier die Berechnung derjenigen Pferde beizufügen, die nöthig sind, um die Officiere zu equipiren und die Dragoner beritten zu machen. Diese Anzahl wird vermöge dieser Expedition aus dem Lande zu ziehen sein.

Die andere Berechnung betrifft die Anzahl der Packpferde für die Zelte und die Munition. Diese würden aus den canadischen Pferden zu nehmen sein und es würden immer noch gegen 1000 Pferde für den Transport der Provisionen und der Artillerie verbleiben.

Ew. Excellenz könnten vielleicht glauben, daß es eine Grausamkeit sein könnte, den Bewohnern diese Pferde wegzunehmen, aber es ist zu erwägen, daß hier die wesentlichste Arbeit mit Ochsen verrichtet werden kann, und die Leute sich der Pferde nur dazu bedienen, das Getreide zur Mühle zu schaffen und spazieren zu fahren.

2tens. Oder man bezahle ihnen für die Pferde einen höheren Preis, der hier sonst außergewöhnlich ist.

3tens. Wenn ihnen die Pferde fehlen, so werden sie nicht im Stande sein, den Rebellen so schnell und so häufig Nachrichten zukommen lassen zu können.

4tens. Ist dieser kleine Aderlaß die geringste Bestrafung, die sie für ihre Verrätherei und ihr schlechtes Betragen gegen den König verdienen. Ich glaube, daß diese Handlung zu billigen, und gegen Gott, den

König und das Parlament zu rechtfertigen ist, weil hier das wesentliche Interesse für die Armee und den Dienst des Königs ganz klar vorliegt.

So Ew. Excellenz meine Ideen, auf Ihre Freundschaft vertrauend, aufrichtig mittheilend, bin ich von Ihrer Verzeihung und Nachsicht überzeugt.

Ich habe die Ehre zu sein rc.

Riedesel,
Generalmajor.

Nr. 7.

Instruction des Generals Bourgoyne an den Oberstlieutenant Baum.

Der Gegenstand der Ihnen aufgetragenen Expedition ist: Die Neigungen und Gesinnungen des Landes zu erforschen, Uneinigkeit unter den feindlichen Versammlungen zu bewirken, die Riedesel'schen Dragoner beritten zu machen, Peters Corps zu completiren und eine große Anzahl Vieh, Pferde und Wagen herbeizuschaffen. Die verschiedenen Corps, die unter Ihrem Befehle stehen, nehmen keine Zelte mit, und die Officiere müssen ihre wenige Bagage auf den dem Regimente zugestandenen Pferden transportiren.

Sie marschiren von Battenkill nach Arlington und fassen daselbst so lange Posto, bis das Detachement der Provinzialen, unter dem Commando des Capitains Scherwood von den südlichen Theilen sich mit Ihnen vereinigt hat. Alsdann marschiren Sie nach Manchester, wo Sie aufs Neue Ihren Posten nehmen, und so, daß Sie sich des Passes über die Gebirge von Osage von Manchester nach Rochingham versichern. Von hier werden Sie die Indianer und leichten Truppen nach den nördlichen Theilen, gegen den Otter-Creek zu, detachiren. Bei deren Wiederkunft, und, nachdem Sie Nachrichten eingezogen haben, daß sich keine Feinde mehr auf dem Connecticut-Fluß befinden, setzen Sie Ihren Marsch vorwärts über die Gebirge nach Rockingham fort, wo Sie auf's Neue einen Posten occupiren. Dieses wird der entlegenste Marsch Ihrer Expedition sein; nur müssen Sie bei diesem Allen die möglichste Vorsicht anwenden, besonders da Sie die Defileen im Rücken behalten, welches eine Retraite höchst beschwerlich machen würde. Sie müssen sich daher bemühen, von der Stärke der feindlichen Miliz der nächsten feindlichen Provinzen die sichersten Erkun-

digungen einzuziehen. Sollten Sie finden, daß es mit Klugheit könnte effectuirt werden, so können Sie so lange da bleiben, bis die detachirten leichten Truppen und Indianer über den Fluß sind, alsdann könnten Sie bei den Bradlebrug ebenfalls über den Fluß setzen und von diesem Orte mit einem beschleunigten Marsche auf dem Wege nach Albany zurückkommen. Während dieses müssen Ihre Detachements alle Pferde, welche entweder die unter Ihnen stehenden Dragoner beritten zu machen, oder als Wagenpferde für die Regimenter schicklich sind, einbringen, auch Sättel und Zäume, so viele nur aufgefunden werden können. Die Anzahl der Pferde, welche nöthig sind, exclusive derer, die Dragoner beritten zu machen, beläuft sich auf 1300, und können Sie mehrere bekommen, so wird es für den Nutzen der Armee um so besser sein.

Desgleichen müssen Sie auch Sorge tragen, alle Wagen und anderes bequemes Fuhrwerk mit den dazu nöthigen Zugochsen einzubringen, sowie auch alles Vieh, welches zum Schlachten tüchtig ist, melkende Kühe ausgenommen, welche den Einwohnern zu ihrem Gebrauche zu lassen sind. Ordentliche Quittungen, nach beigefügtem Schema, werden in allen Orten über die weggenommenen Stücke, aber nur an solche Personen, welche in ihren Wohnungen geblieben, und die Bedingungen des Manifestes des Generals Bourgoyne erfüllt haben, ausgestellt; keine Quittungen aber werden an Solche gegeben, von denen man weiß, daß sie im Dienste der Rebellen sind. Wenn sie mit Personen des Landes vollkommen bekannt geworden sind, so würde es sehr rathsam sein, die verschiedenen Districte, wegen ihrer abzuliefernden Portionen erwähnter Artikel zu taxiren, und ihnen die Stunde der Ablieferung genau zu bestimmen; sollten Sie es aber für nöthig finden, noch vor der Ablieferung zu marschiren, so müssen so lange die Vornehmsten, bis die Ablieferung geschehen ist, als Geißeln mitgenommen werden.

Nach meiner Meinung ist es sehr wahrscheinlich, daß Capitain Scherwood, welcher nach den südlichen Theilen schon detachirt ist, sich bei Arlington mit Ihnen conjungiren und eine Anzahl von Vieh und Pferden zu gleicher Zeit mitbringen wird, welches Sie zu der Armee durch ein proportionirtes Detachement von Peters Corps abschicken werden.

Das Detachement Dragoner muß allzeit sehr geschlossen marschiren. Die Dragoner selbst müssen reiten und zugleich Sorge für die Pferde des Regiments tragen. Die übrigen Pferde, welche für den Gebrauch des Regiments bestimmt sind, müssen mit Stricken zu zehn zusammen

gekoppelt werden, damit jedes Koppel von einem Mann geführt werden kann. Die Leute von Peters Corps, die noch mit Armaturstücken versehen sind, sowie die Einwohner, denen zu trauen ist, müssen hierzu genommen werden.

Sie müssen allezeit eine gute Position für Ihr Lager nehmen, zu gleicher Zeit aber auch darauf sehen, daß sich Weide für das Vieh dabei befinde, und auch um dieses, wenn es groß, eine Chaine von Schildwachen ziehen. Der Oberst Skeene wird so viel wie möglich bei Ihnen sein, zu dem Zweck, Ihnen die Gutgesinnten von den Uebelgesinnten zu bezeichnen, Ihnen die besten Nachrichten vom Feinde zu verschaffen und solche Leute zu wählen, welche eine Nachricht von Ihren Progressen und dem Erfolge sicher überbringen werden. Wenn sie es für nöthig finden einen oder zwei Rasttage zu halten, so werden Sie jedesmal das Lager verschanzen, damit Sie keine Attacke oder Affront vom Feinde riskiren. Wenn Sie mit den berittenen Dragonern zurückmarschiren, so muß stets ein Detachement von Frasers Corps Ihre Avant- und Arriergarde bilden, damit Sie nicht beim Passiren eines Waldes embusquirt werden können.

Sie müssen alle möglichen Mittel anwenden, den Einwohnern glaubend zu machen, daß die Truppen unter Ihrem Commando die Avantgarde der Armee sind, und daß es beschlossen ist, durch Connecticut auf dem Wege nach Boston zu marschiren. Sie müssen Ihnen gleicherweise beizubringen suchen, daß die Hauptarmee durch ein Truppencorps von Rhode-Island bei Springfield verstärkt worden sei.

Es ist wahrscheinlich, daß das Corps unter dem General Werner, welches, wie man glaubt, bei Manchester steht, sich noch vor Ihrer Ankunft zurückziehen wird; sollte sich aber wider Erwarten das Gegentheil ergeben, und er mehrere Truppen an sich ziehen und sich vortheilhaft postiren, so ist es Ihrer Einsicht überlassen, ihn zu attakiren oder nicht. Immer bin ich der Meinung, daß Ihr Corps von zu großem Werthe ist, um einen Verlust zu erleiden, welcher bei dieser Gelegenheit auf's Spiel gesetzt würde.

Sollte ein Corps von General Arnolds Hauptarmee, um Ihre Retraite zu beunruhigen, detachirt werden, so werden Sie den stärksten Posten, der sich in der Gegend befindet, occupiren und mir eiligst Nachricht davon geben. Sie können sich alsdann darauf verlassen, daß ich eine solche Bewegung machen werde, die den Feind zwischen zwei Feuer bringen wird, oder ich werde Sie sonst mit Nachdruck unterstützen.

Es ist anzunehmen, daß der Erfolg der ganzen Expedition in Zeit von 14 Tagen erzielt sein wird, jeder Moment aber wird von dem Erfolge abhängen, so viel Provision zusammen zu bringen (im Fall Sie nicht mehr erhalten können), als dadurch Ihr Corps in den Stand gesetzt wird, bis zur Zurückkunft zur Armee subsistiren zu können. Sollte die Armee nicht im Stande sein, Albany zu erreichen, bevor diese Expedition zu Ende ist, so werde ich Mittel finden, Sie hiervon zu benachrichtigen und Ihnen eine andere Marschroute überschicken.

Alle Personen, die im Comite employirt sind, oder andere Leute unter Ordre des Congresses, sowohl vom Civil als Militair, werden als Gefangene mitgenommen.

Hauptquartier, den 9. August 1777.

Bourgoyne.

Nr. 8.

Schreiben des Generals v. Riedesel an den Herzog Carl von Braunschweig. [1])

(1777.)

Der Wechsel des Commandirenden bei der canadischen Armee verursacht viel Derangement. Der General ist bis zum Übermaß gegen Lord Germain aufgebracht und er wird ihn öffentlich im Parlament gerichtlich belangen, desgleichen sich auch beim König beklagen. Man glaubt, daß er seine Charge niederlegen und noch vor dem Herbst nach England zurückkehren wird. Ich glaube, daß diese Angelegenheit viel Aufsehen in England erregen wird. Der General Carleton ist überhaupt nicht gut auf den General Bourgoyne zu sprechen, indem er sich darüber beklagt, daß Letzterer Unmögliches von Canada fordere. Eine schöne Situation für einen Dritten, der mit Einem wie mit dem Andern behutsam umgehen muß.

Man erzählt sich Mancherlei über den General Howe, er soll nichts Anderes thun als den ganzen Tag spielen, und es herrsche das Spiel so allgemein bei dieser Armee, daß der größere Theil der Officiere sich ruinire. Man hat schauderhaft geplündert und Jersey ist beinahe in eine Einöde verwandelt. Man blamirt sich sehr. Die ersten Winterquartiere bei der Armee des Generals Howe waren zu weit ausgedehnt,

---

[1]) Dieses Schreiben ging in Chifferschrift an den Herzog ab.

so daß der Posten zu Trenton ohne alle Unterstützung blieb und wenn der Unfall zu Trenton nicht vorgekommen wäre, so würde das Volk der Rebellen, bei der Niedergeschlagenheit der Gemüther, die Führer des Congresses genöthigt haben, sich zu unterwerfen. Aber die Gemüther haben sich seitdem wieder gehoben.

Doch ungeachtet unserer Langsamkeit, ungeachtet der linkischen Bewegungen, die von Zeit zu Zeit gemacht werden, glaube ich doch, daß, wenn der General Howe den Delaware passirt haben wird und nur den mindesten Vortheil über die Rebellen gewinnt, wir so glücklich sein werden, bis Mitte August Albany zu erreichen, daß sich im Allgemeinen die Angelegenheiten der Armee bestimmen lassen werden, aber ich glaube nicht, daß wir 1778 nach Deutschland zurückgekehrt sein werden. Ich muß gestehen, daß die für das allgemeine Wohl so schädlichen Intriguen und Mißverständnisse bei den Armeen mich sehr ärgern, und ich befürchte bei der Vereinigung mit der großen Armee des Generals Howe viele Unannehmlichkeiten zu finden.

Nr. 9.

Ordre des Generals v. Riedesel an die Brigadiers und Stabsofficiere seines Corps.

Da bei allen Gelegenheiten sich gezeigt hat, daß die braunschweig'schen Truppen, wo sie engagirt gewesen sind, mit der größten Valeur agirt haben, so zeiget sich doch, daß wir eine große Menge braver Soldaten verlieren, mit unserer Schuld, wenn unsere Leute nicht geöffnet agiren und Bäume und andere Deckungen suchen, hinter welchen sie sich schützen können und dann ein Jeder von einem Baum zum andern laufen kann, damit ein jeder Soldat seine eignen Defensionen hat. Dieses ist das einzige Mittel, mit welchem wir im Stande sind, ohne einen großen Verlust den Feind im Holze zu attaquiren und zu vertreiben. Dabei ist noch zu bemerken, daß kein Soldat anders schießen muß, als wenn er hinter einem Baum oder einer andern Deckung mit Zuversicht gegen seinen Feind zielen kann, denn sonst verschießt er seine Patronen in weniger denn einer halben Stunde und vielleicht ohne den geringsten Effect, dahingegen wenn der Feind in einer Plaine stehet, so bleibet unsere alte Art zu agiren die nämliche, nämlich geschlossen und, ohne zu feuern, mit gefälltem Bajonnet dem Feinde entgegen zu gehen, denn im freien Felde ist er sicher der verachtetste Feind, den man finden kann

25*

und dann wird er gewiß gegen ein geschlossenes Bataillon keine Résistance machen. Und wenn ein Officier zum Succurs von einem andern Corps gesandt wird, oder er hört, daß ein anderes Corps engagirt ist im Feuer, so muß ein Jeder eilen an den Platz zu kommen, wo dieses Corps im Feuer ist, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch alle seine Leute zusammen sind, weil manchmal 100 oder 200 Mann von einem solchen Succurs, die unvermuthet vor'm Feind sind, den glücklichen Ausschlag von einer ganzen Affaire geben können, wie solches die Affaire bei Hubber-Town gezeigt hat.

Ich habe es vor meine Schuldigkeit gefunden, eine solche Ordre, die vielleicht vielen Menschen das Leben retten könne, zu geben, in der Situation, worin wir vielleicht in kurzer Zeit kommen können, wo alle Moment ein oder das andere Bataillon mit dem Feind im Holze kann engagirt werden, wo sie nicht anders als auf vorbeschriebene Art gegen den Feind agiren können.

v. Riedesel. [1])

Nr. 10.

Etwas Näheres über die Abberufung des Generals v. Heister.

Es dürfte wohl hier am Platze sein, die Beweggründe zu v. Heisters Abberufung etwas näher zu beleuchten, die aus einer ganz andern Veranlassung hervorgingen, als diese auf den ersten Blick hier scheinen möchten. Weder Alter noch Kränklichkeit v. Heisters bestimmten den Landgrafen von Hessen einen verdienten und tüchtigen General, der sein und der Truppen Vertrauen besaß, von seinem Posten abzuberufen, weder der Vorfall zu Trenton konnte zu dieser Maßregel veranlassen, da Howe dazu Alles selbst angeordnet hatte, sondern lediglich der Wille des britischen Ministeriums war es, das mit eiserner Zähigkeit darauf bestand, weil es General Howe, sein Protegé, so wünschte.

Schon im Herbste 1776 war eine Spannung zwischen Howe und v. Heister bemerklich. Letzterem mochten des britischen Feldherrn Ansichten und Benehmen bei der Kriegführung nicht besonders zusagen, er mochte in seiner etwas derb deutschen Weise den stolzen Briten verletzt

---

[1]) Im Brouillon ohne Angabe des Ortes und Datums. Wahrscheinlich kurz nach dem Gefecht bei Hubert-Town, auf dem Marsche nach Saratoga von Skenesborough aus geschrieben.

haben. Genug, das Anfangs gezeigte gute Vernehmen der beiden Generale verwandelte sich nach und nach mehr und mehr in eine gegenseitige Abneigung. Die äußerliche Form im Dienstverhältniß war noch der einzige schwache Halt, der wenigstens scheinbar die beiden Befehlshaber noch einigte.

Schon am 3. December, also lange vor der Katastrophe zu Trenton, schrieb der Staatssecretair Suffolk an den hessischen Geschäftsführer in London:

„Bis jetzt hat der General Howe nicht die geringste Ursache gehabt, über General v. Heister Unzufriedenheit zu zeigen, im Gegentheil, seine Depeschen sind nur von Lobeserhebungen über diesen Officier und über den Eifer und den guten Willen aller Truppen unter seinem Befehle angefüllt; aber bei einer Armee, die wie die des Königs in Amerika zusammengesetzt ist, können die Vorsichtsmaßregeln, welche der Herr Landgraf eben getroffen haben, um das gute Einverständniß und die vollkommene Einigkeit zu erhalten und zu befestigen, die zwischen den Truppen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht und den National-Truppen Sr. Majestät bestehen müssen, nur die beste Wirkung hervorrufen. Wenn das ist, werden wir dem Herrn Landgrafen sehr verbunden sein, wenn er dem General v. Heister und Allem, was unter seinem Commando steht, seine Instruction wiederholt, eine pünctliche Aufmerksamkeit auf die Befehle des Obercommandos zu haben."

Wenn man auch im Allgemeinen noch mit dem Benehmen des hessischen Generals zufrieden ist, so findet man doch hier unverkennbar eine gelinde Andeutung, daß man britischer Seits noch etwas mehr Gefügigkeit von den hessischen Führern wünscht. Warum sollte sonst der Landgraf angegangen werden, solche Weisungen an seine Generale zu wiederholen?

In einem Schreiben an Schlieffen vom 7. Januar 1777 sagt Suffolk weiter:

„Als ich Ihren Brief beantwortete, hatte ich nicht die geringste Ahnung davon, daß der General Howe Grund hatte, mit dem Benehmen des Generals v. Heister unzufrieden zu sein, aber in seinem letzten umständlichen Schreiben, schildert er ihn als ganz unbrauchbar, und die Operationen der Armee würden sogar einen Rückgang riskiren, wenn dieser General an der Spitze Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Truppen bliebe. Und das ist auch die allgemeine Ansicht der Armee. Der General Howe lobt zu gleicher Zeit das Betragen des Generals v. Knyphausen sehr.

Ew. Excellenz sind zu gerecht und eifrig im Dienste des Königs, um die gegenwärtige Lage der Dinge nicht in ihrem wahren Lichte zu erblicken und um nicht die Nothwendigkeit zu erkennen, daß hier ohne Zeitverlust Abhülfe getroffen werden müßte. Indem Se. Majestät die Vermittlung Ew. Excellenz zur Ausführung dieses Wechsels und zur Verhütung schlimmer Folgen, die aus dem Verbleiben dieses Officiers bei seiner Armee hervorgehen könnten, einer directen und formellen Vorstellung bei Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, vorzieht, so befiehlt mir Se. Majestät, Ihnen über diesen Gegenstand zu schreiben und Sie zu bitten, die Sache nach Ihrer eigenen Ansicht zu ordnen.

Se. Majestät wünscht nicht, daß Seine Unzufriedenheit mit dem General v. Heister bekannt werde, Sie wünschen vielmehr, daß sein Alter, seine langen Dienste und seine Gebrechlichkeit als Gründe des Wunsches, ihn abzuberufen, angegeben werden möchten. Folglich sind Sie es allein, mein Herr, dem ich mich über diesen Gegenstand mittheile, indem ich nicht ein einziges Wort davon zu Herrn Oberst Faucit gesagt habe. Bei einem so erleuchteten Minister, wie Ew. Excellenz, scheint es mir nicht nöthig, mich über einen so wichtigen Gegenstand weiter zu verbreiten; Sie sind zu gut überzeugt von der Nothwendigkeit, ohne den geringsten Zeitverlust das gute Einverständniß unter den Oberführern einer Armee wieder herzustellen, die wie die Sr. Majestät zusammengesetzt ist, und ich bitte Sie, alle nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um diesen Zweck zu fördern, so daß auch die Abwesenheit des Herrn Landgrafen dem kein Hinderniß entgegenstellt."

Aus Suffolks Schreiben vom 27. Jan., die Affaire zu Trenton betreffend, hat man bereits ersehen, daß v. Heister der Vorwurf gemacht wird: er habe das dortige Benehmen der Hessen nicht so hingestellt, wie es in der That gewesen sei. v. Heisters Schreiben an General v. Schlieffen widerspricht dem, in welchem ersichtlich ist, daß er dem Oberst Rall das Wort durchaus nicht redet und die Sache im Allgemeinen so hinstellt, wie sie war.

Der hessische Geschäftsführer kam durch Suffolks Anträge und Wünsche in eine nicht geringe Verlegenheit; er war mit diesem befreundet geworden, er hatte ihm bereits mannigfache Gefälligkeiten im Interesse seines Herrn erzeigt und beide hatten sich überdies verabredet: der Kürze halber diplomatische und formelle Umwege möglichst zu vermeiden. Auf der andern Seite wollte er als rechtschaffener Mann den General v. Heister, den er achtete und schätzte, nicht kränken und blosstellen. Er machte Suffolk darauf aufmerksam: ob nicht erst zu versuchen

wäre, was gelindere Maßregeln vermöchten? „v. Heister sei ein überaus wackerer Krieger, welcher, wenn man ihn zu behandeln wüßte, wie er es erwarten könne, alles was von ihm abhinge, thun würde. Solle jedoch diese Hoffnung fehlschlagen, und auf die Abberufung desselben bestanden werden müssen, so dürfte es schicklicher sein, in einer Geschäftsschrift das Ansinnen, des Königs wegen, geradezu dem Landgrafen zu thun, als eben dieses Ziel durch den Weg der Vermittlung zu suchen.“ [1])

Lord Suffolk, der solches für eine Ablehnung halten mochte, machte wiederholt darauf aufmerksam: daß es des Königs Willen sei, „den fraglichen Gegenstand mehr auf geheimen Wege zu behandeln,“ was nur durch v. Schlieffens Vermittlung zu ermöglichen wäre. „Ein formelles und öffentliches Verfahren — schreibt er vom 4. Februar — gegen einen Officier, der in einer solchen Lage ist wie der General v. Heister, wird sehr ernstlich für den, gegen welchen es eingeleitet wird; es ist eine Maßregel, die in ihren Folgen den Betroffenen in einen gänzlichen Ruin und eine untilgbare Ungnade stürzen könnte, und man besitzt hier zu viel Empfindsamkeit, um Jemand, es sei wer es wolle, solchem Mißgeschick auszusetzen, ohne den größten Widerwillen und ohne vorher seine Zuflucht zu gelindern Mitteln genommen zu haben. Diese Beweggründe haben den König bestimmt, eine geheime Unterhandlung einer formellen Klage vorzuziehen, die ein offener Brief natürlich enthalten müßte, obgleich gerade jetzt unglücklicher Weise die Gründe nur zu gewichtig sind, die einen Wechsel wünschen ließen, um dessen Anzeige ich Sie gebeten habe: so verlasse ich mich aber doch darauf, wenn gegen alles Erwarten dieser Punct durch ihren großen Einfluß und Eifer nicht geordnet werden sollte, denn, mein Herr, daß Sie Sr. Hochfürstl. Durchlaucht die absolute Nothwendigkeit vorstellen werden, ohne Zeitverlust an Herrn v. Heister nachdrückliche Instructionen zu schicken, die ihn gefügiger machen und eine Aenderung seines Betragens herbeiführen, obgleich ich in demselben Augenblick gestehen muß, daß ich an ihrer Wirkung nur zweifeln kann, und daß es fast unmöglich sein wird, den schlimmen Folgen stattgehabter Mißhelligkeiten zuvorzukommen und dem Uebel ohne die wirkliche Abberufung des Generals v. Heister abzuhelfen. — Ich glaube nicht, daß es ein Mittel geben wird, ihn der Zukunft nützlich zu machen! Der Character dieses Mannes, den Sie mir schildern, mein Herr, war schon bekannt, und ich bin überzeugt, daß der General Howe

[1]) Memoiren des General v. Schlieffen.

darauf geachtet haben wird. Aber glauben Sie mir, mein Herr, ich bitte Sie, daß er unbrauchbar ist und daß er ganz und gar nicht für die Situation berechnet ist, in der er sich befindet."

Hier spielt Suffolk auf den Ueberfall zu Trenton an, welches Unglück er gern auf v. Heisters Schultern laden möchte; man wußte aber in Cassel bald, wer die meiste Schuld trug, denn der hessische Geschäftsführer sagt: "daß Howe selbst, der die Hessen "unverantwortlich weit" und ohne alle Unterstützung vorgestellt hätte, keineswegs aber v. Heister, der nichts dazu konnte, sich große Vorwürfe zu machen hätte. Indessen gingen die Angriffe auf diesen fort, er sollte und mußte entfernt werden. Howe drängte das Ministerium, dieses den König und dieser indirect den Landgrafen. Suffolk wiederholt in einem Schreiben vom 25. Februar seine Bitten dringender, den alten Gründen fügt er neue bei. "Die große Unzufriedenheit — heißt es unter Anderem in diesem Briefe — welche der General Howe fortwährend mit dem Betragen dieses Officiers hat, und die Art, wie er vorstellt, daß sogar der Erfolg des nächsten Feldzugs von dem Wechsel dieses Officiers abhängt, den ich zu wünschen den Befehl habe, lassen Sr. Majestät keine Wahl über diesen Gegenstand, und nöthigen ihn dringend, die Abberufung des Generals Heisters zu fordern."

Dem hessischen Geschäftsträger blieb auf Suffolks Andrängen nun nichts Anderes übrig, als dieses sowohl, wie auch den Trentoner Unglücksfall an den Landgrafen zu berichtigen, der sich damals in Italien aufhielt. Zugleich legte er dem Fürsten die bezüglichen Stellen aus Suffolks Briefen bei.

Wollte der Landgraf den König nicht geradezu vor den Kopf stoßen, so konnte er nicht anders, als in Heisters Abberufung zu willigen. Er that dieses, wenn auch ungern, da er den Werth und die Treue seines Generals kannte. Er berief ihn unter schmeichelhaften Ausdrücken "auf einige Zeit" zurück, vorgebend, daß er sein Alter und seine Gesundheit dabei berücksichtige. Aber auch hier wurde von Seiten des britischen Cabinets noch ein verstecktes Spiel getrieben, indem der König that, als wenn er von der Zurückberufung des Generals gar nichts wisse und diesen Schritt des Landgrafen und seine Gründe nur billige. Wollte er sich Heister und dem Publicum gegenüber keine Blöße geben, oder wollte er Ersterem nicht wehe thun?

Heisters Abberufung von seinem Posten erregte im Publicum mehr Sensation, als man erwartete und nicht nur in deutschen, sondern auch in auswärtigen Landen. Besonders ereiferten sich holländische

Blätter gegen ihn und ergossen sich in den beleidigendsten Ausdrücken, so daß selbst der Minister v. Schlieffen dem Unfug entgegentreten zu müssen glaubte. War bereits die Stimmung in Holland gegen Großbritannien, so haßte man dort die deutschen Fürsten, die solches unterstützten, noch mehr. Man glaubte jetzt wieder eine Gelegenheit gefunden zu haben, seinem Ärger auf gute Manier Luft machen zu können. Schlieffen schrieb daher an den dortigen britischen Geschäftsträger, Ritter York, diesem „Muthwillen“ Einhalt zu thun. Dieser war hierzu bereit, giebt aber zugleich den Rath: etwas von Cassel aus dagegen zu veröffentlichen, was in eines der londoner und niederländischen Regierungsblätter aufgenommen werden müßte, er wolle gern dafür Sorge tragen. Schließlich sagt er noch: „Es ist empörend, die zügellose Frechheit der Neuigkeitskrämer und Schmähschriftsteller in diesem Augenblicke zu sehen, die die Souveraine wie ihre Völker verachten und nicht erröthen vorauszusetzen, daß man kein ehrbarer Mensch sei und kein Gefühl haben könne, wenn man mit England verbündet sei.“

Einige behaupten, Schlieffen sei Heisters Todfeind gewesen; dem scheint jedoch nicht so gewesen zu sein, da es nicht in Schlieffens Charakter lag, sich auf eine so unedle Weise an seinem Gegner zu rächen. Selbst Howe konnte nicht anders, als die militärischen Fähigkeiten des hessischen Generals nicht nur anzuerkennen, sondern auch zu rühmen, aber er war ihm nicht unterwürfig genug. Heister widersetzte sich gleich anfangs entschieden, wenn man von britischer Seite seinen Hessen zu viel zumuthete, die er stets als ein gerechter Befehlshaber behandelte, daher er von diesen auch sehr geachtet und geliebt wurde.

Nr. 11.

Auszug aus einem Schreiben des gefangenen Oberst v. Speth an den General v. Riedesel.[1])

— — — Alle unsere Gefangenen sind von Albanien weg und nach Norwik auf die Schiffe gebracht worden. Wie ich bei Ew. Hochwohlgeboren gewesen bin, sind sie einige Tage in Hartfort gewesen; als ich retour kam, und erfuhr es, so ging ich hin, um ihnen Geld zu geben und ihnen Trost zuzureden, sie waren aber schon fort, welches

[1]) Oberst v. Speth hatte vom Congreß die Erlaubniß erhalten, bis zu seiner Auswechselung nach New-York gehen zu dürfen.

mich recht sehr chagriniret. Es hat sich Niemand um sie bekümmert, obgleich es hätte geschehen können. Es heißt Alles Officier, aber Gott weiß, wie sie denken. — Gehe ich nach New-York und ich kann die Erlaubniß erhalten, so will ich nach den Gefangenen gehen, wenn es auch schon viel um ist. Als ich retour kam, so bin ich beim Gouverneur Franklin gewesen, wo den Tag vorher einer der Ersten aus dem Congreß bei ihm gewesen war, welcher ihm erzählt hat, daß es mit der Auswechselung noch lange dauern könnte. Die Generale beider Theile wären zwar einig, aber der Congreß wäre dawider, weil dieser den General Washington abgesetzt habe und dem General Gates das Commando geben will, und da der General Lee auch älter als Gates ist, so suchen sie die Auswechselung zu verzögern. Das ist auch die Ursache, warum General Lee nicht auf Parole heraus will, nicht eher, bis die völlige Auswechselung zu Stande ist. Der vom Congreß hat auch erzählt, daß ihre Armee in den traurigsten Umständen wäre, die nur möglich und kämen auch keine Leute, der Congreß möchte ausschreiben wie er wollte. Was sie jetzt haben, ist über die Hälfte krank und an 8 bis 9000 Mann liegen an den Pocken. Diese Nacht logirte Einer von ihrer Armee hier, welcher einen Paß auf 40 Tage hatte und nicht wieder hin will. Dieser bekräftigte es auch; er hatte nicht ein ganzes Stück auf dem Leibe und war voller Ungeziefer, versicherte aber, er wäre noch Einer von den besten.

Herr General! Eine große Bitte habe ich nun noch, womit Sie mich glücklich und zufrieden machen können: Versichern Sie mir, daß Sie sich nicht mehr so chagriniren wollen, als wie ich dort war. Es ist mir nicht aus den Gedanken gekommen. Nehmen Sie es mir nicht ungnädig: wie ich da war, so waren Sie gar der General nicht mehr wie sonst. Haben Sie sich einen Vorwurf zu machen? Wahrhaftig Nein! Eine der besten Gemahlinnen und drei charmante Kinder und unser Herr General können Sich doch vergessen. Werden Sie böse auf mich und ich habe die Ehre, Sie wieder zu sehen, so will ich es abbitten. Ich ersterbe rc.

Chatam, 28. April 1778.

v. Speth."

Nr. 12.

Brief des amerikanischen Obersten Troup an den General Gates, den Marsch nach Virginien betreffend.

Sussex-Court-House, den 3. Januar 1779.

Mein theurer General!

Wir waren so glücklich, vorgestern Nachmittags Sussex zu erreichen. Sie können sich keine Vorstellung von den Schwierigkeiten machen, die wir auf dem Marsche zu überwinden hatten. Die Leute von fast jedem Hause, an dem wir hielten, schienen ein Vergnügen daran zu finden, unser Verbleiben bei ihnen möglichst unangenehm zu machen. Ich muß leider hinzufügen, daß sich die Frauen höchst unartig gegen Frau v. Riedesel benahmen. Sie konnten sich nicht von den Gedanken losmachen, die sie über die Grausamkeit, die unsere Gefangenen erlitten hatten, gefaßt haben. Die Einen fürchteten, von uns geplündert, die Andern ermordet zu werden. Ein junges Weib, das sich erst kurz vorher verheirathet hatte, weinte und knirschte beinahe zwei Stunden mit den Zähnen, weil ich sie bat, Frau v. Riedesel in ihrer Kammer, worin sie einige Kleider, Unterröcke, Töpfe u. dgl. hatte, schlafen zu lassen. Die Rohheiten aller Größe und Arten sind in der That so arg gegen uns gewesen, daß ich, seit ich Cambridge verließ, immer die peinlichste Angst ausgestanden habe. Frau v. Riedesel, der General und seine Familie haben mir jeden Beweis von Achtung und Gefälligkeit gegeben. Sie und die Kinder waren vor einigen Minuten, wo sie nach Carton abreisten, im besten Wohlbefinden.

Die Milizbedeckung, welche des Generals Bagage von Hartford bis zur York-Grenze escortirte, hat einige von den Kisten erbrochen und sie um mehrere Dutzend Flaschen Wein, eine große Menge Wallrathlichter und 5 Dutzend Kartenspiele geplündert. Da wir nicht bei ihnen waren, konnten wir keine Schritte zu ihrer Bestrafung thun. Der General war über ihre Aufführung so unzufrieden, daß er deswegen an Herrn General Dougale schrieb. Dieser gab ihm eine sehr freundliche Antwort und versah ihn mit einer Bedeckung von Continentaltruppen, um seine Bagage nach diesem Hafen zu escortiren.

General Phillips ist gestern hier angekommen. Er ist in Hartford und Umgebung im Erlangen von Geschirr glücklicher gewesen als wir. An letzterem Orte mußten wir drei Wochen liegen, ehe hinreichendes Geschirr für uns zusammengebracht werden konnte.

General Phillips ist eben auf meinem Zimmer und bittet mich, Ihnen und Madame Gates ihn hochachtungsvollst zu empfehlen. Lieutenant Campbell hat von seiner Familie Erlaubniß erhalten nach New-York zu gehen. Lord Stirling commandirt in Abwesenheit des Generals Washington die Armee in New-Jersey.

Die Armee hat bei Middlebrook Halt gemacht und der Officier, den Lord Stirling abgeschickt hat, um Frau v. Riedesel nach Virginien zu begleiten, giebt mir die Versicherung, daß sie mit ihren Quartieren wohl zufrieden sind. Ungeachtet seiner Versicherungen kann ich mich von meiner Privatmeinung nicht losreißen, die, wie ich überzeugt bin, von der Ihrigen nicht sehr abweicht.

Gerüchte aus Europa: das Parlament wolle die amerikanische Unabhängigkeit anerkennen ꝛc. Der Congreß hat den Spruch gegen General Lee bestätigt. Sein Duell mit Oberst Laurens. Einige Gerüchte vom Congreß und der Armee.

Nr. 13.

Schreiben des Grafen von Hanau an den britischen Hauptmann v. Diemar.

Wohlgeborner, besonders lieber Herr Hauptmann!

Erst vor wenigen Tagen habe Ich das Vergnügen gehabt, dasjenige Schreiben, welches Sie aus dem Hauptquartier zu New-York an Mich unter dem 3. April laufenden Jahres haben abgehen lassen, zu erhalten.

Ich danke Ihnen recht sehr, Mein lieber Herr Hauptmann, für diejenigen Nachrichten, welche Sie Mir darinnen mittheilen. Sie waren Mir um so angenehmer, als sie Mir zur baldigen Befreiung Meines in Amerika in der Gefangenschaft befindlichen Infanterie-Regiments Hoffnung machen: Ich wünsche recht sehnlichst, daß solche ehestens möchte erfüllet werden und der General Washington sein gethanes Versprechen halten, mithin zur ehebaldigsten Auswechselung oder anderweite Befreiung dieses Meines Regiments, insofern es, wie Ich doch hoffe, bereits noch nicht geschehen sein sollte, die schleunigsten Vorkehrungen machen möchte. Es ist mir sehr angenehm von Ihnen zu vernehmen gewesen, daß die aus der Gefangenschaft sich selbst Ranzionirten von ersagtem Meinem Regiment samt denen sich auf gleiche Weise selbst

befreyeten Braunschweigern, bis zu deren erfolgenden Auswechselung unter des Herrn Hauptmanns Commando gesetzet worden. Ich empfehle die Meinigen Dero besonderen Aufsicht und Vorsorge und versichere, daß Ich Ihnen davor sehr dankbar sein werde. Ich bin, wie Sie wissen, ganz Englisch gesinnt und habe dem König meine besten und schönsten Leute zu Seinem Dienst gegeben, Leute die ich liebe und deren Schicksal mir recht am Herzen liegt; Sie können also leicht urtheilen, wie sehr Mich die dortigen Angelegenheiten interessiren, und wie angenehm es Mir sein müsse öfter gute Nachrichten von dorten zu erhalten. Der Herr Hauptmann werden Mich daher sehr verbinden, wenn Sie Mir solche von Zeit zu Zeit und so oft als es nur Ihre Dienst-Geschäfte verstatten, mittheilen, nächstens aber auch diejenigen Leute von Meinem Infanterie-Regiment namhaft machen wollen, welche unter Ihrem Commando stehen: Sie werden Mir hierdurch eine Gefälligkeit erweisen und recht erwünschte Gelegenheiten geben, Sie von denen Gesinnungen derjenigen Freundschaft zu überzeugen, mit denen Ich Ihnen stets beigethan verbleibe,

Hanau, den 2. Juli 1779. des Herrn Hauptmanns
Freundwilliger
Wilhelm, E. P. z. Hessen.

NS. Ich lasse diesen Brief in duplo ausfertigen und solchen, damit ein oder wenigstens der andere Ihnen sicher zukomme, durch zwei verschiedene Wege von hier abgehen.